This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

E 35.2
M511u
1814

יהוה

Discarded by authority of the
Andover-Harvard Theological Library

Ueber

Sitten und Lebensart der Römer in verſchiednen Zeiten der Republik

von

Joh. Heinr. Ludw. Meierotto.

Dritte, verbeſſerte,
mit Zuſätzen aus den Papieren des Verfaſſers
und einem Regiſter
vermehrte Ausgabe.

Erſter Theil.

Latium retro te confer in ævum. Claud.

Berlin,
in der Myliusſchen Buchhandlung 1814.

E35.2
M511m
1814

Vorbericht des Verfassers

zur

ersten Ausgabe.

So verschieden man auch das römische Volk beurtheilet; so kommt man doch darin überein, daß es eines der merkwürdigsten Völker des Erdbodens gewesen. Die Betrachtung dieses Volks wird also auch in unsern Zeiten nicht unter die verwerflichen Beschäftigungen zu rechnen seyn. Ja selbst der mühsamste Fleis würde mehr als gerechtfertiget seyn; wenn die Zahl der Vorgänger Entschuldigung einer Beschäftigung seyn könnte. Nur in den nächstverflossenen Jahrhunderten hat eine so beträchtliche Anzahl von Gelehrten aller Nationen sich so ganz den römischen Alterthümern gewidmet, daß die Schriften derselben durchzugehen fast eine Lebenszeit erfordert. Wenigstens ist der Stoß von Büchern, den ihre Bemühung hervorgebracht hat gewiß dreymal so stark, als die Sammlung der

römischen Staatsschriften in allen vier Hauptarchiven *) der Stadt je mag gewesen seyn.

Viel kleiner, wie man mir leicht zugeben wird, und zugleich viel nutzbarer würde jetzt die Bibliothek eines Schulgelehrten seyn können; wenn die Römer frühzeitig an die Vergänglichkeit ihres Reiches und ihrer Gebräuche gedacht hätten; wenn es ihnen gefallen hätte zur Entschädigung des Geldes, und der Freyheit, um welche sie Gallier, Britannier und Germanier brachten, den spätesten Enkeln dieser Ueberwundnen zum Unterricht eine genaue Beschreibung ihres Staats und ihrer Lebensart abzufassen. Doch wir würden schon zufrieden seyn können, wenn uns die Zeit nur fünf Bücher aufbehalten hätte. Von einem Cato das Buch von der Erziehung **), von dem Varro die Bücher, welche Beschreibung der gottesdienstlichen und bürgerlichen Gebräuche und Geschäfte der Römer enthielten, von dem Cicero die Bücher von der Republik ***) und zuletzt von dem Sallust die vollständige Geschichte der Republik, da sie ihrem Fall sich näherte ****).

Jezt

*) Tabularium Aedilitium, tabularium Censorum in aede Libertatis, in aede Nympharum, tabularium Tribunorum plebis.

**) So wie es Macrob. Sat. 3, 6. bekannt macht.

***) Er beschreibt sie in den Tusculanischen Untersuchungen.

****) Wie belehrend diese Geschichte würde gewesen seyn, zeigt schon das wenige, was de Brosses mit un-

Jezt aber, da uns dieſe Bücher fehlen, bleibt uns eine ſolche Beſchreibung der römiſchen Verfaſſung noch zu wünſchen übrig. Darum zu wünſchen, weil uns das Glück verſagt iſt, was Auguſtin der Vorzeit beneidete, das alte Rom ſelbſt zu ſehen. Denn wir würden doch unſtreitig eben ſo gewiß den Anblick der Beſchreibung vorziehen, als unſre Nachkommen wünſchen würden, ein Paris, London, Berlin, Dresden ſehen zu können, wenn dieſe untergehen, und der ganze Zuſtand des geſitteten Europa ſich verändern ſollte.

Geſezt, wir ſähen es als möglich an, daß irgend ein Einfall der Tatarn dieſe Veränderung bewirken und alles umſtürzen könnte, geſezt, wir wollten vor dem gänzlichen Umſturz unſerer jetzigen Verfaſſung die Beſchreibung derſelben abfaſſen und den Nachkommen überliefern; wäre dann bey dieſem Vorſatz nicht die erſte natürliche Frage, was die Nachkommen von uns, unſern Verfaſſungen und Gebräuchen wiſſen möchten? Alles vermuthlich. Der künftige Staatsmann will alſo Geſetze, Polizey, Zahl der Einwohner, Stärke des Landes wiſſen; der künftige Baumeiſter den Geſchmack in unſern öffentlichen Gebäuden, die Anlage der Privathäuſer kennen; der Mahler den Zuſtand ſeiner Kunſt, der Schneider die Kleider, und der Koch die Zubereitung der Speiſen. Schon

unglaublicher Mühe aus Fragmenten zuſammengeſezt, und aus andern Nachrichten ergänzt hat. Mém. de l'Acad. des inſc. T. 25.

hier sieht man der Beschreibung Ende nicht ab, und noch dürfte die Wißbegierde schwerlich befriedigt seyn, wenn nicht der Ursprung der Sitten und Gebräuche, so wie ihr jetziger Zustand genau, und nach den Perioden beschrieben wäre. Nun wohl dann! haben wir Zeit, Kräfte, Kosten genug daran zu wenden, so wollen wir alles beschreiben. Aber wenn das nun nicht wäre, oder unsere Nachkommen hätten vielleicht zu viel andere Geschäfte, um sich um alles zu bekümmern, zu wenig Geduld, um sich durch den Schwall von Schriften hindurch zu arbeiten; dann würde doch wol für die größere und für die bessere Zahl der Leser am ersten zu sorgen seyn. Was also der Staatsmann, Gelehrte, Baumeister, Mahler, als ein solcher, was der künftige Handwerker, Koch und Schneider wissen möchten, das würde erst alsdann zu beschreiben seyn, wenn andre Leser befriediget wären.

Solche nemlich, die um einen wahren, der Menschheit würdigen Nutzen zu haben, die Menschen der vorigen Zeit vorzüglich möchten kennen lernen. Dies wäre also der Punct, von welchem bey unserer Beschreibung ausgegangen werden müßte.

Nun sicher würden unsre Zeitgenossen als Menschen sich doch wol nicht für geschildert halten, wenn unsere Vor- und Zunamen verzeichnet würden, unsre Zahl, die Schatzung die wir zu erlegen hätten, aufgeführt, unsere bürgerlichen Vorrechte

rechte und Pflichten aufgezählt, die Classen, worin eine Bürgerschaft sich theilt, hergenannt wären. Wenn unsere Feste und Feyerlichkeiten beschrieben, unsere Kleidungen gezeichnet, und genau gesagt wäre, zu welcher Stunde wir aufstünden, wie wir speiseten, arbeiteten, das Bad, den Spaziergang brauchten.

Glaubt jetzt wol ein Reisebeschreiber, der nur gewöhnlichen Beobachtungsgeist hat, unserm nach Menschenkenntniß forschenden Jahrhundert ein Genüge zu thun, wenn er nicht das Innere des von ihm beobachteten Volkes genauer, als das in die Augen fallende angegeben? Er wird zwar um des Kunstliebhabers, um des Kenners der Moden willen auch etwas thun; vorzüglich aber den Charakter der Nation, den Geist der jedermahligen Zeit, die Triebfedern des Staats, so wie der Menschen im Privatleben u. s. f. aufzeichnen. Diese Rücksicht müßte also die Wahl der Materien bestimmen. Und hieraus flöße die erste Regel: in diese Beschreibung unserer Verfassung bloß das aufzunehmen, was für den Menschen überhaupt, für alle Zeiten wichtig seyn könnte.

Versetzten wir uns in die Lage unsrer Nachkommen, und wollten wir verhüten, daß sie von unserm oder dem vorigen Zeitalter verworrene Begriffe bekämen; so würde kein Vernünftiger zweifeln, daß man nicht die Zeiten unterscheiden, und deutlich machen müßte, was vor einigen Jahrhunderten statt hatte, jetzt noch fortdauret,

allgemein zu werden beginnt, oder aber dem Untergange ſich nähert.

Wie würden wir den Geſchichtſchreiber nennen, der uns Alterthümer, oder Beſchreibungen des Teutſchen Volks verſpräche, und alles, was dieſes Volk von Heinrich dem Vogler an bis zu unſern Zeiten in die Augen fallendes hatte, als etwas anſähe, das ſich neben einander aufſtellen und in Ein Gemählde vereinigen ließe *)?

In

*) Zur Probe wollen wir nur einen Artikel auf ſolche Art ausführen.

Von den ritterlichen Spielen in Deutſchland.

Dieſe und beſonders das Ringrennen und die Turniere, ſcheinen in der Mark Brandenburg ihren eigentlichen Sitz gehabt zu haben. Hans Sachſe in der Geſchichte der Turniere erzählt, daß der Kaiſer Heinrich der Vogler mit ſeinem (vermuthlich großentheils märkiſchen Adel) das erſte Turnier gehalten:

Und rückte mit ſeinem Adel allen von Angermünd auf Magdeburg zu. Und alsbald auf den Montag früh, Allen Thurnierzeug man beſchaut, und S. 195.

Zu Magdeburg war der erſt.
Wie geſagt, der größt und allerherſt.

Ob ſchon nun viele Zeit mag verſtrichen ſeyn, ehe wieder ein ſolch Ritterſpiel in der Mark angeſetzt ward, ſo wird uns doch noch von der Zeit, da ſie begonnen ſehr ſelten zu werden, berichtet, daß in der Hauptſtadt des Churfürſten zu Brandenburg in Berlin im 16ten Jahrhundert, auch ſelbſt im 19ten Jahrhundert, noch ein ſolch Ritterſpiel geweſen. In jenem zog zwiſchen den verſchiedenen Zügen ein Hofnarr mit einem Horn,

wor-

In Anſehung der Richtigkeit der Nachrichten, welche wir der Nachwelt in unſerer Beſchreibung

 lie-

worinn er von Zeit zu Zeit ſtieß, (Differt. des moeurs &c coutumes p. 56.) Hans Sachſe a. a. O. S. 92.

Die Geſetze für denjenigen der dargn Theil nehmen wollte, waren:

„Wer ketzeriſchen Glauben hat,
Wer veracht kayſerlich Mandat,
Wer Frauen ſchendt, ſchwecht reine Maid,
Wer Siegel fälſcht und ſchwört Meineid,
Wer Feld fleucht, läſt ſeinen Herrn in Not,
Wer ſeinen Betgenoſſen ertödt,
Wer beraubt Kirchen, Wittwen und Wayſen,
Wer unabgeſagt thut kriegen und reiſen,
Wer neu Zoll, Maut und Beſchwerd aufricht,
Wer ohn Eh ſitzt, oder Eh bricht,
Wer Fürkauf, Wucher, Wechſel treibt,
Wer nicht in vollen Stammen bleibt
Mit Heirathen, oder ſein Geſchlecht
Nit von vier Stammen edel brecht.
Das ſind dieſer zwölf Thurnierſtück.“

Auf das Turnier folgte ein Tanz,
Theuerdanck Geſch. 102.
Der Held nahm die Königin bey der Hand
Die Trumetter blieſen alleſammt.
Tanzten mit einander ein Reyen
Derſelbe Tanz weret eben ſo lang;
Theuerdanck darunter höflich ſprang
Als auch die andern theten,
Die ihr Pulen am Tanz *) hätten.
Zugleich wurde ein köſtlich Mahl gegeben.

Von dem außerordentlichen ſolcher Mahlzeiten werden wir alſo auch etwas zu ſagen haben.

Zu-

*) Vergleiche Hans Sachſe im angeführten Gedichte.

liefern wollten, mußte auch eine große Behutsamkeit und Auswahl angewandt werden. Nicht jede Schil-

Zuerst wurde Wasser auf die Hände gegossen,
Theuerdanck Gesch. 106.
Als der Held hin zu dem Tisch kam,
Und Wasser auf die Hände nahm
Setzet er sich zu ihr nieder.

Die besten Gerichte der Teutschen, welche sie für ihre Tische auch oft aus andern Ländern sich verschaffen mußten, findet man in der Erzählung des Grafen Rimmer in dem Leben des Sebaldus Nothanker Th. I. S. 56. folg.

Womit zu vergleichen Opitz Lob des Feldlebens p. 159. da er unter andern auch des Strauffen-Gehirns, so wie Haller eines Nests aus Tunkin gedenkt, jener in dem Verse

Ein frischer Kalbskopf mir für Straußen-Hirn behaget.

Dieser in dem Gedichte die Alpen:

Speist Tunkins Nest aus Gold!

Auch hielten sie es für einen besondern Lecker-Bissen, aus recht altem Korne gebacknes Brod zu essen. Hans Sachse in obenangeführter Beschreibung des Kaiserlichen Einzugs p. 204.

Auch ein Boden mit Koren war.
Alt Hundert und Sieben und Neunzig Jar.
Des man Jr (der Kaiserlichen Majestaet) auch gebachen hat.

Der Wein bey diesen Rittermahlzeiten und andern prächtigen Gastereyen war vorzüglich Rheinischer und Malvaserwein. Theuerdanck 89. Gesch.

Darnach holt man den Held zum Tisch
Da waren bereit viel guter Fisch
Wildprett und ander Speis dabey
Rheinfall, Rheinisch-Wein und Malfasey.

Doch

Schilderung des Dichters, nicht jede Declamation des Moraliſten, nicht jeder Ausfall des Satirenſchreibers wird in der Schilderung der Sitten und Zeiten als Zeugniß ſtehen können. Und wenn auch eine ſolche Critik, wie bey Urkunden angewandt wird, hier nicht nothwendig wäre; ſo wird doch wenigſtens alles nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeiten müſſen geprüft, und nur das angeführt werden, was als hiſtoriſche Wahrheit gelten kann.

Eine Stelle des Polybius giebt eine ſehr brauchbare Regel zur Anfertigung der Beſchreibung, die wir unſerm Zweck nach wünſchten. „Die ſich überreden, daß ſie aus einem kleinen Theil einer

Doch ſcheint Opitz dem Rheinwein nicht die erſte Stelle zu geben, ſondern ihm einen andern, Oedenburger genannt, vorzuziehen, Poetiſch. Wäld. 2. Buch p. 71.

Wenn uns die rauhe Luft
Durch alle Glieder ſtreicht — — —
Denn iſt ein hohes Glas am allermeiſten nüzze
In dem nach Perlenart der Oedenburger ſpringt
(Denn Rheinwein iſt nur Rhein)
Der Leid und Trauren zwingt.

Dieſe Stelle, da des Weins gedacht wird, der nach Perlen-Art ſpringt, oder Perlen wirft, erklärt auch eine andre aus Hallers Alpen.

— — trinkt Perlen aus Smaragd.

Welches auf eben dieſen Wein zielt.

So weit von den Feyerlichkeiten der Deutſchen.“

Das Lächerliche und Fehlerhafte, welches durch die Vermiſchung der verſchiedenen Zeiten entſtehet, fällt zu ſehr in die Augen, als daß noch etwas dürfte hinzugefügt werden.

einer einseitigen Geschichte das Ganze wollen gemächlich genug kennen lernen, die scheinen mir denjenigen gleich, welche in dem Anblick zertrennter Glieder eines erst belebten, und schönen Körpers, des Geschöpfs ganze Kraft und Schönheit vor Augen zu haben glaubten. Denn, wenn jemand diese Glieder plötzlich vereinigte, und dem Ergänzten Gestalt, Schönheit und wirksame Seele wiedergäbe, und es dann wieder den Augen darstellte, so würden, glaube ich, alle gestehen müssen, ihre Begriffe wären vorher weit von der Natur entfernt gewesen. So trägt auch Kenntniß der Geschichte einzeler Dinge wenig zur Erfahrung und Glaubwürdigkeit im Allgemeinen bey! Dies kann nur bloß aus der Verbindung und dem Zusammenpassen der Theile unter einander, aus der bemerkten Uebereinstimmung oder Verschiedenheit gefasset werden."

Es würden also viel einzele Züge, Beobachtungen über das Volk, wenn es in entscheidenden Zeitpuncten und Lagen gewesen, zu sammlen seyn, ehe man sich an die Beschreibung des Ganzen machen könnte. In diese Beschreibung käme ferner nicht das außerordentliche, nicht die seltenen Ausnahmen der Denkungsart und Sitten, die noch keinen Einfluß auf das Ganze haben. Nicht ein Stanislaus, so lange er noch in einem Volke, das seine Rauhigkeit liebt, allein steht, nicht ein Melanchthon ehe man sagen kann, was sei-

ne

ne Bemühung für Wirkung im Großen gehabt; sondern nur das, was häufig beobachtet wurde, was bey ähnlichen Verhältnissen sich auch wieder erneuerte, wohin die Wünsche, die Betriebsamkeit und die wirklichen Handlungen des Volks strebten und sich vereinigten. Wollte etwa jemand noch verhütet wissen, daß die Grenzen der eigentlichen Geschichte und unsrer Beschreibung nicht unter einander liefen, so wäre ihr Unterschied also zu bestimmen. Bey der Geschichte kann das, was nicht ganz von Menschen abhängt, was man Glück und Unglück nennt, eben so Hauptsache seyn, als das eigentliche Betragen der Menschen. In unsre Beschreibung aber käme nur das, was die Menschen an sich selbst schilderte; und erschiene hier ja etwas von zufälligen Umständen, so wäre es nur bloß um den Gebrauch zu zeigen, den unser Volk von diesen Umständen gemacht, ob dadurch sich etwas in seinen Sitten, Gewohnheiten und Denkungsart verändert habe, oder nicht. Dabey muß die Geschichte natürlich ganz andere Epochen haben, als die hier geforderte Kenntniß vom Volk. Die Kriege mit den Schweden, die in der Brandenburgischen Geschichte eine denkwürdige Epoche festsetzen, sind zu unsern Absichten bey weiten so wichtig nicht, als etwa die Aufnahme der französischen Colonien, oder der dem Kriegesstande eingeräumte Vorzug vor allen andern Ständen. Der Geschichte ist offenbar die Krönung Friedrichs des ersten eine Epoche; uns aber ist eine

wichti-

wichtigere, die Stiftung der Halliſchen Univerſität, in ſo weit ſie auf einer Seite zur Ausrottung vieler Vorurtheile beytrug, auf der andern aber die Aufklärung und freyere Denkungsart ſichtbar aufhielt. Toleranz, Freyheit im Denken, und Künſte, welche Friedrich der Große in ſein Land rief, ja ſelbſt fremde Moden, die vielleicht ohne Einladung kamen, ſind uns wichtiger, als die Eroberung Schleſiens und die Erweiterung der Preußiſchen Beſitzungen.

Daß eine Beſchreibung, nach dieſen Regeln abgefaſſet, brauchbar und unterhaltend ſeyn werde, wird wol nie bezweifelt. Wenn nun aber die Beſchreibungen, welche uns von den Römern geliefert ſind, nach jenen Beſtimmungen geprüft werden, wird ſie der Leſer, der den wichtigen Inhalt und die Richtigkeit deſſelben mehr als bloße Mühſamkeit ſchätzt, befriedigend finden? Der Fleiß der Verfaſſer wird wenigſtens die Schuld nicht tragen dürfen, wenn die Schriften ihren Leſer unbefriedigt entlaſſen. Kein Buch wenigſtens welches die Zeit uns erhalten, keine Nachricht in denſelben blieb zu dem Zweck der Sammler ungebraucht, kein gehauener Stein, kein Grabmahl, keine Felskluft unbemerkt, ungeſchildert, und wer denſelben Zweck, den jene Sammler hatten, befolgen, und dennoch etwas neues liefern wollte, deſſen Fleiß müßte in die Gräber jener Städte Herculanum und Pompeji ſich herablaſſen, in

die

die Betten und den Grund der Flüße Italiens dringen, um neue Gegenstände zur Betrachtung hervorzuholen. Nicht die Nachläſſigkeit der Schriftſteller alſo, ſondern bloß das Ziel, das ſie ſich ſetzten, ſchadete ihren Werken. Auch ihnen war Alterthumskenntniß der Römer nichts anders, als Kenntniß deſſen, was itzt noch wichtig genug iſt, bemerkt und erwogen zu werden. Da nun dem einen dieſes, dem andern das entgegen geſetzte wichtig ſeyn darf; ſo müſſen natürlich ſo viel viel Forderungen, ſo viel Fragen in Anſehung der römiſchen Alterthümer entſtehen, als verſchieden diejenigen denken, welche ſich mit dieſer Wiſſenſchaft beſchäftigen. So konnte Jahrhunderte hindurch die Nachricht, wie die römiſchen Senatoren ſich kleideten, wo und wann ſie ſich verſammleten, in welcher Ordnung, und unter welchen Formeln ſie ihre Stimme gaben, wichtiger ſeyn, als Kenntniß von dem Einfluß dieſer ehrwürdigen Verſammlung in den ganzen Staat und die Sitte des Volks *). So wird Nachricht von den

*) Arbuthn. Von den Münzen, Gewichten, Maaßen der Alten S. 97. „Selbſt die Römiſchen Kleinigkeiten hielten unſre Gelehrten für würdig, um ſie mit Sorgfalt zu unterſuchen; und in der That iſt doch die Betrachtung der Reichthümer und Ausgaben dieſes Volks eben ſo wichtig, als die critiſchen Arbeiten der Sprachgelehrten, oder derjenigen, welche von Gebräuchen, Ceremonien, Werkzeugen, von den verſchiedenen Figuren der Ge-

den römischen Namen, Ehrenzeichen ihrer Aemter, Nachricht von dem römischen Calender, von der Kleidung, den Schuhen, ja dem großen C. auf denselben, beträchtlich. So entstanden Abhandlungen und Bücher über Striegel, Beile, Riemen, über die Fische, so die Römer aßen, die Weine, die sie tranken, und die Grüße, womit sie sich beehrten. Alle diese Abhandlungen nehmlich erläuterten gewiß einige Stellen in den Classischen Schriftstellern, und die Erläuterung dieser war der Hauptzweck der Alterthumsforscher. Wenn wir nun auch dieser Gattung von Gelehrten einräumten, daß sie keinen bessern Zweck haben könnten; so wird sich doch leicht darthun lassen, daß die Erläuterung der Classischen Schriftsteller in dem wichtigsten Theil ihres Inhalts nicht von dem, was man bisher Alterthümer genennet, abhange, oft entbehrlich und zuletzt weniger mühsam zu erlangen sey. a) Wir gestehen es zu, daß Kenntniß des römischen Geldes, der Gewichte, der vielen Gattungen von Fechtern u. s. f. vieles in den Classischen Schriftstellern erläutere. Aber erläutert etwa die alte Geographie, Chronologie, die Philosophische und Gelehrten-Geschichte des Römischen

a) Gefäße und Kleider geschrieben haben. Ich glaube die Gelehrten haben sich zu sehr mit diesen Dingen zerplagt; so viel Arbeit würden sie nützlicher auf die mehr männliche Untersuchung von Handel, Künsten, Handwerken, von dem Hauswesen und der Staatsverfassung verwandt haben."

ſchen Volks weniger? und dennoch ſind ſie vernachläſſiget gegen jene geprieſene Alterthums-Kenntniß. Kenntniß vom Lande ſelbſt, Schilderung der Zeit, Nachricht von Religion, Erziehung, Denkart, das ſind Hülfsmittel, uns in den Geiſt der Schriftſteller einzuführen, die wichtigſten Stellen aufzuſchließen; dahingegen jene Alterthums-Kenntniß nur die Schale höchſtens glatt macht. Man verſuche es mit den wichtigſten Büchern unſers Jahrhunderts, man nehme viel bedeutende Stellen dieſer Bücher, gebe dem, der ſie erklären ſoll, unſere Adreß-Calender, die ungefehr den Capiteln von Ehrenämtern in den Römiſchen Alterthums-Compendien ähnlich ſehen, er müſſe alles wiſſen, was von der Armee, den Verſammlungen der Nation, den feyerlichen Tagen, den Mahlzeiten, dem Begräbniſſe ſo in das Auge fällt, wie wir es nach Anleitung der Alterthümer von Rom kennen; wird er nun die Stellen verſtehen? Noch immer erſt den Buchſtaben. Nun gebe man ihm Kenntniß des Staats, des Volks im Innern, der Erziehung, Gelehrſamkeit, Sitten, der Vorurtheile; wie viel ſicherer, richtiger wird er zu dem Verſtande des Schriftſtellers geführt werden, dem dieſes gewiß wichtiger als jenes war, der, als er ſchrieb, dieſes nur allein ſich dachte. Was wird z. B. die Kenntniß unſers Volks, nach Form der Römiſchen Antiquitäten vorausgeſetzt, in dem Charakter Friedrich Wilhelms erläutern, ſo wie ihn die Denkwürdigkei-

ten der Brandenburgiſchen Geſchichte liefern? Verſteht man mit Hülfe derſelben die berufene Stelle? „Das Verhängniß, welches der gemeine Mann ein Ungefehr, die Theologen aber Prädeſtination nennen, und deſſen Grund weiſe Leute in der Unvorſichtigkeit der Menſchen finden; dieſes Verhängniß, ſage ich, blieb beſtändig bey ſeinem Eigenſinn, Carln XII. zu verfolgen.“

b) Es giebt allerdings Stellen, die ſchlechterdings allein nur aus den Alterthümern können erläutert werden; zu deren Erklärung eine mühſame und weitläuftige Gelehrſamkeit erfordert wird. Iſt ihr Inhalt für den Menſchen überhaupt wichtig und brauchbar, iſt er werth auch von allen Jahrhunderten verſtanden und genutzt zu werden: ſo mag die Bemühung belohnt ſeyn, die man auf ſolche Stellen verwenden mußte. Aber fordert ſie, ohne ſolchen Nutzen zu gewähren, eine Gelehrſamkeit, die nur zu dieſer Stelle allein dient, und dann ohne Schaden kann vergeſſen werden; ſicher war die Verſtändlichkeit dieſer Stelle dann zu theuer bezahlt *).

Die

*) Soll aber der Lehrer der Jugend wenigſtens nicht alle Stellen der Autoren verſtehen und erläutern können? Es gehört freylich dazu, wenn er ſich das Anſehen eines Orakels geben, wenn er ein uneingeſchränktes Vertrauen auf ſeine Wiſſenſchaft erwecken will. Will ſich nun der Lehrer hiezu in den Stand ſetzen, ſo findet er offenbar in den

Alter-

Die zweyte Regel um die Beschreibung eines Volks brauchbar zu machen, war: Unterscheide die Zeiten.

Prüfet man die Werke, so uns die Beschreibung des alten Roms geliefert, so trifft man eine unglaubliche Verschiedenheit selbst in den Werken eines und desselben Verfassers an. Dasjenige, was in Rom alle Zeiten, wenigstens einen beträchtlichen Theil seiner Dauer hindurch sich gleich blieb, ist mehrentheils vollständig und passend beschrieben. Wäre nur eine grössere Genauigkeit in Ansehung der Stellen beobachtet worden, welche Zeugnisse oder Beweise enthalten sollen; so könnten die Beschreibungen der Antiquaren von

Alterthumscompendien zu wenig Stoff. Also muß er die grössern Werke, die seltenern Abhandlungen auch haben, ja es muß nichts über den Apollo tortor, über Exilis Plutonia domus, über den Cinctus Gabinus, Lemniscus, und was es auch seyn mag, geschrieben seyn, was er nicht auf den Fall des höchstseltenen Gebrauchs in Sammlungen zubereitet, oder gar im Gedächtniß vorräthig hätte. So hat er denn hundert tausend Erläuterungen einzelner Stellen in ein Buch oder eine Sammlung geworfen: wo ist das glückliche Capitel-Gedächtniß, das zur rechten Zeit das geforderte hervorzaubern? wo die Muße des Lehrers, die so lange scharren kann, bis sie aus tausenden das jetzt gesuchte Körnlein gefunden? Eben diese Erläuterungen in den Noten unter dem Text der besten Ausgaben zu haben, ist zugleich sicherer, wohlfeiler und bequemer.

der Form Rathsversammlung und Wahltage zu halten, von dem Kriegeswesen, von den Theatern der Römer, zum Muster dienen. Dahingegen findet man Abhandlungen eben der Verfasser über Gebräuche der Römer, die oft sich verändert: und in diesen Abhandlungen herrscht die gröbste Dunkelheit, Verwirrung, Widerspruch. Diese Unachtsamkeit auf Zeiten, und deren Veränderung konnte nicht anders, als die gröbsten Irrthümer nach sich ziehen; ja verkehrte Begriffe von dem Volk der Römer selbst mußten die Folgen davon seyn. Oder woher käme anders die ganz gegen einander laufende Bewunderung und Verurtheilung der Römer? wie wäre es zu begreifen, daß so viele, denen man es ansieht, sie haben die Stadt und deren Alterthümer sich bekannt gemacht, diese Stadt preisen, ihre Einwohner groß und erhaben nennen, eben so viele hingegen Rom verabscheuen, und die Einwohner den Tigern oder Füchsen zuzählen? warum müssen hier von den *) älteren Zeiten die Tertulliane und Auguſtine sich widersprechen? die Marulle und Politiane, Fontenelle und Huet, Balsac, Perrault und Menage, la Motte und Dacier, St. Evremont und Temple und so viel andere ehrliche Franzöſische, Niederländische, Teutsche Leser der Classischen Schriftsteller sich entgegen stehen? So ganz verschieden fällt doch das Urtheil der

*) Ayrer de comparatione eruditionis antiquae et recentioris. Sect. I. II.

der Reisenden von den Einwohnern eines Orts nicht aus, an dem sie lange sich aufhielten, wo sie zu Einer Zeit eintrafen, oder man sieht wenigstens leicht auf einer Seite Eigensinn in der Beschreibung, Partehlichkeit, oder Mangel an dem beobachtenden Geiste. Hingegen lasse man die Nordamerikaner schildern, wie Hennepin, la Hontan sie sahen, und halte dagegen die Beschreibungen eben dieser Völker, wenn sie schon längst von Spaniern, Franzosen, und Engelländern, so viel mit ihrem ursprünglichem Charakter sich nicht vertragende Europäische Eigenheiten bekommen haben. Man warte auf Schilderungen, welche uns nach 50 Jahren andre Bougainvilles und Cooks von Otaheite liefern werden, vergesse, wenn es möglich die Zeiten, in welchen diese und jene ersten Entdecker das Land sahen, dann hat man das Problem aufgelöset, wie von einem und demselben Volk mit Genauigkeit und Wahrheits-Liebe ganz gegen einander laufende Schilderungen können gemacht werden. So ist es den Römern ergangen. Da es wenig wichtig war, die Epoche, wann dieses oder jenes Kleid aufgekommen, wann die Mahlzeit zuerst 5 bis 6 Stunden fortgesetzt wurde, aufzuspüren und zu bemerken, diese und ähnliche Stücke aber immer den wichtigsten gleich geschätzt worden, so vergaß man auch die Epoche zu bemerken, wann Roms Jugend durch gedungene griechische Pädagogen und nun nicht mehr durch die ehrwürdigen Väter selbst erzogen wurde,

wann die gute Sitte des Volks so sichtbar abnahm, daß ein Sulla, nach ihm ein Cäsar allein mehr Gesetze geben, mehr Strafen drohen mußten, als von den Urhebern der zwölf Tafeln bis zu ihnen alle strenge Tugend-Freunde, Censoren und Prätoren nöthig befunden hatten? Kurz man unterschied fast gar keine Zeiten in der Beschreibung des Volks.

Wenigstens bringen fast alle Römische Alterthums-Kenner, von dem Rosin bis zum Matern de Cilano *), die Gebräuche von den Zeiten des Romulus **), mit den des Augustus ohne bemerk-

*) 1r Th. Altona 1775.

**) In der großen Sammlung des Grävius finden sich zwei Alterthums-Kundige, welche die Abtheilung der Zeiten, die unterschiedne Bemerkung des Ursprungs, Anwachses, der Vollkommenheit und des Verfalls in etwas wollen eingeführt wissen. Onuphr. Panvin. (de civitate Rom. T. I. Thes. Graev.) sezt den Anwachs des Römischen Reiches gut nach den Zeiten auseinander, gehet nach den Zeiten auch die Gebräuche durch, verbindet damit eine Recapitulation der Aemter, Priester und der Provinzen, die nun dem Römischen Reiche zugewandt, nun von ihm abgerissen wurden. Zeigt aber auch seine Abhandlung auf die wahre Methode hin; so bleibt er selbst ihr doch wenig treu; denn auch er mischet unter einander, was zu des Romulus, was zu der Gracchen Zeiten sich zeigte. Er gedenket des Numa, und nun erscheinen schon alle

merkten weiten Abſtand in Ein Capitel, und machen es auch gar nicht merklich, daß indeſſen drey oder viermahl das Römiſche Volk bis auf die Namen faſt alles verändert. Man nehme einige Abhandlungen aus, beſonders ſolche, welche die Römiſchen Rechte und Geſetze erläutern; ſo ſind die andern Schilderungen der Gebräuche, und lieferte ſie auch ein ſcharfſinniger Lipſius, ein Meurſius, deſſen Fleiß faſt nichts entgehet, wenig zuverläſſiger als jenes S. VI. eine Schilderung von Teutſchland ſeyn würde.

c) Wenden die Sammler Römiſcher Alterthümer die nothwendige Sorgfalt an, um die Schriftſteller oder die Abſchnitte, welche ſie als

alle Prieſter und heilige Perſonen, welche die Dauer der Republik hindurch, nach und nach entſtanden; ſeine Betrachtungen betreffen faſt nur immer einzele Stücke, ſie ſind nicht das Reſultat von dem erzählten; und das Innere entgeht ihm bey der Erzählung des in die Augen fallenden. So iſt bei der Betrachtung der Religion auch nicht Ein Capitel den Begriffen von den Göttern, bei den Auguren nicht eins der Wichtigkeit der Auguren in Staatsangelegenheiten gewidmet, und zuletzt werden die Abänderungen der Republik gar nicht erzählt. Auch dies Werk alſo iſt noch ganz unvollkommen. Der zweyte, Iſaac Voſſius in ſeiner kurzen Erzählung von der Größe Roms Thes. Graev. T. IV. hat zwar in etwas, aber auch nicht beſtändig, nicht allgemein genug die Folge der Zeiten beobachtet.

Zeugniſſe brauchen, zweckmäßig zu prüfen? der Anblick mag antworten. Erſcheint nicht in der Schilderung Römiſcher Alterthümer, ohne Anzeige des wichtigen Unterſchiedes, hier etwas aus dem glaubwürdigen Cato, aus dem ſo ganz genauen Varro, dem Cicero, deſſen Reden gleichſam die Gewährleiſtung des ganzen Römiſchen Volks haben, dort eine Stelle des die Griechiſchen Schauſpiele bloß Römiſch einkleidenden Plautus, des declamirenden und übertreibenden Seneca, des Martial, der weniger wahrhaft als witzig ſeyn wollte, des Juvenal und Perſius, die von einzelen Fällen oft Gelegenheit zu Satiren auf das Volk hernahmen, ſelbſt der Kirchenväter welche ſo oft die Hauptſtadt nach ihrem Provinzial-Wohnort, und die vrigen nach den Zeiten beurtheilten, die ſie erlebt.

Wenn nun eine nach den angeführten Beſtimmungen geläuterte und verbeſſerte Alterthums-Geſchichte des Römiſchen Volks ſollte geliefert werden, welche Geſtalt würde die etwa haben müſſen?

Zuerſt wäre auszumachen und zu beſtimmen, was nicht uns blos nach der Denkungsart unſeres Jahrhunderts, ſondern den Menſchen überhaupt wichtig; und was von dieſer Art, durch diejenigen, welche in den Alterthümern gearbeitet, ſchon ganz erſchöpft und abgethan ſey, was noch zu ergänzen, oder zu verbeſſern übrig bleibe?

So-

Sodann müßte die Periode, von welcher an die Geschichte Roms nicht mehr Fabel, und Finsterniß ist, festgesetzt, und das gesammlet werden, was so annehmliche Zeugnisse für sich hätte, daß es als wirkliche Schilderung des damahligen Roms könnte angesehen werden. Bis die Geschichte der Einwohner Italiens vor der Erbauung der Stadt und folglich die Beschreibung der Gegenden, welche der Stadt Rom die Einwohner gaben, in das Licht gesetzt ist, sollte eigentlich nur mit Erläuterung des Puncts der Römischen Geschichte angefangen werden, von welchem wir noch Fragmente von Schriften, oder Gesetze, und was eben so wichtig ist, Inscriptionen, Münzen und andere unbezweifelte Denkmähler haben.

Da dies aber eine sehr unvollständige und Lückenvolle Schilderung geben würde, so werden, um etwas erträgliches zu liefern, auch aus spätern Schriftstellern alle Spuren der vorigen Zeiten, ja selbst Muthmaßungen mit hinzuzunehmen seyn: nur, daß sie nie das Gewicht jener ausgemachten wirklichen Beweise erhalten.

Da wird es nun freylich in dieser Beschreibung oft also lauten: Dieser Gebrauch, jene Einrichtung muß schon seit Erbauung der Stadt, oder unter den Königen wenigstens vorhanden gewesen seyn, denn die spätere historische Zeit bezieht sich darauf, als auf einen nicht erst entstan-

denen, ſondern von dort her überlieferten Gebrauch. Nach und nach bekämen wir dann einzelne Züge, Beobachtungen, die reich an Folgerungen würden, zuletzt ſchon Beſchreibungen eines Volks in Rom. Und was wünſchen wir von dieſem Volk vorzüglich zu ſehen? Den Umfang ſeiner Stadt? ja in einem Riß wo möglich, nebſt einer kurzen Erläuterung am Rande. Die äußern Unterſcheidungszeichen ihrer Obrigkeiten, die Kleidungen, das Geräthe überhaupt? in Kupfern, wenn es zu wagen iſt, Zeichnungen davon zu liefern. Und alles übrige, was bloß Namen-Verzeichniſſe ſind, und noch bleiben müſſen, in gewiſſen Tabellen. Hingegen die Zahl und Stärke, Beſchützung der Bürgerſchaft, die Art, wie ſie ſich nährte, das Verhältniß der gehorchenden gegen ihre Obrigkeit, die Mittel, wodurch dieſe ſich Gehorſam verſicherten, Erziehung des ganzen Volks, Religion, Geſetze, Sitten, Charakter, Kenntniſſe des Römers, die Zahl der in jeder Art großen Männer, der Hausſtand, das Frauenzimmer, die Römiſchen Bürger welche zerſtreut in Italien *) und außer Rom lebten, der Römiſche Sklav, dies wären Artikel, welche in keiner Periode zu übergehen wären.

Nach

*) In den Reden des Cicero pro Roſcio, pro Cluentio zeigt ſich, wie viel hier zu ſagen, und wie wichtig es zur Kenntniß des Römiſchen Bürgers wäre.

Nach dieſen angegebenen Stücken würden ſich auch die Perioden der Alterthumskenntniß von ſelbſt ergeben. So bald nehmlich etwas ganz neues von der Wichtigkeit, worüber wir eins geworden, aufkam, ein andres große Veränderung erlitt, ſo werden dieſer Urſprung und dieſe Abänderung die Epochen, von denen die Beſchreibung anhebt, und mit denen ſie ſchließet.

Und ſo würden denn folgende Puncte als Epochen unſerer Römiſchen Alterthümer wol nicht zu überſehen ſeyn. Die genaue Bekanntſchaft der Römer mit Etrurien. Nicht die Vertreibung der Könige, ſondern des Pöbels, der mehr Stimme und Vorrecht bekommt. Die Einführung der Griechiſchen Geſetze. Bekanntſchaft mit den Griechen im untern Theile von Italien, in Sizilien, jenſeit des Adriatiſchen, jenſeit des Aegäiſchen Meeres. Die Zerrüttung durch den erſten bürgerlichen Krieg; die Wiederherſtellung des Staates, die aufgehobene oder nur zum Schein beybehaltene Cenſur, u. ſ. f.

Nach dieſem neuen Plan könnte nun augenſcheinlich eher kein Compendium der Alterthums-Kenntniß angefertiget werden; bis durch die vereinte Bemühung mehrerer Gelehrten in weitläuftigen Unterſuchungen und Abhandlungen der Stoff geſammlet, das brauchbare ausgezeichnet, und zum Gebrauch ſo niedergelegt wäre, daß Gewißheit

heit, Deutlichkeit zugleich mit der Wichtigkeit des Inhalts in einem Auszuge noch sichtbar bleiben könnten. Noch scheint unser Jahrhundert Rom nicht zu sehr aus den Augen zu verlieren, daß nicht beträchtliche Beyträge wenigstens zu diesem Werk sollten zu hoffen seyn.

Die folgenden Abhandlungen liefern nichts als einige Proben; noch ist durch dieselbe keine einzige Periode in ihrem ganzen Umfange erläutert worden. Denn die Erziehung, Religion der Römer, ihre Gesetze, Obrigkeiten, die Verwaltung des Staats, das Kriegswesen, ihre Gelehrsamkeit, alles dieses und noch mehr, meinem eigenen Begriffe nach sehr wichtiges, hat noch keinen Antheil an dieser Beschreibung. Um nicht gerade das Glänzendste und von andern schon mehr bearbeitete vorzulegen, wählte ich zuerst eine Beschreibung des Römischen Pöbels, ich sammlete sogar den trocknen Stoff zu dem Artikel, wie das Römische Volk sich nährte. Vielleicht wird schon aus dieser Beschreibung sichtbar, daß nichts ganz trocken bleibe, was nach der angegebenen Methode beschrieben wird.

Die Ursachen, welche Sallust hatte, die Periode der letzten Zeit der Republik für seine Geschichte zu wählen, sind gerade die, welche mich auch bewogen, in der Beschreibung des Römischen Pöbels gröstentheils auf diese Periode mich zu beschrän-

ſchränken. Der Römiſche Staat erhob ſich nach dem Tode des Sulla, oder von dem Conſulat des Lepidus und Catulus im Jahr Roms 676 wieder aus der Anarchie und dem Wuſt der Zerrüttungen, ſo die bürgerlichen Kriege veranlaſſet und hinterlaſſen hatten. Obrigkeiten bekamen wieder ihr Anſehen, Geſetze ihre Gültigkeit, die Stände in Rom ihre beſtimmten Unterſchiede, und der Bürger ſeine Ruhe und ſeine Würde. Freylich mußte bey meiner Abhandlung, weil ſie nur ein Stück der großen Beſchreibung lieferte, vieles aus der vorigen Zeit nachgeholt, der Erläuterung wegen zum voraus angeführt werden: aber dieſe Vermiſchung wird alsdann ſehr leicht ſich verhüten laſſen, wenn jede zu betrachtende Periode in ihren Grenzen wird beſtimmt und beſchrieben ſeyn.

Der andern Abhandlungen Anfang fällt mehrentheils in die Mitte des 2ten Puniſchen Krieges, als der Zeit, da durch die genauere Bekanntſchaft mit den Griechen ſich die Simplicität der Römer verminderte, das feinere hingegen zugleich mit der Neigung zum Pomp und zum Luxus ſchnell zunahm.

Käme es nur auf die Menge der Nachrichten an; ſo haben vor mir ſchon andere Schriftſteller von dem Luxus der Römer ſo viele gehäuft, daß nach ihnen faſt nichts mehr zu thun

übrig

übrig scheint *). Nicht durch die Genauigkeit, diese Nachrichten aufzusuchen, sondern durch den genau bestimmten Zweck habe ich diese Abhandlung

*) Lipsius in seinem Bewundernswürdigen des Alten Roms, Stanislaus Kobierzyckius de luxu Romanorum Graev. thes. T. 8, Meursius de luxu Romanorum haben diese Nachrichten gesammlet. Lipsius, der einen ganz andern Zweck sich vorgesetzt hatte, spricht nur gelegentlich von dem Privatleben der Römer. Kobierzycki verdient, so weitläuftig auch seine Abhandlungen sind, wenig Aufmerksamkeit, weil bei ihm offenbare Declamationen der Moralisten, das Uebertriebene des Dichters, der Kirchenväter wohlgemeinter Eifer u. a. ähnliche Angriffe, in gleicher Reihe mit wirklich historischen Zeugnissen, und zwar ohne alle Zeitordnung stehen. Meursius aber hat in der That einen guten Theil der Zeugnisse, die ich brauchte, gesammlet. Das Verschiedene beider Beschreibungen wird indessen jedem, der sie vergleichen will, in die Augen fallen. Sein Tadel alles dessen, was von den Sitten unsrer Zeit sich unterscheidet; die Vermischung der Zeiten oder dessen, was der Oberherr Roms und was ein Privatmann that; die Gelindigkeit gegen die Dichter, indem er ihre Zeugnisse gelten lässet, dies wird dem aufmerksamen Leser eben so wenig entwischen, als der große Fleiß dieses Mannes bey der Aufsuchung der Stellen. Zuletzt ist es mir bey der sehr aufmerksamen Betrachtung des Werks dennoch nicht möglich gewesen, von irgend einer Stelle desselben, als von einem Standorte etwas Ganzes zu übersehen, und von der Einrichtung des Römischen Privatlebens auch nur so viel zu erkennen, daß ich Augenblicke lang glauben konnte, unter Römern zu seyn.

lung von den ähnlichen anderer Schriftsteller zu unterscheiden gesucht. Ich trenne nemlich die Schwelgerey des Kaisers und des Staats, von der des Privatmannes. Hätte ein Römer selbst die Raserey beschreiben sollen, mit der ein Kaiser verfuhr, wenn er es drauf anlegte, die Schätze der Welt zu verschwenden, gewiß würde er es eher zu den Paradoxen der Vorsehung, zu den Beweisen, daß die Götter mit der Regierung der Welt ihr Spiel trieben, als zur Geschichte der Denkungsart der Römer überhaupt gerechnet haben. Wer die Schätze mehr denn Eines Welttheils besitzt, und ohne Rechenschaft, ohne Furcht verschwenden kann, was er will; sicher thut der mehr, als die Hundert zusammen thun würden, welche alle sehr reiche Privatpersonen seyn könnten, wenn die Schätze jenes einzelen unter ihnen getheilt wären. Was der Kaiser also, was auch nur Cäsar nach der Besitznehmung des Reichs, was der Staat austheilen, bauen, darstellen ließ, das kommt bey uns gar nicht in Betrachtung. Nur die Geschichte des Luxus unter Privatpersonen ist unser Augenmerk, und diesen beschreiben wir so, daß wir von dem zweyten Punischen Kriege an erst die Spuren aufsuchen, wie ein Verderben nach dem andern sich einschlich; sodann aber den Leser so weit führen, daß er sich leicht die Fluth der Ausschweifungen vorstellen kann, welche nothwendig da entstehen mußte, wo kein Mangel den Zuschuß hinderte, und kein

Damm

Damm der Gesetze oder des Beyspiels sich mehr entgegensetzte. Allen Arten der Ausschweifung, wohin die ehemals weisen edlen Römer fielen, nachzuspüren, schien mir ein Geschäft zu seyn, das Aehnlichkeit mit dem peinlichen Zustande hat, in welchem wir uns finden, wenn wir Zeugen der Verwirrungen und Verrückungen eines sonst gesunden Verstandes und schönen Geistes abgeben müssen.

Können nun diese Abhandlungen auch nur in in etwas genau das Römische Volk bekannt machen; vermindern sie die Zuversichtlichkeit gewisser Leute, welche laut genug erklären, in allen den Studien des Alterthums sey doch auch nichts, das des Vernunft und Tugend suchenden, kurz des Menschen würdig sey; würden durch meine Bemühung Jünglinge gereizt, das innere Rom genauer kennen zu lernen; erwachte nur bey einigen der Wunsch, so edel zu denken, so simpel zu handeln, als Römer in ähnlichen Fällen gedacht und gehandelt haben: so wird eine Arbeit, die an mir selbst sich schon belohnte, mir mehr als vergolten seyn.

Dies Werk hat übrigens die Nachsicht der Leser wahrscheinlich auch in solchen Theilen nöthig, wo es der Verfasser noch nicht so ganz erkennt; in einem Theil aber, seiner eignen Ueberzeugung nach, vorzüglich. Ich wünschte, daß eine Bemerkung

kung, die Cicero gemacht, und manche Erfahrung beſtätiget, mir dieſe Nachſicht auswirken möchte.

„Wie wenn ich *), läſſet er den Redner Antonius ſagen, in der Sonne ſpazieren gehe, laß „es auch um einer ganz andern Urſache willen „ſeyn, ſo gehet es nun ſchon natürlich nicht anders, ich muß braun werden: ſo iſt es mit mir, „habe ich der Griechen Bücher mit Eifer geleſen, „ſo merke ich, daß alles, was ich ſchreibe, gleichſam eine andre Farbe bekommt.“ Hätte ich bloß den Cicero, den Plutarch und ſolche zu leſen gehabt, welche ſo gut erzählen, als dieſe beide; ſo wäre es eine zweyte für mich ſehr nützliche Schule geweſen. Aber ich mußte auch den Plinius, den Seneca, den Macrobius, und wen mußte ich nicht leſen, oder überſetzen. Ich habe nun nie geglaubt zu denen zu gehören, welche jeden Gegenſtand angenehm machen, oder leicht und fließend erzählen können; aber doch jene lange Beſchäftigung mit Schriftſtellern, welche nicht bloß in fremder Sprache, ſondern auch in ſo ganz verſchiedener Manier ſchrieben, hat nicht unterlaſſen, an

*) Ut cum in ſole ambulem, etiamſi aliam ob cauſam ambulem, fieri natura tamen ut colorer; ſic cum iſtos libros ſtudioſius legerim, ſentio orationem meam, illorum tactu, quaſi colorari. Cic. de or. 2, 14.

an meiner Teutſchen Schreibart zu verderben, wo noch etwas zu verderben war. Dies iſt mir ſelbſt, in den erſten Bogen beſonders, ſehr ſichtbar. Auch muß ich, damit man die Ueberſetzung mancher Stellen nicht anders, als ich wünſchte, beurtheile, noch dieſes ſagen: daß ich zwar allenthalben genau das übertragen, was beweiſend ſeyn ſollte, aber an Worte mich nur da gebunden habe, wo es auf den Ausdruck beſonders ankam. Rufen mich übrigens je gute Gründe zu dieſer Arbeit zurück; ſo werde ich den Römern, die ich ſchildere, auch ihre Sprache laſſen.

Vorbericht des Herausgebers

der

zweiten Auflage.

Dieſer Vorbericht hat weniger zum Zweck, das was bei dieſer zweiten Ausgabe eines mit ſo großem Recht geſchätzten (aber doch noch nicht genug gekannten) Buches geleiſtet worden, darzulegen, als vielmehr die Erwartung, welche man von einer ſolchen Ausgabe ſich machen könnte, einzuſchränken. Des Verlegers Abſicht war anfangs bloß, das Buch, der fortdauernden Nachfrage wegen, wieder abdrucken zu laſſen, und mein Freund G. L. Spalding und ich hatten bloß das Amt etwas ſorgfältigerer Korrektaren übernommen, zu welchem allein unſere beſchränkte Muße uns in Stand ſetz-

te; als wir nun erſt erfuhren, daß handſchriftliche Zuſätze des Verfaſſers in einem bei deſſen Familie gebliebenen Exemplare ſich befinden ſollten. Auch das Publikum war von der Exiſtenz derſelben durch die Brunnſche Lebensbeſchreibung Meierotto's benachrichtigt worden; und ſo entſtand für den Verleger und für uns, die wir mit dem unvergeßlichen Manne, und noch itzt mit deſſen Familie in einer unſern Herzen theuren freundſchaftlichen Verbindung ſtehen, die Pflicht, der auf jene Nachricht ſich gründenden öffentlichen Erwartung entweder Gnüge zu leiſten, oder wenn das nicht thunlich wäre, Rechenſchaft von dieſer Verſäumnis abzulegen. Die Natur des ſo abgeänderten Geſchäftes erfoderte Einheit der Behandlung, und ſo übernahm ich die Hauptſache allein, und behielt mir bloß den Rath und die Beihülfe meines oben genannten Freundes vor.

Das erwähnte Exemplar, welches die würdige Familie, in deren Beſitz es iſt, mit gütiger Bereitwilligkeit verabfolgen ließ, iſt folgender Beſchaffenheit. Beide Bände ſind durchaus in Quarto durchgeſchoſſen. Aber die Menge des Beigeſchriebenen ſteht mit der der Blätter durchaus in keinem Verhältniß, ſelbſt mit Hinzuzählung einer Anzahl loſe dabei liegender beſchriebener Blätter. Dieſer Vorrath beſteht ferner ſo gut wie durchaus bloß in abgeſchriebenen Stellen meiſt alter Schriftſteller in der Originalſprache.

An

An irgend eine Verarbeitung derſelben iſt durchaus nicht zu denken, und kaum iſt hier und da durch ein Wort am Rande oder durch einen Strich ein Wink über die beabſichtigte Benutzung der Stelle gegeben. Während meiner Arbeit bemerkte ich ferner aus Vergleichung, daß höchſt wahrſcheinlich die loſen Blätter ſämtlich Reſte der Papiere ſind, welche zur erſten Verfaſſung des Buches gedient hatten. Ein Theil davon war wirklich ſchon im Buche ſelbſt genutzt, und alſo gänzlich überflüſſig; die übrigen hatte der Verfaſſer höchſt wahrſcheinlich zu einer etwanigen zweiten Bearbeitung von gröſſerer Ausdehnung aufgeſpart: manche davon gehörten in ein Kapitel, das im Buche gar nicht vorhanden war, andere ſetzten ein gröſſeres Detail voraus u. ſ. w. Bei dieſen trat alſo, da ich es keineswegs unternommen hatte, dem Buche jenen höhern Grad von Vollſtändigkeit zu geben, den es haben könnte, für mich eigentlich derſelbe Grund zur Nichtbenutzung dieſer Stellen ein, wie bei dem Verfaſſer ſelbſt; doch habe ich mehrere derſelben, wo ſich mir eine ſchickliche Gelegenheit darbot, dem Leſer nicht vorenthalten wollen.

Ganz anders verhält es ſich mit den auf dem eingehefteten Papiere beigeſchriebenen Stellen. Dieſe ſind natürlicherweiſe ſämtlich erſt nach der Hand vom Verfaſſer, als zu dieſem oder jenem wirklich vorhandenen Kapitel gehörig beige-

ſchrieben worden. Indeſſen iſt leicht zu erachten, daß auch unter dieſen mehrere ſind, wovon ſich der Verfaſſer die eigentliche Beurtheilung, ob und wie ſie zu benutzen wären, noch bis auf die Zeit der wirklichen zweiten Bearbeitung aufbehielt. Dieſe Beurtheilung fiel alſo nun mir anheim, und ich muß daher anführen, daß ich mehrere derſelben, welche theils nach meiner Einſicht nicht zum Zwecke gehörten, theils noch eine zu weitläuftige Unterſuchung erfoderten, übergangen habe.

Alles des auf dieſe Art zurückgelaſſenen iſt übrigens verhältnißmäßig ſehr wenig; ich habe aber jedes ſowohl benutzte als unbenutzte Zettelchen ſorgfältig aufgehoben, und das Ganze den Beſitzern wieder zugeſtellt, die es auf den Fall, daß künftig jemand bei einer ähnlichen Arbeit noch Nutzen daraus zu ſchöpfen hoffen ſollte, gewiß nicht vorenthalten werden.

Aus allem Obigen erhellt zur Genüge, daß der Leſer keine Zuſätze von ganzen Abſchnitten, ſondern nur eine nicht ganz unbeträchtliche Vermehrung der Data und Belage zu erwarten hat. Meine Arbeit beſchränkte ſich alſo bloß auf Ueberſetzung oder nach Befinden Ausziehung des Sinnes der beigeſchriebenen Stellen, und Beifügung der nothwendigen Einleitung und Verbindung derſelben mit dem übrigen Texte, wobei

bei ich mich so viel als möglich in des Verfassers Geist zu denken und seine Ansicht der Dinge zu errathen suchte. Um jedoch auch bei so wenigen Worten nicht in Gefahr zu kommen, ihm etwas geliehen zu haben, was ihm vielleicht ganz fremd gewesen seyn würde, so sind alle diese Einschaltungen durch Beifügung des Wortes: Zusatz, ausgezeichnet.

Wahrscheinlich werden mehrere Leser erwarten, daß in dieser zweiten Ausgabe auch manche anderweite Berichtigung, deren jedes Buch dieser Art stets fähig ist, eine Revision der Uebersetzung alter Stellen, auch wol hie und da eine neue Bemerkung beigefügt, und endlich daß wenigstens die Citate sämtlich nachgesehen und nach besseren Edizionen eingerichtet worden. Ich bedaure ernstlich, daß ich von allem dem nichts rühmen kann. Erfahrene Beurtheiler werden indeß wohl einsehen, daß eine Arbeit dieser Art, wenn sie etwas vollständiges sein soll, nicht viel weniger Zeit und Mühe als ein neues Buch erfodert, und das etwas halbes und mangelhaftes zu leisten, weniger rathsam ist, als ein Buch, das bei seinen Mängeln doch sehr nützlich und geschätzt ist, ohne weiters wieder abdrucken zu lassen. Gelegenheiten zu Berichtigungen, die sich von selbst darboten, habe ich indessen nie vorbei gelassen, und manches was ich übersah, erfuhr meines Gehülfen Spalding heilende Hand. Aber alles dies

war von geringerer Bedeutung, und geſchah daher ſtillſchweigend, mit Ausnahme einiger weniger Anmerkungen, die ich durch den Buchſtaben B. von denen des Verfaſſers unterſchieden habe.

Ein Regiſter ſchien mir dem Werke zu fehlen; ich habe es hinzugefügt.

Buttmann.

Inhalt

des ersten Theils.

1. Beschreibung des letzten Standes (des Pöbels) in Rom, von dem Tode des Sulla bis zur Regierung des Augustus S. 1 — 158.
1) Was man unter dem Namen des Römischen Pöbels zu verstehen habe — 1 — 4.
2) Wie dieser Pöbel sich nährte . — 4 — 53.
a) Bettler . . . . . — 4 — 9.
b) Handwerker . . . . . — 9 — 11.
c) Pöbel, der von guten Gelegenheiten den Unterhalt abwartete. — 11 ff.
Von den Austheilungen an das Volk — 12 — 15.
Von Bestechungen . . . . — 15 — 19.
d) Römer, so Aecker hatten und selbst anbaueten . . . . . — 19 — 21.
e) Soldaten . . . . . — 21 — 32.
f) Der Handel in Rom . . — 32 — 39.
g) Bedienungen, welche dem letzten Stande eigen blieben . . — 39 — 43.
h) Der Mann von Stande aus dem Pöbel (homo novus) . . — 43 — 53.
3) In wie weit nahm dieser große Haufen an der Geschäften des Staats Theil? — 53 — 65.
4) Gutes und freyes Betragen desselben — 65 — 89.
5) Feines Betragen desselben . — 89 — 98.
6) Aus-

6) Ausbildung des Volks durch Verbindung mit den Großen, durch seine Vergnügungen . . . . S. 98 — 111.
7) Schauspiele . . . . — 111 — 158.
Gattungen, Anzahl, Beschaffenheit der Scenischen Spiele. . . — 111 — 122.
Einfluß der letztern auf die Sitten der Römer . . . . — 122 — 135.
Fechterspiele . . . . — 135 — 152.
Circensische Spiele . . — 152 — 158.
II. Simplicität der Römer überhaupt, vom zweiten Punischen Kriege . . . — 159 — 230.
Was darunter zu verstehen sey . — 159. 60.
a) Simplicität in öffentlichen Geschäften . . . . — 160 — 205.
In Unterhandlungen mit auswärtigen Königen oder Staaten — 160 — 171.
In Belohnung der Bürger . — 171 — 176.
Im Betragen gegen das Volk (den letzten Stand) . . . — 176 — 182.
In Anklagen und Vorwürfen — 183 — 205.
b) Simplicität im häuslichen, gemeinen Leben . . . . — 205 — 230.

Vom Römiſchen Pöbel überhaupt.

Ein Volk, das Jahrhunderte hindurch das erſte in der Welt geweſen, möchte es wol verdienen, in allen ſeinen Theilen, ſelbſt bis zum Pöbel, erkannt zu werden. Um ſo mehr, da dieſer letzte Stand in Rom, oder das, was man ſonſt Pöbel nennt, gerade der Theil des Staats war, der allein Obrigkeitliche Stellen beſetzen konnte, bey den Armeen, wie die Anführer der kleineren Haufen, ſo auch den Heerführer ernannte, der Geſetze bekräftigte, den Krieg erſt gültig machte, der den Rath einſchränken, ſeine Vorſchläge verwerfen, ſeine Geſchäfte durch ein Wort hemmen konnte; der gegen ſich jeden König des Erdreichs klein fand, und dem viele, die in ihrem Reiche Götter der Erde hießen, demüthig ſchmeichelten. Und wenn er nun dieſes alles nicht als Ausnahmen, ſondern als geſetzmäßige Vorrechte anſehen durfte, ſo wird eine nähere Betrachtung dieſes Pöbels zugleich auch die Entdek-

Liv. 43. 14.

kung vieler Triebräder seyn, durch deren vereinigtes Spiel der große Römische Staat sich im Schwunge erhielt.

Wer waren denn nun die Bürger, diese Herren der Erde? Gleich nach des Sylla Tode, da Rom schon sechs hundert und einige siebenzig Jahr gestanden, zeigte die Schatzung 450000 Bürger an, welche den eigentlichen Römischen Staat ausmachten. Die Zahl stieg bey der Aufnahme der Fremden, besonders der Italiänischen Bundsgenossen, bey der größern Freygebigkeit, mit der man das Bürgerrecht, auch Knechten und Freygelassenen, mittheilte, bis *) zu 900000, wenn man den Nachrichten trauen darf: sie fiel zwar durch die bürgerlichen Kriege sehr; aber doch nicht so, daß nicht wenigstens, als Cäsar herrschte, 320000 Bürger und Einwohner in Rom gefunden wären, die bey fortgesetzten Austheilungen Korn gefordert hätten. Gar bald aber sah sich die Zahl der Bürger durch ganz unrömischen, sonst immer verworfenen, Zuwachs fast wiederum verdoppelt.

epit. Liv. 98.

Lipſ. elect. 1. 27.

Sueton Jul. 41.

epit. Liv. 115.

Von dieser ganzen Zahl rechne man **) etwa 5 bis 600 Rathsherrn, 4000 Ritter ab, und

200000

*) Diese im Jahr der Stadt 683 angegebene Zahl scheinet andern viel zu stark, und bey Umständen nach unbegreiflich. Voss. de magn. Rom. c. 6. Thes. Graev. T. IV.

**) Die zahlreichste Versammlung des Raths, welche

200000 solcher Bürger, die in den Städten Italiens, oder gar in der Fremde, um die Ebbe und Fluth der Geschäfte in Rom unbekümmert lebten, und sich begnügten, wenn nur ihre Namen nicht in den Schatzungen übergangen würden. Die 200 bis 250000 Bürger, welche nach dieser Abrechnung den dritten Stand in Rom ausmachten, sind gerade die handelnden Personen, welche wir zu beschreiben haben.

Zu diesem letzten Stande gehörten nun, welche entweder nicht 400000 Sestertien hatten, oder deren Eltern noch gar keine Ehrenstellen bekleidet hatten, auch wol aus den andern Ständen heruntergesetzt waren; oder aber bey Vermögen und Anspruch auf alle Ehrenstellen dennoch, um gewisse Absichten durchzusetzen, in diesem letzten Stande bleiben wollten. 12500 thl.

Arm oder reich, vornehm oder bisher ganz unbekannt, hatte jeder aus dem Römischen Pöbel dennoch solche Vorrechte, daß kein anderer Römer durch einen festgesetzten wirklichen Unterschied, als ein Mann von Rang, sich über ihn, den gemeinen Mann erhob. Es war diesem auch gar nicht die Hoffnung abgeschnitten, sich empor zu schwingen. Jeder noch so unbekannte hatte bei persönlichen Verdiensten, bey Unterstützung von Freunden, bey einigem

welche vielleicht Cicero erlebt, machte 417 aus. Cic. post red. 10.

Gelde, das einem ſolchen leicht zu erhalten war, Recht und Hoffnung zu den glänzendſten Ehrenſtellen. Jeder, auch der Niedrigſte konnte ſich als einen anſehen, der dem Vornehmſten allein, oder mit gerade eben ſo niedrigen zuſammen, ſehr wichtig war, der Achtung und Aufmerkſamkeit von ihm fordern konnte, um deſſentwillen viel geſchehen, deſſen Gunſt geſucht, erſchmeichelt, erkauft werden mußte.

I. Die Art, wie dieſer Pöbel ſich nährete.

a. Bettler.

Wir wollen den ärmſten Römiſchen Bürger annehmen, und ihn die Wege des Gewinns durchführen, welche ſein Name ihm öffnete. Ob es wirklich in Rom bettelnde Bürger gegeben? Die Zahl derſelben konnte wenigſtens nie groß werden, weil es theils die allgemeine Regel der Cenſoren war, keinen Müßigen in Rom zu dulden, von jedem ſich Rechenſchaft ſeines Gewerbes angeben zu laſſen; theils der ſich häufende arme Pöbel nach Kolonien ausgeführt wurde. Aber dennoch blieb nicht bloß in Zeiten außerordentlicher Unglücksfälle ein Häuflein eigentlicher Bettler übrig, das freylich der Zahl wegen nicht in Betrachtung kam.

Plaut. Trinum. Plautus, lange vor unſerer Periode, darf doch dieſe Sentenz anbringen; mag ſie auch

nicht

nicht um der Römer willen gemacht, aus dem Anblick ihrer Straßen hergenommen, so mußte sie doch Römern wenigstens verständlich seyn. „Schlecht macht der sich um einen Bettler verdient, der ihm Speise oder Trank giebt, denn was er ihm gab, das verliert er selbst, und dem Armen erhält er nur das Leben zu desto längerer Plage.“

Tib. Gracchus konnte mit aller Stärke, welche die Wahrheit der Sache ihm gab, schon funfzig Jahr vor unserer Periode öffentlich also sprechen: „Die wilden Thiere Italiens hätten ihre Lager und Zufluchtsörter; denen aber, welche für Italien die Waffen führten, und ihr Blut vergössen, ließe man nichts, als Luft und Tageslicht, sie schwärmten ohne Haus, ohne Sitz mit Weibern und Kindern umher. Feldherrn, welche in der Schlacht sie aufforderten, für Haus und Heerd zu streiten, spotteten ihrer. Niemand besäße mehr das Erbhaus seines Geschlechts, oder eines Fußbreit Landes.“ Plut. Gracch.

Kurz nachher fand ein großer Theil der Römer (nur die Reichen, welche drunter verlohren, nicht) den Vorschlag des Liv. Drusus gegründet und annehmlich, daß 12 Kolonien, jede zu 3000 dürftiger Römer, ausgeführt, und ihnen Land ohne alle Abgabe überliefert würde. Plut. Gracch.

Zu den Zeiten des Juvenal, Martial, Seneca, also nach unsrer Periode, fanden sich zwar mehrentheils nur Fremde, Schiffbrü-

Juven. 3. chige *), Blinde, oder auch Abgebrannte, welche bettelten; aber selten muß der Anblick nicht
210. gewesen seyn, welcher den Seneca vermocht, von

*) Darf man einer Schulaufgabe, worüber aber die größten Redner der Zeit sich geübt, einigen historischen Glauben beymessen; so fanden sich unter dem August auch zu Rom Menschen,
Sen. 5. contr. 33. die abscheulich genug waren, aufgegriffene kleine Kinder zu verstümmeln, und sodann durch Betteln sich selbst und ihren Herrn den Unterhalt suchen zu lassen. Der Verfasser sagt ausdrücklich, es sey in diese rhetorische Ausarbeitung viel aus dem Griechischen übergetragen worden; dennoch scheinen einige Schilderungen wirklich auf Römischem Grund und Boden erwachsen zu seyn, und einen Affect zu zeigen, der nur durch den Anblick möchte entstanden und genährt seyn. Aber erbebt die Menschheit nicht? wenn man hört: „Diesem (Herrn der Sklaven) zum Nutzen schweben die Blinden auf den Stab gestützt umher; ihm tragen sich die verstümmelten Arme umher; ihm zum Besten sind die Gelenke der Füße verdrehet, die Knöchel verrenkt, die Schienbeine zerschlagen — — Jener Beinezermalmer wütet gegen jeden auf eine andere Art, haut dem einen den Arm ab, entnervt ihn dem andern; verdrehet diesem den Schulterknochen, und läßt ihn zu einem entstellenden Höcker heraustreten, und bey der Grausamkeit will er es noch possierlich machen. Wolan, führe deine nur halb noch lebende Schaar von Knechten hervor, alles zittert, ist entnervt, oder blind, verstümmelt, verhungert: zeige uns deine Gefangenen. Ich möchte wahrlich deine

von dem männlich mitleidigen Römer also sich auszudrücken: „Zwar wird er nicht zu tief gebeugt, Geist und Haupt sinken zu lassen, bey dem dürren Anblick eines mit Lumpen behangenen bettelnden Bürgers, oder des Hülflosen auf einen Stab sich stützenden Alters.“ Oder: „Er wird fremden Thränen zu Hülfe eilen: dem Schiffbrüchigen bietet er die Hand, dem Verbanneten sein Haus und Freundschaft, dem Armen Almosen, nicht solch ein beschämendes, durch welches der größere Theil derer, die mit- Sen. de Clem. 2,6. ibid.

deine Höhle kennen, jene Werkstäte des menschlichen Elendes, jene Mördergrube (Spoliarium) der Kinder. Einem Jeden wird sein Elend als eine Kunst angewiesen. Dieser hat gerade Glieder: und wenn niemand sich seiner Natur widersetzt, so wird sein Wuchs in die Höhe schießen. Man breche ihm so die Glieder, daß er von dem Boden sich nicht aufrichten könne; sondern bey getrennten Fugen der Füße auf dem Boden kriechen müsse. — —

Wenn nun der Herr die tägliche Einnahme der Bettelnden übersehen, so heißt es: Du hast heute zu wenig gebracht. Her mit der Geißel! Ich freue mich, nicht alle lahm gemacht zu haben. Was weinest du? was bittest du? Hättest du so die Leute angesprochen, du hättest sicher mehr gebracht.“ Darf ich es sagen, daß der Anblick unsrer Gassen noch mehr, als die Umstände der Schilderung selbst es wahrscheinlich machen, nicht alles sey erfunden, um einen Schüler zur Anklage der unmenschlichsten Verbrechen zu üben, und ihm Stoff zu geben?

leidig heißen wollen, indem sie Unterstützung bieten; wirklich zu Boden drückt; ihnen voll Ekel einen Seitenblick giebt, ihre Berührung scheuet: sondern so wie ein Mensch seinen Bruder, als aus gleichem Rechte (aus Einer Kasse) giebt der Gutthätige." Zuletzt: „Mache mich arm, schaffe mich auf die Brücke, treibe mich unter der Armen Haufen; deswegen will ich mich doch nicht für niedrig halten, daß ich unter der Schaar derer sitze, welche die Hand nach dem Almosen ausstrecken."

Sen. de vit. beat. 25.

ibid. 27. Es gab sogar Bettler zu Rom, welche durch den Aufzug, durch ihre muthwillige Zerfleischung, durch ihre Geistersehersprache bey der staunenden Bewunderung des Pöbels Geld und den Ruf der Begeisterten *) erhielten.

(Zusatz.) In einem Entwurf eines Gesetzes über die heiligen Gebräuche, den Cicero in seinem Buche von den Gesetzen macht, lesen wir folgendes: „Von den heiligen Gebräuchen der Väter sollen sie (die Bürger) die besten beybehalten. Außer der Dienern der Idäischen Mutter soll niemand Collecten sammeln, und auch

*) Unter die lärmenden Ursachen, die den Schlaf des Dichters in Rom hindern, zählt Martial auch Folgende:

„Die Gottbegeisterte Schaar der Bellona läßet nicht ab zu betteln, der geschwätzige Schiffbrüchige nicht mit seinem bebänderten Stock, der Jude nicht, den seine Mutter dazu abrichtet."

Mart. 12, 57.

auch jene nur an gesetzlich bestimmten Tagen.“ Weiterhin rechtfertigt er dies Verbot so: „Die frommen Collecten schaffe ich ab, mit Ausnahme der einen, welche wenig Tage hindurch im Namen der Idäischen Mutter geschieht: denn im Ganzen erfüllt diese Gewohnheit die Gemüther mit einer abergläubischen Frömmigkeit und erschöpft die Familien.“ Man sieht hieraus, daß auch das Sammeln Haus bey Haus in Rom nicht nur nicht unbekannt, sondern auch nicht unbeträchtlich gewesen. Wie könnte es sonst heißen „es erschöpft die Familien?“ Aber wir sehen auch, daß es nur von geweiheten Personen, und unter dem Vorwande, es geschehe für die Götter, statt gehabt hat.

b. Handwerker.

Schon von den Königen an war das Römische Volk zu Kriegsdiensten und zum Ackerbau bestimmt; eigentliche Handwerke waren eine Beschäftigung der Fremden oder Sklaven. Aber doch fanden sich zu allen Zeiten eine beträchtliche Zahl von Handwerkern in Rom, die zugleich Bürger waren.

Zu des Marius Zeiten ließen die zahlreichen Haufen der Handwerker in Rom alles stehen, und versammelten sich um den unruhigen Gegner des Raths und seiner Vorrechte. Sallust. bell. Jug.

Alle hatten (Collegia) kleine Zünfte, und diese ihre Vorsteher. Sie waren zwar während

Dio Caſſ. 38. unſerer Periode vor des Cicero Conſulat aufgehoben; aber Clodius ſtellte ſie wieder her, und vermehrte ſie.

Auch von dieſen Handwerkern kamen von Zeit zu Zeit einige zu Ehrenſtellen, in unſerer Periode z. B. Marcus Scaurus und Cnej. Octavius, Väter großer Söhne; aber doch war dieſe Gattung der Bürger am weitſten davon entfernt, weil die Arbeit, welche an eine Werkſtäte bindet, ſich nicht mit dem vertrug, was geſchehen mußte, um ſich empor zu ſchwingen. Dabey waren ihre Arbeiten, ſonſt die Beſchäftigung der Sklaven, bloß Arbeiten entweder für die Bedürfniſſe des Staats, oder für einzelne Römer, welche ſich keine Sklaven halten konnten.

in Catil. Einen Theil derſelben fand Cicero in ſeinem Conſulat als ruhige Leute, welche nichts ſo eifrig begehrten, als arbeiten und ihr unbemerktes Leben fortführen zu können; ein anderer Theil verließ auf den erſten Wink deß, der ſie bezahlte, oder mit Hoffnungen erfüllte, die Buden, und Clodius, Milo und andere Cic. pro dom. 33. unruhige Köpfe brauchten eben dieſe Oerter als Sammelplätze und Werkſtäten jedes Tumults. Kurz, Handwerker waren wichtig genug, daß Cicero in mehr als einer Rede ihnen als einer beſondern Gattung von Bürgern, ſchmeichelt, oder dankt, ſie ermuntert oder ſchreckt.

Martial konnte bald nach Untergang der Republik sehr viele beißende Sinngedichte machen auf Gerber und Schuster, die so reich geworden, daß sie Fechterspiele, besonders in den kleinen Städten Italiens, ihren Geburtsörtern, geben konnten. Mart. 3. 16. 59.

c. Pöbel, der von guten Gelegenheiten den Unterhalt abwartete.

Alles, was entweder den Ackerbau zu mühsam und dabey seine Rechnung nicht fand, was kein Handwerk treiben, den Soldatenstand nicht erwählen wollte, oder auch nicht konnte, was sich noch eigentlich an keinen vornehmen Römer gewandt hatte, und von dem als Patron Versorgung bekam, das machte hernach einen Zusammenfluß aus, der die Namen plebs urbana, fex populi, und andere nicht mehr ehrenvolle bekam. War der Ackerbau und die Handarbeit eine ruhige und weniger gefahrvolle Art zu leben; so war eine solche hingegen öfter der Weg zu hohen Stellen. In den Unruhen ward es ihnen nicht schwer, zu Vermögen zu kommen, und ein unternehmender thätiger Kopf aus dem Pöbel schwang sich oft am leichtesten empor, weil dieser Gattung es selten an Dreistigkeit fehlt, alle Mittel zu gebrauchen. Diese verkauften ihre Stimmen, ihr Zischen oder ihr Zujauchzen, ihre Zeit, ihre Arme, ihr Blut und Leben, um etwas durchsetzen oder hintertreiben Sallust. bell. Catil.

treiben zu helfen. Daß diese geduldet wurden, darin liegt der Grund, daß Marius, Appulejus, Cäsar, Clodius, Milo, hernach Antonius in Rom gegen die Besseren der Angesehensten so viel wagen, und bey gutem Erfolg weit genug treiben konnten. Mit diesen vermischten sich oft bewafnete Knechte, Fechter, auch gedungene Fremde.

Weil diese Gattung Bürger ohne eigentliche Nahrung den meisten Anspruch auf das wird gemacht haben, was dem Volke eigentlich ausgetheilt wurde, so möchte hier der beste Ort seyn, von den Austheilungen etwas zu sagen. Seit den ersten Zeiten der Römischen Freyheit konnten Personen in Obrigkeitlichen Aemtern, aber auch diese nur ausschließungsweise, Korn austheilen. Im Jahr der Stadt 262 findet sich das erste Beyspiel, daß auf Kosten des Staats, und zwar nach vielem Streit, Getreide für das Volk angeschafft, und wohlfeil dem Volke ausgetheilt wurde.

v. Chr. G. 490
Liv. 2, 34. sqq.

Im 2ten Punischen Kriege gab Scipio als Aedilis dem Volke prächtige Spiele, und jeder Straße ein Maas Oel. Gegen Ende eben dieses Krieges theilten die Aedilen nach den Quartieren der Stadt Korn zu sehr wohlfeilen Preisen aus. Die Eroberung des Kornreichen Sicilien und Spanien, die Unterwürfigkeit von Afrika, erlaubte nachher, daß von Zeit zu Zeit entweder, umsonst, oder zu äußerst wohlfeilem

Liv. 25, 2.

Liv. 31, 50.

feilem Preiſe, dem Volk Korn konnte zugemeſſen werden.

So geſchah es im Jahr der Stadt 556, 561, u. ſ. f. Es waren aber die, welche den Pöbel zu ihren Abſichten erkaufen wollten, am geſchäftigſten im Austheilen. Cajus Gracchus that es faſt alle Monate. So ſtark auch dagegen der Widerſpruch der Vornehmen war; ſo ließen ſie ſich es doch zuletzt auch gefallen, ihr Maas davon zu holen. Piſo Frugi ſprach erſt am nachdrücklichſten gegen das Geſetz des Gracchus, das dem Volk Getreide-Austheilungen verſicherte. Das Geſetz ging dennoch durch, und nun kam Piſo, der ſchon alle Stufen der Ehrenſtellen durchgegangen, um ſein Korn auch zu holen. Gracchus ſieht ihn unter dem Haufen, und fragt vor den Ohren des Volks: Bleibt auch Piſo ſich gleich, da er Korn fordert, nach einem Geſetz, das er widerrathen? Piſo antwortete: Freilich möchte ich nicht, daß du mein Gut nach den Köpfen unter das Volk austheilteſt: aber thuſt du es, ſo hole ich mein Theil.

Liv. 33. 42. 36, 2. v. Chr. G. 196. 191. Appian. 1. Cic. Tuſc. 3.

Sulla ſchaffte unter andern Einrichtungen, die zu ſehr das Volk begünſtigten, auch dieſe feſtgeſetzte Austheilung ab. Bald nach ſeinem Tode ſetzten es die Tribunen des Volks durch, daß monatlich 5 Maas auf den Kopf vertheilt wurden. Und dieſes Korn, das monatlich dem

Lipſ. elect. 1, 8.

in Verr. 3. 30. a. u. 683. dem Volk ausgetheilt worden, berechnete Cicero wenigstens auf 33000 Malter Weizen.

Die häufigen Mahlzeiten, welche schon seit dem zweyten Punischen Kriege, bey Gelegenheit der Spiele, dem Volk vermuthlich, welches nicht nach Hause gehen wollte, gegeben wurden, waren doch häufig genug, um der Hausmutter manche Ausgabe zu ersparen. Und selbst Leichenbeerdigungen mußten eine Veranlassung

Liv. 39. 46. seyn, dem Volk Fleisch auszutheilen, oder Mahlzeiten zu geben.

Lucullus bey seiner Rückkunft aus Asien gab dem Volk sehr prächtige Mahlzeiten. Und hernach blieb sein Haus, seine Bibliothek, und

Plut. Luc. mit dieser auch sein Tisch, jedem, besonders den Fremden, offen.

Crassus war bey aller seiner Habsucht doch sehr gastfrey. In seinem ersten Consulat gab

Plut. Cras. er auf drey Monate den Römischen Volk Korn, und zugleich ein prächtiges Gastmahl an 10000 Tischen. Der Vorrath war so groß, daß täglich eine große Menge Speisen in den Fluß geschüttet wurden. Es floß Wein, der älter denn zehn Jahr war, und dies Gastmahl daurete viele Tage hinter einander.

Cic. in Verr. 3. 92. Dio Cass. 38. Ascon. in Milon. Dennoch lies sich das Volk auch noch kleinere Geschenke gefallen. Hortensius theilte auf den Bürger anderthalb Maas aus. Eine Theurung hieß diese Kleinigkeit sehr willkommen seyn. Clodius als Tribun des Volks, wollte das Getreide

treide, das vorher höchſt wohlfeil verlaſſen war, ganz umſonſt dem Volke zugetheilt wiſſen. Es blieb vermuthlich nur bey dem Vorſchlage.

Aus einem Rathſchluß, den Cäſar durchſetzte, läßt ſich ſchließen, daß ungefähr 100000 Menſchen in Rom frey Korn bekamen, die jährlichen Koſten waren etwa 750000 Ducaten. Als Cäſar allein herrſchete, forderten ſchon 320000 Römer frey Korn; er ſetzte die Zahl auf 150000 herunter. Aber Auguſtus erhöhete ſie auf 200000. Die Austheilungen des Cäſar, die er nach ſeinen Siegen nicht etwan den Soldaten, ſondern den Einwohnern Roms widerfahren ließ, würden alle Wahrſcheinlichkeit überſteigen, wenn ſie nicht von mehrern Geſchichtſchreibern bezeugt wären. Jeder Bürger bekam 10 Maas Korn, eben ſo viel Pfund Oel, und ungefähr 10 Ducaten.

Vinc. Contaren. de largitione. c. 7. Græv. theſ. T. 8. Suet. Jul. 41. Dio Caſſ. 55. Lipſ. de magn. Rom. l. 2. ex lapide Ancyr. Suet. l. c. Dio Caſſ. 43.

Selbſt zu einer Zeit, da dem Regenten ſchon faſt alles zugewandt wurde, ließen auch Privatperſonen das Römiſche Volk oft von ihren Gütern erben. L. Corn. Balbus übertraf faſt alle ſeine Zeitgenoſſen an Reichthum und Großmuth zugleich. Er vermachte dem Römiſchen Volk auf den Kopf ungefähr 10 thlr. So mache es nach ihm Vedius Pollio, ſo Agrippa und andere.

Dio Caſſ. l. c. Dio Caſſ. 54.

Beſtechungen.

Eine Nahrung, die öfter ſtatt hatte, und einträglicher war, als die von ſolchen Geſchenken zu erwartende, iſt der Verkauf der Stimmen,

men, ein Gewerbe, welches den Römern Vorzugsweise vor allen Völkern blieb. Bloß der gute Wille und die Stimme war schon etwas, das der Bürger theuer an den Mann bringen konnte.

Man kann denken, daß solche Bestechungen nicht werden so bekant geworden seyn, als etwan die öffentlichen Kornaustheilungen; aber doch hat uns die Geschichte mehrere Nachrichten aus dieser Chronik des verderbten Roms erhalten.

v. Chr. G. 181. Liv. 40. 19. Schon im Jahr der Stadt 571 wurde das Gesetz gegen unrechtmäßige Bewerbung um die Aemter gegeben.

Epit. Liv. 70. Zu des Gracchus Zeiten lies M. Livius Drusus, der Tribun des Volks, um seine partheyische Absichten zu befördern, den Bürgern Hoffnung machen, er wolle sie reichlich beschenken.

Plut. Mar. Marius, um Prätor zu werden, erkaufte sich die Stimmen der Bürger. Seines Freundes Knecht wurde während der Stimmensammlung in dem Gehege ertappt, und sein Freund selbst bey der nächsten Censur aus dem Rath gestoßen. Abermahls ließ derselbe Marius den Epit. Liv. 69. Plut. Mar. Zünften reichlich Geld zuführen, damit sie ihm das sechste Consulat zuerkennen sollten.

Sylla ward abgewiesen, als er die Prätur suchte. Ein Jahr darauf erkauft er sich des Volkes Gunst, theils durch Schmeicheleyen, theils

theils durch Geschenke. Er ward Prätor, und gab dem Cäsar, der von dem unwilligen Richter hören mußte: ich werde nach dem Recht meiner Prätur mit dir verfahren, Gelegenheit, lächelnd zu sagen: mit Recht sagst du, meiner Prätur, denn du kaufteſt ſie. Plut. Syll.

Der jüngere Cato wollte Einrichtungen machen, daß der Candidat eingeschränkt und abgehalten würde, das Volk zu bestechen. Dies brachte alle junge Römer und den *) feilen Pöbel auf. Als Prätor ward Cato verfolgt, beschimpft, beynahe umgebracht; kaum kann er ſich auf die Rednerbühne retten. So allgemein vertheidigt war damals Bestechung und Betrug. Aber die Wirkung des Gewissens und der beredten Rechtschaffenheit war nicht weniger allgemein. Cato fängt an zu reden, er hatte auch auf der Bühne nichts als sein Bewußtseyn zum Schutz, und bloß sein Ansehn und seine Rede machen den wütenden Pöbel still. Plut. Cat. min.

Pompejus will den Afranius gern zum Consul ernannt wissen; er hofft es nicht auf dem geraden Wege; er läßt das Volk in bekannte Gärten **) kommen, und theilt nach den Zünften Plut. Pomp.

*) Bey Gelegenheit der Bestechungen zum Vortheil des Verres und zum Nachtheil des Cicero, der nicht Aedil werden sollte, zeigt ſich, wie allgemein dieſer Mißbrauch war. Cic. in Verr. act. 1, 8.

**) Vielleicht in collem hortulorum.

ten das vorher versprochene aus. Milo, da
Ascon. argum. in Milon. er angeklagt war, theilte in allen Zünften jedem armen Bürger über 15 Rthlr. aus, und dies
Cic. Mil. 35. war etwas, was Cicero in der Vertheidigungsrede nicht bloß gestehen, sondern auch preiswürdig nennen konnte.

Zu eben dieser Zeit boten die Candidaten des Consulats, Menimius Domitius und Scaurus Messalla der ersten Zunft 400000 Rthl. und die unverschämte Bestechung machte
Cicero Art. 4, 15. durch das schleunige Beytreiben dieser Summe das Geld so rar, daß die Interessen um 4 pro Cent stiegen.

Gabinius war, schon ehe er nach Rom kam, als Uebertreter der Gesetze, der Sibyllinischen Bücher, als Räuber der ihm anvertraueten Provinz, nach aller Bürger Urtheil, verdammt; aber dennoch hilft ihm, einmal wenigstens, des Pompejus und sein eigenes Geld
Cic. in Verr. passim. los. Und war nicht ohne die Klugheit und Standhaftigkeit des Cicero selbst ein Verres durch Aufopferung eines Theils seiner Güter los gesprochen?

Noch leichter ließ es sich von Auswärtigen, auch Königen und deren Gesandten Geld nehmen.

Schon C. Gracchus konnte in einer Rede sagen: wer euch in dieser Sache anders rathet, der wünschet sich freylich nicht eben Ehre von
Gell. 11, 10. euch, aber doch Geld vom Könige Nicomedes.

Wenn

Wenn ein Cicero eine seltene Erscheinung ist, der in der Provinz nicht einmal von Königen Geschenke, von den Städten nicht die Landschafts-Mahlzeiten annahm; wie allgemein muß hier nicht die Gelegenheit, Geld beyzutreiben gewesen, seyn? Plut. Cic.

Und wenn ein Sylla bloß als Abgeordneter viel Geld bey den Parthern machte, wenn der König Jugurtha der Römer Nachsicht, Geduld und Bewilligung der größten Schandthaten mehr als einmal erkaufte; ein Ptolemäus es nachher noch ungescheuter that; so schwieg gewiß der Pöbel nicht, er mußte denn durch seinen Theil an der Beute, stumm gemacht seyn. Dio Cas. Lib. 39.

d. Römer, so Aecker hatten, und selbst anbaueten.

Von den ältesten Zeiten Roms war dies die ehrenvollste Beschäftigung. In unserer Periode gehörte diese Verehrung unter die Ueberlieferungen, die auf den gegenwärtigen Zustand nicht mehr paßten. Dennoch waren die Zünfte, welche von den Aeckerbesitzenden Bürgern den Namen hatten, noch immer die vornehmsten.

Nicht bloß das Gebiet, etwa 5000 Schritt um Rom her, als das eigentliche Stadteigenthum; sondern die den ersten Feinden, so Rom besiegt hatte, abgenommene Aek-

ter waren die Felder dieſer Bürger. Durch ganz Italien wurden die neueroberten, oder als Strafe eingezogenen Ländereien von Zeit zu Zeit ausgetheilt. *).

Noch hielt ſich ein ſehr anſehnlicher Theil der Römer auf dem Lande, und bey ländlichen Beſchäftigungen auf. Zwar wurden nun nicht gerade die Feldherrn vom Pfluge, und die Senatoren von der Feldarbeit abgeholt; aber dennoch war es noch immer nöthig, daß die wichtigſten Vorſchläge und Geſetze an den Markttagen bekannt gemacht wurden; weil an dieſen die Landleute zur Stadt kamen, ohne deren Zuſtimmung nichts für ausgemacht gehalten
Appian. wurde. Gracchus verſuchte zu einer Zeit es vergebens, ſeine Anhänger von den Ländereien aus Italien zuſammen zu rufen; es war Ernte, und das Land forderte ihre Gegenwart. War irgend ein großer Römer vor Gericht in Gefahr, eine wichtige Handlung im Werk, ein Krieg zu beſchließen; ſo verließen dieſe Bürger ihre ländlichen Sitze, und nahmen Theil an den Geſchäften; forderte dann aber das Wohl des Staats ihre Gegenwart in der Stadt nicht mehr, ſo kehrten ſie wieder zurück.

Zu Sulla und Marius Zeiten riß es ein,
Salluſt. daß die Landleute ihre Gewerbe aufgaben, und im

*) Liv. 8. 42. Varro de lingua L. l. 1. von den Piceniſchen Gefilden. Cic. de leg. agr. von den Campaniſchen.

im Trüben der bürgerlichen Unruhen schneller ihr Glück zu machen suchten. Es wurden auch der häufigen Kriege wegen, welche die Bürger oft von ihren Aeckern abriefen, die Felder mehrentheils Knechten und gedungenen Meyern überlassen. Sonst aber setzten viele Bürger das Geschäfte selbst fort, und übernahmen von der Republik oder den Generalpächtern derselben (den Römischen Rittern) Aecker, Triften und Ländereyen in Pacht. Cic. in Vert. l. 3.

e. Soldaten.

Jeder Römer war auch zum Vertheidiger seines Vaterlandes bestimmt. Wollte jemand ein bürgerlich Amt erlangen, so mußte er 10 Jahre zu Felde gedient haben. Doch litt schon vor dem 3ten Punischen Kriege dies Ausnahme. Polyb. v. Patric. de re milit. Sect. 3.

Die Spanischen Kriege fiengen den Römern an zu fürchterlich zu werden. Es wollte sogar niemand Anführer und Offizier werden. P. Cornel. Aemilianus bot sich freywillig der Republik an, wozu sie ihn brauchen wollte, und dies Beyspiel reizte andere.

Nach den Zeiten der Gracchen war der Römische Bürger an jenes Gesetz nicht mehr gebunden. Ein Cicero und mehrere seines Gleichen dienten wol, nur um den Namen davon zu haben, nicht um die gesetzte Zahl von Jahren zu vollenden; andere, um diese zu über- Sallust. de rep. ord.

Liv. Epit. 48. tragen, mußten daher wol dreyßig Jahr in Kriegsdienſten bleiben.

Doch iſt ſehr muthmaßlich, daß ein Römer, den der Conſul zum Soldaten aufgerufen, ſich nicht ungeſtraft würde entzogen haben. Nach der Niederlage des Varus ſtrafte Auguſtus die Bürger, welche gegen die Deutſchen zu dienen ſich weigerten, an Vermögen, Freyheit, oder gar am Leben.

Cic. pro Caecin. c. 34. Dio Caſſ. l. 56.

Aber gewöhnlich reizten die Vortheile des Soldatenſtandes zu viele, als daß man hätte Zwangsmittel bey der Werbung brauchen dürfen.

Im Zuge gegen den Perſeus gaben ſich viele als Freywillige an, weil ſie die nach dem Kriege reich ſahen, welche gegen den Philippus in Macedonien, oder gegen den Antiochus in Aſien gedient hatten.

Liv. 42, 33.

Man wählte aus den Zünften ſo viel möglich an Alter und Statur ſich gleiche Soldaten zu einer Legion. Nicht die ärmſten Römer, ſondern die, deren Vermögen gleichſam für ihre Aufführung Gewähr leiſten konnte, wurden ausgeſucht. Nur ein Marius überſchritt hier, herſchſüchtiger Abſichten wegen, die Geſetze. Sonſt mußte jeder Römer, der nicht wenigſtens 400 Drachmen (150 Rthl.) beſaß, den ſchlechteſten Theil des Dienſtes, den Seedienſt, ergreifen.

Polyb. l. c. Plut. Mar. Patric. ad Polyb. p. 1. Sect. 2.

Ob ſchon jeder Offizier, wenn er ſich gut

ge-

gehalten, noch während des Krieges, ohne Vorwurf, Erlaubniß fordern konnte, nach Rom zu gehen, um auch sich bey den Wahltagen zu Ehrenstellen anzutragen; glückte dies auch gleich einem Marius, der Afrika darum verließ: so stellen uns doch verschiedene Geschichten das eigentliche Soldatenglück der Römer als ein sehr mäßiges dar. *) Sallust. bell. Jug.

Es wurden zum Kriege gegen den Perseus die alten versuchten Hauptleute durch den Licinius wieder aufgefordert; 23 vom ersten Range wollten nicht Dienste nehmen. Es entstand Streit. Endlich trat einer dieser Centurionen auf und sagte: Liv. 42. 33. 34.

Ich bin Sp. Liguſtinus, aus dem Sabinerlande gebürtig, ich gehöre zur Cruſtuminiſchen Zunft, mein Vater hat mir einen Morgen Ackers und eine kleine Hütte hinterlaſſen, in der ich gebohren und erzogen bin: noch heut zu Tage wohne ich da. Sobald ich das Alter dazu hatte, gab mir mein Vater ſeiner Schweſter Tochter zur Frau: die brachte mir nichts zu als ihre Freyheit, Keuſchheit und mit derſelben Fruchtbarkeit, die auch für ein reiches Haus hinreichend ſeyn könnte. Wir haben ſechs Söhne, zwey Töchter: beide ſind ſchon verheirathet. Vier Söhne tragen ſchon das

*) (Zuſatz) Man vergleiche noch: Merula de praemiis quae ſequebantur militiam Ro. Merul. opp. poſt. T. 2. p. 38.

männliche Kleid, zwey sind noch Kinder. Zwey Jahr war ich gemeiner Soldat in Macedonien: im dritten bekam ich die 10te Division des 3ten Bataillons. Ich kam nach Italien zurück, ward Freywilliger unter dem M. P. Cato in Spanien, dieser strenge Beurtheiler und Kenner der Pflicht und Disciplin gab mir die 1ste Division des 1sten Bataillons. Nach geendigtem Kriege diente ich wieder freywillig gegen die Aetolier und den Antiochus. Ich avancirte um einen Grad. Ich diente zwey Jahr in Italien, zweymal wieder in Spanien, das letztemal auf Bitte des Tib. Gracchus. Viermal diente ich als Major; vier und dreißigmal ward ich der Tapferkeit wegen beschenkt; 6 Kronen habe ich als Retter eines Römers; 22 volle Jahre habe ich zu Felde gedient, und älter als 50 Jahr bin ich jetzt. Ich könnte darauf bestehen, entlassen zu werden. Ich könnte 4 Soldaten (Söhne) statt meiner stellen. Aber ich will dienen; ich will den Rang annehmen, den der Feldherr mir anweiset. So thut ihr meine Kameraden es auch.

Man pries den braven Mann; der Consul führte ihn in den Rath, der ganze Rath ließ ihm förmlich seinen Dank bezeigen, und die Unterfeldherren wiesen ihm um seiner Tapferkeit willen, in der ersten Legion den Rang an, den er vorher schon gehabt. Die andern Centurionen gehorchten, und wurden was sie

werden

werden konnten, nicht alle, was ſie geweſen waren.

(Zuſatz.) Ueberhaupt gaben die Offizier-Stellen durchaus keinen bleibenden Rang; und ein P. Salonius konnte daher aus andern Abſichten abwechſelnd bald eine höhere bald eine niedrige Stelle bekleiden, ehe er durch ein Geſetz daran verhindert ward. Wie wenig auch die Offizier-Stellen geachtet wurden, bewies unter andern der Fall, da T. Manlius, damals noch ein Jüngling, der durch ſein muthvolles Benehmen ſeinen Vater von einer Anklage gerettet, und ſich dadurch dem Volke empfohlen hatte, der aber bis dahin bloß auf dem Lande gelebt, und nicht die mindeſte Gelegenheit gehabt, ſich auf irgend eine Art hervorzuthun, bei der erſten Kriegstribunen-Wahl, ſogleich von ſechs Stellen die zweite erhielt. Liv. 7, 41. a. u. 413. Liv. 7. 5.

So zeigt ſich aus mehreren Beyſpielen, daß zu der Tapferkeit, in der Ferne *) bewieſen,

*) Dies beſtätigt die Anmerkung des Cicero, welche er aus eigner Erfahrung bey ſeiner Statthalterſchaft in Sicilien gemacht, daß ſein Betragen preiswürdig, aber von Römern verkannt war. „Das Römiſche Volk habe ſchweres Gehör, aber ſcharfe und beobachtende Augen.“

(Zuſatz. Wie überhaupt ein kluges dem Volke gefallendes Benehmen in den Comitien, auf dem Forum, Reden u. ſ. w., auch mit wenig oder gar keinen reellen Verdienſten, ein leich-

noch ein anderer Vorzug oder Verdienst, das dem Römischen Volk näher in die Augen strahlte, hinzu kommen mußte, wenn jemand in Rom sich recht empor schwingen wollte.

(Zusatz.) Außer andern bekannten Beyspielen aus der älteren Periode, gehört hieher
Liv. 3, 12. das des K. Quintius, der der tapferste Jüngling seiner Zeit war, und doch vom Volk ver-
c. 58. urtheilt ward; ferner des Sp. Oppius, eines gleichfalls tapfern aber schlechtbelohnten Kriegers.

Gell. 2, 11. L. Sicc. Dentatus, der Achilles der Römer, über menschliche Kräfte, fast über alle Wahrscheinlichkeit tapfer, mit mehr als dreyhundert Ehrenzeichen und Römischen Orden behangen, kam doch zu keiner Provinz, kaum daß er Tribun des Volks geworden.

Quintus Cädicius rettete im ersten Punischen Kriege, durch die gefährlichste Expedition, in der alle seine Leute umkommen mußten, und er kaum aus dem Haufen der Erschlagenen hervorgezogen, und geheilt werden konnte, den Consul und die Armee. Man lieft

leichter Weg war emporzukommen, davon gibt Cicero in dem Buche Brutus viele Beispiele (besonders das des Q. Arrius c. 69. und des L. Turius c. 67.) Wie wenige dagegen sind, ohne sich dem Volke von dieser Seite bekannt gemacht zu haben, bloß durch kriegerisches Verdienst zu hohen Ehren gekommen!

lieſt aber nicht, daß das Volk für ihn etwas gethan; obwohl Cato ſeine Lobrede macht. „Der Spartaner Leonidas wird geprieſen, der eine ähnliche That bey Thermopylä gethan. Wegen ſeiner Tapferkeit hat Griechenland zu ſeiner Ehre ſich ganz mit Denkmalen erfüllet. Da ſind eherne und andere Bildſäulen, Lobreden, Geſchichten, und mannigfaltige Beweiſe der Dankbarkeit. Nach unſerm Tribun bleibt wenig Ruhm für ſeine That, und doch hat er gethan, was Leonidas that; und die, für welche er ſtritt, ſind gerettet.“

So zweifelhaft alſo auch das Glück des Soldaten in Rom ſelbſt war, ſo hatte es doch der gemeinſte auch gut, und denkt man an die zahlreichen Römiſchen Heere, ſo begreift man, daß eine beträchtliche Zahl Römer hier verſorgt werden mußten.

Im erſten Puniſchen Kriege, zu Polybii Zeiten, war der dritte Theil einer Drachme, oder 3 Aſſ. (2 Gr.) der tägliche Sold: dabey wurde noch für Kleidung etwas abgezogen. Zu der Gracchen Zeiten fiel der Abzug weg. Kurz vor Cäſar waren es 5 Aſſ. (3 Gr. 4 Pf.) Cäſar verdoppelte den Sold. Auguſtus gab 10 oder 12 Aſſ. dem Hauptmann das doppelte, dem Ritter das dreyfache. Und dieſes Verhältniß wurde auch bey Vertheilung der Beute, oder Douceurgelder gewöhnlich befolgt. vid. Lipſ. elect. 1, 2. Theſ. Graec. T. X, 1195.

Schon in unſerer Periode hatten es die Solda-

noch ein anderer Vorzug oder Verdienst, das dem Römischen Volk näher in die Augen strahlte, hinzu kommen mußte, wenn jemand in Rom sich recht empor schwingen wollte.

(Zusatz.) Außer andern bekannten Beyspielen aus der älteren Periode, gehört hieher
Liv. 3, 12. das des K. Quintius, der der tapferste Jüngling seiner Zeit war, und doch vom Volk ver-
c. 58. urtheilt ward; ferner des Sp. Oppius, eines gleichfalls tapfern aber schlechtbelohnten Kriegers.

Gell. 2, 11. L. Sicc. Dentatus, der Achilles der Römer, über menschliche Kräfte, fast über alle Wahrscheinlichkeit tapfer, mit mehr als dreyhundert Ehrenzeichen und Römischen Orden behangen, kam doch zu keiner Provinz, kaum daß er Tribun des Volks geworden.

Quintus Cädicius rettete im ersten Punischen Kriege, durch die gefährlichste Expedition, in der alle seine Leute umkommen mußten, und er kaum aus dem Haufen der Erschlagenen hervorgezogen, und geheilt werden konnte, den Consul und die Armee. Man lieſt

leichter Weg war emporzukommen, davon gibt Cicero in dem Buche Brutus viele Beispiele (besonders das des Q. Arrius c. 69. und des L. Turius c. 67.) Wie wenige dagegen sind, ohne sich dem Volke von dieser Seite bekannt gemacht zu haben, bloß durch kriegerisches Verdienst zu hohen Ehren gekommen!

lieſt aber nicht, daß das Volk für ihn etwas gethan; obwohl Cato ſeine Lobrede macht. „Der Spartaner Leonidas wird geprieſen, der eine ähnliche That bey Thermopylä gethan. Wegen ſeiner Tapferkeit hat Griechenland zu ſeiner Ehre ſich ganz mit Denkmalen erfüllet. Da ſind eherne und andere Bildſäulen, Lobreden, Geſchichten, und mannigfaltige Beweiſe der Dankbarkeit. Nach unſerm Tribun bleibt wenig Ruhm für ſeine That, und doch hat er gethan, was Leonidas that; und die, für welche er ſtritt, ſind gerettet.“

So zweifelhaft alſo auch das Glück des Soldaten in Rom ſelbſt war, ſo hatte es doch der gemeinſte auch gut, und denkt man an die zahlreichen Römiſchen Heere, ſo begreift man, daß eine beträchtliche Zahl Römer hier verſorgt werden mußten.

Im erſten Puniſchen Kriege, zu Polybii Zeiten, war der dritte Theil einer Drachme, oder 3 Aſſ. (2 Gr.) der tägliche Sold: dabey wurde noch für Kleidung etwas abgezogen. Zu der Gracchen Zeiten fiel der Abzug weg. Kurz vor Cäſar waren es 5 Aſſ. (3 Gr. 4 Pf.) Cäſar verdoppelte den Sold. Auguſtus gab 10 oder 12 Aſſ. dem Hauptmann das doppelte, dem Ritter das dreyfache. Und dieſes Verhältniß wurde auch bey Vertheilung der Beute, oder Douceurgelder gewöhnlich befolgt. vid. Lipſ. elect. 1, 2. Thoſ. Graec. T. X, 1195.

Schon in unſerer Periode hatten es die Soldas

Soldaten auf Unkoſten derer Länder, wo ſie waren, in allen Theilen der Welt faſt gleich gut. Die überwundenen Spanier mußten den Soldaten des großen Scipio Geld, Mundvorrath, Kriegs- und bürgerliche Kleidung geben. Liv. 29. 3. Den verdienten Soldaten deſſelben Feldherrn wurden Aecker in Italien ausgetheilt. Im Liv. 31, 4. Jahr der Stadt 561, alſo bald nachher, bekam von 3700 *) Soldaten, die zu Fuß gedient, der geringſte 15 Morgen Landes; überdem waren noch 300 Ritter zu verſorgen. Im Liv. 35, 40. Macedoniſchen Kriege, im Jahre Roms 536, bekamen die Soldaten häufig Urlaub, und zogen Liv. 33, 29. mit vollen Beuteln in Griechenland, bloß des Handels wegen, umher. Sulla ließ dem Soldaten in Aſien täglich 16 Drachmen (2 rthl.) eine gute Mahlzeit für ſich, und den er einladen wollte, geben; der Hauptmann bekam Plut. Sulla 500 Drachmen (62 rthl. 16 gr.), ein Staats- und ein gewöhnliches Kleid. Wie beträchtlich und allgemein müſſen die Lieferungen dieſer Art geweſen ſeyn, wenn Sertorius in Spanien die Herzen der Einwohner bloß dadurch gewann, daß er hinderte, daß ſeine Truppen in den Städten

*) Es wurden oft auch ganze Legionen mit ihren Officiers zur Erbauung einer neuen oder Wiederherſtellung einer heruntergekommenen Stadt, und zur Errichtung eines kleinen Staats, deſſen Glieder durch lange gemeinſchaftliche Dienſte ſchon verbunden wären, abgeführt. Tac. ann. 14.

ten Quartier nahmen, Auflagen und beſtändige Zehrung von den Einwohnern fordern durften. So läßt ſich das begreifen, was Plinius ſagt: Elfenbein an den Gefäßen der Degen ſey den Soldaten zu ſchlecht; die Scheide mußte ſo wie das Gefäß, mit Silber belegt ſeyn, und das Wehrgehänge vom Silberblech erklingen. Auch der ſonſt ſehr alt-Römiſch geſinnte Dec. Brutus konnte eine Armee gegen den Octavius und Antonius führen, die von Silber und köſtlichen Metallen glänzte. H. N. 33. 12.

Der beſte Gewinn war noch nach dem Siege und bey dem Triumph, oder auch wenn ſie etwas außerordentliches gewagt.

(Zuſatz.) Nachdem Asdrubal beſiegt und getödtet worden, (J. d. St. 545) vertheilten die triumphirenden Conſuln unter ihre Heere 56 As (beynahe 2 Thlr.) auf den Mann. Liv. 28, 9.

Scipio lies nach dem zweyten Puniſchen Kriege jedem Soldaten 40 Aſſ. (1 Rthlr. 2 Gr.) aus der Beute geben. Liv. 30, 45.

Ungefehr zu eben der Zeit theilte Lucius Lentulus, aus der Spaniſchen Beute jedem Soldaten 120 Aſſ. aus. Nach dem Kriege in dem armſeligen Gallien, wurde im Jahr der Stadt 555, zweymal jedem Soldaten 70 Aſſ. (1 Rthlr. 22 Gr.) dem Hauptmann doppelt, dem Ritter dreyfach ſo viel gegeben. Liv. 30, 20. Liv. 33, 23.

Das Jahr darauf 300 Aſſes. Liv. 33, 37.

Zwey Jahr nachher gab Cato aus Spaniſcher

Liv. 34, 46. schen Beute, jedem Gemeinen 270 Ass. (7 Rthl. 12 Gr.) Quinctius aus Macedonischer,
c. 52. 250 Ass. Ein anderer Feldherr aus Gallischer
39, 40. Beute 325 Ass. Nach dem Siege über Antiochus empfingen die Soldaten 25 Denarien
Liv. 37, 59. (3 Rthl. 3 Gr.) und doppelten Sold. Zwey
36, 5. Jahr darauf aus Aetolischer Beute eben so viel.
45, 34. Paul Aemil lies zur Befriedigung seiner siegreichen Soldaten 70 Macedonische Städte plündern; 150000 Sklaven wurden verkauft, und das Geld der Armee ausgetheilet, jeder Soldat bekam 200 Sestertien (25 Rthl.), der Reuter doppelt soviel: und dennoch murrte der Soldat.

Lucullus gab jedem Soldaten, nach einer
Plut. Lucull. in Rom vorgezeigten Rechnung, 950 Denarien, also Löhnung auf 2½ Jahr.

Tigranes, König in Armenien, war froh,
Plut. Pomp. einen erträglichen Frieden und den Namen eines Freundes des Römischen Volks erhalten zu haben: aus Dankbarkeit gab er jedem Soldaten eine halbe Mine Silber, dem Hauptmann 10 Minen, den Obersten ein Talent.

Pompejus gab nach dem Asiatischen Zügen,
ibid. jedem Soldaten wenigstens 1500 Denarien (300 Rthl. 4 Jahr Löhnung). Cäsar
Plut. Cæs. schenkte in denen Legionen des Pompejus, die von ihm eine Zeitlang gebraucht waren, jedem Soldaten 250 Drachmen.

In den Bürgerlichen Kriegen nachher gab

er

er jedem Reuter 55 Dukaten, Augustus denen, welche von Modena mit ihm gegen Rom zogen, 250 Dukaten. Sueton. Cæs. 38. not. ed. Pitisc.

Er und Antonius, hatten vor der Schlacht, bey Philippi, jedem Soldaten 2000 Asses (555 Rthl. 13 Gr.) versprochen; das mußte hernach mit Mühe in Griechenland zusammen gebracht werden. Appian. Plut. Anton.

So konnten die Soldaten Häuser stiften *), die zu ritterlicher und höherer Schatzung reich genug waren. Jeder Römer konnte zwar, so bald die Jahre seines Feldherrn, oder des gewöhnlich kurzen Krieges um waren, zum Genuß seiner gesammelten Schätze aus dem Dienst treten, und war dann seiner Ruhe sicher. Aber es blieb ihm doch frey, unter einem Feldherrn oder in einem Lande, die ihn reizten, zum zweyten, drittenmale Soldat zu werden. Auch selbst dem Ausländer, den die Römer brauchten, bot der Krieg ein offenes Feld an, um schnell sich zu bereichern. Demetrius, der Freygelassene des Pompejus, erwarb so viel, daß er das schönste Liv. 42. Dio Cass. 39.

Am-

*) Die Feldherrn verkauften zur Zeit des Cicero die Stellen der Hauptleute bey den Legionen, misbrauchten die Kasse der Armee, drückten auf den Märschen die Provinzen; und dies geschah so häufig, daß Cicero es als eine bekannte Sache dem Volk vortragen kann. pro leg. Man. c. 13.

Amphitheater in Rom bauete, und faſt reicher als Pompejus war.

Schol. ad Juvenal. ſat. 1. Licinius, ein Deutſcher Sklave, verdiente als Marketender und Lieferant bey der Armee des Cäſar in Gallien ſo viel, daß er der Römer Neid auf ſich zog, und eine Halle bauete, die in Rom, ſelbſt damals noch, prächtig hieß.

Dio Caſſ. 43. Ventidius, ein Italiäner, ohne Bürgerrecht, mußte ſich erſt von dem Pompejus Strabo im Triumph aufgeführt ſehen, und ward dann ein Feldherr, dem Auguſtus ſelbſt den Triumph verſtattete.

f. Der Handel in Rom.

Dion. Hal. 3, 44. (Zuſatz.) Beträchtlicher Handel ſoll ſchon zu den Zeiten der Könige getrieben worden ſeyn. Die Tiber ward nicht bloß in Flußſchiffen bis tief ins Land, ſondern von Rom abwärts auch mit ſchweren Seeſchiffen befahren; und dem Ancus Martius wird die Errichtung der Seeſtadt Oſtia mit Hafen und Werft, und damit die Begründung des römiſchen Seehandels zugeſchrieben.

Liv. de a. ur. 259. L. 2. 27. Schon von den erſten Zeiten der Republik, gab es eine eigene Innung der Kaufleute, welche Römiſche Bürger waren.

Polyb. 1. 178. Unter dem Conſulat des M. Jun. Brutus und M. Horatius, unmittelbar nach den vertriebnen Königen, wurde das erſte Bündniß

zwi-

zwiſchen Römern und Carthaginenſern errichtet: in dieſem wird den Römiſchen Kaufleuten erlaubt, nicht allein in Sicilien, Sardinien, ſondern auch zu Carthago, und bis auf eine gewiſſe Strecke in Africa, zu handeln; und alle Freyheit wird ihnen verheißen. Polybius gedenket der Römiſchen Kaufleute, welche den Carthaginenſern während ihres Krieges, mit den Miethſoldaten, viel Bedürfniſſe nach Africa übergeführt, ſo daß deswegen Verträge zwiſchen beiden Mächten getroffen *). l. 1.

Mit den Bedürfniſſen der Römer vermehrte ſich zwar die Zahl dieſer Kaufleute, und der Reiz zur Handlung wurde größer, aber vorzüglich blieb ſie doch die faſt eigenthümliche Sache des letzten Standes in Rom.

Im Jahr 535 war ſchon eine Erklärung da: dem Rathsherrn ſey ſolch eine Art des Gewinnſtes nicht anſtändig. Liv. 23, 63.

Cicero zeigt, daß dies Geſetz nicht aufgehoben; ja daß es einem Römiſchen Ritter ſelbſt ein Vorwurf ſey, wenn er zu lange des Handels wegen, von Rom ſich entfernt hielte. in Verr. paſſim. pro Flacco. 29.

Dennoch aber unterblieb es in keinem Stan- Cic. pro leg. Man. 7.

*) Cicero, doch ohne die Zeit zu beſtimmen, ſagt, daß die Voreltern oft Kriege geführt, um Beleidigungen zu rächen, welche Römiſchen Handelsleuten und Rhedern (naviculatoribus) wiederfahren. Pro leg. Man. c. 5.

Stande Roms, theils trieb man es unter fremden Namen, theils offenbar.

Einer gewiſſen Speculation ſchämten ſich ein Cato, Craſſus, und die erſten Römer nicht. Cato kaufte gemeine Sklaven, ließ ſie zuſtutzen, unterwies ſie ſelbſt, und verkaufte ſie dann. Und ſo mag der Sklavenhandel überhaupt ſehr einträglich geweſen ſeyn. Jeder gemeine Römer konnte Kriegesgefangene (von Verwandten u. ſ. f.) bekommen haben, ſie abrichten und wieder verkaufen.

Plut. Craſſ. Craſſus ſchaffte ſich Baumeiſter an, kaufte ſchlechte Häuſer, ließ ſie ausbauen, vermiethete in der Zeit, wenn nach einem Brande Häuſer herzuſtellen waren, ſeine Baumeiſter, verkaufte ſeine Häuſer, und dieſer Betriebſamkeit hatte er den größten Theil ſeiner Reichthümer zu danken.

Aber auch der eigentlichen Kaufleute waren unter den Römern eine große Zahl. Theils blieben ſie als mercatores (Commiſſionnaires) in Rom; und die vielen Lieferungen mußten die beſten Gelegenheiten zum Gewinn geben. Spricht eine Stelle des Plautus auch nicht von eigentlichen Bürgern; ſo iſt ſie in anderer Abſicht doch merkwürdig, und gehört hieher. Ein Hurenwirth ſagt zu einer ſeiner Schönen; „Du Hedylium, haſt die Kornhändler an der Hand, die zu Hauſe Berge von Korn haben; laß ſie Vorrath für uns alle, auf ein Jahr ſchaffen.

Sigon. in Theſ. Græv. T. I, 156.

Plaut. Pſeudol. 1 ſc. 2.

fen. Aeſchrodera, du haſt die Schlächter, Leute, die ungefähr wie wir Hurenwirthe denken, die ſich durch falſche Eide Geld ſchaffen — Morgen müſſen drey große Schränke voll Speck hier ſeyn. Und du Äyſtilis, dir gehören die Oelverkäufer, ſogleich laß große Schläuche voll Oel anſchleppen.“ Theils betrieben aber Römer als Negotiatores *) ſelbſt auswärts den Handel, kamen etwa nur zu der Schatzung nach Rom, oder ließen ſie in ihrer Abweſenheit erneuern.

Und von dieſen heißet es in einer Stelle des Cicero, jeder, auch der unbekannte Negotiant, wenn er nach Rom zurückkam, ſey doch von Mitbürgern in nicht kleiner Anzahl eingeholet worden. Cic. in Piſon. 23.

Der Name eines Römiſchen Bürgers, das Vorrecht, ſo er allenthalben hatte, die vorzügliche Unterſtützung der Statthalter, mußten den Herren aller Länder Vortheile in der Handlung geben, welche ſelbſt die mangelnde Feinheit des orientaliſchen Kaufmanns hätte erſetzen können.

Schon im 2ten Puniſchen Kriege gab es aſſecurateurs. Liv. 25, 3.

*) In Sicilien war zu des Cicero Zeit eine große Zahl ſolcher Kaufleute, worunter Römiſche Ritter und in aller Abſicht gar nicht unbedeutende Männer. Cic. in Verr. II, 30. cf. 3. III, 41. Auch mercatores waren in den Provinzen. V, 58. 59.

Im 1sten Macedonischen Kriege hatten die römischen Soldaten in Griechenland selbst den
Liv. 33, 29. Handlungsgeist.

Wechsler mußte eine Stadt, wie Rom, gewiß haben. Und zu den Zeiten des Cicero liehen die vornehmen Römer den auswärtigen
ad Att. 6. Königen auf ungeheure Procente Geld *).

Cic. pro Font. 1. In Gallien wurden selbst die kleinsten Wechselgeschäfte durch die römischen Kaufleute, deren das Land voll war, betrieben.

Sigon. Thes. Græv. T. I. p. 160. Es gab Banquiers der Republik (mensarii) schon vor dem 2ten Punischen Kriege.

Leute, die ihre eigenen Wechselgeschäfte trieben, gab es alle Zeiten hindurch. Diese hießen Argentarii. L. Fulvius, einer von ihnen, mußte im 2ten Punischen Kriege, we-
Plin. 22, 3. gen eines etwas freyen Aufzuges, sich auf viele Jahre in das Gefängniß geworfen sehen.

Sie hatten Buden am Markt, schon im **)
Liv. 26, 11. 2ten Punischen Kriege. Hier wurden die Geschäfte gemacht, hier die Auctionen von Wichtigkeit gehalten, hier war die ganze Schaar der

Aus-

*) Nicht ohne großen Verlust der Kaufleute und Pächter in Asien fiel in dem Kriege gegen den Mithridat der Credit ganz. Cic. leg. Man. 7.

**) Hannibal ließ, im Scherz vermuthlich, diese Buden verkaufen, vielleicht waren es zugleich die Münzwerkstätten der Römer. Han-
Liv. 26, 27. nibal wird hier vermuthlich den Schatz des Staates haben verkaufen, so wie die Campaner öffentliche Gebäude anzünden wollen, da sie diese Buden abbrannten.

Ausrufer und Mäkler (auch mehrentheils römische Bürger), hier verpfändete sich in spätern Zeiten fast das ganze Volk. Das Vermögen, was jeder dem Censor anzugeben hatte, war eine Art der Sicherheit der Creditoren.

Dieser Buden wegen, wünschten oft die Römer (novas tabulas) die alten Schuldregister durch einen privilegirten allgemeinen Bankerot aufgehoben zu sehen.

Es waren ferner so mannigfaltige Arten der Pachten, daß auch dies einen Theil der Römer reich machen mußte. Es wurden große Baue, Wege, Flotten, Transporte, selbst das Schauspiel wurde verdungen. Vitruv. de arch. X. praef. Beger de viis Sect. 4. Thes. Graev. t. 10.

Ein Augenzeuge, obwol eigentlich Grieche sagt: Der letzte Stand in Rom, hängt besonders von dem Rathe ab. Denn da sehr vieles von den Censoren verdungen wird; theils das, was auf Kosten des Staats anzulegen, oder zu repariren ist, das schwerlich möchte gezählt werden, theils die Einkünfte von den Wasserzöllen, Hafen, Gärten, Erzgruben und Aekker, die dem römischen Staat gehören, so wird alles dieses von dem letzten Stande in Rom besorgt, so daß fast jeder Römer, theils bey den Contracten über jene Stücke, theils bey der Besorgung nach dem Contract verwickelt ist. Denn einige übernehmen von den Censoren selbst das Verdungene, andere treten mit den ersten Pächtern in Gesellschaft, oder sagen für die Pächter Polyb. 6, p. 465. ed. Is. Casaub. cf. Liv. 24. 18.

gut, geben ihr Geld zum Vorschuß her. Und alle diese hangen ganz von dem Rathe darin ab, weil nur dieser Contracte vortheilhaft schließen, erleichtern, aufheben kann u. s. f.

Cf. Liv. 45, 3. Und schon giebt Livius von dieser Zeit Spuren an, von Zollpächtern, die durch gemißbrauchte und von Habsucht und Betrug gelenkte Gewalt sich höchst verhaßt gemacht, aber dabei doch nahmhafte Leute in Rom waren. Der eine war zugleich falscher *) Assecurateur.

In unserer Periode aber besonders, war eine so allgemeine Verpachtung, daß die Welt wol schwerlich eine größere Ferme wieder sehen möchte.

Wenn ein Theil von Spanien, Italien, Sicilien, Afrika, Griechenland, fast ganz Kleinasien, allen Gefällen und Einnahmen nach, überdem so viel Domainen der Republik an den Ritterstand verpachtet waren; so müssen diese gewiß ganze Legionen von Unterpächtern, Einnehmern, Buchhaltern, Kaßirern u. s. f. aus dem letzten Stande des Volks gehalten, und ihnen gewiß tausend Gelegenheiten, um Vermögen und selbst Rittermäßige Güter zu bekommen, offen gelassen haben.

Cic. in orationib. et epist. passim.

g.

*) a. u. 583. hatten es die römischen Ritter als Generalpächter, so arg gemacht, daß die Censoren, den eigentlichen Pächtern der vorigen Censur allen Antheil an den neuen Contracten absprachen. Liv. 43, 18.

g. Eigentliche Bedienungen so dem letzten Stande eigen bleiben.

Es war in unserer Periode zwar dem letzten Stande der Weg zu allen, auch den höchsten Ehrenstellen, offen; aber doch gab es besondere Stellen, welche in Rom denen Leuten eigenthümlich blieben, die wir nach unsrer Abstuffung der Ehren, nicht Leute von Stande möchten genannt haben.

Eine Stadt, wie diese Hauptstadt der Welt, ein Reich, wie das römische, braucht viel Bediente, eine Ordnung, wie die, in diesem Staat eingeführte, erfordert eine unendliche Menge von Werkzeugen und Triebfedern. Ein Aberglaube, wie annoch der römische war, der Pomp ihrer Feierlichkeiten, braucht viel Opfergehülfen.

Ob alle diese eigentliche Besoldungen *) gehabt, ist so ausgemacht nicht. Daß diejenigen, welche so wenig als der Soldat, nicht andere Geschäfte dabey treiben konnten, von der Republik auch ihren Unterhalt bekommen haben, ist wol außer Zweifel.

Einige, die schon den höhern Ehrenstellen sich näherten, und die zufälligen Einkünfte dieser Stellen auch haben konnten, werden wol der Republik diese Bezahlung erlassen haben.

*) Einige Spur davon findet sich in der Rechnung des Verres als Rentmeisters Cic. in Verr. I, 14.

So werden auch die Tribuni aerarii, als die vornehmſten des letzten Standes, die in unſrer Periode, mit Rittern und Rathsherren in den wichtigſten Fällen Richter, zugleich aber auch Aufſeher über Einnahme und Ausgabe der öffentlichen Gelder waren, gewiß keine Beſoldung genommen haben.

Cic. in Piſon. Epit. Liv. 97. Sigon. Th. Graev. T. I. p. 156.

Die Schreiber und Vorſteher der Archive, die Gehülfen der obrigkeitlichen Perſonen, wurden beſoldet. Indeſſen ſtand ſich a. 511 der Schreiber L. Petillius ſo gut, daß er für die auf Verordnung verbrannten Bücher des Numa, welche ihm zugehört, kein Geld nehmen wollte. Ja ſelbſt die letzten Schreiberſtellen wurden gekauft.

Liv. 40, 29.

Salmaſius de Secretariis.

Darf man hier an die Menge der öffentlichen Geſchäfte, Gerichte, Archive, obrigkeitlichen Perſonen erinnern, um begreiflich zu machen, daß einige tauſend Hände hier werden beſchäftigt geweſen ſeyn? Wie viele beſchäftigte die römiſche Münze! es hieß wenigſtens zu Auguſts Zeiten, ein Quartier der Stadt, das Münzquartier.

Plut. Cic. de Vibio. Panvin. urb Rom. Th. Graev. T. III.

Jede Innung in Rom, hatte ihre Vorſteher. jedes Viertel, jede Gaſſe faſt ihre Beobachter, Viertelmeiſter *). In tauſend kleinen Streitigkeiten, brauchten die römiſchen Köpfe Richter.

Liv. 39, 7.

Jeder Tempel, Circus, jedes Theater, Waſſerleitung,

*) Dieſe Viertelmeiſter trugen ein mit Purpur verbrämtes Kleid.

leitung, Landstraße, die Mauern, die Gefängnisse, die Kloaken, hatten ihre Aufseher.

Rechnen wir auch die 2 bis 300 Oberpriester, Augurn, Tempelherren u. s. f. ab, welche aus den vornehmsten Familien konnten bestellet seyn; so bleibt doch noch ein buntschäckiges, fast unzähliges Heer von Schreibern *) Tempelwärtern, Tafeldeckern bey den Priesterschmäusen, Bewahrern der heiligen Bücher, der Opfergeräthe und Schätze. Wie viel Gehülfen bey den Augurien? wie viel Opferschlächter, Hüter der Opferthiere, und Gehülfen? Plut. quaest. rom. 4. Panvin. de pomp. Circ.

Da waren besondere Leute, wenn die Götter im Pomp promeniren, besondre wenn sie speisen sollten! andre wenn dieses, andre, wenn ein anders Opfer gebracht wurde. Wie viel Musikanten wurden erfordert bey den Opfern, deren keines fast ohne Musik war? Dreißig Namen reichen nicht zu, um die heiligen Geschäfte aller dieser Leute zu bezeichnen; Und dann der große schwarze Schwarm der Leichencommissarien und Todtensalber, Träger, Musikanten, der Leute, die den Scheiterhaufen errichteten. Wenn die untersten Geschäfte hiebey auch den Sklaven überlassen waren, so gehörten **) doch die ersten Thes. Graev. T. 9. p. 366.

*) Cantilius einer derselben war, im 2ten Punischen Kriege, einer Vestalin zu reizend gewesen. Liv. 22, 57.

**) Will Liv. 40, 19. 41, 26. eine große Pest he-

sten und reichmachenden Stellen, den Bürgern selbst.

Gehen wir nun gar den obrigkeitlichen Personen in die Provinzen nach, so sehen wir durch deren Gefolge die Stadt jährlich gewiß um mehrere Tausende ausgeleert, und wenn sie nicht begütert zurück kamen, so war nicht Mangel an Gelegenheit, noch bey den Unterthanen Mangel an Geduld und Unterwerfung daran Schuld.

adQ fratr. l. 1. Man höre nur den ehrlichen Cicero, wenn er seinen Bruder, den Statthalter, in Ansehung der Unterbedienten, anweiset; man höre sein Bekenntniß, daß vor 110 Jahren Piso zuerst eine Strafe auf die Beraubung der Provinzen setzte, und daß seit der Zeit unzählige Klagen dieser Art erhoben worden. Und gewiß ward der größte Theil der Seufzer und des Kummers von den Rache fürchtenden Unterthanen verschmerzt *).

So wird man begreifen, daß die unbeschäftigte

beschreiben, so sagt er, die ordentlichen Leichenbesteller reichten nicht hin, auch selbst für Freye nicht einmal, Sklaven wurden unbegraben hingeworfen. Hor. 2. sat. 6, 19. Libitinae quaestus acerbae.

*) In einer andern Stelle pro leg. Man. 11.) sagt Cicero vor den Ohren des Volks. „Führen nicht andre ihre selbst gemachten Unterfeldherren darum aus Rom mit, damit die Bundsgenossen beraubt, Provinzen geplündert werden?“ Cf. pro leg. Man. 22. 23.

tigte Jugend so begierig den Statthaltern folgte. Besonders da der Statthalter, der keine müßige Zeugen seiner Räubereyen haben wollte, es den Adjutanten, Schreibern, Gerichtsdienern, Lectoren, Ausrufern, Aufsehern, kurz der ganzen Cohorte, die auch im Frieden oft der Prätor hatte, es sehr leicht wird gemacht haben, sich und ihr Haus zu versorgen.

Wir haben von dem Cicero Reden, anklagender Art, nur gegen einen Verres und Piso, aber die sagen genug, und lassen von andern Statthaltern, gegen die kein Cicero auftrat, alles errathen.

h. Der Mann vom Stande aus einem Geschlecht ohne Ahnen. Homo novus.

So konnte nun die vorher angezeigten Stufen der kleinen Aemter, oder Gelegenheiten, Geld zu machen, auch der niedrigste Bürger durchgegangen seyn, es blieb ihm dennoch der große Schritt zu thun übrig. Er sollte bekannt werden, etwan 50 oder mehrere tausend Bürger mußten sich für ihn interessiren, andre in noch größerer Zahl sich für ihn wenigstens einmal erklären, er mußte Römer, aus großen Häusern die zugleich mit ihm um Ehrenstellen warben, verdrängen, sich über sie Vorzüge zu geben wissen, die über den bekannten Geschlechtsnamen, die Empfehlung der Vornehmsten, und mehr als Ein Vorurtheil siegten.

Es gelang in unsrer Periode vielen, eine bürgerliche Ehrenstelle, die noch keiner aus ihrer Familie bekleidet, zu erhalten. Die Wege dazu waren sehr verschieden: bald war es bloß das Geld, bald der Eigensinn des Pöbels, um seines gleichen zugleich als vornehm, und als seine Creaturen ansehen zu können; bald Verdienst durch Beredsamkeit, oder kriegerische Geschicklichkeit. Hätten wir die Reden noch, in welchen bis zu den Zeiten des Cicero jeder, der eine von den höhern Ehrenstellen zuerst in seine Familie gebracht hatte, dem Volk Dank sagte, seine Voreltern beschreiben, und von sich selbst Rechenschaft geben mußte; so würden wir viele Römer anführen können, die einen oder den andern jener genannten Wege betreten.

Cic. agr. in Rull. exord.

Eine Anmerkung des Sallust sagt: Vor dem Marius sey die höchste Würde in Rom, immer von Hand zu Hand, durch lauter Leute aus alten Häusern, gespielt worden *); aber unsere Periode stellt, aus dem Staube erhobne, von allen vorher angezeigten Gattungen, auf. Ma-

bell. Jug. c. 63. Cic. in leg. agr. c. 1. Cic. pro Cluent. c. 40.

*) Und Mummius der 39 Jahre vor Marius erstem Consulat Korinth besiegte und sich dadurch den Beinamen Achaicus erwarb, war, wie Velleius (1, 13) ausdrücklich anführt „der erste aus einem Geschlecht ohne Ahnen entsprossener Römer, der einen solchen Beinamen nicht bloß verdiente, sondern behauptete.“ (Zusatz.)

Marius mag der erste seyn. Seine Eltern waren unbekannte Handwerker und arme Leute in einem Flecken, der das römische Bürgerrecht hatte. Er bekam nicht die Erziehung, nicht den Unterricht, besonders in der griechischen Sprache, den ein Römer haben mußte, der bemerkt seyn wollte; seine Jugend verging, wie die seiner Voreltern und Landsleute unter rohen, und nur den Körper abhärtenden Beschäftigungen; spät kam er erst nach Rom. Er wählte den Krieg, und der Feldzug bey Numantia, unter dem Scipio, war seine erste Laufbahn. Es war ihm, so arm, so unbekannt seine Eltern, so schlecht seine Erziehung gewesen, gar nicht schwer geworden, sich wegen seiner männlichen Aufführung und Tapferkeit bemerken zu lassen, Offizier zu werden, und noch in den ersten Jahren des Dienstes, an die Tafel des Feldherrn gezogen zu werden: ja hier hieß es schon von ihm, er werde vielleicht bald der erste Kapitän der Römer seyn. Er durfte mit dem Erfolg seines Kriegsglückes eben nicht mißvergnügt seyn; dennoch erwartete er von dem Frieden, und den Vortheilen des ruhigen Roms noch weit mehr. Hier ging eine neue Schule für ihn an; er mußte vornehmen Römern, die vielleicht den zu Geschäften des Staats geschickten, geschmeidigen Römer mehr schätzten, wenigstens den harten, strengen Krieger jetzt nicht brauchten, sich bekannt und gefällig machen. Er überließ Plut. Mar.

ließ sich als Client, ganz der Empfehlung und Fürsorge des Cäc. Metellus, und diesem hatte er es zu danken, daß er vielleicht von 70 bis 80000 Bürgern, zum Sprecher des Volks, zum Vertheidiger ihrer Rechte, ernannt wurde. Nun gab ihm sein Posten schon ein Recht, sich ohne Decke zu zeigen, und mit den ersten Römern es aufzunehmen, ohne deswegen die Verachtung zu erfahren, die bey uns dem so eben Erhobenen gewiß selten geschenkt wird. Marius widersprach dem Consul, widersprach dem Rath, bedrohete jenen mit dem Gefängniß, ließ einen der vornehmsten aus diesen hinführen, und setzte sein vorgeschlagenes Gesetz durch. Die Ehrenstelle, welche er bekleidet, führete nicht geradezu zum Consulat; dahin zu kommen gab es andere Stufen. Marius wollte aedilis curulis werden, er ward verworfen; er suchte an eben dem Tage sich noch unter die Candidaten der zweyten Gattung der Bauherren zu stellen; auch hier gingen Söhne vornehmerer Römer vor. Er wollte Prätor werden, und fast sah er sich schon abgewiesen: besondere Wege, oder vielleicht Bestechungen, erwarben ihm kaum noch den letzten Platz. Ohne Beredsamkeit, um sich unter dem Volk bemerken zu lassen, ohne Geld, um die Augen der Römer auf sich zu ziehen, besaß er dennoch etwas, das alles dieses ersetzte. Sein unermüdeter Eifer, sein Muth in der Vertheidigung der Vorrechte

des

des groſſen Haufens, ſeine Dienſtfertigkeit auch gegen den geringſten Römer, ſchaften ihm bald Anſehen. Auch Geld fehlte ihm nicht lange; dieſes erhielt er vermuthlich durch Vermächtniſſe, oder man bezahlte ihm, wie es damals nichts ungewöhnliches war, einige geleiſtete *) Dienſte, erkaufte ſich künftige, man that ihm Vorſchuß. Denn das Genie in einem jungen Bürger, war gleichſam ein Fond auf den andre ohne Furcht Vorſchuß thaten.

Nun war ihm ſchon ſelbſt die Verbindung, mit einem der erſten Häuſer in Rom, durch die Heirath der Julia offen **). Er ging wie-

*) Es wurden Dienſte der Patronen, Vertheidigungsreden faſt allgemein bezahlt, oder wenigſtens durch Neujahrsgeſchenke u. ſ. f. von Seiten der Clienten erwiedert, bis es durch Geſetze unterſagt wurde. vid. Heinecc. antiq. ad init. l. 2. tit 7. §. 10.

**) Viele Leute ſeiner Art werden wol durch ſolche Verbindungen, oder durch Heirathen aus andern Städten Italiens ihr Glück gemacht haben. Man kann denken, daß es der reichſten Campanerinn, Samniterinn u. ſ. f. werde ſchmeichelhaft geweſen ſeyn, in Rom eine Frau zu werden, die mehr Recht als irgend eine der Genueſerinnen jezt gehabt hätte, ſich als Königinn anzuſehen. Liv 23, 2. 3. Livius erzählt, viele der erſten Häuſer in Capua, ſeyn ſchon vor dem 2ten Puniſchen Kriege mit Rom, durch Verheirathung, verwandt geweſen.

Liv. 38, 36. Durch einen Rathsſchluß ſeyn dieſe Heirathen den Campanern nach dem

wieder unter dem Metellus gegen den Jugurtha zu Felde. Nicht Geschenke, noch die dem Soldaten gegebene Freyheit, Beute zu machen, sondern das machte ihn beliebt, daß er jede Gefahr mit ihnen theilte, alle Beschwerden mit ihnen übernahm. Dies erfüllte das Lager, und Rom selbst mit seinem Rufe. Er verließ die Armee, ging nach Rom, ward Consul, und ward es, wie kein anderer Römer, siebenmal.

Sein Nebenbuhler und zuletzt Ueberwinder Sulla, hatte mit ihm gleiche Bemühung im Anfang. Es hatte zwar sein Geschlecht längst Recht zu allen Rathsherrenwürden gehabt, aber einer seiner Voreltern war aus dem Rath gestoßen, und dadurch waren die Nachkommen arm und unbekannt geworden. Sulla ward bey geringem Gelde erzogen, verlor seine Jugend unter Ungezogenheiten mit Gauklern und Farcenspielern, die seine Gesellschaft waren. Er erwählte hernach dieselben Wege, auf welchen vor ihm Marius zu Ehren gekommen; noch wohnte er für geringes Geld zur Miethe; aber gleich nach seiner ersten Expedition in Afrika, konnte ihm schon jemand vorwerfen: wie kannst du doch ein rechtschaffener Mann seyn, da du nichts vom Vater geerbt, nun aber doch so viel im Vermögen hast. Er ward bey dem

Plut. Sull.

Ge-

ten Punischen Kriege (also vermuthlich römischen Colonisten) zugestanden worden.

Gesuch um die Prätur abgewiesen. Das Jahr darauf erkaufte er sich die Gunst des Volks, theils durch Geschenke, theils durch Schmeicheleyen. Er wird Prätor, und nun scheute er die Vornehmern nicht mehr. Durfte seine Prätur auch öffentlich eine gekaufte genannt werden, so beweiset dieses nichts mehr, als daß dieser Weg zu Ehrenstellen schon damals bekannt, und geduldet war.

Das Beyspiel des M. T. Cicero, den ohne Familie, ohne Geld, ohne Ruhm im Kriege, bloß Genie, Beredsamkeit und Eifer den geringsten Römern zu dienen, zur höchsten Würde erhob, ist zu bekannt, und sein Weg zur Ehre unter Römern zu sehr der gerade und empfehlungswürdigste, als daß es als eine Ausnahme dürfte angeführt werden.

Aemil *) Scaurus schien bey dem Kohlenstaube, der von dem Handel seines Vaters auf ihn fiel, zu weit von dem Glanze eines vornehmen Römers entfernt zu seyn. Und dennoch erschien er bald als der Erbauer des kostbarsten Theaters, so je die, zum Prachtvollen gewöhnten, Römer in Erstaunen gesetzt. Eine vielleicht nicht ganz rechtmäßige Erbschaft war das, was Muth und große Entwürfe in ihm entstehen machte. Vie de Scaurus Mémoires de littérature T. 24. Cic. Brut. 30. de Orat. 2. 69.

Noch

*) Das Geschlecht war alt, nur herunter gekommen pro Mur. c. 7.

Vie de Balbus mémoir. de litt. T. 19.

Noch einen ganz außerordentlichen Mann dürfen wir nicht übergehen. Es war Cornel. Balbus.

Cic. Balb. 14.

Pompejus, so wie auch wol vor und nach ihm andre Heerführer, bekam die Erlaubniß, Einwohner des Landes, wo er Krieg führte (es war Spanien) zu römischen Bürgern zu erklären, so bald sie ihm und seiner Armee gegen den Sertorius Dienste gethan, oder sonst Verdienste hätten. Pompejus gab dem Cornelius Balbus, dessen Bruder und Bruderssöhnen *), das Bürgerrecht. Balbus ging mit dem Cäsar nach Gallien, er ward Aufseher über die Maschinen (Feldzeugmeister). Er ward bald so reich, daß er einem Crassus das schöne Tusculanische Landhaus bezahlen konnte. Aber in Rom, war er noch immer eine Person ohne Einfluß, denn er war in einer Zunft, die, als eine der letzten, bey den Wahltagen ohne Ansehen und Gewicht war. Bald suchte sich Balbus einen unbekannten, unbeschützten Bürger aus, der bisher wenig Gebrauch von dem Vorrecht gemacht hatte, das ihm seine vornehmere Zunft gab. Diesen klagte er an, und schwang sich, nachdem jener verurtheilt war, den römischen Rechten gemäß, an dessen Stelle. Aber beynahe wäre ihm ein gleiches vergolten worden.

Cic. Balb. 28.

c. 25.

Ohn-

*) Auch dieser wird hernach Consul. Vell. Paterc. l. 2.

Ohnerachtet der Unterſtützung des Cäſar, Pompejus, Craſſus, Cicero, ward er wegen der Gültigkeit ſeines Bürgerrechts ſchikanirt und angeklagt. Gewann er nicht ſeinen Proceß, ſo war er in Gefahr, gegeißelt und aus Rom geſtoßen zu werden *).

Die ganze Stadt Cadix nahm ſich des Balbus an, ſchickte Abgeordnete; halb Rom war in Bewegung, und Cicero vertheidigte ihn mit glücklichem Erfolge. Nun war das Anſehen des Balbus wieder befeſtiget, er war nicht ohne Einfluß im Rath, ſchon zu der Zeit, als Cäſar in Gallien war. Kaum aber herrſchte Cäſar, und nach ihm Auguſtus, ſo war Balbus einer der vornehmſten Römer, und keine Ehre, kein Anſehen, war dieſem Fremdling vom Ocean her, mehr verſagt. Er ſtarb ſo reich, daß er wie oben S. 16. gezeigt, jedem römiſchen Bürger, 25 Denarien im Teſtamente vermachte.

Sueton. Cæſ. 28. Appian. bell. civ. 2. Cic. ep. fam. 8, 9. Dio Caſſ. l. 48.

Sobald die Würde eines jeden Römers, mehrentheils von dem Willen eines einzigen abhing, ſahe man auch häufige und außerordentliche Beyſpiele, eines ſchnell gemachten Glücks.

Ventidius war erſt Sklave, dann ein Troßbube bey der Armee, Soldat, Feldherr, Prä-

Plin. 7, 43.

*) So wie wirklich Marcellus einen Hauptmann, eine andre Creatur des Cäſar, geißeln und, um den Cäſar zu kränken, ohne Toga zu ihm reiſen ließ.

Prätor und der einzige, der unter den Römern als Sieger der Parther triumphirt.

Dio Caſſ. l. 48. Salvidien hatte die Heerden gehütet, und ward, durch den Auguſtus, Conſul.

Ein Sklave Maximus hatte ſich ſeinem Herrn zu entziehen gewußt, ſtand nun ſchon ohne Scheu mit unter denen, welche Rentmeiſter zu werden ſuchten. Sein ehemaliger Herr erkannte ihn, und führte den vermeinten Quäſtor, als Sklaven weg. Leute aus fremden Ländern mit, und ohne Bürgerrecht, Freygelaßne ohne Zahl, kamen unter dem Cäſar, und Auguſtus in den Rath. Aber der letztere reinigte zu verſchiedenenmalen dieſe ehrwürdige Verſammlung, von einigen hundert unwürdigen Mitgliedern *)

III.

*) Zwar kann die eigentliche Zahl der hominum novorum in unſrer Periode nicht angegeben werden; aber als Spur kann folgendes dienen.

Q. P. Rufus, L. Fimbria, C. Cölius, alles noch Zeitgenoſſen des Cicero, wiewohl älter als er, die ſich durch Anklagen und Beeiferung gegen Ungerechtigkeiten der Vornehmen empor geſchwungen, da ſie von unbekannter Familie waren. Cic. in Verr. 5, 70.

Q. Pompejus der Sohn eines Ritters. pro Mur. c. 7.

Cn. Carbo von der Partey des Marius Cic. in Verr. l. l. c. 13.

Numerius Quinctius war erſt ein Maulеſeltreiber geweſen, ward zu Clodius Zeiten, ohne

ohne alles Verdienſt, bloß ſeiner, der Raſerey ähnlichen Activität wegen, Tribun des Volks, und ein Anführer einer Claudianiſchen Bande. Cic. pro Sextio 26. 37.

Trebonius hatte ſeine, und ſeines Hauſes Größe, allein dem Cäſar zu danken. Cic. Phil. 13, 10.

In der Aufzählung der Anhänger des M. Antonius, findet ſich eine große Zahl durch den Cäſar erhobner Nahmen, Rathsherren ſogar, deren Cicero ſpottet. Cic. Phil. 13, 12. 13.

L. Quintius ward aus einer unbekannten Familie, Tribun. Cic. pro Cluentio c. 40.

(Zuſatz.) In der Rede pro Murena c. 8. ſagt Cicero „er glaube durch ſein Beyſpiel bewirkt zu haben, daß der Mangel von Ahnen, künftig nicht mehr ſo vielen würdigen Männern hinderlich ſeyn würde, denen bisher die Beyſpiele, nicht nur aus den ältern Zeiten, eines Curius, Cato, Q. Pompeius, die ſämmtlich aus dieſer Klaſſe waren, ſondern auch aus neueren, eines Marius, Didius, Cölius, nichts geholfen hätten.“

III. Beſchäftigungen des großen Haufens.

Nach den vorigen Beſchreibungen, bleiben uns Römer übrig, die weder zu eigentlichen Poſten kommen konnten, deren Tage auch nicht durch Handwerke, Gewerbe, noch anderweitige viel Zeit fordernde Beſchäftigungen beſetzt waren. Die Frage, wie dieſe etwa gelebt,

lebt, wird um so weniger unwichtig seyn, da ihrer eine beträchtliche Zahl war.

Zwey Triebfedern waren in der unruhigen Masse des Pöbels in Rom vorzüglich wirksam.

Die eine: sich als Gehülfen und Gefährten auch der Vornehmsten in Staatssachen anzusehen, als wirksame Bürger in Rom zu erscheinen. Die andre: sich zu vergnügen und von den Vornehmen bewirthen zu lassen. Dieser und die folgenden Abschnitte sind bestimmt, beide näher zu beleuchten.

Die genaue Verbindung, welche die ersten Männer in der Republik, wollten sie anders die ersten bleiben, mit dem geringen Pöbel, zu unterhalten hatten, konnte nicht anders, als sehr vortheilhaft für die Ausbildung des Geistes, aber eben so nachtheilig für die Nahrung des Bürgers seyn.

Der Vornehme war nur durch den Beyfall und die Uebereinstimmung des großen Haufens mächtig; eben um deswillen mußte er diesen Haufen für sich einzunehmen, zu unterhalten und zu seiner Absicht zu gebrauchen wissen. Bestechungen war ein Weg; wer den nicht brauchen konnte oder wollte, dem mußte der Ruf großer Thaten, oder die Beredsamkeit; dem mußte Rechtschaffenheit, oder zuletzt einnehmende Freundlichkeit die Herzen gewinnen.

Menæch. act. 4. sc. 2. Schon Plautus macht von dem Verhältniß zwischen Clienten und Patronen, eine Beschreibung,

bung, die doch vermuthlich nur auf das Rom seiner Zeit passen konnte. „Da haben wir alle eine thörichte und sehr beschwerliche Weise, je mehr einer in Rom als der erste, der beste erscheinen will, desto mehr Clienten wünscht er nur zu haben. Ob sie guter, ob sie schlechter Art seyn, darnach fragen sie nicht. Mehr wird auf das Vermögen, als auf den Ruf des Clienten gesehen. Ist er arm, aber dabey kein schlechter Mann, so hält man ihn doch für nichtswürdig. Ist er böse, aber nur reich, so heißt er gleich ein Client von gutem Character. Diejenigen, welche weder Gesetze, noch Recht und Pflicht achten, die machen ihren Patronen zu schaffen. Was ihnen anvertrauet ist, leugnen sie ab. Voll Proceßsucht, räuberisch, betrügerische Männer, die durch Wucher und Meineid sich etwas geschaffet, setzen sie ihren Sinn auf Klagen (Processe). Wird der Gerichtstermin angesetzt; so ist er auch zugleich für den Patron angesetzt, denn da muß für die gesprochen werden, die schlecht gehandelt haben.“

Mit dem gemeinen Römer sprechen, das Haus ihm offen lassen, täglich Stunden, um seine Anträge zu hören, aussetzen, Rath in allen Sachen, selbst in Ansehung des Hauswesens, für ihn bereit haben, vor Tage schon ihm dienen, ihn vertheidigen, auf der Gasse ihn nennen, grüßen, wenn man ihn brauchte, Cic. de Orat. 3, 33. 1, 45.

zu ihm treten, die Hand drücken, und waren sie versammlet, flehentlich den ganzen Haufen bitten, dies wär die Pflicht selbst des Vornehmsten, und ein Theil davon noch die Beschäftigung der Greise, wenn sie schon die ehrenvolleste Laufbahn vollendet hatten.

Plut. Cic. So kannte Cicero jeden, sich in etwas unterscheidenden, Römer der letzten Classe, wußte eines jeden Wohnung, Hauptgeschäfte, hatte immer Mittel, an ihn zu kommen, seiner sich ganz zu bemächtigen.

Plut. Crass. Crassus selbst glaubte, sein unermeßliches Geld, ersparte ihm nicht diese Mühe. Obwol er durch Vorschuß, zwar ohne Zinsen, doch mit der genauesten Beobachtung des Termins, einen großen Theils der Bürger gewann; so ließ er sich doch zu dem verachtetsten Römer herab, suchte jeden bey Namen zu nennen, war freundlich, und setzte in diese Bemühung mehr Zutrauen, als in seine andre Verdienste. Solche Verbindung mit den ersten Männern in Rom, mußte auf den Pöbel Wirkung haben; gesetzt, die Ausbildung desselben wäre auch durch die Gespräche, die nur kurz seyn konnten, nicht bewirkt worden. Schon die Vorstellung, ein großer Mann kennt dich, sieht auch auf dich, dieser Gedanke kann manche Seele aus dem Staube des Pöbels erheben, ihr Achtung für sich selbst geben.

Sie

Sie gewinnt gewiß in Ansehung ihrer eignen Denkungsart, so bald ihr nur Schicksale, Handlungen, Denkungsart großer Männer wichtig sind. Aber nun war auch ein solcher gemeiner Römer, zu einem still sich nährenden Bürger, verdorben. Nun belagerte er beständig die Thür dessen, den jetzt Rom anbetete, der wurde von Hause abgeholt, ins Haus zurückbegleitet, und auch auf den öffentlichen Plätzen nicht verlassen.

Diese beständige Aufmerksamkeit zu erleichtern, wohnten die Römer, so lange sie obrigkeitliche Geschäfte in Rom hatten, oder ihres besondern Einflusses sich bewußt waren, nahe am Markt, oder gewöhnlichen Versammlungsort.

Und diese Gegenden waren denn der beständige Aufenthalt des Haufens, der des Staats wegen müßig war. L. Aemilius Paullus schildert vor seinem Auszuge gegen den Perseus diesen Haufen: „In allen euren Zirkeln, spricht er, ja (daß euch Gott helfe) bey den Malzeiten finden sich Leute, die die Armeen nach Macedonien führen; genau wissen, wo das Lager aufgeschlagen, welche Oerter mit Postirungen zu besetzen; wann, oder durch welchen Paß in Macedonien einzudringen; wo Magazine anzulegen; durch welches Land, oder über welches Meer Proviant anzuführen; wann mit dem Feinde zu schlagen, wann zu rasten sey! Und sie machen

nicht bloß aus, was am beſten zu thun ſey, ſondern ſo bald etwas nicht ſo gemacht iſt, als ſie es wollten, ſo muß der Conſul gleichſam vor ihrem Gericht erſcheinen. Das iſt zum großen Hinderniß derer, die auswärts Armeen zu führen haben. — — Wer daher großes Zutrauen zu ſeinen Vorſchlägen hat, der entziehe ſeine Dienſte der Republik nicht, und komme mit nach Macedonien, ich will ihm alle Unterſtützung geben; wem das zu ſauer ankommen möchte, der laſſe auch ſein Steuern vom Land aus. Die Stadt giebt
Liv. 44. 22. genug zu ſprechen. Er ſpare daher die Geläufigkeit ſeiner Zunge, und denke, daß wir mit den Vorſchlägen zufrieden ſeyen, die im Lager geſchehen *).“

Wenn nun irgend eine große Sache Rom theilte, oder Unruhen bey den Verſammlungen zu erwarten waren, ſo war der Verſammlungsplatz nie verlaſſen. Oft hing der Sieg in Rom davon ab, daß die eine Partey den beſten Platz beſetzt hatte. Dies war der, welcher der Rednerbühne am nächſten war, von wo die Stimme der Beyfalljauchzenden am ſtärkſten gehört werden konnte, oder, kam es zum Handgemenge, wo Steine und Knüttel von der Höhe die beſte Wirkung thaten.

Auf

*) Die vorſchnelle Weisheit der Müßigen im
c. 34. Lager ſelbſt bekam auch von dem A. Aemilius, was ihr gehörte.

Auf dieſem Felde ſeiner Geſchäftigkeit blieb der Bürger, dem der Name Republik den Kopf verwirrte, oft Tag und Nacht. Zur Zeit der gröſten Unruhen die Marius veranlaſſete, verſammlete ſich der Rath zu Nacht, bey dem Marius, der groſſe Haufen bey den Tribunen des Volks. Appian. bell. civ. l. 1. p. 365.

Während des Conſulats des Cäſar und Bibulus, da jener ſchon anfing, den Herrn zu ſpielen, brachte das Volk ſehr oft die Nächte auf den groſſen Plätzen zu. Plut. Mar.

Tage, die bey uns die einzigen ſind, da man das Volk verſammlet ſiehet, Tage der Ruhe und Feyer von Geſchäften, das waren gerade die einzigen, da die Römer ſich nicht verſammlen durften. Schon bey gewöhnlichen und oft wiederkommenden Auftritten, war ein Volk auf dem Verſammlungsplatze.

Sollte einem Lieblinge des Volks eine Ehrenſtelle gegeben werden, die andre ihm ſtreitig machten; ſo waren die Zünfte oft ſchon vor Tage verſammlet. Sollten Reden, von denen man viel erwartete, gehalten werden; ſo waren alle Stufen, alle Tempel, alle Straßen beſetzt. Cic. pro Mil. 1.

Gab es neue Geſetze, Vorſchläge, ſchlug etwan ein Bibulus, als ihm ſein College im Conſulat nichts anders frey ließ, Satiren und Proteſtationen gegen den Uſurpator an; ſo war ganz Rom daherum verſammlet. Cic. ad Att. 2, 21.

Dieſe

Diese ansteckende Geschäftigkeit breitete sich bis in die Provinzen aus.

Cic. pro Planc. 8. Wie stark beschreibt Cicero die Unruhen in den Flecken selbst, wenn etwa ein Bürger aus ihrer Mitte eine Ehrenstelle in Rom zu bekommen hoffte, oder seine Würde zu verlieren fürchten mußte.

Cic. pro Cluent. 69. Cic. pro Mur. 41. Nicht bloß Deputationen kamen nach Rom, sondern die Landstraßen, und großen Plätze in Rom waren voll dieser Fremdlinge. Weibern und Kindern überließ man die Bewahrung des Fleckens. Alles verließ seine Sitze, und schoß dem Strom gleich dahin, wo die großen Räder einmal in Schwung gesetzt waren.

Plut. Bruto. Noch hundert andere, zwar nicht gleich wichtige, aber desto öfter kommende Geschäfte, erlaubten dem Römer nicht, ruhige Nahrung zu treiben. Sollte ein junger Römer in das männliche Kleid eingekleidet werden, so waren nicht bloß Verwandte, sondern wer nur dem Hause zugethan war, dabey *). Waren Beystände vor Gericht, oder nur solche nöthig, die schon durch ihre bloße Gegenwart und Rufen halfen, so entzog sich niemand.

*) Will Cicero pro Rosc. Amer. c. 18. einen Mann beschreiben, der eingezogen und für sich lebte, so sagt er: Er ließ sich nicht bey dem großen Stundenweiser, nicht auf dem Martisfelde, nicht bey Gastmahlen sehen: non ad solarium, non in campo, non in conviviis versatus est.

mand. War ein großer Römer einzuholen *), ein andrer zu Hauſe zu begleiten, war die Leiche eines bekannten Manne auszutragen, ſo war dies gleich die Angelegenheit des ganzen Volks, und dann gewiß auf den ganzen Tag — Lebe wohl Schuſterleiſten, Ambos und Gerberey. Die Weitläuftigkeit der Stadt, und die Unruhe verſtattete gewiß nicht, bald wieder in das Geleiſe zu kommen.

(Zuſatz.) Wenn dem, einer geſetzwidrigen Bewerbung beſchuldigten, Murena unter andern der Vorwurf gemacht wird, daß ihm, als er aus der Provinz nach Rom kam, um ſich ums Conſulat zu bewerben, eine Menge Bürger entgegen gekommen ſeyen, ſo antwortet Cicero: „dies iſt etwas ſehr gewöhnliches. Wem geſchieht nicht im ähnlichen Falle dieſelbe Ehre? Was Wunder, wenn einem Manne wie Murena, der noch dazu als Candidat des Conſulats ankommt, viele Menſchen entgegen gehn? und laß auch viele dazu eigens aufgefordert ſeyn, ſo iſt ja auch dieſes keinesweges gegen das Herkommen. Holen wir (alſo Leute wie Cicero, Senatoren, Magiſtratsperſonen) nicht die Söhne von Leuten aus dem Cic. pro Mur. 33.

*) Cicero in Piſon. c. 28. ſagt: der Einzug des Piſo (der 15 Leute zur Begleitung hatte,) ſey ſo kläglich geweſen, daß der unbekannte Handelsmann nie mit wenigerm Aufzuge unbemerkter (defertior reditus) zurückgekehrt.

dem niedrigſten Stande, faſt noch vor Tage, oft aus den entlegenſten Theilen der Stadt ab, um ſie zu begleiten *); und es ſollte ein Verbrechen ſeyn, wenn ſich Männer finden, die, beſonders wenn ſie im Namen eines ſolchen Mannes dazu aufgefordert werden, um neun Uhr Morgens auf das Martisfeld gehn? Und waren nicht die angeſehenſten Männer in dieſem Zuge? alle Geſellſchaften der Ritter; viele der edelſten Senatoren; und die ganze Zunft der Candidaten, welche nie zugiebt daß ein Mann von Bedeutung ohne anſtändige Begleitung nach Rom zurückkehre **).“

Noch eine fortdauernde Beſchäftigung mußte dem Pöbel viel Zeit nehmen. Es war die beſtändige Beobachtung aller der jungen Römer, die jetzt ſich empfehlen, und zu Ehrenſtellen, die das Volk gab, hervordringen wollten.

Suidas ἰφηβος. Polybius ſah ſchon lange vor unſrer Periode nicht ohne Bewunderung, wie leicht man es dem Volke machte, ſeine künftige Obrigkeit

*) Nehmlich wenn ein junger Römer die männliche Toga feyerlich anzog, wie Gurlitt im Neuen Magazin für Schullehrer I. Th. p. 529 folg. zu Erklärung dieſer Stelle ſcharfſinnig und gelehrt darthut. B.

**) „Welche Beſchäftigung! welche Unterbrechung des Gewerbs!“ ruft der Verf. unſers Werks bey Abſchreibung dieſer Stelle aus. B.

keit zu prüfen, die Jünglinge kennen zu lernen, und gegen die Besten derselben ein solch Vertrauen zu fassen, daß ihnen hernach sicher Freyheit und Republik anvertrauet werden konnte. Ein Jahr lang wandelte der junge Römer unter den Augen des gemeinen Haufens; in diesem Jahr durfte er Rom nicht verlassen: Die Kleidung selbst, ohne übergeworfene Toga, bestand aus dünnem Zeuge, damit der ganze Bau des Körpers, die starken Schultern, und der nervige Arm des künftigen Heerführers in die Augen fallen konnte. Nun gab das Volk beständig auf ihn acht, war bey seinen Uebungen auf dem Martisfelde gegenwärtig, beobachtete ihn und seine Gesellschafter, schloß aus dessen Herablassung *), Gesprächigkeit, gesetztem oder leichtsinni-

*) Cn. Octavius gewann sich das Consulat durch die Aufmerksamkeit und Bewunderung, welche sein prächtiges uns geschmackvolles Haus im Volk erweckte. Cic. de off. 1, 39. L. Hostil. Mancinus durch gefälliges Vorzeigen und Erklären des Gemählides von dem Sturm, in welchem er Carthago erstieg. Plinius 35, 4.

Und lange vor ihm schon im zweyten Punischen Kriege ließ Gracchus das Gemälde im Tempel der Freyheit aufhängen, welches seine Armee von bisherigen Sklaven vorstellete, wie sie in der ersten Freude über Sieg und Freyheit in den Gassen von Benevent speiseten. Liv. 41, 33.

T. Sem-

sinnigem Bezeigen, aus der Partey, welche er zu dieser Zeit erwählte. Es war schon eine Empfehlung für ihn, wenn er oft in der Gesellschaft großer und beliebter Männer erschien, wenn ein solcher ihn herumführte, lobte, empfahl. Die Reden, welche er hielt, waren gleichsam die Unterpfänder und gegebene Anwartschaft, nach der man forderte, er müsse sich in der Zukunft gleich und gut bleiben. Die nächsten Angehörigen des Candidaten mußten zu eben der Zeit sich gleich genau beobachten.

Plin. 35. 4. Cic. off. 2. 13. Cic. pro Cæl. 32. de Petit. consul. 13. Macrob. Saturn. 2, 10.

Scipio Aemilian seufzte, als er den Sohn eines solchen Candidaten im unanständigen Tanz erblickte. Konntest du, redete er den Sohn an, nicht einmahl zu der Zeit der Hoffnung und der Beobachtung, da du und alle Angehörige von allem Vorwurf schuldlos seyn müsset, dich so besitzen, daß du dergleichen, vielleicht sonst nicht schadende, Dinge unterließest. Auch Cicero beschreibt als einen noch nicht ganz verloschenen Gebrauch seiner Zeit dieses Prüfungsjahr, in welchem auf Sittsamkeit, und körperliche Beschaffenheit, und Stärke gleich genau gesehen wurde. Gesetztes Wesen, Reinigkeit der Sitten, gute Zucht

Cic. pro Coel. 5.

T. Sempron. Gracchus ließ a. 579. die Insel Sardinien abzeichnen, die Siege, die er da erfochten, mahlen, und eine Tafel mit einer Inschrift dabey in den Tempel der Matuta hängen.

Zucht des väterlichen Hauſes, und ein nicht erkünſtelter guter Grund in dem Menſchen ſelbſt mußte da für den Menſchen ſprechen. Wurde er auch noch ſo genau von den Seinigen beobachtet, ſo konnte er dem üblen Ruf, wenn er ihn verdiente, nicht entgehen. Aber dies überſtanden, ſo ſah er auch ſein Glück und ſeinen Ruf entſchieden.

IV. Gutes und freyes Betragen des Volks.

Wie vortheilhaft dem großen Haufen dieſe Gefliſſenheit der Vornehmern, und der gegenſeitige Umgang geweſen, mögen folgende Stücke zeigen.

Ein mehrentheils müßiger Pöbel, was läſſet der nicht bey Freyheit von Einſchränkung und Strafe, und bey einer Art von Herrſchaft erwarten? Wie viel Unruhe möchte nicht der Pöbel in andern gleich großen Städten einen Zeitraum hindurch, der unſrer Periode gleich iſt, erweckt haben? Wie viel immerwährende Wachen werden nicht jetzt nöthig befunden, um die Ruhigen gegen dieſen Pöbel zu ſichern? Aber dieſer Pöbel, ſonſt ein Ungeheuer von tauſend wieder einander ſtrebenden Köpfen, wurde in Rom bloß durch Ehrfurcht gegen die Geſetze, und gegen die Größten ihrer Mitbürger in Zaum gehalten. Man findet

wenig *) Spuren eines Tumults, den der Pöbel selbst angestiftet; fast immer hatte ein herrschsüchtiger Vornehmer das Volk in Feuer gesetzt.

Man findet nicht die geringste Anzeige, daß zum Dienst der Obrigkeit stets gewafnete
Liv. 9. Wachen gewöhnlich da gewesen. Ein gewisser Flavius hatte schon in ganz alten Zeiten, ein Amt zugleich mit zwey Collegen bekleidet, das zur Erhaltung der nächtlichen Sicherheit abzielte. Aber dies war nur die Sicherheit bey Feuersbrünsten, und nie wurden solchen Aufsehern Bewafnete zugestanden, durch deren Unterstützung sie etwa der Freyheit hätten können gefährlich werden.

Plaut. Amphitr. act. I. sc. I. Plautus lässet den Sosias zwar, als in Theben sagen, aber doch so, daß es sichtbar auf Rom passet: „Wie kühn bin ich, ich kenne die Sitten unsrer Jugend, und gehe doch so tief in der Nacht allein durch die Gassen. Was soll ich angeben, wenn die Treviri mich ins Gefängniß werfen, und Morgen zum Geisseln mich aus dem Gewölbe hervorlangen.“

Dio 54. Solche Veranstaltungen waren bloß Vorsicht gegen Sklaven **).

Bald

*) Cic. pro Cluentio c. 49. ex quo intelligi potuit id, quod saepe dictum est — —

**) Die sogenannten Legiones urbanae werden wol jährlich ernennet, aber nur dann zusammen gekommen seyn, wann der Consul ihnen Ort und Tag zum Auszug ansetzte; also dienten

Bald nach dem 2ten Punischen Kriege, empörten sich die Geisseln der Carthagenienser und deren Knechte, deswegen wurden in Rom Wachen gehalten, und die untern obrigkeitlichen Personen mußten die Runde gehen. Dio 55.

Augustus, nach einer neuen Einrichtung, ordnete den Bauherren in Rom 600 Knechte zur. Durch ihn, oder kurz vor seiner Regierung, bekamen erst die Viertelmeister obrigkeitliche Kleidung, obrigkeitliche Bedienung von Lictoren, und, der Feuersbrünste wegen, eine Schaar von Knechten, oder wol Cohorten von Wachen, die aus Freygelaßnen bestanden. Diese Knechte, und die, welche sie anführten, waren denn gewiß die Macht nicht, welche den unruhigen Pöbel hätte im Zaum halten können. Keine äußere Gewalt war diesem zum Schrecken da, sondern bloß die Sitte der Stadt, Gesetze, gute Gebräuche, und das Zureden der Bessergesinnten war, wie in einer wohlerzogenen Familie, die Sicherheit der stillen, ruhigen Einwohner. War es denn

ten sie nicht zur Bewachung der Stadt. So wird wol Liv. 35, 20 zu verstehen seyn, in Bruttios duae legiones decretae, quae prio-re anno urbanae fuissent, und Liv. 36, 1.: zuletzt. A. 566. wurden Wachen bey Nacht zur Sicherheit gegen die Verschwörung der Bacchanten gestellt. Liv. 39, 10. So etwas außerordentliches war das, was jetzt jeder Flecken nothwendig findet.

einmal nöthig, daß irgend eines mächtigen Bürgers, der selbst Gewalt brauchen wollte, ehrgeitzige Absichten mit Gewalt hintertrieben würden; so bewaffnete der gute Wille, der Wink der rechtmäßigen Obrigkeit einen Theil der Bürger *); ging es weiter, so bekam der Consul Erlaubniß, Bürger auszuheben, die unter seinem, als einem Militärkommando, stehen sollten. Höchst selten ward es erlaubt, daß in einem angekündigten Tumult alles Volk Kriegskleider anlegte.

Liv. 32, 26.
epit. Liv. 72. 73.
Cic. Philippicis passim.
Dio Cass. 40.

Wollte vor unsrer Periode ein Gracchus Rom beunruhigen, und mit Gewalt schädliche Gesetze durchsetzen, so bewaffnete da erst Opimius einen Theil der Bürger, stellte sie mit anbrechendem Tage zur Sicherheit der Vornehmen um das Capitol her. Brach die Catilinarische Verschwörung, welche der ganzen Stadt den Untergang drohete, aus; so wurde unter andern Anordnungen auch diese gemacht, daß zu Rom in allen Gegenden Wachen seyn, und diese von den geringern obrigkeitlichen Personen sollten angeführt werden. Indessen brauchte Cicero noch keine eigentliche Wache, sondern bloß bewaffnete junge Bürger, die willig sich brauchen ließen, um die Verschwornen aufzuheben.

Appian. bell. civ. 1.
Catil. 1, 1.
Sall. Cat. 30.

Als

*) Ja dem Catilina selbst ruft Cicero zu: Am Thor ist kein Wächter, du darfst frey aus der Stadt gehen. Cat. 2. c. 12.

Als Clodius alles verwirrete, so stellten sich ihm nicht Wachen entgegen, sondern andre Knechte, Fechter, erkaufte verdorbene Bürger, welche Milo zusammen brachte, und aus seinen Mitteln bezahlte. Wäre es gegen den Clodius zu wünschen gewesen, daß ordentliche gesetzmäßige Wachen ihn und seine Rotte hätten in Ordnung halten können, so war ein solcher Wunsch doch jetzt seit vielen Jahren zuerst nothwendig. Und wäre nur bey der jetzt so sehr vermehrten Zahl der Bürger die Zahl der Censoren vermehrt worden, wären dieses nur Censoren alter Art gewesen, hätte nicht die schläfrige Censur eines Crassus, der weder den Rath noch Ritterstand musterte, noch das Volk zählte, die Unordnung einreissen lassen; gewiß würde Rom nicht so früh gesunken sey! Aber wenn die wenigen Censoren das Volk nicht mehr einzeln kennen, übersehen konnten, wenn sie nicht mehr von jedem Bürger Rechenschaft forderten, wie er sich nährte; wenn sie es zuließen, daß Fremdlinge, Knechte, und deren Kinder sich mit in die Unterhandlungen der Römer mischten, die Parteyen verstärken halfen; so mußte freylich ein beredter, oder reicher Bürger, wollte er alles wagen, einen so zusammengesetzten Haufen sehr gut zu seiner Absicht brauchen können. Aber, mit Unrecht schreibt man dann alle Greuel dieser Zeit den eigentlichen Römern zu.

Plut. Craff.

Die Fälle, da in unsrer Periode das Volk dem besser gesinnten Rathe gerade entgegen gearbeitet, sind so zahlreich nicht.

Die Unruhe, welche die Ermordung des Clodius, und eigentlicher dessen Begräbniß, veranlasset, die Anzündung eines Versammlungshauses, der Angriff auf den Milo, und andre Bürger, schien freylich des eigentlichen römischen Pöbels Sache zu seyn. Aber dennoch konnte Milo sein Haus gegen diese Unruhigen schützen, in einer Begleitung von Rathsherren, Rittern und Gutgesinnten aus dem dritten Stande aller Orten sicher seyn. Dennoch ließ es das Volk geschehen, daß gewisse, sonst nicht unbekannte Männer, weil sie, als Aufrührer Theil an der Unordnung und dem Brande gehabt, verurtheilt wurden.

Dio Cass. 40.

ibidem p. 146.

Cäsar, als ein angegebner Mitverschworner des Catilina, war im Rath in Gefahr, und hatte besonders von Seiten der versammleten Ritter für sein Leben zu fürchten. Aber das Volk versammlet sich, besonders drängt sich der ärmste Pöbel zum Rathhaus hin, dringt auf die Entlassung des Cäsar, und zwingt dem sonst unerschütterten Cato den, gar nicht catonischen, Vorschlag ab, durch Versprechung monatlicher Kornaustheilungen das Volk stille zu machen.

Plut. Cæs.

Als Cäsar mit Gewalt Gesetze durchsetzte, und Pompejus zur Vertheidigung dieses Unter-

ternehmens sagte: gegen die, welche die Ge- Plut. Caes.
setze hindern wollten, wolle er mit Schwert
und Schild erscheinen; so mochten immerhin
die Vornehmen über eine so jugendlich hitzige
Erklärung trauren, der Pöbel jauchzete.

Ja zuletzt als das Verderben in Rom,
kurz vor Ausbruch des Pompejanischen Bür-
gerkrieges, den bessern Römern selbst unheil-
bar schien; so gab der Pöbel in Rom die Züge
her, aus welchen ein Plutarch folgende tref- Plut. Caes.
fende Beschreibung machte. Oeffentlich stan-
den Tische, bey welchen das römische Volk
seine Stimmen und Freyheit verkaufte. Der
gemiethete Pöbel begab sich auf das Wahl-
feld, um für den, der bezahlt hatte, nicht
mit Stimmgeben, sondern mit Gewehr,
Schwert und Schleuder zu streiten. Oft
brachte das Blutvergießen die Sache zu einem
Zustand, da keine Obrigkeit wirksam, und
alles einem allgemeinen Stillstande des politi-
schen und republikanischen Lebens ähnlich war.

Ich kann mich nicht enthalten ein Gemälde Cic. ad fr.
von dem Versammlungs-Ort der römischen 2, 3.
Bürger, zur Zeit der Clodianischen Unruhen,
hier einzurücken. Cicero entwirft es in einem
Briefe an seinen Bruder. Es war die Frage,
wer den König von Egypten wieder einführen
sollte? Cato wollte den Lentulus zurückge-
setzt wissen. Milo vertheidigte ihn. „Pom-
pejus sprach zum Volk, oder wollte sprechen;

denn da er aufstand, erhoben des Clodius Mietlinge (operae) ein Geschrey: und so ging es ihm während der ganzen Rede, so daß ihn nicht bloß der Zuruf, sondern Schimpfen und (maledicta) grobe Ausdrücke hinderten. So wie dieser seine Rede geendiget: — denn darinn war er in der That standhaft: er ließ sich nicht abschrecken: er sagte, was zu sagen war: zuweilen war es auch stille genug: sein Ansehen half ihm durchdringen; — als er nun geschlossen, so stand Clodius auf: Ein solch Geschrey unsrer Partey (denn es war ihr so ganz recht, wieder aufwarten zu können), tönete ihm entgegen, daß weder Gegenwart des Geistes, noch die Werkzeuge der Sprache, noch seine Mienen ihm zu Gebot standen. Um 12 Uhr hatte Pompejus kaum geschlossen, und bis um 2 Uhr ging es wie gesagt; alle Arten der Schimpfwörter, ja auch die ungezogensten Lieder gegen den Clodius und seine Clodia, erschollen. Er voll Wuth, und doch voll Gefühl seiner Ohnmacht (exsanguis) fragt während des Geschreyes seine Leute, wer der wäre, der den Pöbel Hungers sterben ließe? Seine Tagelöhner antworteten: Pompejus. Wer der, der gerne nach Alexandria ginge? Antwort: Pompejus. Wer nach ihrem Willen gehen sollte? Antwort: Crassus. — Um 3 Uhr fingen, als auf ein Signal, die Clodianer an,

an, unſre Partey zu beſpucken. Da ſchlug der Unwillen in Flammen aus. Jene drängten, um uns zu verdrängen. Die Unſrigen thaten einen Angriff, die Mietlinge flohen. Clodius ward von der Bühne geworfen; auch ich floh, weil dem Getümmel nicht zu trauen war. Der Rath ward in das Rathhaus berufen. Pompejus ging nach Hauſe. Ich aber ging nicht in den Rath, um entweder von ſo wichtigen Vorfällen nicht ſchweigen zu dürfen, oder, bey der Vertheidigung des Pompejus, die Gutgeſinnten nicht vor den Kopf zu ſtoßen.“

Aber wie ſpät kam dieſes Verderben, wie ſelten dieſe Fälle gegen die Gelegenheiten, da der Pöbel Selbſtverleugnung, Ueberwindung und ſolches Nachgeben zeigte, welches zu zeigen einzeln eine Ehre würde geweſen ſeyn *). Cic. pro Flacc. 38.

*) So lange Rom frey war, kam nie eine ſchlimmere Rotte zuſammen, als der Anhang des Catilina; Cicero claſſificirt ſie in der 2ten Rede gegen den Aufrührer alſo: c. 8.

1. Gattung. Sehr verſchuldete Leute, deren Beſitzungen aber ihre Schulden überwiegen, die ihnen dabey ſo werth ſind, daß ſie ſelbige auf keine Weiſe auch nicht um ſich zu retten, losſchlagen können.
2. Gattung. Verſchuldet, dabey voll hoher Abſichten ſich der Ehrenſtellen zu bemächtigen, und die Herren in Rom zu ſpielen.
3. Gattung. Coloniſten, welche Sulla nach Feſulä geführt, von langer Zeit her ſchon be-

Vor unsrer Periode hatte L. M. Philippus das Volk erzürnt, er gab als Aedilis keine Spiele, das Volk ließ es freylich ihn empfinden so lange es zweifelhaft war, ob er Verdienste hätte, die diese gleichgültig verächtliche Begegnung überwögen. Er sollte erst nicht

de Brosse vie de Philipp. Mém. d'antiquités & de littér. T. 27.

begierig nach fremden Besitzungen, und geübt zu fremden Angriffen.

4. Vermischte Gattung, theils unruhige, theils träge Leute, arm und verschuldet, nach einem so eben gemachten Bankerott, oder schon längst ausgeklagt, theils aus Rom, theils vom Lande.

5. Gattung. Meuchelmörder, schädliche Leute. Die Auserwälten des Catilina. Immer mit geschmücktem Haupt, glänzend, die entweder den Bart sich ganz abgenommen, oder ihn gar zierlich gelegt haben: in besonders langen, und mit Aermeln versehenen Unterröcken: die in ihren weiten Oberkleidern gleichsam schwimmen. Hierher gehören alle Spieler, Ehebrecher, Unzüchtige. Alle diese artigen und zärtlichen Männchen, die nicht nur sich geübt zu lieben, und sich liebenswürdig zu machen, nicht nur zu singen und zu tanzen; sondern auch den Dolch zu zücken, Gift zu mischen u. s. f. cf. c. 5.

Daß dies eine wenig zahlreiche Schaar, die mit dem großen Haufen besserer Bürger gar nicht zu vergleichen, gewesen, sagt Cicero in vielen Stellen. Sie waren weder alle aus Pöbel, noch weniger durch Leute ihres Standes aufgehezt: die kühnsten und verderbtesten unter den Vornehmen hatten sie verführt.

nicht Oberſter einer Legion werden; auch wird ein andrer der mit ihm um das Conſulat anhielt, vorgezogen; aber bloß die Betrachtung ſeines Verdienſtes bewirkte alles für ihn. Zuletzt konnte er ſich rühmen, er habe alles, was groß war in Rom, ohne alle (munere) Bemühung, das Volk zu vergnügen, erlangt. Cic. off. 2, 17.

Ein ähnliches Beyſpiel ſtellt noch die vorige Zeit in dem Scipio Naſica auf. Sehr jung noch hielt er um die Bauherrenſtelle an. Unter den vielen Händen, die er bey dieſer Bewerbung zu drücken hatte, ergriff er die ganz harte, ſchwielige eines Landmanns. Freund! ſprach der am unrechten Ort ſcherzende Jüngling, pflegſt du auf den Händen zu gehen? Der Römer hatte nicht allenthalben Schwielen; er ward empfindlich, der beleidigende Scherz ging von Mund zu Mund, die römiſchen Ackerleute machten damals die vornehmſten Zünfte aus, und Naſica ward, wie man denken kann, abgewieſen. Aber nur eine Verwerfung verdiente dieſer Spaß: mit vorzüglicher Ehre ward er hernach von Stufe zu Stufe bis zu den höchſten Würden in Rom geführt. Valer. Max. 7, 5.

Manlius Torquatus ward durch die erſte Centurie, ſo aus jungen Römern beſtand, zum Conſul erwählt. Sogleich ſpricht er ſelbſt: Wählt einen andern; Hannibal braucht einen andern Gegner. Die Centurie will nicht; Manlius dringt darauf; die Wählen- Liv. 26, 22.

lenden besprechen sich mit den älteren Bürgern, und wählen den Marcellus und den Fabius. Mag es auch, fügt Livius hinzu, eine Republik der Philosophen geben, die doch mehr Gedicht, als Erfahrung der Gelehrten ist, so kann doch unmöglich der Adel mehr Gesetztes und mehr Mäßigung in der Herrschsucht, der Pöbel bessere Sitten zeigen, als hier. Jung seyn, das Recht zu entscheiden haben, und dennoch Alte fragen, ist etwas, das jetzt kaum Söhne gegen ihre Väter beweisen würden.

Als die Staats-Kassen in Rom, während des zweyten Punischen Krieges erschöpft waren, und kein Tempel oder ähnliches Gebäude gebauet wurde; erklärten die bisherigen Pächter, die Republik sollte nur verdingen, sie wollten eher kein Geld, als nach dem Frieden. Auch die Besitzer wollten ihre Sklaven, so sie zu Soldaten geliefert, nicht eher bezahlt
Liv.24.18. wissen. Waisen- und Wittwen-Gelder wurden freywillig in die Staats-Kassen gebracht.

Ein niederträchtiger Mensch, Postumius, hatte den Staat durch falsch angegebenen Haverey-Schaden betrogen, der Rath ließ ihn durch-
Liv. 25, 3. schlüpfen. Das Volk drang auf ein neues Gericht, und er wurde verurtheilt.

Liv.31,1-7. Das Volk und ein Tribun verweigerten nach dem 2ten Punischen ihre Beystimmung zum Kriege gegen Macedonien; aber eine Rede

des

des Consuls, von der Nothwendigkeit dieses Krieges, stimmt alle Zünfte um.

Da gegen die Celtiberier kein Römer mehr dienen wollte, alles voll Angst und Bestürzung, der Rath in großer Verlegenheit war, woher Soldaten kommen sollten; so darf nur ein Jüngling P. Scipio African. auftreten, und seine Dienste zu jedem Posten im Kriege anbieten, und es treten sogleich eben die vorher so schüchternen Römer Haufenweise herzu, und lassen sich als Offiziere und Soldaten aller Gattung einschreiben. Polyb. exc. legat. pag. 971.

Doch ließ sich das römische Volk nicht alles gefallen, was die Vornehmsten gut zu heißen schienen. Sulla zog als Sieger in Rom ein, erklärte den Marius und andere in die Acht, und tödtete den Tribun Sulpicius. So übel auch jeder das Verfahren gegen seine unterdrückten Mitbürger nahm, so blieb der Unwillen des Raths nur noch versteckt: Sulla hieß noch ein Freund des Raths; aber das Volk zeigte sich geradezu unwillig und aufgebracht. Der Schwestersohn des Siegers Nonius und ein anderer Günstling Servius suchten unter des Sulla Begünstigung Ehrenstellen, sie wurden abgewiesen, und man ernannte andere dem Sulla zum Verdruß. Sulla that, als sey es ihm recht, daß das Volk sich seiner Freyheit so bediente, und, um das Volk zu gewinnen, machte er selbst den Plut. Sulla

Cinna

Cinna, einen seiner Gegner unter gewissen Vorsichten zum Consul. Nachher dankt er sogar freywillig ab, läßt es gerne geschehen, daß sein Gegner M. Lepidus durch Begünstigung des Volks und des Pompejus Consul wird, bietet jedem Römer Rechenschaft an, und geht, ohne Bedeckung, jeder Beleidigung Preiß gegeben, umher. Ein Jüngling aus dem großen Haufen verfolgt ihn, hält ihm sein sträfliches Verhalten vor, schimpft und drohet; niemand verbietet oder bestraft es. Sulla sagt nur dieses: Der junge Mann wird machen, daß künftig kein Römer die höchste Gewalt, die er einmal hat, wieder aus den Händen lassen wird.

Plut. Pomp.

Der Vater des Pompejus war wegen seines Geizes bey dem Volk auf das höchste verachtet, ja ein Abscheu des Volks; aber diese Gesinnung des Volks erbte gar nicht auf dessen Sohn. Als Jüngling schon ward er, bloß durch sein Verdienst, der Liebling des Volks.

In den bürgerlichen Unruhen glaubt man ihn schon todt; das erbitterte Volk verfolgt den Cinna als den vermeinten Mörder. Von einem Hauptmann ergriffen, wirft sich Cinna ihm zu Füßen, und bietet ihm einen sehr kostbaren Ring an, den der Rächer des Pompejus mit diesen Worten verwirft: Nicht um einen Contract zu besiegeln, sondern einen verruchten Tyrannen zu tödten, bin ich hier. So ward Cinna das Opfer des Irrthums.

Man

Man klagte dennoch den Pompejus an, er habe an den Ungerechtigkeiten seines Vaters Theil genommen. Er zeigte sich bey der Vertheidigung so gut und groß, daß der Prätor und Präsident dieses Gerichts, Antistius, ihm (unter der Hand, wie man denken kann,) seine Tochter anbieten ließ. Die Verlobung geschah so geheim als möglich. Pompejus, den das Volk dem verhaßten Vater so unähnlich fand, ward zur allgemeinen Freude losgesprochen, aber das Betragen des Richters verdiente doch in etwas gerüget zu werden. Mit seiner Spötterey rief das ganze Volk, so bald die Sentenz bekannt gemacht war, als auf Ein Signal aus: Dem Held die Braut. (Heil dem Bräutigam, Thalassio *)

Eben dieser Pompejus kommt mit der Beute des Orients, und dem größten Ruhm, den ein Römer sich erworben, zurück; er wird fast angebetet. Aber da er in einer öffentlichen Rede kaltsinnig von Cicero, nicht frey gegen Catilina gesprochen; so mißfällt seine Rede allen aufs äußerste, und seine Verehrer (das Volk) werden sehr kalt. Der unermeßlich reiche Crassus konnte immer dem Volk Mahlzeiten, Korn geben, Geld ohne Zinsen leihen, und aus der unerschöpften Quelle seines Vermögens viel mehr als dieses erwarten lassen; durch alle mögliche Dienste, Vertheidigung,

Cic. ad Attic. 14.

Plut. Craff.

*) Ein Ausruf bey den Hochzeiten.

digung, Empfehlung, Unterſtützung einzeler, gelang es ihm doch nicht, ſich bey dem Volk ſo beliebt zu machen, als das größere Verdienſt und der Ruf den Pompejus machte. Bey der Bewerbung um das Conſulat, bey ſeinem ſo gewünſchten Zuge gegen die Parther erfuhr er es, daß er ohne den Pompejus ſelbſt bey dem Volk wenig vermochte, wenig für ſich
Plut. Luc. hoffen könnte. Lucullus, als Feldherr gegen den Mithridat, wird von dem Rath und den Vornehmſten unterſtützt und geſchätzt. Aber des Volks Neigung, und einiger Redner Empfehlung ſetzten es durch, daß Pompejus ihn ablöſen mußte.

Auch noch ſo verwöhnt an die Pracht der Schauſpiele, verſagte der große Haufe dennoch der beſſern Simplicität, und der guten Abſicht, die alte Mäßigkeit zu erneuern, die vorzügliche Achtung nicht. Cato der jüngere, beſorgt die Schauſpiele, welche ſein Freund Favonius dem Volk gab. Er beſorgt ſie auf gut Catoniſch, ſtatt der Talente, der Kleider, der Kronen u. ſ. w. die in den Schauſpielen gegeben wurden, theilte er, aber mit guter Diſpoſition und Anſtand, Eimer Wein, Fleiſch, Feigen, Bündel Holz, und ähnliche Geſchenke
Plut. Cat. aus. Zu gleicher Zeit giebt Curio die prächtigſten Spiele, das Volk verläßt dieſen glänzenden Schauplatz, alles verſammlet ſich um den Cato, und jauchzet dem freundlich gewordenen Ernſthaften zu.

Man

Man weiß, wie jeder Theil des Volks auf Plut. Cic.
die einmal erlangten Vorrechte hält, wie es den haſſet, der es herunter zu ſetzen wagt. Das römiſche war hier gewiß nicht weniger Volk, als jedes andere. Schauſpiele und die Freyheit, welche es da hatte, waren ihm alles werth. Der letzte Stand hatte bisher mit den Rittern gleiche Sitze und Rang gehabt. M. Roſcius Otho trennt dieſe Stände, die Ritter bekommen eigene und beſſere Sitze, das Volk wird zurückgeſetzt. Das Volk wird unruhig, murrt, ziſcht und pfeifet, ſo oft Otho ſich ſehen läßt, das Schauſpielhaus wird voll Verwirrung. Cicero als deſignirter Conſul hört dieſe Unordnung, beruft das Volk bey dem Tempel der Bellona zuſammen; er konnte dem Volke mit aller ſeiner Beredſamkeit doch nicht ſagen, daß es nicht zurückgeſetzt ſey, er konnte eben ſo wenig über einen bisher verkannten Vortheil ihnen die Augen öffnen, oder ſie überzeugen, es ſey des Staats und aller Wohl, wenn ſie da ſich demüthigen ließen, wo ſie gegenwärtig waren, um als Herren und Hauptperſonen ſich amüſiren zu laſſen. Und dennoch wirkt eine Rede ſo auf den Pöbel Roms, daß er nicht etwa ruhig, und mit dem Vorſatz ſich alles gefallen zu laſſen, zu Hauſe gehet, ſondern ſogleich in den Schauplatz eilt und dem Otho mit lautem Jauchzen und Klatſchen ſein voriges Un-

recht und jetzigen Beyfall bezeuget. Wenn in Ansehung des Cicero, dies der Triumph der Beredsamkeit heißen kann; so muß man doch auch sagen, daß es der Mühe werth war, zu einem solchen Pöbel zu sprechen.

Plut. Cic. cf. Cic. agr. 2, 2. Man kennt die Verdienste des Cicero in seinem Consulat. Viele neidische Römer verkannten sie, aber der Pöbel Roms nicht. Als er das Consulat niederlegte, verbot ihm die Gegenparthey eine Rede zu halten; blos den gewöhnlichen Eid sollte er ablegen. Er blieb aber nicht bey der gewöhnlichen Formel; er schwur, er habe das Vaterland erhalten, und Roms Größe geschützt; sogleich schwört das ganze Volk mit Einer Stimme, der Eid des Consul sey ein Zeugniß der Wahrheit.

Cicero wird vertrieben, von vornehmen Gegnern werden seine Güter geplündert, feil geboten; mögen die Mächtigen diese Ungerechtigkeit begehen, das Volk will keinen Vortheil davon ziehen; viele Tage hinter einander erscheint niemand, der auf des Cicero Hausrath bietet.

Coel. ad Cic. 8, 2. Der Redner Hortensius vertheidigte einen schlechten Menschen, es gelang ihm; der Böswicht, der ein Consul war, wurde von den Richtern losgesprochen. Den Tag nachher erschien Hortensius, in der Freude über den Sieg seiner Beredsamkeit, in dem Schauplatz. Aber das allgemeine Zischen, Murren,

ein

ein Geräusch, das dem Getümmel des Seesturms ähnlich war, empfing ihn. So gewöhnlich dies auch bey andern Gelegenheiten konnte gewesen seyn, sicher hatte Hortensius nie gegen sich so etwas erfahren; er war Greis geworden, ohne daß das Volk ihm sein Mißfallen so unzweydeutig bezeugt. Aber was er jetzt erfuhr, konnte einem jeden auf Lebenszeit genug seyn, und Hortensius schämte sich den Proceß gewonnen zu haben.

Gabinius der größte Verbrecher, hilft sich bey den Richtern mit Geld durch; aber das Volk verachtet, verhöhnt, verfolgt diese niederträchtigen Richter. Es müssen andere, obwohl geringere Verbrechen des Gabinius *), Veranlassung zu einer neuen Anklage seyn, er wird verurtheilt, obschon Pompejus, Cäsar, und nun auch selbst Cicero für ihn sich bewarb. Dio Cass. 39.

Des Marius Andenken, sollte fast mit seiner Partey in Rom unterdrückt werden, und verlöschen. Kaum daß jemand einen Verwandten des Marius sich zu nennen wagte. Cäsar als Jüngling hält der Wittwe desselben eine Leichenrede, und ließ die Bildnisse der Plut. Cæs.

*) Etwas ähnliches in Ansehung des Verres, siehe Cic. in Verr. act. 1, 14. Noch stärkere Erklärung des Volks gegen alle Räubereyen der Statthalter ibid. 15. Das Röm. Volk verwarf sogar Bestechungen des *Verres* zum Schaden des Cicero. in Verr. 1, 7.

Angehörigen dieſes Hauſes vor der Leiche hertragen. Die Vornehmen fingen darüber an unruhig zu werden; aber das Volk drang mit ſeinem zujauchzenden Geſchrey durch, und billigte es, daß der Jüngling des Marius Ruhm wieder erneuert.

Doch nicht alles, was Cäſar gegen die Vornehmen that, billigte daſſelbe Volk. Cato hatte ſich jenem widerſetzt, Cäſar droht, ſchickt ihn in das Gefängniß, erwartet dabey, aber vergebens, daß Cato bitten ſolle. Schon murren die Großen, ohne daß es den Cäſar bewegt; das Volk folgt in ſtiller Bewunderung, und mit gebeugtem Sinn dem Cato nach dem Gefängniß hin, und nun wird dem Cäſar bange, er richtet einen Tribun ab, der für den Cato bitten muß.

Cic. Phil. 14. 6.

Eben dieſer Cäſar giebt nach dem Siege über den Pompejus, die prächtigſten Schauſpiele, ſättigt das Volk mit den ſchönſten Speiſen, giebt zum Getränk Falerner- und Chierwein, und durch alles dies kann er es über ein Volk, welches Cicero hier das vortrefliche nennt, dennoch nicht erhalten, daß es dem Wohlthäter jauchze, der zugleich der Unterdrücker der Freyheit war.

Cic. ad Attic. 13, 44.

Wie ſeufzt nicht jeder unter eben dieſem allmächtigen Sieger Cäſar! wie ſchreyen alle nach Freyheit bey den Spielen! Davon waren alle Liederchen des Volks voll; dies las man

man, in einer ſtarken Sprache, an der Bildſeule des Pompejus. Cic. Phil. 9. 15.

Cäſar wird umgebracht, ein kleiner Haufen, aber nicht verächtlicher Römer giebt ſich als Mörder an, das Volk läſſet es ſich gefallen, den Dictator las zu ſeyn, bleibt ruhig, und hört die Rede des Brutus. Es jauchzet ſogar dem Caſſius, dem Brutus in Schauſpielen, wo auf ſie angeſpielt wurde. Aber bald darauf erfahren die Römer, daß die Mörder des Cäſar von ihm geliebt waren, daß er ſie zu ſeinen Erben eingeſetzt, daß er im Teſtamente das Volk beſchenkt habe; nun werden ſie umgeſtimmt, ſchon herrſcht ſtille Bewunderung des Ermordeten; noch macht Antonius durch eine Rede aller Mitleid rege, und nun wird alles bis zur Wuth durchdrungen. Dio Caſſ. l. 41. Plut. Brut. Cic. Phil. 1, 15.

Als Antonius bald darauf die Freyheit bedrohet, ſo breitet ſich ein Gerücht aus, Cicero ſuche Dictator zu werden, und werde bald mit den Zeichen dieſer Würde erſcheinen: Appulejus der Tribun, vertheidigt ihn; und das Volk unterbricht dieſe Vertheidigungsrede durch den lauten einſtimmigen Ausruf: Cicero hat nie andere als die beſten Abſichten gegen den Staat, und die Freyheit gehegt. Cic. Phil. 14. 6.

So ſchön auch der Anblick eines bis in ſeine kleinſten Theile edlen Volks iſt; ſo fürchte ich doch durch die aus der Reihe von 200 Jahren genommenen Schilderungen, eher den Leſer zu

ermüden, als mich bey dem Aufſuchen von der Spur des Großen, Edlen verlaſſen zu ſehen. Nur noch Eine Anmerkung und die Beweiſe für dieſelbe aus der Geſchichte.

Wie oft unterwarf ſich nicht das Volk, wenn Ceremonien, oder die erdichtete Macht der Augurien es einſchränkten, und ſelbſt in ſeinen Liebſingswünſchen hinderten. Es kannte dennoch ſeine Macht; es ſah vielleicht, es ſey nur Liſt der Vornehmern, die ſich ſolcher erkünſtelten Einſchränkungen bedienten; aber ohne Murren gehorchte jeder den alten Gebräuchen.

Dio Caſſ. 36. Unter dem Conſulat des Piſo und Acilius war alles in äußerſter Gährung, ſchon waren die Faſces des Piſo zerbrochen; es ſollte ein dem Volke werthes Geſetz durchgehen, und blieben die Bürger, ſo ging es durch. Aber die Römer gehorchten, als man ſie zwar ſehr zur Unzeit, doch in aller Form des Herkommens, von dem Verſammlungsplatz entließ.

ibid. 37. Rabirius war im Rath, war im Volk ſchon verurtheilt, es fehlten nur noch die letzten Formalitäten. Der Prätor Metellus Celer nimmt, um die Verſammlung aufzuheben, eine Fahne von dem erhabnen Orte ab, das Volk gehet ruhig auseinander, und läſſet den Rabirius frey *). So

*) Liv. 25, 3. 4. So hatte der Rath im 2ten Puniſchen Kriege einen niederträchtigen Lieferanten, der den Staat betrogen, den übrigen

So bald es hieß: diese oder jene obrigkeitliche Person hat widrige Zeichen am Himmel bemerkt, so mußte das Volk weichen und alles aufgeben. Dio Cass. 38.

„Gegen den Trotz der Gracchen, die Verwegenheit des Saturnin, die Rotten des Drusus, selbst gegen das Blutbad des Cinna, und die Heere des Sulla war diese Schutzwehr der römischen Obrigkeit unerschüttert geblieben.“ Cic. in Varin. c. 9.

Clodius konnte allein durch eine widerrechtlich durchgesetzte Verordnung sich und seinen Pöbel diesem Einschränkungsmittel entziehen.

Wollte ein Bibulus dem Cäsar, dem der Pöbel größtentheils anhing, im Consulat Schranken setzen, so sagte er auf das ganze Jahr Ferien an. Das Volk gehorchte und hätte sich in dieser Zeit, so schwer auch der Zwang war, nicht versammlet; aber Cäsar ist dreust genug, den Gesetzen, so wie seinem Collegen, Gehorsam aufzukündigen.

(Zusatz.) Wie das Volk in der Stadt, eben so das Heer im Felde. M. Scaurus (er war Consul im J. d. St. 639) erzählte Frontin. Strateg. 4. 3.

gen Zollpächtern zu gefallen, gut durchkommen lassen. Das Volk verurtheilt ihn, die Zollpächter dringen in Haufen ein, es entsteht ein Tumult, die Tribunen entlassen die Versammlung, und der Aufruhr läuft mit ihnen gehorsam aus einander.

selbst in seinen Tagebüchern von der Armee, die unter ihm gedient, daß, als einst ein Baum mit Früchten in den Umkreis des Lagers mit eingeschlossen worden, man ihn am folgenden Tage bey Abzug des Heeres unberührt fand.

Wie viel Freies und Anständiges in dem Urtheil der freien Römer die Cäsarn zu unterdrücken gefunden haben, zeigt sich aus den Spuren der Freimüthigkeit, die sich unter dem Cäsar Dictator, und Augustus äußern.

Macrob. Saturn. 2, 7. Das im Schauplatz versammelte Volk wird gleichsam von dem Laberius zum Richter über eine gewaltthätige Zumuthung des Cäsar gemacht, muß wenigstens die rührende Klagen jenes unterdrückten Greises hören.

Horat. 2. Od. 17. 1. Od. 22. De caus. corr. eloq. 13. Behält sich das Volk nicht noch das Recht vor, einem Mäcen, einem Virgil im Theater mit eben der Achtung als dem August zu begegnen, und diese Lieblinge des Monarchen dem Regenten selbst gleich zu setzen?

Macrob. Saturn. 2, 4. Dio Cass. 54. Muß nicht Augustus von allen Arten, auch des niedrigsten Standes, Scherze und beißende Ausfälle erdulden? nicht noch oft in gleichem Recht mit seinen Unterthanen als Zeuge oder Kläger vor Gericht erscheinen? sich wie jeder andre vernehmen, von den Advocaten der Gegenpartey begegnen lassen? Und man muß sagen, daß er gerade solche Gegenwart des Geistes gegen seinen Unterthan nöthig hatte, als er gegen den Licinius

Mu-

Murena zeigte. Dieſer glaubte Auguſtus ſey etwas zudringlich, und fragte daher den Kaiſer, wer ihn gerufen? Die Antwort des Regenten war: die Republik.

V. Von dem Feinen, welches das römiſche Volk äußerte.

Vor unſrer Periode ſchon äußerte ſich das Feine des großen Haufens auf eine Art, die bemerkt zu werden verdient.

(Zuſatz.) Im Jahre der Stadt 601 wollten die Cenſoren ein Theater, das erſte in Rom, anlegen. Aber, (wie ein ſpäterer Schriftſteller ausdrücklich ſagt) „die ernſten Sitten der damaligen Römer und der Conſul Scipio (Naſica) widerſetzten ſich dieſem Unternehmen.“ Dem ſchon angefangenen Bau ward Einhalt gethan, und was ſchon errichtet war, der Erde gleich gemacht, „Eines der ausgezeichnetſten Beyſpiele von öffentlicher Geſinnung,“ nach dem Urtheile deſſelben Schriftſtellers. Vell. 1, 15. Cf. Freinsh. Suppl. Liv. 48, 27.

Bis zu dem Conſulat des Scipio Africanus und T. Longus hatte der Senat bey den Schauſpielen keinen abgeſonderten Platz, der Niedrigſte konnte bey dem Vornehmſten ſtehen; und doch war es niemals erlebt, daß einer aus dem Volk ſich vor die Rathsherren geſtellet: man überließ dieſen willig das Recht auf den erſten Platz, das eigentlich jeder hatte, wofern er früh genug kam. Val. Max. 4, 5.

Liv. 34, 54. Als man aber hernach dies nicht mehr der Höflichkeit des Volks überlaſſen wollte, ſondern ein Geſetz daraus machte, und die Sitze wirklich unterſchied, ſo ging es freylich nicht ohne Murren ab.

Sen. ep. 97 In dem zur Zeit des jüngern Cato ſchon mehr verderbten Rom, ſehen wir ein Beyſpiel, daß die Sittenloſigkeit der Römer ſelbſt da, wo ſie volle Freyheit hatte, doch vor den Augen der Tugend erröthete, und ihrem vorzüglichen Werthe huldigte.

Val. Max. 2, 10. Bey den Floraliſchen Spielen war es eine hergebrachte Gewohnheit, daß die Schauſpielerinnen ſich ſo zeigen mußten, wie in einer Mahleracademie die, deren Geſicht nicht bloß zum Modell dient. Cato war einſt bey einem Schauſpiel, welches ein Aedilis vermöge ſeines Amts gab, gegenwärtig. Man wartete auf den Wink des Volks, damit die Theatergratie im natürlichen Schmuck ſich zeigen ſollte; der Befehl kam nicht, denn das Volk ſcheuete ſich in Gegenwart des Cato. Sein Freund Favonius ſaß bey ihm, und eröffnete ihm die Urſach der unterbrochnen Luſtbarkeit. Cato, weit entfernt das Volk zu hindern, ging alſo weg. Ihm folgte das Jauchzen des Volks, und nun erſcholl der Befehl den alten Spaß, wie der Römer es nennt, zu erneuern. So erkannten ſie dem einen Cato mehr Ehrfurcht zu, als ſich allen insgeſammt.

„Nicht

„Nicht Reichthum, nicht hohe Aemter, sein Triumph erwarb ihm dieses. Er hatte wenig Vermögen, seine strenge Enthaltsamkeit ließ seine Sitten eben nicht sehr gefällig seyn, sein Haus war wenig Clienten und der Bewerbung um Ehre gar nicht offen, sein Geschlecht stellte nur einen großen Mann auf, seine Stirn hatte gar nichts gefällig-einnehmendes; aber vollkommne Tugend besaß er, und dies erkannte das Volk, und das Volk zu den Zeiten des Cäsar, Clodius und Catilina.“

Pompejus, der Liebling des Volks, sollte den gefährlichsten Feind des römischen Namens, den Mithridat bestreiten, und mit der höchsten Gewalt über ein Drittel des römischen Reichs nach Asien gehen. Es war eine starke Partey gegen den Pompejus. Catulus, ein Mann, dessen Größe dem Volk in den höchsten Ehrenstellen sich gezeigt hatte, widerrieth dieses; schon hatte er das Volk böse gemacht, und sagte zuletzt: Gebt Einem nicht alles: wenn Pompejus nun stirbt, wen wollet ihr an seiner Stelle nehmen? Dich Catulus, riefen sie alle, mit Einer Stimme. Cic. pro Lege Manil. c. 20. Plut. Pomp.

Freylich erhielt sich das Volk nicht immer in dieser Urbanität; aber sie Einmal zu zeigen, würde man von vielen Völkern schon vergebens erwarten. Roscius wollte gleich nach dem Catulus, auch gegen den Pompejus spre-

sprechen, aber niemand hörte ihn; er winkte, er gab zu verstehen, sie sollten dem Pompejus nur einen Collegen geben. Aber alles schrie so, daß Vögel sollen betäubt herabgefallen seyn.

Wie gut mußte nicht der Geschmack und wie fein das Gefühl eines Volks seyn, welches seine Tage in Anhörung solcher Reden, die noch jetzt die Bewunderung der feinsten Leser sind, mit Vergnügen zubringen konnte.

Cic. Brut. 22. Schon viele Jahre vor unsrer Periode ließ das römische Volk keinen Theil der Rede eines Galba ohne Aufmerksamkeit verschallen, jede starke und vorzügliche Stelle lockte dem großen umstehenden Haufen Jauchzen, und alle Ausdrücke der Bewunderung ab.

Cic. de orat. 2, 83. Die größten Redner sahen das römische Volk als gültige Richter ihrer Geschicklichkeit an; von der Zahl und Beschaffenheit der umherstehenden nahm ihre Beredsamkeit erneuerte, und verstärkte Triebfedern, und einen erhabnern Schwung. Kurz, sie glaubten mit einer solchen Schaar von Zuhörern stehe oder falle ihre Rednerfertigkeit.

Brut. 50. (Zusatz.) „Meinst du, sagt Cicero, daß zur Zeit jener berühmten Redner die Gelehrten und das Volk über den Vorzug eines Redners vor dem andern verschiedener Meinung gewesen seyen? daß, wenn jemand gefragt hätte, wer der beredteste Römer sey, man zwischen dem Antonius und dem Crassus Anstand genom-

nommen, oder einer dieſen, der andre jenen genannt hätte? Sollte den Philippus, einen ſo einnehmenden, würdevollen und gebildeten Redner, dem wir Kunſtverſtändige ſelbſt den erſten Platz nach jenen anweiſen, ſollte dieſen kein einziger jenen beiden vorgezogen haben? Gewiß kein einziger. Denn das heißt eben der größe Redner ſeyn, wenn das Volk jemand für den größten Redner hält."

Und: „das kann ich behaupten, daß die welche das Volk für die beredteſten Männer gehalten hat, auch von den Kunſtverſtändigen immer vorgezogen ſind." Und: „Irrt das Volk ja, ſo verkennt es nicht etwa das Gute eines Redners, ſondern nennt zuweilen einen nicht guten Redner gut.". Brut. 51. c. 52.

Freylich, ließe ſich aus dem Zutrauen des Redners, auf den Geſchmack der Zuhörer ſicher ſchließen; ſo war das römiſche Volk zu den Zeiten des Sulla ziemlich in Anſehung des Geſchmacks, beſonders in Apologen und Märchen, heruntergekommen. Des Menen Agrippa Geſchichtchen vom Magen und den Gliedern war in der That feiner als folgendes von Sulla. Liv. 2, 32.

Dieſer erhitzte Sieger ließ den Lucretius Ofella, der wider ſeinen Willen das Conſulat ſuchte, durch einen Hauptmann vor den Augen des Volks umbringen. Darauf ſprach er: „Wiſſet Römer und glaubet es auf mein Wort, Lu- Appian. bell. civ. 1. p. 413.

Lucretius ist auf meinen Befehl ausgebracht, weil er mir nicht gehorchen wollte. Ich kenne einen Landmann, den bissen die Läuse während des Pflügens; einmal und zweymal unterbrach er seine Arbeit und reinigte sein Hemd: aber als er von neuem gebissen wurde, so warf er es ganz in das Feuer, um sich nicht öfter gestört zu sehen. Durch dieses Beyspiel, mögen sich die Ueberwundenen warnen lassen, damit der dritte Angriff nicht ein Feuer zur Strafe nach sich ziehe.“ Hier ist es ungewiß, ob es damals der Geschmack war, so zu reden, oder ob itzt das römische Volk sich nur durch Furcht abhalten ließ, den groben Redner nicht auszuzischen, so wie es denn auch die drohende Sprache des gebietenden Herrn zu ertragen gelernt hatte. Cicero fand wenigstens zu seiner Zeit den großen Haufen anders. (S. ob.)

Cic. de Orat. 1, 35. Hat Cicero selbst eine sehr schöne Abhandlung von der Beredsamkeit geliefert, so lässet er den Crassus, dem jener Vortrag in den Mund gelegt war, also schließen: „Was mit meinem Gefühl und Erfahrung übereinkam, das habe ich euch jetzt so hingeworfen; vielleicht hätte der erste beste Hausvater, den ihr aus irgend einem Haufen vom Markt aufgerufen, euch eure Fragen und Erkundigungen eben so beantwortet.“

Wie genau das römische Volk zugehört habe: daß es nicht bloß eine schöne Schilderung,

tung, ein Ausruf, oder die Leidenschaft des Redners gewesen, die das Volk zum lauten Beyfall brachten, sehen wir aus vielen Stellen des Cicero. Eine feine Bemerkung, ein guter Einfall des Redners, bekam sogleich sein lautes: Artig! witzig! Ein gutes Sentiment, sein: vortreflich! edel! So wie hingegen jede Aeußerung des Stolzes, der Niederträchtigkeit, jeder grobe Fehler des Redners durch ein Zischen, oder widriges: häßlich! empfangen wurde. Eine Sentenz, wenn sie gut gesagt war, eine Periode, die schön und wohlklingend sich schloß, erweckte schon zu den Zeiten des Carbo, das laute Jauchzen des Volks, und noch 50 Jahre nachher, war der besondere Wohlklang in einer Stelle des Cicero für das Volk so wenig verlohren, daß ein unglaublicher Jubel Zeuge von dessen Entzücken war. Es bemerkte jeden Uebellaut des declamirenden Schauspielers: ward dessen Stimme nur in etwas heiser oder rauh, so ward er ausgepfiffen. Mißlieth dem Sänger die Cadence, war das Singen überhaupt fehlerhaft, so hörte es das Volk nicht unbemerkt und still. War das Sylbenmaaß im Vers nicht beobachtet, und ging der Wohlklang des declamirten Verses verlohren, so erscholl bald der widrige Ruf des ganzen Theaters. Aber das hierauf so aufmerksame Volk war deswegen nicht stumpf und unempfindlich gegen große und edle Gesinnungen

Cic. de orat. 3, 26.

Cic. de orat. 2, 83.

Cic. orat. 63.

Cic. orat. 30, 50.

Cic. de orat. 1, 61.

de orat. 3, 25.

ibidem 51.

gen, und rührende Situationen des Theaters-Stücks. Der ungelehrige Pöbel jauchzte dem Wettſtreit der Freunde zu, die beide Oreſtes ſeyn wollten, um für einander zu ſterben.

Cic. de finib. 5, 22.

Die Proben, welche man uns ſelbſt von dem ausgelaſſenſten Witze des Pöbels aufbewahrt, zeugen doch von einem etwas feinerem Pöbel, als der, auch freye, Holländiſche, in unſern aufgeklärten Zeiten iſt. Die Gunſtbezeugungen, welche Cäſar als Jüngling bey dem König Nicomedes genoſſen, waren dem römiſchen Pöbel immer verdächtig geweſen. Im Triumph über Gallien wurde unter andern Poſſen, welche die Freyheit der Begleiter des Triumphwagens ſich immer heraus nahm, auch folgendes häufig geſungen. „Cäſar hat Gallien ſich unterworfen, Nicomedes den Cäſar *). Siehe nun triumphirt Cäſar, der Gallien

Sueton. Cæſ. 49.

*) Schon im 1ten puniſchen Kriege finden wir Proben von dieſem Soldatenwitz. Bey dem Triumph über den Asdrubal zogen zwar beide Conſuln in Rom ein, aber dem Livius folgte nur ſeine Armee. Der Soldatenwitz ging aber in ſeinen Scherzgedichten mehr gegen den Claudius als gegen den Conſul, zu deſſen Armee ſie gehörten. Liv. 28.

Dem Sieger über Gallo-Gräcien, Cn. Manlius, ſang die Dankbarkeit der verzärtelten und bereicherten Soldaten ſchmeichelhafte Lieder nach. Liv. 31, 7. Dem Sieger über Illyrien, Anicius, ſangen ſie Lobgedichte, vorzüglich aufgebracht gegen den Aemilius. Liv. 45, 42.

Gallien sich unterwarf, Nicomedes triumphirt nicht, und doch war er des Cäsar Obermann.

Der Triumphirende fühlte das Unanständige der Anspielung zu sehr, als daß er es um des Witzes willen hätte vergeben sollen. Er wollte gern sich vertheidigen, wollte vor dem Volke schwören; aber jeder lacht ihn aus. Bey eben der Gelegenheit sang der Pöbel auch diese bittre Ironie: Thust du recht, so wirst du gestraft, thust du Uebel, so wirst du Beherrscher *). Dio Cass. 43, 224.

Cäsar nahm viel Fremdlinge, besonders Gallier in den römischen Rath auf. Man sang in allen Gassen: „Cäsar hat die Gallier im Triumph aufgeführt, aber eben der führt sie auch in den Rath. Die Gallier legen als Ueberwundene ihre eigenthümlichen Unterkleider ab, und nehmen der Römer Staatskleid dagegen.“ Man fand an dem Rathhause den Anschlag: Daß es wohl gerathe! Es wird jeder gewarnet, keinem neuen Rathsherrn das Rathhaus zu zeigen. Suet. 80.

Einige Jahre nachher hatte Plancus in der Unordnung der Proscriptionen drauf gedrungen, daß sein Bruder mit unter die Zahl der in die Acht erklärten käme: gleich verruchter war

*) Eine Parodie eines Gassenliedes. *Horat.* 1, ep. 1, 59.

war Lepidus. Bald darauf triumphirten beide über die Gallier. Die Soldaten riefen
Vell. 2,67. ihnen (mit einem unüberſetzbaren Wortſpiele) nach: Ueber Brüder nicht über Gallier triumphiren unſre beiden Conſuln *).

Ventidius Baſſus von niedriger Geburt hielt einen Triumph über die Parther, man fand in allen Gaſſen angeſchrieben: Lauft herzu alle Wahrſager und Zeichendeuter, ein nie geſchehenes Wunder iſt kürzlich fertig geworden.
Gell. 15,4. Der vor kurzem Mauleſel ſtriegelte, iſt Conſul geworden.

V. Ausbildung des Volks durch ſeine gewöhnliche Beſchäftigung.

Wir haben die Beſchäftigungen des letzten Standes in Rom betrachtet, in ſo weit ſie Mittel zur Nahrung waren; wir haben ſie als Geſchäfte im Staat und als ſolche geſehen, welche der Pöbel mit den Vornehmſten gemeinſchaftlich hatte: wir wollen noch auf die Erholungen derſelben einige Blicke werfen, und daraus zu erkennen ſuchen, wie das römiſche Volk das Feine und die Kenntniſſe habe bekommen können, welche der vorige Abſchnitt an ihm uns hat erblicken laſſen.

Cicero, als er den Pöbel von der Neigung zurück führen will, ſich Aecker in den Provinzen geben

*) De Germanis, non de Gallis duo triumphant Conſules.

geben zu lassen, und aus Rom zu ziehen, sagt: „Ihr Römer, findet meine Rede bey euch Eingang, so erhaltet euch den Besitz der auszutheilenden Gnaden, der Freyheit, der Stimmgebung, der Würde Bürger der Hauptstadt zu seyn; diesen Versammlungsort, Spiele, feierliche Tage und so viel andere Vorzüge zu haben: ihr müßtet es denn etwa vorziehen, dieses alles aufzugeben, und euch in den dürren Gefilden bey Sipont, an den Grenzen, wo die schädliche Luft von Salapia herumschleicht, von einem Rullus geführt, ansetzen zu lassen.“ Cic. agr. n. Rull. 27.

Unter die Vorzüge selbst des Pöbels in Rom, zählt Cicero hier noch nicht die Schmeicheley oder eigentlich die Bemühung der Vornehmsten alles nach Rom zu schaffen, und den Augen des Volks aufzustellen, was neu, außerordentlich, oder nur den Bürgern im geringsten angenehm und lehrreich war. Sie leereten die Provinzen deswegen aus, und nicht erst in den Zeiten, da der römische Pöbel ausschweifende Dinge forderte, fing diese Bemühung der Vornehmen an.

Ein Regulus, schon in dem ersten Punischen Kriege, sendet den Balg einer ungeheuren Schlange aus Afrika nach Rom, damit der ruhig zurückgebliebene Bürger mit dieser Merkwürdigkeit der Natur nicht unbekannt bleibe.

Selbst ein roher Marius schickt aus Afrika die Häute seltener Thiere, einer Gorgone (vermuth- Athen. 5, 12. p. 221.

muthlich eines ungeheuren Pavian), einer auſſerordentlichen Art von Stiere nach Rom. Dieſe Häute, die bisher niemand gekannt, wurden in dem Tempel des Herkules aufgehängt.

Plin. 8,26. M. Scaurus ſchickt fünf Krokodille und ein Nilpferd nach Rom; glaubt man dem Solin, ſogar das Skelet des Seethieres, welches die Andromeda bedrohet hatte.

Solin. 36.

Alles Merkwürdige, was nur irgend die Statthalterſchaft eines Vornehmern den Römern erinnerlich und beliebt machen konnte, wurde mit gröſter Sorgfalt aufgeſucht; und es ergab ſich daraus doch oft ein beträchtlicher Nutzen für die Römer.

Plin. 20,6. Metellus Ponticus hatte eine Menge Elefanten im Triumph aufgeführt; damit dieſe dem Volk gar nicht fürchterlich blieben, ſo mußten die Arbeiter mit Stangen ſie in dem Kampfplatz umherjagen.

Wir haben ſchon oben ein Beyſpiel geſehen, daß nach dem Zweck der Vornehmen das Volk ſelbſt mit den groſen Thaten ſeiner Zeitgenoſſen und mit der Geſchichte der Römer, ſo bekannt als möglich werden ſollte. Es ward nach dieſem erſten Beyſpiel Gewohnheit der Feldherrn, Gemälde von ihren Thaten in dem Capitolium

Plin. 35,4. aufhängen zu laſſen. Und das Volk von ſeiner Seite unterließ auch nicht, beſonders bey der Erläuterung, ſo die Feldherren ſelbſt hinzufügten, mit Begierde gegenwärtig zu ſeyn.

Mar-

Marcellus, der Syracus erobert und wenigstens an Kunstsachen geplündert hatte, brachte zuerst so viel fremde Werke der Kunst, und mit denen auch die Lust, sie zu bewundern, unter die Römer. Von dieser Zeit an, war die Betrachtung und Bewunderung derselben, selbst ein Geschäfte des Pöbels. Liv. 35.

Mummius der Eroberer von Corinth, der selbst nicht den geringsten Begriff von dem Schönen oder dem Vorzuge eines Gemäldes vor dem andern hatte, fand es doch natürlich, daß andere darin etwas schön finden könnten, und übersandte mit der größten Vorsicht nach seiner Art, Stücke griechischer Arbeit nach Rom, damit sie öffentlich aufgestellt würden. Plin. 35.4.

Aem. Paulus der Besieger von Macedonien, ließ gegen 250 Wagen mit Statuen und Schildereyen im Triumph in Rom einführen. Plut. Aem. Paul. 54.

Dies war noch lange vor unserer Periode. In derselben erkaltete diese Neigung des Volks gewiß nicht, wurde vielmehr stark genährt und verstärkt. Wohin sich das Auge des Römers nur wandte, erblickte es schöne Formen und Werke, die seinen Geschmack erhöhen und ausbilden konnten.

Die Landhäuser der Römer, waren nach dem Beyspiel des Sulla, nun schon fast alle auf das beste geschmückt. de la Nauzé du goût des Romains pour la peinture Mémoires de l'acad. T. 25. p. 292.

Die Schauspielhäuser und Scenen bey den verschiedenen Stücken, waren mit Gemälden und Statüen angefüllt.

Aem. Scaurus ſtellte als Aedilis nur 3000 Statuen auf einmal auf ſeinem Theater den Augen der Römer dar. Eben der ließ
Plin. 34. 7. de la Nauzé p. 295. aus der erſten Werkſtatt der griechiſchen Mahlerey aus Sicyon alle öffentliche Schildereyen kaufen, und nach Rom bringen.

Varro und Murena ließen Frescogemälde von den Mauren von Sparta nehmen und mit Sorgfalt nach Rom bringen, um die ver-
Plin. 35. 14 deckten Gänge eines Verſammlungsortes der Römer damit zu zieren.

Plin. 35. 4. Noch wichtiger machte Cäſar, nun ſchon Dictator, dem Volk die Gemälde, da er den Ajax und die Medea, Meiſterſtücke der Mahlerey vor einem Tempel der Venus aufſtellete. Und wichtig müſſen die Werke der Kunſt gewiß dem Volke geworden ſeyn, wennn zu den
Plin. 34. 8. Zeiten des Cäſar und hernach unter den Tiberius Regierung ſich das Volk ſo äußern konnte, wie Plutarch und Plinius es uns erzählen.

Cäſar ließ bey den Spielen, die er als Bau-
Plut. Cæſ. herr gab, in der Nacht das Capitol mit Ehrenzeichen und Trofäen beſetzen, die das Andenken des Marius erneuren ſollten; alles lief zuſammen, alles ward bewegt, gerührt, dem Andenken des Marius, und dem Cäſar zugethan.

Seit der Zeit des M. Agrippa war eine Figur gar nicht der Geſchichte, ſondern bloß der Schönheit wegen, die Bewunderung des Volks. Sie ward auch des Kaiſers Tiberius Be-

Bewunderung. So sehr er sich im Anfang der Regierung beobachtete, so glaubte er doch, das Volk müßte es sich gefallen lassen, wenn er diese Figur in sein Cabinet versetzte; der Platz blieb nicht leer, es kam eine andere an der fehlenden Stelle. Aber kaum hatte das Volk Gelegenheit in dem Theater seine Meinung zu erkennen zu geben; so forderte ein allgemeines Geschrey die Bildsäule, die auch der Pöbel schon unter einem griechischen Nahmen kannte, von dem Kaiser zurück. Der Kaiser liebte sie zwar sehr, aber nicht genug, um sie dem Ungestüm des Volks vorzuenthalten.

Nun stelle man sich ein Volk vor, das zwischen mehr denn 100,000 Statüen, die in der Stadt vertheilt waren (auch selbst die Atria der Vornehmen waren den Bürgern offen) umhergehet *). Man gebe dem Volk die Muße, welche Römer hatten, um diese zu betrachten; man erinnere sich wie die Reisen in die Provinzen auch selbst dem Soldaten oder den Unterbedienten und Begleitern des Vornehmen Gelegenheit gaben, bey den Griechen, Sicilianern und den Bewohnern des feinen Asiens in die Schule zu gehen, und von da Kenntniß und Bewunderung des Schönen mitzubringen. Vid. orat. in Verr. 4. c. 3. 34. 57.

Wie bekannt mußte das Volk nicht durch

*) Die Antiquarien finden jezt noch von 70000 Spuren. Barthélemi sur les monumens de Rome. Mémoires de l'Académie Tom. 28.

das, was es an den Häusern der Vornehmen, was es auf den Spazziergängen sah, mit der Geschichte seines Volks, und den großen Beyspielen in demselben bleiben? Von den ältesten bis zu den spätern Zeiten, hingen Schilder mit den Bildnissen der Helden in den Tempeln, oder in den Häusern großer Römer. Nebst diesen fand man auch die dem Feinde abgenommene kriegerische Beute, und andere Denkmäler des Sieges, die auch nach dem Ankauf der neue Besitzer nicht abnehmen durfte. Das Haus blieb, selbst unter einem andern Eigenthümer, das Haus eines Siegers. Dies war kein geringer Antrieb; das Gebäude selbst ward ein Vorwurf so oft ein unwürdiger Besitzer in den Sitz des Triumphs eines andern einkehrte.

Plin. 35. 3. c. 2.

Etwas mußte solcher Anblick doch in dem Volk wirken, wenn es auch nicht immer das war, was Sallust uns so stark beschreibt:

Bell. Jug. 4.

„Oft habe ich es gehört, es sey das Bekenntniß des Q. Maximus, des P. Scipio und vieler der größten Männer unserer Stadt gewesen: wenn sie auf die Bildnisse der Voreltern blicken, so wurde ihr Gemüth zur Tugend auf das lebhafteste angefeuert. Nicht als wenn die Materie oder die Zeichnung solche Wirkung hervorbringen könnte, sondern bey dem Andenken der Thaten, loderte in der Brust großer Männer diese Flamme auf, und legte

sich

ſich nicht eher wieder, bis ihr eigen Verdienſt dem gekrönten Verdienſt jener gleich geworden.“ Zu ſolchen Betrachtungen gaben alle Gaſſen*) in Rom Gelegenheit; verließ der Römer einmal die Hauptſtadt, wie unterhaltend mußte nicht der Spaziergang auf den Landſtraßen ſeyn. Nicht etwa bloß die natürlichen Schönheiten, nein, nebſt dieſen ein beſtändiges Wandeln unter den Werken der Kunſt, eine beſtändige Wiederholung der Geſchichte ihres Volks, war jede kleine Reiſe des Römers.

Es iſt bekannt, daß kein Römer durfte in der Stadt ſelbſt begraben werden; eben ſo bekannt iſt es, daß ſie die Landſtraßen und an dieſelben ſtoßenden Aecker zu den Grabſtäten wählten, und daß faſt kein Geſchlecht in Rom ſo unbedeutend war, welches nicht eine Art von Monument ſich wollte errichtet wiſſen. Wenn nun auch nicht immer Triumphbogen, Obelisken oder prächtige Landhäuſer das Auge und die Bewunderung des Römers auf ſich zogen, ſo mußte auf dem bequemen und einem Zimmer ähnlich ausgelegten Wege, doch der mannigfaltige Anblick der Grabmäler ihn auf das lebhafteſte unterhalten.

Der gemeine Pöbel beſetzte mit Säulen

*) Der Markt wurde von den Aedilen mit Werken der Kunſt beſetzt: ſollten ſie dieſelben auch mit Mühe zuſammen borgen, aus Sicilien ſogar auf die Zeit ihres Amt zuſammen hohlen laſſen. Cic. in Verr. 4. 57. 4. 3.

ohne Zahl, mit Tischen, flachliegenden oder aufgerichteten Steinen, mit Urnen, Vasen, den Häuschen ähnlichen Monumenten die Landstraße. Da mußten denn die Aufschriften, die eben so sonderbar und verschieden, als die Formen der Grabmäler selbst waren, sehr mannigfaltige Anmerkungen veranlassen. Selbst die Fehler und Laster der Verstorbenen, rügte noch oft auf die lustigste Art das Epitaphium. Der entdeckte Witz der Inschrift konnte, gleich einem aus dem Wust schlechter Papiere hervorgefundenen Epigram, vergnügen. Oder die Zärtlichkeit konnte rühren die in der Klage eines Gemahls, eines Vaters, eines Freundes, bald in Gedichten, bald in kurzen Ausrüfen der Stein zu lesen gab. Ungesucht traf denn eine passend und stark ausgedrückte moralische Wahrheit vielleicht den Wandrer nur desto lebhafter *), Dann

*) Vid. Lipsius de magnif. Rom. 3, 10. Bergierius de viis Rom. Sect. 39. 40. Thes. Graev. Tom. 10 liefert von allem Beyspiele, cf. Sect. 34. 38. 40.

(Zusatz.) Im Sinne der obigen Bemerkung ist ein Auszug aus den Iscrizioni antiche delle Ville e de Palazzi Albani con note dall' Abate Gaetano Marini 1785 in der Göttinger Zeitung, welcher, obgleich die angeführten Inschriften wol so ziemlich alle aus einem spätern Zeitalter sind, dennoch hier nicht am unrechten Orte wiederhohlt werden möchte. „Das Herz kann Antheil nehmen (sagt der Recensent) wenn man Schriften liest, welche die

Dann ergötzte ſich das Auge wieder an der Pracht und Schönheit des vornehmern Grabmals; man ſpürte dem Schönen und Großen in der Erfindung und Anlage nach.

Dann zogen wieder die Monumente der Scipionen, Metellen, Servilien, Calatinen und hundert ähnliche in Einer Gegend, die Augen des Wanderes auf ſich. Bald forderte die Simplicität der vorigen Zeit Bewunderung; der erblickte Nahme des großen Rö-

Cic. Tuſcul. 1, 7.

die Titel, die Wünſche und Thorheiten des einen, oder die wehmüthigen Klagen des andern über den Verluſt deſſen was ihm das Liebſte war, ausdrücken, oft auch eine ſanfte Melancholie in elegiſchen Verſen hauchen; wenn man ſo ganz in das Gefühl der Nichtigkeit und Vergänglichkeit menſchlicher Dinge verſetzt wird. Man ſtößt bald auf einen Stein: Dem Q. Cäcilius, der Redekunſt Befliſſenen. Er lebte funfzehn Jahre. Bald auf ein Relief von einem (Griechen) Hermias, das ſeine Clitalia „mit jeglicher Musenkunſt ausgeſtattet“ darſtellt. Ein andrer: Denn ſtets werde ich dich, Aſiatica, meine Pflegetochter, ſuchen; unaufhörlich mir deine Mienen trauernd vorſtellen: und mein Troſt wird ſeyn, daß ich bald, bald dich ſehen werde. Ein Ulpius Cerdo: An meinem Todestage zollte ich meinen beſten Dank den Göttern und den Menſchen. Ein anderer warnt: Fortuna verheißt vielen vieles, aber ſie hält es niemand. Lebe nur auf Tage und Stunden; denn bleibend iſt nichts.“ —

ohne Zahl, mit Tischen, flachliegenden oder aufgerichteten Steinen, mit Urnen, Vasen, den Häuschen ähnlichen Monumenten die Landstraße. Da mußten denn die Aufschriften, die eben so sonderbar und verschieden, als die Formen der Grabmäler selbst waren, sehr mannigfaltige Anmerkungen veranlassen. Selbst die Fehler und Laster der Verstorbenen, rügte noch oft auf die lustigste Art das Epitaphium. Der entdeckte Witz der Inschrift konnte, gleich einem aus dem Wust schlechter Papiere hervorgefundenen Epigram, vergnügen. Oder die Zärtlichkeit konnte rühren die in der Klage eines Gemahls, eines Vaters, eines Freundes, bald in Gedichten, bald in kurzen Ausrüfen der Stein zu lesen gab. Ungesucht traf denn eine passend und stark ausgedrückte moralische Wahrheit vielleicht den Wandrer nur desto lebhafter *), Dann

*) Vid. Lipsius de magnif. Rom. 3, 10. Bergierius de viis Rom. Sect. 39. 40. Thes. Graev. Tom. 10 liefert von allem Beyspiele, cf. Sect. 34. 38. 40.

(Zusatz.) Im Sinne der obigen Bemerkung ist ein Auszug aus den Iscrizioni antiche delle Ville e de Palazzi Albani con note dall' Abate Gaetano Marini 1785 in der Göttinger Zeitung, welcher, obgleich die angeführten Inschriften wol so ziemlich alle aus einem spätern Zeitalter sind, dennoch hier nicht am unrechten Orte wiederhohlt werden möchte. „Das Herz kann Antheil nehmen (sagt der Recensent) wenn man Schriften liest, welche die

Dann ergötzte ſich das Auge wieder an der Pracht und Schönheit des vornehmern Grabmals; man ſpürte dem Schönen und Großen in der Erfindung und Anlage nach.

Dann zogen wieder die Monumente der Scipionen, Metellen, Servilien, Calatinen und hundert ähnliche in Einer Gegend, die Augen des Wanderes auf ſich. Bald forderte die Simplicität der vorigen Zeit Bewunderung; der erblickte Nahme des großen Rö- Cic. Tuſcul. 1, 7.

die Titel, die Wünſche und Thorheiten des einen, oder die wehmüthigen Klagen des andern über den Verluſt deſſen was ihm das Liebſte war, ausdrücken, oft auch eine ſanfte Melancholie in elegiſchen Verſen hauchen; wenn man ſo ganz in das Gefühl der Nichtigkeit und Vergänglichkeit menſchlicher Dinge verſetzt wird. Man ſtößt bald auf einen Stein: Dem Q. Cäcilius, der Redekunſt Befliſſenen. Er lebte funfzehn Jahre. Bald auf ein Relief von einem (Griechen) Hermias, das ſeine Clitalia „mit jeglicher Musenkunſt ausgeſtattet“ darſtellt. Ein andrer: Denn ſtets werde ich dich, Aſiatica, meine Pflegetochter, ſuchen; unaufhörlich mir deine Mienen traurend vorſtellen: und mein Troſt wird ſeyn, daß ich bald, bald dich ſehen werde. Ein Ulpius Eutyo: An meinem Todestage zollte ich meinen beſten Dank den Göttern und den Menſchen. Ein anderer warnt: Fortuna verheißt vielen vieles, aber ſie hält es niemand. Lebe nur auf Tage und Stunden; denn bleibend iſt nichts.“ —

Römers hinterließ tiefe Eindrücke, die Nachricht von deſſen Leben erweckte ſchlafende Römer-Tugenden: man lebte mit den großen Geiſtern des Alterthums, man fing an, wie ſie, zu denken, und der erweckte Römer fand bald in einer ähnlichen Laufbahn Gelegenheit zu handeln, wie ſie gehandelt.

Selbſt in ſeiner Stadt, in den gewöhnlichen Beſchäftigungen konnte der gemeine Römer auf mehr als eine Art, dem Moraliſchen nach, gebildet werden.

Wann ein Mißbrauch eingeriſſen, ein moraliſches Uebel auszurotten war, ſo trat irgend ein angeſehener Römer auf, und beſtritt dieſen Mißbrauch. Und mehrentheils führte ſeine ſiegende Beredſamkeit die, der Wahrheit nicht ungehorſamen, Römer vom Irrthum zurück. Metellus Numidicus fand in ſeiner Cenſur, daß die Römer etwas gleichgültig in Anſehung des Heirathens wurden. Die erkannte Pflicht muß dem Volk theuer ſeyn, wenn eine Rede das bewirkt, was der Reiz des ehelichen Standes, oder die römiſchen Schönen ſelbſt nicht vermocht. Wir haben von dieſer, mit gutem Erfolg gekrönten, Rede noch ein Fragment von großer Stärke *).

„Die

*) Dieſe Rede, eine des Rutilius von der Simplicität in Gebäuden, und andere moraliſch und politiſch gute Reden des Alterthums citirt noch ſelbſt Auguſtus in ſeinen Edicten an das Volk. Sueton. Aug. 89.

„Die unsterblichen Götter haben eine Macht, mit der nichts zu vergleichen: aber doch können sie nicht mehr wohlwollend gegen uns seyn, als unsre Eltern. Und diese, beharren wir in unsern Irrthümern, entziehen uns doch auch die Erbschaft ihres Vermögens. Was können wir nun von dem Himmel herab, von den Göttern erwarten, wenn wir unsern Irrthümern nicht ein Ende machen. Nur das ist zu erwarten, daß Götter denen gnädig seyn, die nicht ihre eigne Feinde sind. Von den Göttern können wir wol Lohn und Beyfall für unsre Tugend, aber nicht die Tugend selbst verlangen.“ Gell. 1, 6.

Wenn ein Aemilius Paulus selbst die ersten Augenblicke des völligen Sieges im Lager dazu braucht, daß er die frohen und jugendlichen Sieger zusammen beruft, und eben aus dem Beyspiel des gestürzten macedonischen Monarchen, sie auf die Abwechselung in den Schicksalen der Menschen aufmerksam zu machen, und Mäßigung *) im Glück ihnen zu empfehlen sucht; wenn eben diesen Sieger, den der Triumph fast über gewöhnliche Menschen erhob, der Verlust seiner Kinder dagegen unter der Last der empfindlichsten Leiden fast erliegen hieß, wenn dieser die Tage des vermisch- Plut. Paul. Aemil.

*) Es hielt fast jeder zum Feldzuge abgehende Consul, schon von den Zeiten des Punischen Krieges an, Reden an das Volk, Liv. 22, 38.

mischten Gefühls dazu braucht, um dem Volk diese seine Erfahrung nützlich, und die Wege der Götter ihm bekannt zu machen; wer bewundert da nicht die zum Nutzen der Mitbürger so geschäftige, große Seele!

In der Censur hielt dessen Sohn Scipio Aemilian den etwas ausartenden Römern
Gell. 9, 20. das Beyspiel der Vorfahren in Erzählungen von der alten Simplicität und Ernsthaftigkeit vor.

Und wie oft folgt Cicero nicht dem Wink, den ihm die Materie gab, um die Lehren von
pro Rab. c. 10. in Catilin. & passim. dem Gewissen, den Folgen der Handlungen, dem ewigen Glück der Tugendhaften, der Vorsehung u. s. w. eindringend vorzutragen.

Wenn dieser Consul den Murena vor dem Volk vertheidiget, und, um das Zeugniß des Cato gegen ihn zu entkräftigen, viel von der
c. 29. & seqq. stoischen Philosophie überhaupt, von deren Wirkung auf das Gemüth spricht, so kann er mit Zuversicht vor den Ohren der Bürger dieses auseinandersetzen, und dabey sagen: er sey gewiß, er spreche dieses vor Leuten, die es verstünden, und bey denen es nicht ohne Wirkung bleiben würde.

Solche Reden zu hören, zu verstehen, zu nutzen ward durch Gewohnheit Fertigkeit unter den Römern; und aus dieser Fertigkeit erklärt sich die Wirkung, welche ein Cato nach seiner Rede sah.

Die

Die Armee des Pompejus zog nun den geübtern Kriegern des Cäsar nicht eben mit dem größten Muthe entgegen. Alle Großen in des Pompejus Lager hielten Reden um sie zu ermuntern. Cato sprach mit der Wärme, welche ihm sein eigenes Gefühl gab, von den Vorrechten der Freyheit, von der Tugend, von dem Tode, dem Ruhme u. s. f. Da er seine Rede auf die Götter, die auf Rom herabblickten, und den Unterdrücker der Freyheit zur Strafe, den guten Bürger zum Schutz auszeichneten, gelenkt, und mit einem starken Gebet geschlossen hatte, so ward alles voll Muth und Feuer in der Armee. Hätte sich hernach ein eben so starker Redner gefunden, der ihnen Mäßigung ihrer Hitze empfohlen, sie belehrt hätte, es sey jetzt nicht der Augenblick um den Cäsar mit Vortheil anzugreifen; vielleicht wäre der Sieg dem Cäsar aus den Händen gewunden, und Roms Freyheit gerettet worden. Plut. Cat. min.

VII. Schauspiele.

Man erkennet allgemein den Einfluß, welchen Schauspiele auf ein Volk haben; eben so allgemein wird man auch wol eingestehen, daß die Wahl, welche ein Volk in Ansehung seiner Lustbarkeit trifft, für den Beobachter eine Veranlassung sey, dieses Volk kennen zu lernen.

Wir wollen deswegen auch die römischen Spiele unserer Periode etwas näher beleuchten,

ten, nicht sowol um einen vollständigen Begriff derselben zu geben, als vielmehr um aus Betrachtung derselben, und der uns davon aufbehaltenen Nachrichten, den Character der Römer zu errathen.

Horat. sat. 2. 3. 84. Cic. pro Mur. c. 32. 33. 35.

Es mußten Opfer, Gelübde, Dankfeste, Begräbnisse, vom Volke zuerkannte oder zu hoffende Würden, kurz alle Gelegenheit zum Vorwande dienen, um den Römern Schauspiele zu geben. Oft war die Muße des Volks allein schon Grund, um kostbare Spiele zu veranstalten. Dieser außerordentliche Hang der Römer zu Schauspielen ist schon ein Zug aus dem Character der Nation.

Cic. pro Sext. c. 59.

Von den ältesten Zeiten her waren Kampfspiele, Gaukler, Seiltänzer der Römer Belustigung u. s. w. Vor den punischen Kriegen kamen schon häufige scenische Spiele, Comödien, Tragödien hinzu. Drey hundert und neunzig Jahr vor Christi Geburt ungefehr führte man die Spiele ein, welche, statt der bisher gebrauchten Kampfplätze, Schaubühnen brauchten. So wie die ersten Dichter meist Ausländer waren; so nahmen sie auch ihre ersten Stücke von dem griechischen Theater, und kleideten sie römisch ein. Noch arbeiteten die bessern Römer diesen neuen, und wie sie es ansahen, den Römer-Sitten gefährlichen Schauspielen entgegen.

Liv. 7. 2.

Wir haben oben gesehn, wie selbst die öffent-

öffentliche Stimmung noch anderthalb Jahrhunderte vor Christo der Errichtung eines festen Theaters entgegen arbeitete. Scipio Nasica benutzte diese Gelegenheit, und bewirkte einen Raths-Schluß wodurch selbst die beweglichen Schaubühnen, vor welchen Sitze für die Zuschauer angebracht waren, wenigstens auf tausend Schritte vor der Stadt entfernt wurden. Es sollten die Schauspiele nicht ohne Beschwerde gesehen werden, wenigstens nichts dazu thun, um den Bürger weichlich zu machen. Val. Max. 2, 4.

Im zweyten punischen Kriege ließen die höheren Aedilen Sempronius und Cn. Fulvius zuerst vier Tage hintereinander scenische Schauspiele vorstellen. Liv. 24, 43.

Vom Ende des zweyten punischen Krieges an in 17 folgenden Jahren finden wir Nachrichten von 15 Aufführungen, da dieser wegen seines Amts, ein andrer wegen des Gelübdes, oder auch bey dem Begräbniß seines Vaters, neue Stücke erscheinen ließ, und die Spiele zwey, drey, sieben, zuletzt auch zehnmahl wiederholt wurden. Wenigstens zählt Livius 56 Tage auf, welche den Römern unter Beschauung solcher öffentlichen eigentlich dramatischen Spiele vergingen. Wie viel mag nun der Geschichtschreiber bey der Menge der größern Begebenheiten in diesen Jahren vergessen, wieviel mögen unwichtigere Personen dem Volk Liv. 31, 39.

gegeben haben. Dabey iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Spiele geringerer Art gewöhnlich, vielleicht alltäglich aufgeführt worden.

Liv. 38. 39. Die Schauſpieler wurden aus Griechenland, Aſien zuſammengeholt, und auch das Geld dazu mußten zuletzt die Provinzen aufbringen. Die Städte Griechenlands mußten dem Cn. Fulvius 110 Pfund Gold zu Schauſpielen zuſammen ſchießen, der Rath verſtattete aber nur, daß ein Theil dieſer Summe zum Spiel verwendet würde.

Wir haben theils ganze dramatiſche Stücke der Römer, theils einzele Stellen, von vielen aber faſt nur die Namen, welche Gellius, Macrobius, Feſtus und andere Critiker uns aufbehalten haben.

Man muß erſtaunen über die Menge der Stücke, deren erſte ungefähr drittehalb hundert Jahr vor Chriſti Geburt, und die letzten um den Anfang der chriſtlichen Zeitrechnung mögen gegeben ſeyn.

Man hat Nachrichten und Titel von 14 Tragödien des Livius Andronicus, von 28 des Ennius, 11 des Nävius *), von 12 des Pakuvius, 52 des Accius, einer des Gra-

*) Gell. 27. 21. ſagt: Nävius habe im Jahr Roms 519. ſeine Stücke dem Volk vorgelegt. Cf. Fragm. Tragicor. ed Ger. Jo. Voſſio. In den hier aufgeführten Zeugniſſen röm. Geſchichtſchreiber erſcheinen noch drey Tragödienſchreiber von denen kein Fragment übrig.

Granius, Memmius und Julius Strabo. Vom Sempr. Gracchus 2, Luctatius Catulus 1, Varius 1, Q. Cicero 4, die er in 16 Tagen verfertiget. Mäcenas 1, Ovid und Varius, wenigſtens jener eine Medea, dieſer einen Thyeſt. Zuſammen 137. Wie viel mögen ungenannt geblieben ſeyn? Cic. ad Quint. 3, 6. de cauſſ. corr. el. 13. Quintil. 10, 1.

Comödien, Lucilius 2. Afranius 44 *). Cäcilius Statius 47. Sextus Turpilius 14. L. Pomponius 67. Quintius Atta 11. Cornificius 1. Titinius 15. Laberius 39. P. Syrus wenigſtens auch ſo viel. Noch 15 Dichter die Luſtſpiele herausgegeben, deren Titel aber nicht aufbehalten worden.

Unter des Plautus Namen gingen allein 130 Stück umher.

Terentius glaubte durch ſeine ſechs ſchon herausgegebenen Stücke das Theater bey weitem nicht reich genug, er hatte das Zutrauen, dem Volk würde ſeine Schiffsladung von 108 Luſtſpielen noch willkommner ſeyn. Aus dem Menander überſetzt, wollte er ſie in Rom als etwas ganz neues einführen; er ſtrandete aber auf der Rückreiſe mit dieſer Schiffsladung, und ſo verloren die Römer zugleich mit dem Dichter auch dieſen Schatz. Erneſti bibl. Fabric. T. 1, pag. 44.

Man bedenke, daß dieſe Namen der Stücke faſt nur durch den Eigenſinn der Gramma-

*) Nach andern 46, ſo wie Titinius 17. Fabr. Bibl. Lat. Ed. Ern. To. 3. p. 238. 240.

tiker *), die ein besondres Wort daraus citiren wollten, sind erhalten worden, wie viele Stücke wird eben dieser Eigensinn nicht übergangen haben **)?

Ohnerachtet aller Schwierigkeit des Abschreibens waren die Stücke doch so allgemein bekannt, daß Cicero und andere Leute von Geschmack in Reden und Briefen ohne Furcht unverständlich zu seyn, auf Rollen und einzelne Verse derselben anspielen konnten.

Bis zum Gellius im zweyten, bis zum Macrobius im dritten Jahrhundert, also vier volle Jahrhunderte hindurch, hatten sich diese Stücke der ersten Dichter in den Händen der Römer erhalten, und wurden theils noch gespielt, wenigstens noch gelesen.

15. 23. Darf man den Gellius und den Kunstrichter, dessen Urtheil er zu unterschreiben scheint, den Sedigitus als gültigen Richter von dem innern Werth der Stücke ansehen, so

*) Erscheinen die Theater aller europäischen Nationen bis auf Ludwig XV. nicht arm gegen diesen Reichthum der Römer?

**) Zum Beweise davon. Jene Verzeichnisse sind aus dem Gellius und Macrobius. Varro einige hundert Jahre vorher nennt im 6ten Buch de lingua lat. vom Nävius noch zehn Stücke, welche jene Verzeichnisse weder unter dem Namen des Nävius, noch des Plautus aufgeführt haben. Noch nennt Varro vom Accius drey, vom Pacuvius zwey Theaterstücke, vermuthlich alles Lustspiele.

ſo wären die Römer gewiß in der Güte ihrer Stücke eben ſo, als in der Zahl zu beneiden geweſen. Dieſer räumt dem Plautus den zweyten, dem Terenz den ſechſten, dem Liebling des Cicero, dem Ennius, nur den zehnten Platz ein. Freylich wird eben derſelbe Stof, wie es auch die Namen zeigen, oft bearbeitet und mit kleiner Veränderung als neu wieder erſchienen ſeyn. Man kann aus der Geſchwindigkeit mit der z. B. ein Q. Cicero, dennoch zur Zufriedenheit ſeines Bruders ſchrieb, ſchon mehr als muthmaßen, es werden mehr Ueberſetzungen, als Originale geweſen ſeyn. Und Gellius ſcheint das faſt allgemein von den Stücken der Römer zu ſagen. Indeſſen bleibt es daſſelbe Zeugniß von dem ſtarken Hange der Römer, dramatiſche Stücke zu ſehen oder zu leſen.

ſ. oben S. 115.

2, 23.

Die Nachrichten von dem Verhalten des Volks ſelbſt bey den Schauſpielen, von dem gegenſeitigen Einfluß der Spiele auf die Römer, ziehen wir am beſten aus den noch übrigen Schauſpielen, und deren Prologen.

Die erſte Stelle ſey der Prolog des Pönulus bey dem Plautus.

Der Herold mußte Stille gebieten, dies fordert der Vorredner; dann giebt er ſelbſt folgende Vorſchriften.

Nichts verachtungswürdiges, ehrenloſes ſitze auf den erſten Bänken; der Lictor ſpreche kein Wort, ſeine Ruthen halten ſich ſtille.

Wenn der Schauſpieler auf der Bühne iſt; ſo gehe der, welcher die Plätze anweiſet nicht vor den Augen (im Wege) umher, noch führe er alsdann erſt zu den Sitzen hin. Denen, welche ohne Geſchäfte zu Hauſe lange geſchlafen, wird es ganz gut anſtehen, wenn ſie ſich es gefallen laſſen, zu ſtehen, oder den Schlaf ſich zu erſparen. Knechte *) ſollen nicht Plätze nehmen, damit der Bürger Platz finde; widrigenfalls wird Geld für den Platz gefordert. Können ſie nicht Geld aufbringen; ſo mögen ſie nur immer nach Hauſe gehen, und ſich vor zwiefachem Schaden hüten; damit ſie hier nicht durch Ruthen, und zu Hauſe, falls der Herr bey der Ankunft etwas verſäumt findet, durch Riemen bunt werden. Die Ammen ſollen ganz

*) Für den Sklaven war ganz eigentlich bey den Spielen geſorgt, die als eine Folge von Familienopfern bey den Wirthshäuſern und an den Straßen gegeben wurden; dieſe wurden aber nur von der ſchlechteſten Sorte mitbeſucht, und wegen der Unruhen, die hier ſich entſpannen, nur dann geduldet, wenn ein Mächtiger dieſe verſammleten Unruhigen brauchen wollte. Cic. in Piſon. c. 4. Vid. not. ed. Veerb. Ueberhaupt aber gab es Comödien für alle Stände, in welchen mit der Kleidung der Obrigkeiten (praetextatae) der gewöhnlichen Bürger, (togatae) der Ausländer, (palliatae) auch vermuthlich die Sitten, und das durch die Comödie zu Verbeſſernde jedes Standes ſich mußte darſtellen laſſen. du Bos, reflex. crit. T. 1. Sect. 31.

ganz kleine Kinder zu Hause in Aufsicht halten, und wenn sie selbst ja Zuschauerinnen seyn wollen, die Kinder nicht mitbringen, daß mit sie selbst nicht der Durst, die Kinder aber der Hunger tödtlich quäle, und diese nicht wie junge Böcke uns entgegen kreischen. Die Frauen unsrer ehrbaren Römer müssen stillschweigend zuschauen, ohne Gerhusch lachen, und sich enthalten mit ihrer Stimme Cymbelklang nicht das Haus zu erfüllen. Zu Hause mögen sie untereinander ihr Gespräch auskramen, nur Männern seyn sie weder hier, noch dort beschwerlich. Was die Aufseher des Schauspieles betrifft; so hüten sie sich einem Schauspieler widerrechtlich den Vorzug zuzuerkennen, oder parteyisch, um Nebenabsichten durchzusetzen, irgend einen Schauspieler wegzujagen, damit etwa der schlechte vor dem guten den Vorzug bekomme.

Nun befielt mir Jupiter, ich solle dies von euch erbitten, Beobachter sollen, in jeder Reihe einer, das ganze Schauspielhaus hindurch gehen, um auf die Zuschauer zu merken. Sehen sie welche, die zum Klatschen bestellet und gedungen sind, so sollen solchen im Schauspielhause die Röcke zum Pfande abgenommen werden. Oder wenn jemand sich bewirbt um den Vorzug für diesen oder jenen Schauspieler, oder wer sonst seine Kunst hier sehen lässet; mag diese Gunstbewerbung schriftlich, oder

durch persönliches Umhergehen, oder durch Unterhändler geschehen; oder sollten die Aediles selbst gegen Pflicht und Eid den Beyfall zutheilen; so erklärt Jupiter: „es solle eben die Strafe darauf stehen, als wenn jemand für sich oder einen andern um ein Amt widerrechtlich sich beworben. Auch sollen Aufseher da seyn gegen die Schauspieler, die es veranstaltet, daß bestellte Leute klatschen sollten, und wenn irgend einer nicht das Seinige thut, bloß damit ein anderer um den Beyfall käme, dem sollen die Aufseher den Aufputz, und das Fell zerhauen.“

Entweder alles ist ein wenigstens sehr freyer Theaterscherz oder ein Beweis von der großen Autorität der Bühne zu dieser Zeit.

Terent. Hec. prol. „Dieses Stück heißet Hecyra; da dies Stück neu aufgeführt wurde, so begab sich ein noch nie erfahrnes Uebel und Unfall, daß man es weder sehen noch kennen lernen konnte: so ganz beschäftigte sich die Seele des ganzen Volks im dummen Staunen bey dem Seiltänzer. Dies Stück, so wie es jetzt ist, kann nur für ein neues gelten; der Verfasser wollte es sich gern zum zweyten mahle bezahlen *) lassen, drum ließ er es nicht unverändert aufführen.“

Der

*) Bezahlt wurden die Stücke bis zu des Juvenal Zeiten. Juv. 3. sat. 7, 82. „Hat Statius die Stadt beglückt, und den Tag angesetzt, da er verlesen will, da läuft alles zu dem sanften Ton hin, zu seinem Gesang der Thebais

Der Vorredner bey einer neuen Vorstellung:

„Ich führe euch wieder die Hecyra vor, die noch nie in vollkommener Stille konnte aufgeführet werden, so trat sie der Unfall unter den Fuß. Eure Einsicht, wenn sie anders unsre sorgsame Bemühung unterstützt, wird diesem Unfall steuren. So bald die Vorstellung selbst anfing, und der große Ruf der Fechter, die Erwartung des Seiltänzers dazu *) kam, so machte der Zusammenlauf der Leute, die das Gefolge ausmachten, das Geräusch, das Geschrey der Weiber, daß ich (der Schauspieler) vor der Zeit abtreten mußte. — Das Stück erscheinet von neuem. Im ersten Acte gefällt es, indessen verbreitet sich das Gerücht, man werde Fechter erscheinen lassen, da eilt das Volk in Haufen zusammen: man tobt, man schreyet, man streitet um den Platz. Der Schauspieler konnte indessen seinen Platz nicht behaupten. Nun giebt man mir Zeit und Freyheit es aufzuführen; bey euch aber stehet es, unsre Schaubühne zu veredeln.

bais, der Geliebten der Römer: alle aufmerksame Seelen gehören ihm, sanftes Gefühl durchdringt alle, das ganze Volk schwebt in Wollust, so lange es hört: aber wenn sein Lied nun alle Bänke zerbrochen hat, so hungert der große Dichter doch, bis er seine neue, ungenutzte Agaue dem Schauspieler Paris verkauft.“

*) accessit. zwar nur als Zugabe des Stücks, aber die Zugabe zog mehr Zuschauer an, als das Stück selbst.

Lasset es nicht geschehen, daß durch eure Schuld die Kunst der Musen sinke! lasset eure geneigte Erklärung für unser Ansehen von günstigem hülfreichen Einfluß seyn — wir empfehlen uns ganz euch.“

Diese Hecyra ist ein feines, gut moralisches Stück, selbst voll Delicatesse, ohne niedrige Intriguen, ohne gesuchten falschen Witz. Traf nun eben dieser Eigenschaften wegen, solch ein Unfall das Stück, oder konnte über den Geschmack des Volks damals noch immer nicht erhalten werden, daß es eigentlich Schauspiele überhaupt sich besser als Possen gefallen ließ? Die angeführten Stellen lassen dies noch zweifelhaft; aber andre machen es beynahe gewiß, daß fast nur um der Zwischenspiele, um des Spaßes, nicht aber um des Interesse willen ein Schauspiel gesehen wurde. Der Vorredner des Phormio klagt auch, daß die Bande der Schauspieler bey der vorigen Vorstellung durch die Unruhe vom Platz getrieben sey. Das Verdienst der Schauspieler selbst habe sie wieder hervorgezogen. Dies wiederfuhr der Comödie die eine vorzüglich schöne Musik hatte, und in welcher Rede mit den schönsten Gesängen abwechselte.

Ael. Do. nat. in Phorm.

Erst mit der genauern Bekanntschaft der Griechen verlohr sich von der Bühne der Römer das rohe, plumpe und bittre Satirische.

Hor. 2. ep. 1.

Der moralische Nutzen, der aus diesen Schauspielen zu ziehen war, kann noch zum

Theil

Theil aus den übriggebliebenen erkannt werden. In Ansehung der Wollust — ist nur der, welcher sich ihr ergiebt, ein Jüngling, — erblickt man eine Toleranz ohne Grenzen. Greise, Väter Männer von der ehrwürdigsten Art erklären durch alle Stücke die Ausschweifung des Jünglings, für eine freye, nicht zu rügende Folge des Alters selbst. Fast durchgängig heißet der ein mürrischer Alter, der im allgemeinen etwas dagegen zu sagen hat. Freylich sieht man, daß Terenz und auch selbst Plautus den moralischen Werth ihrer Schauspiele kennen, und in sich dem gesitteten Stück den Vorzug geben. Aber ein römisches Stück ohne einen betrogenen, oder verspotteten sonst ehrwürdigen *) Greis, ohne einen bethörten ausschweifenden **) Jüngling, ohne einen spitzbübischen Gelegenheitsmacher, ohne eine glückliche Verführerin, was war ein solches Stück anders, als etwas gewagtes, das bey dem Volk eher Rechtfertigung brauchte, als in dem Inhalt selbst sie schon enthielt? —

Plautus sagt von seinen Gefangenen: „Diese Comödie mit Aufmerksamkeit zu betrach-

*) Vermuthlich wollten sie der Jugend zu gefallen den zu strengen römischen Vätern im Schauspiele mildere Beyspiele aufstellen.

**) Cic. Tusc. 4, 32. „Ließen wir uns in den Comödien nicht die ausschweifendsten jugendlichen Bubenstücke gefallen, so bliebe keine Comödie übrig."

trachten, wird gewiß zuträglich seyn. Nicht durch Zoten nur zu gefallen, so etwa wie andre, ist sie verfertiget. Nicht schmutzige Verse, die man sich scheuet auszusprechen, finden sich hier. Hier ist weder ein meineidiger Hurenwirth, noch eine gottlose Hure, noch ein pralender Krieger.“ Und zum Schluß dieses Stücks, „Zuschauer, guten Sitten aufzuhelfen, ist dies Stück eingerichtet. Hier ist kein verstecktes Spiel mit Weibern, keine Liebeshändel, kein untergeschobnes Kind, keine Beutelschneiderey. Hier tritt kein verliebter Jüngling auf, der ohne Bewußtseyn des Vaters eine Hure zur Freygelassenen macht. Solcher Comödien, wo schon gutdenkende gebessert heraus kommen, entwerfen die Dichter nicht viel. Gefällt es euch, gefielen wir euch, waren wir euch nicht zum Ueberdruß so gebt ein Zeichen! Die ihr Zucht wollt geehret wissen, klatschet:“ Die Dichter versäumten freylich, in so weit sie dem Strom entgegen arbeiten konnten, keine Gelegenheit, um auch im moralischen das Volk zu bessern. Es fanden so gute, so starke Gemeinplätze von Gott und göttlichen Dingen in ihren Schauspielen statt, als vielleicht in den Schauspielen unsrer Zeit. Im pralenden Kriegsmann des Plautus, ist eine weitläuftige Abhandlung von der Vorsehung, und von der Regierung, welche Handlungen schon in diesem Leben belohnt und bestraft. Die Abhand-

Mil. glor. act. 3. sc. 1. v. 138. seq.

handlung selbst schließet: Wer an dem Plan der Götter etwas ausseßt, wer sie selbst tadelt, der ist eben so thöricht, als schlecht unterrichtet.

In dem Schiffmann *) des Plautus ist eine sehr ernsthafte und strenge Stelle von der göttlichen Beobachtung der schlechten Handlungen, von deren Folgen, von der Thorheit des Versuchs, die Gottheit durch Opfer zu versöhnen u. s. w. Rud. prol. v. 9.

Wie starke Ueberzeugung von der Wahrheit, daß gute moralische Beschaffenheit der Bürger die Glückseligkeit des Staats ausmache, erscheint nicht in folgender Stelle? Plaut. Perf. act. 4. sc. 4.

A) Wie gefällt dir die Stadt in Ansehung der Mauern?

B) Haben die Einwohner gute Sitten, so ist meiner Meinung nach die Stadt wohl verwahrt: Sind nur Treulosigkeit, Unterschleif bey öffentlichen Einkünften, ist Geiz aus der Stadt verbannt; ist nach ihnen nur Neid, und dann Bewerbung um Vorzüge, die man nicht verdient, und Verleumdung und noch Meineid verbannt. A) Nur weiter. B) Hat nur Unfleiß, Beleidigung und freches Laster, was am schwersten anzugreifen, hat das nur kein Bürgerrecht. Aber sind diese auch nicht aus der Stadt gewichen, so ist eine hundertfache Mauer zu wenig um den Staat zu erhalten.

*) Eigentlich nur rudens.

Plaut. Trucul. act. 4. sc. 3.

So giebt uns Plautus auch eine Probe von guter Moral in Dingen, wo Gesetze selbst keine Einschränkung machen.

Der Jüngling) „Verzeihe mir, durch Wein verleitet, ohne zu denken was ich that, beging ich es.“

Der Alte) Das machst du nicht gut, schiebst die Schuld auf das Stumme, was freylich selbst nicht reden kann. Denn könnte der Wein schwatzen, wie du, er würde sich schon rechtfertigen. Der Wein pflegt den Menschen nicht Gesetze und Maaß, sondern Leute, die gutdenkende heißen wollen, beydes dem Wein zu geben; aber wer schlecht denkt, ist in sich selbst ein schlechter Mensch, mag er nun zuviel getrunken, oder gar keinen Wein haben.

Act 3. sc. 1.

Das Schauspiel Persa, da eine Tochter sich weigert den Schein der Coquetterie zum Vortheil ihres Vaters anzunehmen, giebt uns selbst eine Probe von großer Delicatesse in Ansehung der weiblichen Ehre.

Aehnlich seine Sentiments, in Ansehung der Ehre überhaupt, der Dankbarkeit, und insbesondere in Ansehung der Ehrfurcht, die man dem Ruf des andern Geschlechts schuldig ist, liefert uns das Stück des Terenz, Hecyra in allen seinen Theilen. Und so sind beider Dichter Stücke voll von einzeln guten, moralischen Ausprüchen. Aber, um wieder auf die Anmerkung zurück zu kommen, es waren

Ver-

Versuche, dem Volk gewisse Wahrheiten ehrwürdig und lieb zu machen; noch war man nicht sicher, ob sie eine gute Aufnahme finden würden. Es war mit diesen Lehren an das Volk, wie mit den Verträgen der Mandarinen, und Oratoren fast aller Völker. So habe ich auch, sagt Plautus, Schauspieler gesehen, welche eben so weise Sprüche auskramten! da klatscht man diesen Sprüchen zu, weil sie weise Sitten dem Volke vorstelleten; wenn die Leute dann nun aber von einander und nach Hause gingen, ja da handelte keiner, wie die Bühne es haben wollte. Rud. act. 4. sc. 7.

Genug, man klatschte von dem punischen Kriege bis zum Seneca den Sentenzen, und der schönen Moral zu. Vid. Senec. epist. 108.

Selbst noch zu des Cäsar und Augustus Zeiten wußten ein Laberius und Publius der Syrer, die Minen, ein Schauspiel wo bloß niedrige Personen, ein Läufer, ein Koch, Gastwirth, Marktschreyer auftraten, zu der besten Sittenschule zu machen. Moral war hier so häufig, und so stark angebracht, daß Seneca, und die Nachwelt bis itzt, die Denksprüche des Syrus als die passendesten, stärksten ansiehet. Es scheint aber doch in der That, als wenn die vornehmsten Römer, z. B. die, welche die Spiele gaben, ihre Hand mit bey der Comödie gehabt, und der Bühne solch Ansehen zu geben gesucht, weil sich die Ver-

Verbeſſerung des ganzen Volks dadurch beſonders erwarten ließ. Wir finden Schilderungen der verderbten Kinderzucht, der ſinkenden Erziehung überhaupt, und viele andre, welche zu dreiſt ſcheinen, als daß ſie ohne Begünſtigung eines Vornehmen von einem Dichter ſollten gewagt ſeyn, der nur zu beluſtigen ſucht. Im Curculio ſagt der erſte Sänger des Chors zu den Römern ſelbſt: „Ich will euch ſagen, wo ihr Leute von jeder Art, gute und ſchlechte leicht finden könnt, damit das Aufſuchen nicht zu viel Zeit und Mühe koſte. Will jemand einen Meineidigen, der gehe auf mein Wort auf das Verſammlungs- und Wahlfeld. Braucht er einen Lügner und Aufſchneider, die finden ſich bey dem Tempel der Cloacina;“ und ſo muſtert der unberufene Cenſor alle Gaſſen und Stände Roms. Freylich ſind die römiſchen Schauſpiele nie von ſo großem politiſchen Einfluß und Gebrauch geweſen, als die Griechiſchen. Wenn aber doch ein Scipio African, ein Lälius, ein Furius zwar nicht geradezu ihren Nahmen hergeben wollen, doch unter der Hand Mitarbeiter des Schauſpieldichters werden; ſo thaten ſie es wol gewiß in der Ueberzeugung, ſie könnten dem ganzen Volk nützlich werden.

Bacchid. act. 3. ſc. 3.

act. 4. ſc. 1.

Terent. Adelph. prol.

„Wenn Uebelgeſinnte ſagen, daß ſelbſt von den Edlen Roms einige dem Dichter helfen, und mit ihm immer gemeinſchaftlich arbeiten,

beiten, so meinen sie nun, sie haben zu des Dichters Beschimpfung etwas rechtes gesagt, er aber hält es für seine größte Ehre, weil er denen gefällt, die euer aller und des ganzen Volks Beyfall haben, deren Dienste ohne allen Stolz, bloß wie es der Römer Vortheil mit sich brachte, im Kriege, in Geschäften, und in der Muße jedem bereit waren."

Bis zu des Cicero Zeiten behielten die Schauspiele einigen Einfluß bey dem römischen Volk. Der Schauspieler Aesopus suchte alles, was in den Stücken nur auf den jetzigen Zustand Roms konnte angewandt werden, durch seine Vorstellung noch passender zu machen.; er hielt es, wie auf der Bühne mit dem besten Geschmacke, so in Ansehung der politischen Meinungen mit der besten Partey. Cic. pro Sext. c. 55. seqq.

Als Cicero vertrieben war: so glaubte sich der Schauspieler berechtigt dem römischen Volk seine Undankbarkeit, und Leichtsinn mit dem größten Nachdruck vorzuhalten; er ließ seine Gestus nach und nach auf alle Stände Roms gerichtet seyn, er schalt, und das Volk ertrug es; es bebte sogar; darauf suchte er das Volk zu rühren, und alle Augen flossen.

Der Befehl zur Zurückberufung des Cicero ward gegeben, und eben der Schauspieler, indem er seiner Rolle die nothwendige Veränderung gab, bezeugte seine innigste Freude; er brach in Dankfagungen und Lobsprüche

gegen den Befreyer Roms aus, und das römische Volk ließ diese Stelle unzählige mahle wiederholen.

In dem Schauspiel Brutus wurde Cicero ausdrücklich genannt: Tullius der den Bürgern die Freyheit bestätiget; tausendmal mußte es wiederholt werden *)

Pro Sext. c. 56.

Die Feinde des Cicero, selbst noch in hohen Ehrenstellen, waren gegenwärtig; aber ihr Unwillen durfte gegen die herrschende Fröhlichkeit nicht aufkommen.

Freylich konnte in Rom solch eine Autorität nur etwas sehr seltenes seyn, da die Schauspieler selbst noch immer der niedrigsten Classe des Pöbels zugezählet wurden; da nur allein die Atellanen, das einheimische Possenspiel, von römischen zunftmäßigen Bürgern durften aufgeführt werden. Kein anderer Schauspieler ward unter Bürgern, selbst nicht einmahl in der niedrigsten Classe, zu bloßen Soldaten aufgenommen. Nach mehr als einer Stelle des Plautus werden dem Acteur gleich andern Sklaven Schläge zuerkannt, z. B. der Chor in einem Stücke rufet: „Wartet nicht Zuschauer, es kommt niemand wieder heraus, die

Liv. 7, 2. Casaub. de Saturn. 2, 1.

Ciftell. act. 5. caterva.

*) Diphilus deutet eine passende Stelle auf den verdeckten Unterdrückter der Freyheit, den Pompejus, das Jauchzen und Geschrey zwingt ihn unzählige mal zu wiederholen. Cic. ad Att. 1. 19. Auch Cäsar wurde, so übel er es auch nahm, in diesem Schauspiel angegriffen.

die Comödie wird hinter dem Vorhang vollendet. Wenn dies geschehen; so werden die Schauspieler ihren Putz ablegen. Hernach wird der, welcher gefehlt hat, Schläge bekommen, wer nicht gefehlt hat, wird zechen.“ Wie jammert nicht noch zu des Cäsar Zeiten ein römischer Ritter Laberius, da er sich gezwungen sah, auf dem Theater seine eigenen Stücke vorzustellen? wie rührend klagt er nicht über seinen Fall, wie frey bricht er nicht gegen Cäsar aus, als gegen den, der eine Tyranney begangen? Es fanden sich viele freywillige römische Ritter und Rathsherren, die zu Schauspielern sich angaben, aber unter Augusk wurde es durch einen Rathschluß verboten, und als Schauspieler waren sie nur verächtlich. Macrob. Saturn. 2, 1. Sueton, Aug. c. 44.

Auch unter der sittenlosen Regierung des Tiber wurde verboten, daß kein Rathsherr die Häuser der Pantomimspieler besuchen, noch ein Ritter sie auf den Straßen begleiten solle. Tiber. c. 25. Tacit. annal. 1.

Man hat es also diesen ganzen Zeitlauf hindurch nicht als eine Ehre, die dem Stande widerfahren, sondern als einen seltenen persönlichen Vorzug, der dem Verdienst zugestanden, anzusehen, wenn einigen Schauspielern mit allgemeiner Achtung und Würde begegnet ward.

Wenn ein römischer Consul, ein Cicero von einem Schauspieler das sagen kann, was er in zwey öffentlichen Reden von dem Roscius

cius *) gesagt hat; so mußte das römische Volk, doch wenigstens ein Volk seyn, das dem Verdienst auch auf der Bühne mehr Gerechtigkeit widerfahren ließ, als die beste Pflegerin der deutschen Bühne, die Reichsstadt Hamburg, irgend einem Schauspieler würde widerfahren lassen.

Cic. pro Rosc. com. 1, 6. „Denkt nicht unser Volk selbst, er sey noch ein besserer Bürger als Schauspieler? Gebührt ihm auf der Bühne der erste Rang wegen seiner Geschicklichkeit, so verdient er wegen seiner Enthaltsamkeit einen Platz in unserm Rath. Aber ich vergesse mich; indem ich vor dir, hochansehnlicher Richter, noch viel von dem Roscius spreche. Irgend einen unbekannten Mann habe ich wol weitläuftig zu empfehlen. Es giebt keinen Menschen auf der Welt, von dem du eine bessere Meinung hast, keinen den du unbefleckter, weiser, menschenfreundlicher, dienstfertiger, wolthätiger kennest." Nach des Schauspielers Tode sagt eben der Redner: „Ich glaube es sey keiner so

*) Roscius der Comödienspieler nahm täglich aus des Volks Kasse über 150 Rthlr. für seine Spiele ein. Plinius berechnet es jährlich auf 20000 Thaler. Er spielte hernach unentgeltlich, und in dieser Zeit hätte er, nach Cicero's Berechnung (in 10 Jahren) 250000 Rthlr. verdienen können. Vid. Middleton Leben des Cicero T. I. p. 55. ed. Bas. du Bos réflexions T. III. sect. 15.

so unempfindlich, so roh und geschmacklos gewesen, der nicht bey dem Tode des Roscius gerührt ward u. s. f.

Wie werth mußte ein Acteur den Römern seyn, wenn es ihm vergönnt wurde so zu rasen, als Aesopus rasete. In der Rolle des rasenden Thyest war er so wenig seiner selbst mächtig, daß er einen über das Theater laufenden Sklaven in der Wuth mit dem Scepter erschlug. Plut. Cic. Macrob. Sat. II. c. 14.

Wie freymüthig konnte zur Zeit des Augustus, auf den Versuch dieses Kayſers die streitigen Pantomimen Bathyll und Pylades zu vereinigen der letztere antworten: Nichts kann für den Kaiſer beſſer ſeyn, als daß ſein Volk ſich mit Pylades und Bathyll beſchäftiget. Duclos sur les jeux scéniques Mémoires de littér. T. VII.

Daß ein Schauſpieler zu dieſer Zeit unermeßlich reich werden konnte, zeiget nicht allein die Schuldforderung des Roscius; ſondern auch die außerordentliche Mühe, welche Aeſopus und ſein Sohn hatten, mit allem Vorſatz und Erfindſamkeit die Millionen, ſo die Bühne jenem erworben, durchzubringen. Cic. pro Roscio com.

Ein Volk, das ſo häufig Gelegenheit, ſo viel Muße hat, Schauſpiele zu ſehen, das ſie ſo liebt, als der Pöbel in Rom, dies Volk kann nicht unausgebildet bleiben. Es mußte von der Bühne ſogar in die Häuſer des gemeinen Mannes viel Witz, und mit den überſetzten Stücken attiſcher Dichter auch viel atti-

ſches Salz einkehren. Unter den Luſtbarkeiten der Bacchanalien und Saturnalien, der Feſte alſo, da der niedrigſte Pöbel ſich ganz der ungebundenen Freyheit überließ, hatten ſie doch noch Spiele, welche von der Verfeinerung durch die Comödie zeugten. Sie ſetzten einen Preiß, wer über ein gewiſſes Thema das feinſte, witzigſte ſagen würde. Auch die Perſonalſatiren, welche ſie in dieſen Tagen der Ungebundenheit ſich untereinander anhängten, hatten neben dem beißenden und ſchlüpfrigen ſehr oft doch Spuren des verfeinerten Witzes.

Quintil. inſtit. 6, 3. &Turneb. ad h. l.

Ovidius beſchreibt uns das Feſt der Anna Perenna als ein uraltes.

Faſtor. 3, 5, 25.

Der Pöbel verſammelt ſich an den Ufern des Tiberſtroms, da zecht er ohne Ordnung auf den Wieſen hingeſtreckt. — Ein Theil bleibt unter freyem Himmel: wenige ſchlagen Zelter auf: einige machen Hütten aus Zweigen, ſtatt Säulen aufzurichten brauchen ſie Rohr und Stoppeln, und ausgebreitete Kleider ſind die Decke von oben. Doch macht die Sonne und der Wein ihnen die Köpfe warm. Sie wünſchen ſich ſo viel Jahre als ſie Becher leeren. Da ſingen ſie denn auch, was ſie von den Schaubühnen behalten haben; da macht die gelenkige Hand zu dem, was ſie herſagen, die gehörigen Geſtus u. ſ. f.

Daß die Schaubühne auch die Schule der jungen Redner beſonders in Anſehung des Anſtan-

ſtandes war, iſt zu bekannt, und durch das Beiſpiel des Cicero, der ſich unter dem Aeſopus bildete, zu ſehr beſtätiget, als daß es mehrere Beyſpiele bedürfte.

So gewiß es nun auch aus dieſen Spuren iſt, daß die Comödie viel Beyfall gefunden, und im Geſchmack der Römer viel verändert habe, eben ſo gewiß iſt es aber auch, daß ſie doch die Ergötzlichkeiten weit vorzogen, wo das Auge bloß nöthig war, und ſie Ohr, Verſtand und feines Gefühl zu Hauſe laſſen konnten. Die Stelle aus dem Terenz beweiſet ſchon zur Genüge, daß Seiltänzer, Fechter u. ſ. w. der Comödie vorgezogen worden. Es war durch eine Menge von Luftſpringern, Seiltänzern, Gauklern, Stelzentretern, durch ſo viel Aufzüge, durch ſo viel Abwechſelung im Circus auch ſo für das Auge der Römer geſorgt, daß kein Volk in der Welt, ſelbſt Griechen nicht, von dieſer Seite ſo gut ſind verſorgt geweſen.

Um von den Fechterſpielen zuerſt zu reden ſo finden ſich lange vor unſerer Periode ſchon Nachrichten von denſelben. Und gleich nach dem 2ten Puniſchen Kriege wurde bey der Leiche des M. Val. Lävinus ein Fechterſpiel von deſſen Söhnen gegeben, da ſchon 25 Paar fochten. v. C. Geb. 199.

Bey des P. Livinius Begräbniß wurde ein ſehr prächtiges Feſt drey Tage lang, Schauſpiel und Gaſtmahl gegeben. Es erſchienen 120 Paar Fechter. v. C. Geb. 183. Liv. 39. 46.

Zehn Jahre hernach wurden einige gewöhn-
41, 33. liche Fechterspiele gegeben, ein, wie Livius sagt, vor andern prächtiges des P. Flaminius bey dem Leichenbegängniß seines Vaters. Es wurde Fleisch ausgetheilt, das Volks öffentlich gespeiset, vier Tage lang war die Schaubühne offen, und doch erschienen bey diesem großen Schauspiel, alles zusammengenommen, in drey aufeinander folgenden Tagen nur 74 Menschen als Fechter.

So hatte in 26 Jahren die Ausschweifung welche in der starken Zahl der Fechter die Pracht setzet, noch nicht viel über die Römer gewonnen. Sie schienen vielmehr etwas davon zurück gekommen zu seyn.

Wir finden in Verordnungen, die lange nachher über solche Schauspiele gegeben worden, zwar einige Spur von Einschränkungen derselben. Aber diese Verordnungen setzten in der That nicht sowol der Grausamkeit Schranken, als vielmehr der Bemühung der Reichen, durch die Pracht ihrer Schauspiele sich Macht und Ansehen zu verschaffen. Bloß um zu hindern, daß die ein Amt suchenden Römer, nicht ohne Verdienst Gelegenheit fänden, durch ein prächtiges Schauspiel sich beliebt zu machen, ward auf Vortrag des Cicero
Cic. in Va. in pro Sext. verordnet: daß, so jemand als ein Mitwerber um ein Amt sich angegeben, oder anzugeben gesonnen sey, er in zween Jahren nicht Fechterspiele geben dürfte. Ca-

Cäſar, der als Aedilis ſchon, bloß durch ſeine Fechterſchaaren in Rom, der Freyheit furchtbar ward, durfte zwar, durch ein Geſetz eingeſchränkt, nicht ſo viel als er wollte, auftreten laſſen, aber dennoch erſchienen 320 Paare. Sueton. Cæſ. c. 10. Plut. Cæſ.

Auguſt ſchränkte die Zahl der Fechterſpiele ein. Zweymal im Jahre durften die Prätoren nur dergleichen geben, und jedesmal nur 60 Paar auftreten laſſen. Dio Caſſ. ad ann. urb. 732.

Ueberhaupt aber kann man doch ſagen, daß keine Art der Schauſpiele ſo beliebt, keine ſo beſucht, als dieſe, geweſen. „Zu keiner Zeit, glaube ich, findet man unſer Volk häufiger beyſammen, als bey den Fechterſpielen: keine Rede, die das Volk hören, keine Wahl die es treffen ſoll, bringet es in ſolcher Anzahl zuſammen.“ So gern die großen Männer, deren Geſchmack wol nicht eben dieſe Spiele waren, ſich auch entfernten, und der Ruhe des Landlebens genoſſen; ſo oft mußten ſie doch wider Willen gegenwärtig ſeyn; theils um den, der das Spiel gab, nicht zu beleidigen, theils um durch die Abweſenheit ſich bey dem Volk nicht als Verächter der Luſtbarkeiten auszuzeichnen. Und wer gegenwärtig war, mußte mit Sinn und Aufmerkſamkeit gegenwärtig ſeyn. Cic. pro Sext. c. 59. Cic. paſſim in epiſt. ad div. 7. 1.

Dem Cäſar ſogar hatte das Volk es übel genommen, daß er während der Spiele Briefe und Memoriale las, und beantwortete. Von Sueton Aug.

dem Augustus erzählt es der Geschichtschreiber als etwas bemerkungswürdiges, daß, so oft er auch zugegen war, er während der Schauspiele selbst keine Art der Geschäfte oder Zerstreuung suchte; vielleicht um nicht wie Cäsar getadelt zu werden; oder wie es wahrscheinlicher ist, und wie er selbst ganz naiv gestand, weil es ihm wirklich Vergnügen machte.

Wie weit muß nicht die rasende Lust, Mord und Blut zu sehen, bey diesem Volk gegangen seyn, wenn alle Alter, alle Geschlechter, auch selbst mit ziemlichen Beschwerden, hier gegenwärtig waren. Zur Zeit des Sulla waren bey den Fechterspielen, die Sitze des Volks noch nicht unterschieden; sondern beide Geschlechter standen vermischt als Zuschauer. Bey solcher Veranlassung war es, als Valeria des Messalla Tochter, auf eine feine, aber unrömische Weise den Sulla agacirte, und ein Fäserchen von seiner Toga zupfte, um etwas von diesem großen Mann, und dessen Glück zu haben. Es ward diesmal eine Heirath daraus; aber es wird wol aus diesem unordentlichen Zusammenstehen, oft ein größeres Uebel, als eine Heirath geworden seyn. Es mußte daher in spätern Zeiten wol diese Vermischung verboten gewesen seyn. Augustus wenigstens erlaubte es erst spät in seiner Regierung an seiner Geburtstagsfeyer, daß unverheirathete Römer und Römerinnen bey den

Plut. Sulla

Dio Cass. 54.

den Spielen und öffentlichen Mahlzeiten gegenwärtig seyn durften. Indessen fanden sich unsere ganze Periode hindurch schon immer Römer genug, um ein Volk vorstellen zu können, so oft nur ein groſses Fechterspiel sie einlud. Den Tag hindurch, auch selbst in der Mittagshitze diesen Grausamkeiten zuzuschauen, war ihnen zu wenig, ein Tag sättigte ihr an Blut gewöhntes Auge noch nicht. Ja Curio fand ein Volk, das sich seinem gefährlichen Theater anvertraute, ohne dazu erst überredet zu werden.

„Er führte zwey sehr groſse hölzerne Thea- Plin. 36, 15.
ter neben einander auf; in jedem derselben wurden des Morgens ganz verschiedene Spiele aufgeführt, die Hinterwände waren gegen einander gekehrt, damit die verschiednen Vorstellungen sich nicht untereinander störten; und doch waren sie so eingerichtet, daſs sie schnell herumgedrehet gegeneinander gerichtet standen. Gegen Abend wurden die Bretter herabgelassen, die Ecken dreheten sich gegen einander zu, und es wurde ein Amphitheater daraus. Hier wurde ein Fechterspiel gegeben, und dazu muſste das römische Volk, als zu einer Todesgefahr verurtheilt, sich in der Luft herumdrehen lassen. Was soll man hier zuerst bewundern, den Erfinder, oder die Erfindung? den Künstler, oder den der ihn dazu aufforderte? daſs es jemand wagte dies zu überdenken, oder daſs ein andrer es ausführte? daſs man gehorchete,

oder

oder daß man es forderte? alles übertrifft die Raserey des Volks, welches in einem so unsichern und schwankenden Platz zu sitzen wagte. Ist dies das Volk, welches die Länder besiegt, den Erdkreis überwältigt, welches Völker und Königreiche austheilt, entfernten Ausländern Gesetze vorschreibt, ja bey dem menschlichen Geschlecht die unsterblichen Götter zum Theil vertritt, das schwebt hier auf einer Maschine, und jauchzt noch bey dem, was ihm den Tod bringen kann. — — Sieh hier ist das ganze römische Volk als in zween Fahrzeuge gesetzt, ruht auf zween Angeln, schauet sich selbst in Umständen worin es die Fechter schauen wollte; verwerfen sich einige Rüstzeuge, so ist es verlohren u. s. f.“

Wie tief mußten nicht aller Römer Seelen von diesem Geschmack durchdrungen, wie verblendet aller Urtheil gewesen seyn, da daß Volk sich so mitspielen ließ, und die Väter des Volks es geschehen ließen.

So lässet es sich freylich begreifen, wie die edlen Römer, durch den so häufigen Anblick geblendet, es nicht sahen, daß die Wuth die sie oft in den Provinzen ausübten, eine Wuth gegen Menschen sey; immer noch glaubten sie, es wären Geschöpfe wie die, welche sie oft hatten im Theater streiten sehen. So entstand auch die rasende Mordsucht, die in den bürgerlichen Kriegen sie wilder als jene

Thiere

Thiere machte, welche ſie ſo oft gegen menſchliche Geſchöpfe gehetzt hatten. Und dennoch vertheidigt ein Cicero mit aller Ehrlichkeit dieſe Spiele, wenigſtens in ihrem Urſprunge; die ſanfte Seele des jüngern Plinius ziehet ſie andern unſchädlichen vor. Jeder Römer, Seneca ſelbſt, wenn er Beyſpiele der Standhaftigkeit und der ausdaurenden Geduld geben will, nimmt ſie von dem Fechtplatz her.

„Es wollen einige dieſe Fechterſpiele ein grauſames, ein unmenſchliches Schauſpiel nennen, und ich weiß auch nicht, ob es das nicht ſey, ſo wie es jetzt gehalten wird: als aber, wie ehemals, bloß Verurtheilte auf den Tod fochten, ſo konnte für das Ohr des Römers vielleicht, aber ſicher nicht für das Auge eine Anleitung gefunden werden, die ſtärker gegen Schmerz und den Tod machte.“ Dies ſagte Cicero nicht in einer Rede, wo er dem Geſchmack des Volks zu ſchmeicheln hatte, ſondern als Philoſoph. Der Conſul Plinius, die gefühlvolleſte Seele, welche wir unter den großen Römern kennen, ſagt unter dem menſchenfreundlichſten Kaiſer zum Lobe dieſes Monarchen: Cic. Tuſc. 2. 17. Plin. pan. c. 41.

„Drauf ſah man ein *) Schauſpiel, nicht von

*) Dieſe Fechterſpiele ſtellten in Zeit von 5 Monaten 10000 Fechter auf; die hundert tauſende von zahmen und wilden Thieren nicht zu rechnen, die es koſtete. Xiphilin in Traj.

von der Art die entnerven und schlaff, die Seelen der Männer weichlich und zu großen Dingen untüchtig machen: sondern ein solches, das zu ruhmvollen Wunden, zur Verachtung des Todes anfeuerte, da man in Sklaven, in Verbrechern auch Ruhmbegierde und Verlangen zum Siegen erblickte.“

de provid. c. 2. Seneca gesteht: „Auch uns macht es zuweilen Vergnügen, wenn ein Jüngling mit standhafter Seele das wilde Thier, welches mit Wuth auf ihn stürzt, mit dem Jagdspies empfängt, wenn er ohne Schrecken den Anfall des Löwen verträgt: und je vornehmer *) der ist, der uns diesen Anblick giebt, desto angenehmer ist er uns. Dies sind nicht Dinge, welche der Götter Auge auf sich ziehen können, sondern es sind kindische und für unüberlegte menschliche Forderungen eingerichtete Vergnügungen. Aber sieh hier ein Schauspiel, welches verdient, daß Gott, sey er auch auf ein großes göttliches Werk mit starker Aufmerksamkeit gerichtet, sein Auge dahin wende: sieh zwey Kämpfer die vor der Gottheit ihren Streit können sehen lassen: ein tapferer Mann der mit dem widrigen Schicksal sich misset, besonders wenn er es noch gegen sich aufforderte.“

de const. In einer andern Stelle: „Du fragst welch ein Unterschied zwischen beyden (dem Epicureer der auch zuweilen ein Mann ist, und dem Stoi-

*) Honestior.

Stoiker) sey? Der, welcher zwischen zween tapfern Fechtern ist, deren der eine die Wunde verbeißet, und in seiner Lage bleibt, der andre, wenn das Volk aufschrie, sich umwendet und winkt, es habe nichts zu sagen, und es verwirft, wenn man ihm loshelfen, oder einen andern an seine Stelle schicken will."

Wie stark ist nicht die Schilderung des Cicero! „Fechter, entweder liederliche verdorbene Bürger, oder Barbaren, welche Hiebe halten die nicht aus? wer nur im geringsten abgerichtet ist, will der nicht lieber den Streich empfangen, als unrühmlich ihm ausweichen? wie oft ist es nicht sichtbar, ihr ganzer Wunsch sey, dem der sie gedungen hat, oder dem Volk es recht zu machen. Wenn sie ganz zerhauen sind; so schicken sie zu ihren Herren und lassen fragen, ob sie noch etwas zu befehlen haben. Hätten sie des Herrn Erklärung nach das Ihrige gethan; so wollten sie jetzt gleich sterben. Welch einem Fechter, auch nur von erträglicher Art, entfuhr je ein Seufzer? wer verzog je die Miene? an eine schimflichen Positur, so lange der Fechter steht, ist gar nicht zu denken; aber wer sank auch nur mit einer entehrenden Stellung nieder? liegt er auf der Erde, und man ruft ihm zu: laß dich durchbohren, wer entzog je seinen Hals dem Streiche? so viel Wirkung hat Uebung, Studiren, Gewohnheit. Dies kann also ein unbekannter, ver-

Tuscul. 2. 17.

verächtlicher Kerl, der die Lebensart und den Stand verdient hat: und ein Mann der zur Ehre gebohren ist, wird irgend eine so weiche Seite haben, die nicht durch Nachdenken und Vernunft männliche Stärke bekommen hätte.“

Es kamen solche Beyspiele dem menschlichen Geschlecht theuer zu stehen; aber ohne Wirkung konnten sie gewiß nicht bleiben. Der Schauplatz war ein andrer, aber das Betragen des Fechters war das Betragen eines Epaminondas, der dann erst ruhig die Wunde zum Verbluten öffnet, wann er weiß sein Heer habe gesieget, und sein Schild sey gerettet.

Man kann auch nicht sagen, daß bey diesen Spielen alles menschliche, seine Gefühl verlohren ging; es äußerte sich noch in den
Plin. 8. 7. Kampfplätzen selbst. Elefanten, welche Pompejus auf den Kampfplatz gebracht, hatten keine Hoffnung zur Flucht mehr: durch unbeschreiblich wehmüthige Stellungen flehten sie nun das Mitleiden des Volks an, und durch allgemeines Kläglichthun gaben sie ihren hülflosen Zustand zu erkennen. Dies erregte des Volks Empfindung so stark, daß es des Feldherrn (und doch war es der Liebling des Volks, Pompejus), daß es der zu ihrer Ehre geschäftigen Wohlthätigkeit desselben vergaß, aufstand, allgemein in Thränen ausbrach, und

und die schrecklichsten Uebel, die ihn nur zu bald trafen, ihm anwünschte *)

Die Anordnung des Fechterspiels an sich selbst, noch ohne die spätern Mißbräuche, lässet sich vielleicht eben so gut, oder eben so schlecht vertheidigen, als Parforcejagden, oder die beständige Militz, und die strenge Zucht, die harte Uebung, die Gefahren und Beschädigungen, welche sie mit sich bringet. Die Vorstellung der Nothwendigkeit, den kriegerischen Geist durch diese Anstalten zu erhalten, war zu Rom, und ist bey uns eine Vertheidigung, die man kaum mehr prüft. Und in der That hatten die Römer, nach dem zweyten punischen Kriege solche blutige Schauspiele in Rom selbst sehr nöthig, wenn sie das kriegerische Volk bleiben wollten **). Der Krieg blieb im-

Lipſ. Sat. II, 25.

*) Ohne Zeit und nähere Umstände anzugeben, erzählt Athenäus etwas entfernt ähnliches. Es hatte jemand über sehr schöne Weiber, die er gekauft hatte, in seinem Testament verordnet, daß sie fechten und sterben sollten: ein anderer über unmündige Kinder, die er im Leben unter seine Lieblinge gezählt hatte; das Volk aber verwünschte dieses als eine Grausamkeit und Unmenschlichkeit, welche gegen Gesetze ginge, und erklärte das Testament für nichtig.

deipn. l. 4. p. 154.

**) So sahen auch andere Völker die Fechterspiele als die Kriegesschule der Römer an. Wollte Antiochus Epiphanes sein Volk abhärten, und den Römern durch Nachahmung ihrer

immer fern von Rom, ein kleiner Theil des Volks war nur wenige Jahre lang zu Felde, und dann in Beſchäftigungen, die gar nichts mit dem Kriege gemein hatten. Ohne die Erlaubniß Waffen zu führen, in einem angenehmen, leicht weichlich machenden Clima, in einer üppigen Hauptſtadt, ohne Zwang und ſtrenge Zucht, da mußten es wenigſtens ihre Spiele und Lieblingsbeſchäftigungen ſeyn, die den kriegeriſchen Sinn erhielten. Nur durch den Anblick des geſchickten und tapfern Fech-

Liv. 41, 26.

ihrer Disciplin ähnlicher machen; ſo führte er neben den griechiſchen Spielen auch die blutigen Römiſchen ein.

Er gab dieſe Fechterſpiele, erſt mit dem Erfolg, daß die, welche ſolch Schauſpiel nicht gewohnt waren, mehr Schrecken als Vergnügen hatten: da er es nachher wiederhohlen, bald es nur bis zum Blutvergießen, bald aber bis zum Morden ohne Pardon kommen ließ; ſo machte er die Augen ſeiner Unterthanen mit dieſem Spiel bekannt, es wurde ihnen angenehm, und die meiſten jungen Leute bekamen Luſt zum Kriege. Erſt hatte er mit großen Koſten abgerichtete Fechter aus Rom kommen laſſen, hernach konnte er ſeine Unterthanen ſchon dazu gebrauchen.

Livius beſchreibt 44, 9. weitläuftig, wie bekannt die Römer durch die Spiele im Circus mit gewiſſen ſchweren und kunſtvollen Manoeuvres geworden. Sie ahmten im Kriege gegen den Perſeus die oft geſehene Figur des Schilddaches geſchickt, und mit dem beſten Erfolge nach.

Fechters konnte das Bild des Krieges in des Römers Seele so lebhaft bleiben, daß der plötzlich aus dem Schoos seiner Familie gerissene, und sogleich gegen den Feind geführte, ungeübte Römer, Blut, sehen konnte, und sich lebhaft dachte, Schmerz sey wol selbst von Sklaven zu erdulden gewesen. Es ist wahr, wenigere Schauspiele dieser Art wären vielleicht auch zu diesem Zweck hinreichend gewesen; aber man bedenke, daß diese Spiele darum so häufig in Rom waren, weil sie so viel andre blutige Auftritte an andern Orten ersparten. Gefangene, die sonst würden vergeblich um Pardon gefleht haben, wurden zu Fechterspielen aufbewahrt: Sklaven die das Leben verwirkt hatten, sollten in ihrem Tode nicht für die Republik ganz verloren gehen, sondern erst mit ihrem Beyspiel bezahlen; liederliche verdorbene Bürger, in spätern Zeiten selbst ausartende Söhne großer Häuser, fanden statt aller Zucht- und Verbesserungshäuser, statt des Gefängnisses, welches bey uns sich den Schuldnern öffnet, und in der Dunkelheit sie tödtet, statt eines Ost- oder Westindiens, was so viele unserer Söhne wegraft, für sich den Schauplatz geöffnet. In dem Tode sollte durch das nachahmenswürdige Betragen ein Theil ihres Lebens gut gemacht werden. So ließe es sich durch die Begriffe der Römer, daß der Mensch Herr über sein

Senec. ep. 87. ep. 99. Sueton. Tib. 35. Lipſ. Saturn. 2, 3.

Leben sey, durch die Grundsätze ihrer Politik vertheidigen, daß Fechterspiele eingeführt, und mehrere hundert Jahre hindurch erhalten wurden. Aber was soll man von dem Spiel, so wie es Seneca beschreibt, und von dessen Folgen sagen? Es war zwar dies Spiel eine Ausnahme der Grausamkeit, es ist vielleicht zu schrecklich geschildert; aber Seneca muß doch viel gesehen haben, wenn er sagen soll:

Sen. ep. 7. „Nichts ist für gute Sitten so verderblich, als in irgend einem Schauspiel zu verweilen. Von Vergnügen begleitet, schleichen da die Laster nur um so leichter ein. Was glaubst du wovon ich rede? ob ich etwa geiziger, stolzer, schwelgerischer von da zurückkehre? nein grausamer, unmenschlicher, denn ich war unter einer zu großen Zahl von Menschen. Von ungefähr gerieth ich in das Fechterspiel, so wie es um Mittage ist; ich erwartete drollige Dinge, und einige Erhohlung, wo das Auge eines Menschen nach dem Anblick des Blutes Ruhe finden könnte. Es war gerade das Gegentheil; damit verglichen war das vorhergehende Gefecht, Erbarmen gewesen. Jetzt war es kein Scherz mehr, nichts als Metzeln. Da hat niemand etwas zur Bedeckung: dem ganzen Körper nach sind sie den Streichen ausgesetzt, kein Ausfall mit der Hand ist vergebens. Und dies ziehn die meisten dem Fechtspiele nach gewöhnlicher Form, und denen die sie sich sonst

cf. du Bos reff. crit. T. I. p. 14.

aus-

ausbaten, vor. Und warum auch nicht? Hier hält kein Helm, kein Schild mehr den Schwertstreich ab. Wozu die Bedeckung? wozu die Fechterkünste? alles das hält nur den Tod auf. Des Morgens werden Menschen den Löwen und Bären, des Nachmittags ihren Zuschauern zum blutigen Spiel vorgeworfen. Der Mörder wird, muß dem kommenden Mörder überliefert werden, und den Sieger sparen sie zu einem andern Morde auf. Hier ist der Tod der einzige Ausgang für alle Fechtenden: Schwert und Brand macht hier alles aus. So gehet es während der Zeit, da der Kampfplatz nicht sehr besucht ist — — Durch Schläge werden sie in das Schwert getrieben, und die gegenseitigen Stöße fangen sie mit offener und dargebotener Brust auf. — — — Dem großen Haufen muß man dadurch allerdings die zarte Seele, in der das Gute noch nicht ganz fest ist, entziehen. Einen Socrates, Cato und Lälius hätte ein Volk, das ganz anders dachte, aus seiner Gesinnung setzen können *)."

*) Bey der Abscheulichkeit, mit welcher diese Spiele getrieben wurden, läßt es sich begreifen, wie Gefangene um sich dieser Grausamkeit zu entziehen daß äußerste wagen konnten. „Ein Deutscher sollte sich eben zu dem Streit mit wilden Thieren anschicken; er trat bey Seite um sich einer Nothwendigkeit zu entledigen.

Daß aber dieſe blutigen Spiele ſo weit getrieben, ſo gern geſehen, ſelbſt von Weibern gewünſcht, von Weibern getrieben, zum Nachtiſch *) bey Tafeln beſtellt wurden: dies kam ſehr ſpät erſt in das Volk. Und, welch ein Widerſpruch! in das Volk, unter welchem von

Suet. Domit. c. 4.

digen. Man verſtattete ihm keinen andern einſamen Ort ohne Aufſeher. Hier ergriff er das Stück Holz, woran ein Schwamm zur Reinigung gewiſſer Theile befeſtiget war, und ſteckte es, ſo groß es war, in die Kehle hinein, drückte dadurch die ganze Luftröhre zuſammen, und erſtickte. Das heißet dem Tod eins anhängen, nicht ſo? Aber wo blieb Reinlichkeit, wo Anſtand? Freund kann etwas thörichter ſeyn, als übertriebener Ekel im Tode. — — Ich will zeigen daß von jener Tapferkeit der Catonen und Scipionen in dem Fechtplatz mit Thieren, eben ſo viel Beyſpiele vorkommen, als bey den Anführern irgend eines Krieges zwiſchen Brüdern. Da neulich einer zum Gefecht, wie wir ſie des Morgens ſehen, auf einem Wagen zwiſchen Wachen geführt wurde, ſo that er, als wenn er vom Schlaf übernommen mit dem Kopf wankte, ſteckte ihn aber ſo weit heraus, bis er zwiſchen die Speichen des Rades kam, hielt ſich dabey ſo lange an ſeinen Sitz, bis er durch das Umwälzen des Rades ſich das Genick gebrochen. Auf eben dem Wagen, der ihn zur Strafe führen ſollte, entging er derſelben. Dem der durchbrechen und wirklich heraus will, iſt kein Hinderniß zu groß.“

Sen. ep. 70.

*) In Capua ſchon 300 Jahr vor Chr. Geburt. Liv. 10, 40.

von Duellen nichts gehört wurde, vielleicht in 50 Jahren, die bürgerlichen Kriege abgerechnet, kein nahmhafter Bürger war geschlagen worden, da ein *) Selbstmord bloß aus Kummer, ein verabscheueter fast nicht gesehener Anblick war. Etwas lässet sich dann zuletzt doch aus der Macht der überlieferten, von Kindheit an nicht anders gesehenen, Gewohnheit erklären. Und wem es dennoch ganz unerklärlich ist, der denke auf einer Seite an die Stärke, welche das Christenthum der Vorstellung von dem Werth des Menschen giebt, an unsere weichlichere, verfeinerte Verfassung und Sitten; oder auf der andern Seite an der Spanier Stiergefechte — an die Engelländer. Und wenn weder er, noch sein Kind, noch sein Freund das Blutgerüste, und die schreckliche Hinrichtung je hat sehen wollen, wenn das Schlachtfeld nie von einem Auge, das dennoch wol zuweilen eine menschliche Thräne fallen ließ, aufgesucht und beschauet worden; dann erst zähle er die Römer dem

*) Da a. 581. ein gewesener Censor sich im Kummer über seine schlechten Söhne aufgehängt, so hielten es die Römer doch noch für eine Wirkung der Raserey, welche ihm die erzürnte Juno, deren Tempel er beraubt, zugeschickt hätte. Sonst ermordete sich freylich mancher Römer, um nicht durch die Hand des Siegers zu sterben. Liv. 42, 28.

Namen und der Empfindung nach den Bestien zu, mit denen sie fechten hießen.

So sehr auch das römische Volk für allen Pomp, Aufzüge, Triumphe ꝛc. eingenommen war; so ist doch gewiß, daß alle andre noch so prächtige Schauspiele zu den Zeiten der Freyheit für Römer weniger interessant, als das Fechterspiel waren. Nur in dem Maaße fand sich der Römer belustiget, in welchem das Spiel Gefahr, und das Bild des Todes näher oder entfernter trüg.

vid. Panvin. de lud. Circensibus

Die circensischen Spiele enthielten Wettrennen im Wagen, und zu Pferde, Wettstreit im Ringen, und andern sogenannten gymnischen Uebungen, Thierhetzen, regelmäßige Gefechte zu Pferde, zu Fuß, in spätern Zeiten Seetreffen, und überdem noch den feyerlichen großen Aufzug der sämmtlichen obrigkeitlichen Römer, der Priester u. s. f. Nicht selten aber waren auch eigentliche Schauspiele damit verbunden.

Man hat einige Spuren, wie der Geschmack der Römer an diesen Spielen sich gegen den Geschmack an eigentlichen Schauspielen verhalten. Livius zählt uns in der oben angezeigten Periode nach dem Ende des zweyten punischen Krieges unter den mancherley Namen der römischen, der circensischen, oder großen, der plebejischen Spiele überhaupt 16 Vorstellungen auf, die ungefehr gerechnet 60 Tage besetzten.

s. oben S. 108.

Ein

Ein hundert sechs und achzig Jahre vor Christi Geburt gab der Sieger über die Aetolier, M. Fulvius zuerst Ringer und griechische Fechter in seinen Spielen, und eine Hetze von Löwen und Panthern: das Schauspiel wurde fast mit der Pracht, und der Mannigfaltigkeit des Zeitalters des Augustus gefeyert. Liv. 39, 22.

Sieben Jahre nachher mußte der Rath schon den Q. Fulvius durch Verordnungen einschränken und anweisen nicht die Kosten, die dem M. Fulvius zugestanden waren, zu überschreiten. Denn es waren einige vorhergehende Schauspiele nicht bloß Italien, und den Bundsgenossen der Römer, sondern auch den auswärtigen Provinzen wegen der ungeheuren Kosten zur großen Beschwerde geworden. Liv. 40, 44. Dennoch wurden die Schauspiele zehn Tage hindurch mit vieler Pracht gefeyert. 45.

In eben dem Jahre feyerte, nach einem Gelübde, M. Aemilius fünf Tage durch eigentliche dramatische, zwey durch circensische Belustigungen. Das kostete dem Rath 20000 As. Liv. 40, 52.

Sechs Jahr darauf gab Q. Fulv. Flaccus nach einem Siege vier Tage lang dramatische, einen Tag circensische Lustbarkeiten. Liv. 42, 10.

Fünf Jahre hernach wurden bey zunehmender Pracht, von den Aedilen in den circensischen Spielen 63 Löwen, 40 Bären und auch Elefanten zum Hetzen aufgestellt. Liv. 44, 18.

Das Jahr darauf aber zeigte doch noch das Volk, daß es die Spiele bey weitem nicht seiner Theilnehmung an Begebenheiten des
Liv. 45, 1. Staats vorzöge. Der Consul hatte die Lustbarkeit eröffnet, fuhr in dem Staatswagen durch den Circus, und zeigte dem Volk die Briefe, welche Nachricht von dem Siege über den Perseus enthielten. Das Volk verließ seine Sitze, und lief nach dem Platz hin. Es entstand ein Freudengeschrey, man verließ die Lustbarkeit, und jeder lief um der erste zu seyn, der den abwesenden Seinigen die frohe Nachricht brächte.

Sulla war der erste, welcher als Prätor
Solin. c. 29 hundert Löwen auf dem Kampfplatz erscheinen ließ, ungefehr 70 Jahr vor Christi Geburt. C. Antonius und andere vornehme Römer
Pedian. in Orat. contra Anton. führten dem Sieger zu Gefallen an einem andern Tage bey den Aufzügen selbst die Quadrillen. Curius und Scaurus zeigten eine Pracht, besonders in der Ausrüstung der Schauplätze, die fast unsre Begriffe übersteigt.
Cic. ad Quint. 3, 9. Milo wollte 1 Million 250000 Thaler auf Schauspiele wenden, um das Volk zu bewegen, ihm zum Consulat die Stimme zu geben *)

Eine

*) Ein Vornehmer klagte, daß Quint. Cicero, nur Quästor in einem kleinen Theil von Asien, durch den Befehl, es solle in den Provinzen zu den Spielen der Statthalter kein Geld zuerkannt werden, ihm 200000 Sesterz. entzo-
Cic. ad Q. Fratr. I, 1, 9.

gen

Eine Stelle des Cicero beſchreibt zugleich die Spiele des Pompejus, und zeigt wie die Leute von Geſchmack darüber dachten. „Ich habe indeſſen das aushalten müſſen, was irgend ein Sp. Mäcius wol etwa ſich hätte gefallen laſſen. In der That, wenn du es wiſſen willſt, waren die Spiele ſo prächtig als möglich: aber nicht nach deinem Geſchmack. Denn ich ſchließe von dem meinigen. — — — Es hatte dies Schauſpiel nicht einmal das artige, was ſonſt ganz gewöhnliche haben. Der Anblick des prachtvollen Aufzuges raubte uns alles Vergnügen, ich zweifle nicht einen Augenblick, du werdeſt mit froher Seele weit davon geblieben ſeyn. Was können doch 600 Mauleſel in dem Trauerſpiel Clytämneſtra einen froh machen? oder in dem andern Stück, das trojaniſche Pferd, 3000 große Schalen: oder die bunte Rüſtung einer vollſtändigen Infanterie und Cavallerie in einem vorgeſtellten Gefecht? Das Volk kann das in Bewunderung ſetzen, dir hätte es nicht Vergnügen gemacht. Wenn du dieſe Tage hindurch deinen Vorleſer Protogenes beſchäftiget haſt, (nur muß er eher alles andre, als meine Reden dir vorgeleſen haben); in der That, ſo haſt du ungleich mehr Vergnügen als irgend einer von uns gehabt. Denn nach den Grie- Cic. ad div. 7. 1.

gen habe, wie viel muß daß nicht im Ganzen betragen haben?

Griechischen, nach altvaterländischen Schauspielen wirst auch du dich wol nicht gesehnt haben; besonders da du die altvaterländischen Spiele noch wol im Rath deiner Stadt (Arpinum) sehen kannst, und was Griechen heißet, so wenig liebst, daß du zu deinem Landgute nicht einmal auf der griechischen Landstraße zu gehen pflegest. Oder kann ich glauben, du sehntest dich nach Ringern, der du auch aus dem Anblick der Fechter auf Leben und Tod nichts machest? Bey diesen gestand selbst Pompejus, es sey der Unkosten und Anstalten nicht werth gewesen. Nun kommen noch fünf Tage hindurch, jeden Tag zwey Thierhetzen — prächtig das leugnet niemand. Aber wie kann ein in etwas feiner Mensch Freude dran haben, wenn entweder ein ohnmächtiger Mensch von dem stärksten Thier zerfleischet, oder eine bewundernswürdige Creatur mit dem *) Fangeisen durchbohrt wird? und ist hieran noch etwas sehenswürdiges, so hast du es ja oft genug gesehen, auch ich, der ich hier Zuschauer war, sah nichts neues. Der letzte Tag war für die Elefanten, da hatte der Pöbel und die nahmenlose Schaar was zu bewundern; aber Belustigung gab es auch da nicht. Ja die Folge davon war Mitleiden

*) Man siehet sie hafteten Blutvergießen, und liebten zugleich den Anblick der Tapferkeit bey den mörderischen Fechterspielen.

leiden, und die Bemerkung, diese Art Thiere hätte einige Aehnlichkeit mit den Menschen.“ s. oben S. 138.

Aber wie weit diese circensischen Spiele nach dem Verlust der Freyheit das Vergnügen und die Beschäftigung des Volks ausmachten, das zeigen außer den Nachrichten von den Streitigkeiten hiebey, schon folgende Stellen.

Unter dem August stellte der berühmte Pantomime Pylades den rasenden Hercules vor; er wagte, und das Volk ertrug, einen solchen Grad der Raserey, daß er den Bogen, den er als Hercules trug, wirklich spannete, und Pfeile unter das Volk schoß. Eben diese Rolle mußte er auf Befehl des Augustus in dem Speisezimmer machen; auch hier spannete er den Bogen, und schoß Pfeile, und der Kaiser ward nicht ungehalten, daß Pylades ihm eben so, wie dem Volk, mitspielte. Macrob. Saturn. 2, 7.

„Man findet in öffentlichen Papieren: Als Felix der Führer einer Quadrille der rothen Partey beerdigt wurde, so warf sich jemand, der seiner Partey zugethan war, in den brennenden Scheiterhaufen: ohne Grund ist das, was die von andern Parteyen davon sagten, der starke Duft habe ihm vorher den Kopf eingenommen.“ Plin. 7, 53.

„Das Volk welches vormals Commando, die Zeichen der Würden, Legionen, kurz alles austheilte, das hält sich jetzt sehr eingeschränkt, und Juvenal. 8, 10.

und wünſcht mit Aengſtlichkeit nur die zwey Dinge, Brod und circenſiſche Spiele.“

Gleich den Britten, hatten Auguſt und Antonius ihre zum Streit abgerichteten Hähne und Streitwachteln, ob dies auch Spiele der niedrigen Römer geworden, iſt nicht auszumachen *).

Plut. Anton.

Daß der römiſche Pöbel, wenn er keine große Schauſpiele hatte, auch Brettſpiele und Würfeln nicht verſchmähete, daß es in den Buden und öffentlichen Plätzen davon erſchallete, daß das Spiel auch viele Römer ruinirte, wird wohl niemand bewieſen wiſſen wollen. Indeſſen finden ſich die Beweiſe in den Sittenrichtern, in den catilinariſchen Reden des Cicero, und denen gegen den Antonius,

Phil. 2, 23.

*) (Zuſatz.) Der zürnende Ton mit welchem Columella (8, 2.) dieſe koſtſpielige Erziehung der Streithähne, wobey mancher ſein ganzes Vermögen aufs Spiel ſetzte, als eine griechiſche Sitte verwirft, zeigt indeſſen an, daß die Nachahmung derſelben in Rom eben nicht ungewöhnlich war.

Simplicität der Römer.

Man wird vermuthlich schon in andern Capiteln Stellen gefunden haben, bey welchen auf den ersten Blick irgend ein andrer Zug dem Leser eher auffiel, als das, was doch in diesem Capitel bewiesen werden sollte. In dem gegenwärtigen Abschnitte möchten wahrscheinlich noch die meisten solcher Beyspiele sich finden, und das aus keiner andern Ursach, als weil die Begriffe von dem was einfach, edle Einfalt heißet, so sehr verschieden sind; und nach dem Urtheil des einen Volks eine Handlung, unartig, grob, beleidigend heißet, welche das andere Volk zum geraden rechtschaffenen Betragen des Menschen rechnet.

Wir wollen unter Simplicität, wenn wir sie den Römern zuschreiben, nichts anders verstanden wissen, als daß sie nach wenigen Hauptbegriffen und Grundsätzen ihr ganzes Betragen eingerichtet, und ohne alle Umschweife so gesprochen, so gehandelt haben, wie es entweder die Natur der Sache selbst, oder wenigstens die einmal angenommenen Grundsätze mit sich brachten.

Dies

Dies kann sich in öffentlichen Geschäften, und im gemeinen Leben äußern. Jenes wird den gegenwärtigen Abschnitt, dieses den folgenden ausmachen.

a) Simplicität in öffentlichen Geschäften.

Unbeschränkte Liebe gegen das Vaterland, selbst zum Nachtheil und mit Verachtung anderer Nationen, Ehrfurcht gegen römische Gesetze und Obrigkeiten, dies waren die wenigen Hauptbegriffe, welche die Römer in ihren öffentlichen Geschäften vor Augen hatten, und um um diese Hauptzwecke zu erreichen, brauchten sie nicht nur die wirksamsten, kürzesten Mittel, sondern sie gestanden sie auch ohne Umschweife oder verhehlte Absichten ein, und suchten sie frey zu befördern.

Wie weit die Simplicität der Römer vor dem zweyten punischen Kriege gegangen, mag dieser eine Zug schildern.

Val. Max. 4. 4. 6. Attilius Regulus führte in Africa mit dem glücklichsten Erfolg die Armee der Römer gegen die Carthaginienser an. Es wurde sein Commando über die gewöhnliche Zeit verlängert: er aber schrieb dem Rath: der Meyer auf seinem Landgut, welches sieben Morgen groß war, sey ihm gestorben; diese Gelegenheit habe der gedungene Ackersmann wahrgenommen, habe alles Ackergeräth weggeschaft, und sich selbst entfernt. Er bäte deswegen

wegen man sollte ihm einen Nachfolger schicken, er wollte selbst dahin gehen, damit sein Weib und Kind, bey dieser Vernachlässigung des Ackers nicht ohne Nahrung wären. Die Consuln tragen das dem Rath vor, sie verpachten sogleich das Landgut des Regulus, machen der Frau und den Kindern ein Gehalt aus, und lassen das, was er auf dem Gute verloren, wieder herbey schaffen.

Welch ein Mann, der aus einem eroberten Lande als Heerführer dies schreiben, und welch eine Rathsversammlung, in der man solche Berichte vortragen darf, in welcher sie Glauben finden, und solche Maaßregeln veranlassen!

Q. Fabius wird nach Carthago geschickt, um zu erforschen, ob noch friedfertige Gesinnungen von diesem Volk zu erwarten wären, und so wie er es finden würde, sollte er Krieg erklären, oder Frieden bestätigen. Er kommt mit seinen Gefährten in den Rath, thut nur die einzige Frage, welche aber seinen ganzen Auftrag enthielt, ob es dem Willen der Republik gemäß gewesen, daß Hannibal Sagunt belagert hätte? Die Carthaginienser antworteten sehr weitläuftig, und machten viel Umstände. Der Römer ergreift den Zipfel seines Kleides, macht eine Vertiefung in demselben: und sagt: Hier bringen wir euch Krieg und Frieden; nehmet was euch gefällt. Man v. C. Geb. 218. Liv. 21, 18.

ruft ihm zu, er möchte geben, was er wollte. Er schüttelt seinen Rock, lässet die Falten hinabfallen, und sagt: da habt ihr Krieg.

Liv. 24, 44. Fünf Jahre später will der alte Fabius (der Bedächtige) unter seinem Sohn als General dienen. Der Sohn, jetzt Consul, kommt ihm entgegen, die vordersten Lictoren unterlassen gegen den Vater die sonst übliche Erinnerung, vom Pferde zu steigen. Der zwölfte Lictor, der unmittelbar vor dem Sohn hergeht, muß auf Befehl desselben diese Erinnerung thun; und nun springt der Vater voll Freuden ab, und sagt: ich wollte mich nur überzeugen, Sohn! ob du wüßtest Consul zu seyn *).

Der

Aurel. Victor. *) Der Prätor Decius hielt eben Gericht, als der neue Consul Aemilius Scaurus vorbey ging. Decius sieht ihn, und steht nicht auf; sogleich heißt Scaurus den Lictor des Prätoren Kleid zerreißen, seinen Richtstuhl zerbrechen, und die Parteyen entlassen.

Dio Cass. l. 45. Servilius Isauricus erfuhr eine ähnliche Vernachläßigung der seinem Amte schuldigen Ehrfurcht; aber dies ward in der Folge eine Veranlassung, das Ansehn der Obrigkeiten desto ungezweifelter festzusetzen. Er selbst ging zu Fuß, jemand zu Pferde begegnet ihm, und steigt nicht, wie es Herkommens war, vom Pferde, sondern reitet rasch und steif vorbey. Denselben sieht Isauricus an einem Gerichtstage vor Gericht erscheinen, und erzählt den Richtern den Vorfall. Ohne Verantwortung

zu

Der König Eumenes hatte die Römer bey ihrem Siege über den Antiochus nachdrücklich unterstützt. Die Römer sahen sich in dem Besitz von Klein-Asien, und machten kein Geheimniß daraus, daß sie es nicht für sich behalten wollten. Wer durfte bey diesen Umständen mehr hoffen, als eben der Eumenes, der wohlverdiente Bundesgenosse der Römer? Er erscheint im Rath, und die Römer fordern, er solle alle Schüchternheit bey Seite setzen, sich nur erklären; der Rath werde alles mögliche für ihn thun. Eumenes antwortete: Wenn ein anderes Volk ihm die Wahl großer Belohnungen überließe, und es ihm frey stünde, den römischen Rath zu befragen; so würde er gewiß die Meinung der hochansehnlichsten Versammlung zur Richtschnur sich erbeten haben, damit niemand glauben könnte, er habe unmäßige Begierde gehegt, oder unbescheiden gebeten. Da sie nun aber selbst der schenkende Theil wären, so müßte es viel mehr noch ihrer Willkühr überlassen bleiben, wie großmüthig sie gegen ihn, und seine Brüder seyn wollten. Liv. 37, 52. v. C. Geb. 189.

zu gestatten, verurtheilen ihn alle einmüthig. „Ich gedenke seiner, sagt der Geschichtschreiber, um ein Beyspiel zeigen zu können, wie groß die Ehrfurcht gegen angesehene Männer damals gewesen, und wie sehr man diejenigen haßte, welche nur in etwas beleidigend und unhöflich waren.“

Diese Rede schreckte den Rath gar nicht ab, ihn gerade heraus sprechen zu heißen. Und so stritt eine Zeitlang von einer Seite gefällige Nachsicht, von der andern Bescheidenheit; beide Theile schienen sich alles zu überlassen, doch war die Gefälligkeit in der That nicht so wohl gegenseitig, als sie die Unterhandlung verwickelte. Eumenes trat endlich aus der Versammlung. Der Senat blieb bey eben der Meinung. Es hieß: es sey doch was ungereimtes (absurdum unerklärliches) daß der König nicht wissen sollte, mit welcher Hoffnung, mit welcher Bitte im Herzen er nach Rom gekommen; was für ihn und sein Reich recht sey, müsse er am besten wissen: — — — man müßte ihn also zurückrufen, und ihn nöthigen, zu sagen, was er wünschte, was er dächte. Der König erschien, und dieser Ernst hieß ihn deutlicher sich erklären.

Liv. 40. 47. v. C. Geb. 179.

Eine belagerte Stadt der Celtiberier schickt an den Tib. Sempronius Gracchus Gesandte: ihr Vortrag war noch ganz nach alter Einfalt. Sie verbargen es nicht, daß sie Lust hätten den Krieg fortzusetzen, wenn sie sich nur stark genug sähen. Jezt bäten sie nur, er möchte ihnen erlauben zu andern Völkerschaften zu gehen, um Hülfe zu holen. Wenn sie keine bekämen, so wollten sie sich von jenen trennen, und nur an sich denken. Gracchus erlaubt es, sie gehen, kommen nach wenig

Tagen

Tagen zurück, und bringen zehn andre Gesandten mit. Es war um die Mittagzeit, die Gesandten forderten nichts angelegentlicher von dem Prätor, als daß er ihnen zu trinken möchte bringen lassen. Sie tranken die ersten Pokäle aus, und forderten zum zweytenmal. Die Umstehenden brachen in Lachen aus, daß diese Leute so roh, und in aller Lebensart so unerfahren wären. Die Gesandten tranken abermals, und dann erst spricht der älteste von ihnen: Wir sind von unserm Volk abgeschickt, um nachzufragen, worauf dein Recht sich gründe, da du uns angreifst? Gracchus antwortete, er wäre im Zutrauen auf ein vortreffliches Heer hieher gekommen; wollten sie es etwa sehen, um den ihrigen desto sicherern Bericht zu bringen; so wolle er es ihnen verstatten. Er befiehlt den Unterfeldherrn alle Truppen, so Infanterie als Reuterey sich rüsten, und unter den Waffen Uebungen machen zu lassen. Gleich von diesem Anblick entlassen, kehren die Gesandten zu den ihrigen zurück, und keine Völkerschaft versucht es, der belagerten Stadt Hülfe zu senden.

Die Gesandten, so die Republik an den Perseus geschickt, wußten durch Hoffnung eines Vergleichs diesen König aufzuhalten, damit er nicht seine Macht brauchte zu einer Zeit, da die Römer in Griechenland sich noch nicht stark genug glaubten. Die Gesandten kamen Liv. 42. 47. v. C. Geb. 171.

zurück, und rühmten im Rath ihre Geschicklichkeit. Die alten Senatoren sagten: sie erkennten in den Künsten dieser Gesandten nichts römisches. — — Nicht durch List sowol, als durch wahre Tapferkeit hätten die Voreltern Kriege geführt — nur der sey recht überwunden, dem man das Geständniß abgedrungen, er sey weder durch List noch durch einen Zufall, sondern da Gewalt gegen Gewalt war, in einem rechtmäßigen Kriege überwältiget. Dies sagten die Alten; aber die Meinung derer, die das Nützliche dem Ehrenvollen vorzogen, ging im Jahre der Stadt 581 schon durch.

Liv. 45, 12, p. E. Geh. 168.

Ein siegreicher Syrischer König, dessen Vater gegen die Römer eine Schlacht verlohren, hatte dem König von Egypten fast schon das ganze Land abgenommen. Die Römer schickten Gesandten, um die streitigen Theile zu vergleichen. Der König begrüßet sie, da sie kommen, und reichte dem Popillius, dem ersten derselben, die Hand. Popillius überreicht ihm die Täfelchen, die seinen schriftlichen Auftrag enthielten, und heißet ihn dies vor allen Dingen lesen. Der König lieset, und seine Antwort ist, er wolle seine Minister zu Rathe ziehen, und erwägen, was er zu thun habe: Popillius, wie er denn so ganz *) ein Mann nach der rauhen Natur war, beschreibt mit dem Stäbchen, das er in der Hand hatte, einen

*) Pro cetera asperitate animi.

einen Kreis um den König. „Ehe du aus diesem Kreise tritst, gieb eine Antwort, die ich dem Rath vorlegen kann.“ Der König staunte bey dem so gebieterischen Vortrage, besann sich ein wenig, und sagte endlich: Ich will thun, was der Rath haben will. Da erst reicht Popillius dem Könige, als einem Freunde und Bundsgenossen die Hand — und nun ward weiter kein Congreß gehalten, kein Courier geschickt, kein Ballen Papier beschrieben.

So simpel gingen sie mit Königen auch zu der Zeit um, wenn sie selbige noch sehr nöthig hatten. Syphax als Feind der Carthaginienser schickt mitten im zweyten punischen Kriege Gesandten. Die Römer nehmen es, wie man glauben kann, sehr gut auf, schicken aber nur folgende Geschenke. Ein römisches Purpurfarbenes Ober- und Unterkleid, einen elfenbeinernen Stuhl, und eine goldne Schüssel fünf Pf. schwer. Andern afrikanischen Königen senden sie römische verbrämte Kleider, goldne Schüsseln drey Pfund schwer.

Zu eben der Zeit schickten sie einem Ptolemäus und einer Cleopatra in Egypten Kleider, wie dem Syphax, und den Stuhl *); statt der goldnen Schüssel aber der Egypti-

*) Vermuthlich glaubte die Republik den König zu ehren, wenn sie durch das Geschenk des Stuhls ihn zum Rang eines Aedilen oder Prätoren erhob.

Liv. 27. 4. 5. schen Königin einen gemahlten Ueberwurf, und purpurfarbnen Mantel *).

Liv. 30, 15. Scipio schenkt dem Masiniſſa, dem er zugleich ein Königreich giebt, eine goldne Krone (wie seinem General Lälius) eine goldne Schale, einen Stuhl auf Rädern, einen elfenbeinern Stab, ein römisches Ober- und Unterkleid.

ibid. 17. Das römische Volk schickt dem Masiniſſa zwey purpurfarbne Kriegskleider mit goldnen Schnallen, Röcke mit breitem Purpurbräm, zwey Pferde mit ihrem Schmuck, zu jedem die Rüstung für den Reuter und den Panzer, ferner Zelt, ja die ganze Feldequipage, so wie der Consul sie bekam.

Das folgende Jahr brachte ihm noch mehr Beweise der römischen Freygebigkeit (ampla 31, 11. dona) goldne und silberne Gefäße, eine Purpurtoga, einen bunten Ueberrock, einen Stab, Stuhl, und ein obrigkeitliches Kleid.

Liv. 35, 23. v. C. Geb. 192. Der König Attalus brachte die wichtigsten Nachrichten, und Versicherungen von Unterstützung und Hülfstruppen nach Rom. Er bekam ein Haus zur freyen Wohnung, es wurde ihm zum Unterhalt alles unentgeltlich gereicht, an Geschenken bekam er zwey Pferde, den Schmuck dazu, Silbergeschirre 100 Pf. am Gewicht, goldene 20 Pf. schwer.

Der

*) Durfte Cortes dem Montezuma weniger senden? oder kommt der kleinste Europäische Hof bey der Pforte, oder selbst an dem Hofe des Kaisers von Marokko so wohlfeil davon?

Der König von Macedonien schickte eine goldene Krone 100 Pf. schwer, und bat, um Erlaubniß dies Geschenk auf dem Capitol im Tempel des Jupiter niederlegen zu dürfen. Er bekam die Erlaubniß; die Gesandten die das Geschenk gebracht, bekamen eine höfliche geneigte Antwort; und dem Jupiter ließ der Rath die Sorge, sich dankbar zu erzeigen. Liv. 36, 35.

Den Gesandten des Antiochus, die freilich 500 Pf. Gold gebracht, ward freie Wohnung, Verpflegung während ihres Aufenthalts, und an Geld 100,000 Sestertien gegeben. Liv. 42, 6. v. C. Geb. 173.

Die Einwohner von Lampsacus versprachen Hülfe gegen den Perseus, und schickten 80 Pf. Gold in einer Krone. Jeder Gesandte bekam 2000 Sestertien. Dies wurde den Gesandten der Carthaginienser, den Griechen, die über einen Statthalter klagten, den Pamphyliern die eine goldene sehr schwere Krone brachten, gegeben; auch den Rhodiern, ohnerachtet man ihres Trotzes wegen sehr böse auf sie war, angeboten. Liv. 43, 8. Liv. 44. passim.

Nur den Gesandten der Gallier jenseit der Alpen, die im Kriege gegen den Perseus Hülfe versprochen, giebt der Rath eine goldne Kette und goldene Schüsseln 6 Pf. zusammen, und ein ganz ausgerüstetes Pferd.

Cotys, König in Thracien, bittet um die Entlassung seines Sohnes, den die Römer als Geißel unter den Macedoniern gefunden

hatten. Der Vater erbittet sich zu allem Lösegeld, was die Römer nur fordern konnten. Der Rath lässet ihm antworten: Die Römer wollten lieber thun, was ihrer würdig wäre, als was er verdient hätte, er sollte seinen Sohn, und die Geißeln wieder haben. Die Wohlthaten des römischen Volks hätte man unentgeltlich; sie wollten den Werth derselben lieber in den Gemüthern der verpflichteten ruhen lassen, als sogleich beytreiben.

ib. c. 14. Dem Sohn des Masinissa, der zu einem Siege Glück wünschte, gaben sie 100 Pfund Silbergeschirr, freie Kost in Italien, ein Schiff um nach Afrika zurück zu kehren, und seinem Gefolge Kleider.

Sein Bruder, der nach Italien verschlagen war, bekam eben das. Dem Prusias, dem Sohn des Nicomedes wurde ungefehr

c. 44. dasselbe Geschenk gemacht.

Vergleicht man die ersten in der That unwichtigen Geschenke mit den letzteren, die weit beträchtlicher waren, so bleibt es wirklich zweifelhaft, ob jene bloß der Leere der römischen Kassen, oder diese der steigender Pracht der Römer zuzuschreiben seyen.

Noch mehr erscheint der simple, und etwas stolze Republicaner, der die königlichen

Liv. 45, 14. Vorzüge unter die Füße tritt, in dem Betragen gegen den Masinissa. Dieser will als Greis in der Freude seines Herzens nach Rom kom-

kommen, um auf dem Capitol wegen des Sieges der Römer über den Perseus zu opfern. Sein Sohn bittet persönlich um diese Erlaubniß, und der Rath antwortet: Masinissa thäte wie es einem rechtschaffenen und dankbaren Mann zustünde, daß er einen solchen Werth auf die Wohlthat legte, wodurch ihn die Römer verpflichtet. Uebrigens möchte er den Göttern für den Sieg der Römer bey seinen Altären danken; zu Rom würde es sein Sohn für ihn thun. Im Glückwünschen hätte dieser in seinem eignen und in seines Vaters Namen auch schon das Seinige gethan. Der Rath hielte dafür, daß sein Reich zu verlassen, und aus Africa zu gehen, nicht zu rechnen, daß es dem Könige selbst nichts helfen könne, auch dem römischen Staate nicht zuträglich seyn möchte.

Doch nicht allein gegen Könige zeigte sich der Geist der Römer also; gleiche Simplicität herrschte in Ansehung der Belohnungen, welche der Staat dem Verdienst eines Bürgers zugestand.

Ein Römer aus einem Jahrhundert, in welchem dieselben Belohnungen noch in ihrem Werth waren, obschon alles andere weit von der Simplicität der ersten Zeit abgewichen war, wird in seiner starken Sprache es selbst am besten beschreiben. „Zweymahl sahen wir die Stadt in dem Umfang der Wohnung des Plin. 36, 15.

Kaisers,

Kaiſers unter dem Caligula und Nero; damit nichts fehlte, ſo war des Nero Haus das goldene. So wohnten auch die Männer, welche dies Reich ſo groß machten; von dem Pfluge, von ihrem Heerde gingen ſie aus, um mächtige Völker zu überwinden, und im Triumph zurückzukehren, ihr ganzes Feld nahm einen kleinern Umfang ein, als jener Kellerey. Nun ſtelle man ſich vor, wie klein dagegen der Platz war, den ein ganzes Volk dem unüberwindlichen Feldherrn um ein Haus darauf zu bauen, zuerkannte. Solcher Häuſer größter Glanz war, wie man es in der Wohnung des Valer. Publicola, und deſſen Bruders ſahe, wenn dem Mandat hinzugefüget ward: daß ihre Häuſer nach außen hin ſich öffneten, und die Thüre nach der Straße hinaus fiele.' Das war der glänzendſte Unterſchied auch bey Häuſern triumphirender Helden. — Keine Krone war ſchätzbarer als die Graskrone; — ihr ſtand die mit Edelſteinen beſetzte, die goldne, die Lager- Städte- Flotten- Bürger- die Triumphkrone, nach. Alle dieſe ertheilten einzelne Männer, die Feldherrn, die Sieger einzelnen Soldaten, oder zuweilen auch einer größern Geſellſchaft, und Verbindung von Menſchen: der Rath, nun befreyet von den Sorgen des Krieges, ein nun ſorgloſes Volk bey dem Triumph erkannte ſie dem Sieger zu: Die Graskrone aber ward nur in der äußerſten

sten Verzweifelung, nur von einem ganzen geretteten Heere zuerkannt. Andere gaben Feldherrn, diese gab der Soldat seinem Feldherrn. — Ihr Stoff war grünes Gras, welches man an dem Orte ausrupfte, wo jemand sich als Retter der eingeschlossenen gezeigt hatte.

Der bürgerlichen oder Eichelkrone weichen die Städte, Lager- und andre goldne Kronen obwol sie mehr inneren Werth haben. Sie setzt die Erfüllung strenger Bedingungen voraus. Einen Bürger muß man erretten, den Feind tödten: den Ort, wo die That vollbracht wurde, muß der Feind den Tag über behauptet haben. Hülfstruppen, wäre auch der gerettete ein König, geben keine Ansprüche auf diese Ehre: ist auch der Feldherr gerettet worden: so steigt die Ehre dennoch nicht; weil die Stifter dieses Ehrenzeichens wollten, die Ehre sollte bey jedem geretteten Bürger die höchste seyn. Des einmal zuerkannten Kranzes kann man sich immer bedienen. Tritt, der ihn trägt, in den Platz der Schauspiele; so stehet, dem Herkommen nach, alles, selbst der Rath, auf. Unmittelbar bey den Rathsherren darf er seinen Platz nehmen. Er hat Freiheit von allen bürgerlichen Lasten, er, so wie sein Vater und *) Großvater väterlicher Seits. Vierzehn solcher Kränze empfing Siccius Dentatus, sechs Capitolinus. Dieser auch einen Plin. 16, 4.

*) Gleich dem Adel der Chineser.

einen wegen des Feldherrn Servilius. Africanus wollte von seinem Vater bey Trebia keinen annehmen.

O einer unendlichen Dauer würdige Sitten, die so große Handlungen bloß durch Ehre belohnten: und da sie andern Kronen durch Gold den Werth geben, die Rettung eines Bürgers über alle Schätzung hinaus setzen wollten: so deutlich gaben sie zu erkennen, einen Menschen zu erretten, in Hoffnung des Gewinnstes, sey unrecht.“

Wie ungleich die Ansprüche waren, welche die Sieger auf Vorzug und Belohnungen machten, je nachdem die Zeiten sich ungleich waren, in denen sie siegten; das mögen folgende entgegengesetzte Beyspiele erläutern. Duillius mit der in Eile erbaueten ersten Flotte *), welche aus den römischen Häfen aus-

Polyb. 1, 20 ff.

*) In den der ersten Ausgabe angehängten Verbesserungen merket unser Verfasser an, daß er bey Nennung dieser ersten Flotte die in Arbuthnot p. 240 berühmte frühere Flotte nicht angeführt habe. Diese Notiz beruhet auf Liv. Epit. 12. Appian. 3, 7. Zonar. 8, 2. Andre frühere Thatsachen der Art führt Schweigh. (ad Polyb. 1, 20.) an, und sucht die Schwierigkeiten im ganzen dadurch zu entfernen, daß die Römer vor dem Duillius zwar Schiffe gehabt, diese aber nicht zum Kriege bestimmt hätten. Den ausdrücklichen Widerspruch zwischen Appian und Polyb. aber, von denen jener

auslief, schlägt die eben so starke, und unendlich besser bediente Carthaginiensische Flotte. Die Freude des Volks war unbeschreiblich, aber die Belohnung weniger als mäßig. Der Sieger darf die Schnäbel der eroberten Schiffe an eine Säule heften, in einer simpeln Aufschrift seinen Sieg erzählen, Fackeln brauchen, wenn er des Abends nach Hause gehet, und eine nicht halb so geräuschvolle Musik vor sich her treten lassen, als jeder, der sie bezahlen kann, jetzt vor sich her gehen lässet.

Cornificius *) führte in dem Kriege zwischen Dio Cass. l. 49.

ner (a. a. O.) einer Flotte von zehn verdeckten römischen Schiffen 22 Jahre vor Duillius, erwähnt, dieser hingegen ihnen den Gebrauch solcher Schiffe vor dieser Periode bestimmt abspricht, weiß auch Schweigh. nicht zu heben. Das natürlichste scheint zu seyn, dem so sehr viel späteren Appian in einer Nebenbestimmung weniger Glauben beimessen, da im Uebrigen die Erzählung in den angeführten Stellen eine eigentliche Kriegs-Expedizion nicht nothwendig voraussetzt. B.

*) Ohnerachtet der ausschweifenden Begierde, welche die Privatpersonen nach Vorzügen hegten, war noch in den spätesten Zeiten der Republik, der Rath selbst sehr sparsam, Vorzüge und neue Ehrenbezeugungen zuzugestehen. Wenn auch Cäsar Octavius als eine Ausnahme anzusehen ist, so mußten dagegen doch viele sehr verdiente Männer mit Rathesschlüssen zufrieden seyn, worin nur das erklärt wurde, sie hätten recht gethan. Cic. Phil. 10. c. 11.

schen Augustus und Sext. Pompejus sein Corps welches von diesem eingeschlossen war, kümmerlich, aber mit vieler Standhaftigkeit hindurch zum Heer des Agrippa. Wegen dieses Betragens ließ er jedesmal, wenn er in Rom außer dem Hause speisete, auf einem Elefanten sich nach Hause führen.

Doch wir gehen in die ältern Zeiten zurück, um der Wirkung nachzuspüren, welche Simplicität auch auf das Volk äußerte. Ein Tribun klaget den Manlius an; Titus der Sohn des Beklagten kommt unvermuthet mit dem Schwert in der Hand dem Tribun über den Hals, und nöthigt ihm den Eid ab, daß er seinen Vater in Frieden lassen wolle. Der Tribun bleibt dem Eide treu, tritt in der Versammlung des Volks auf, und giebt dem Volk ganz unverhohlen Nachricht von der Ursach der aufgehobnen Klage. Das Volk nimt dies so gut auf, daß es Kläger und Beklagten deswegen nicht weniger, als vorher, schätzt.

Sen. de benef. 3, 37.

Q. Varius mit dem Zunamen Hybrida hatte den M. Aemil. Scaurus (damahls den geehrtesten Rathsherrn) angeklagt. Scaurus erschien, und dies war seine Rede: „Varius aus Sucro sagt: Aemilius Scaurus habe

c. 11. Q. Caepionem Brutum pro consule bene et e republica — fecisse — Phil. 13. c. 21. Magnum Pompejum, Cn. filium, pro patris majorumque suorum animo — — fecisse —

habe die Bundsgenossen der Römer zum Kriege gegen sie gereizt. M. Scaurus, jetzt der erste im Rath, leugnet es. Zeugen sind nicht da: Ihr Römer was dünkt euch, wem wollt ihr glauben?“ — Diese Simplicität wirkte so gut, daß alles in die größte Bewegung gerieth, und der Tribun selbst den M. Scaurus *) entließ.

Plutarch erzählt einen Auftritt, der vielleicht eben so stark von der Simplicität in gewissen Anordnungen zeuget, als er des Pompejus Geschicklichkeit verräth, so viel Ehre als möglich von einer Handlung zu ziehen, die den Schein der strengsten Subordination hatte.

„Bey der Musterung durch die Censoren führen die römischen Ritter, welche so vielen Feldzügen beygewohnet, als die Gesetze fordern, ihr Pferd auf den Markt zu den Censoren. Da nennen sie jeden Anführer und Sieger, unter dem sie gedienet, geben Rechenschaft von ihren Diensten, und bitten um Entlassung. Nachdem nun jeder sich betragen, so fällt das Urtheil für ihn schimpflich, oder ehrenvoll aus. Gellius und Catulus, Männer von Würde, saßen als Censoren, und die Ritter

*) Hätte solch ein Vortrag des Beklagten in unserm Jahrhundert gleichen Eindruck gemacht? Hätten nicht selbst die erhabensten Richterstühle, mehr Beweise zu liefern, der einen, oder andern Partey auferlegen müssen?

Ritter paßirten die Muſterung. Nun erblickt man den Conſul von der Höhe herab dem Platz ſich nähern. Aller andre Pomp ſeiner Würde begleitet ihn, er ſelbſt aber führt ſein Pferd. Er kommt näher, man erkennt den Pompejus, der ſo jung ſchon längſt über Africa und Spanien triumphiret hatte. Die Lictoren müſſen ihm Platz machen, und er trat zu der Bühne. Das Volk ſtand ſtill und ſtaunend. Bey dieſem Anblick nimt Beſchämung, mit Freude vermiſcht, die Cenſoren ein. Der ältere derſelben fragt den Pompejus: Ich frage Dich Pompejus haſt Du die Feldzüge *) welche das Geſetz fordert, mitgemacht? Pompejus antwortet laut: Alle, und zwar alle als Heerführer und Sieger. Das Volk hört es, und bricht in Freudengeſchrey aus. Es iſt vergeblich Freude und Ausruf zu ſtillen; die Cenſoren erheben ſich von ihren Sitzen, begleiten den Pompejus zu Hauſe, das Volk folgt, jauchzt, und dankt der Hauptperſon dieſes Schauſpiels.

Von dem Pompejus ſelbſt mag man urtheilen was man will, das Volk hielt doch einmal ſein Betragen für Neigung ſich dem zu unterwerfen, was eigentlich dem großen, außerordentlichen Mann nicht vorgeſchrieben war, es bewunderte das Einfältige in dem Betragen ſeines Conſuls, und des erſten Mannes in Rom.

Wie

*) Haben wir bey unſern Ritterſchlägen etwas, das dieſe Prüfung erſetzte?

Wie natürlich spricht C. Gracchus in einer Rede an das Volk. Ihr Bürge Roms, wenn ihr weise und gut seyn, wenn ihr nachforschen wollt; so werdet ihr finden, daß keiner von uns, ohne etwas dafür zu haben, hier auftrete. Wir alle, die hier zu euch sprechen, richten unser Absehen auf etwas; es tritt keiner hervor, als nur um etwas davon zu tragen; selbst ich, der ich zu euch rede, ihr sollet eure Einkünfte aus den Provinzen vermehren, damit ihr um so leichter euren Vortheil und den Vortheil des Ganzen befördern könnet, auch ich spreche nicht umsonst. Ich will zwar von euch kein Geld, aber guten Ruf, Ehre will ich. Die welche auftreten, um euch die Einführung dieser Verordnung zu widerrathen, wollen nicht Ehre von euch, wohl aber Geld von dem König Nicomedes u. s. f. Gell. II, 10.

Wie simpel und zugleich wie zuverlässig *)

*) In den gerichtlichen Reden vermisseten die Römer selbst die sonst geforderte Simplicität. „Habe ich denn aber nun so etwas gesagt, so habe ich es weder als eigne Erfahrung angeführt, noch als ein Zeugniß ausgesagt, und dieser Theil der Rede war mehr, so wie die Umstände es forderten, als wie mein Urtheil, und meine Beystimmung es mit sich bringen möchte. Denn da ich eine Klage führte, und mir von Anfange vorgesetzt hatte, die Seelen des Volks und der Richter zu rühren, und da ich jeden Fehler der Gerichte, nicht aus eigner Mei-

müssen nicht die Erklärungen der Senatoren gewesen seyn; wenn Gracchus dem Piso vor den Ohren des Volks aus einer Handlung, welche mit dessen ehemaliger Erklärung nicht übereinstimmte, einen harten Vorwurf machte, wenn das ganze Volk Theil daran nahm; wenn ferner

ſ ob. S. 12.

Sueton. in Cæſ. c. 14.

Meinung, sondern aus dem Gerücht, welches unter den Leuten ging, vorbrachte: so konnte ich jenen Fall, der so unter Kundschaft des Volks sich zugetragen, nicht übergehen. Aber der irret sehr, welcher glaubt in den Reden, welche wir vor Gericht halten, sehe er nun unser eigenes Gutachten aufgezeichnet. Denn alle diese Reden sind so wie die Fälle und Umstände sie haben wollen, nicht wie wir, wie die vertheidigenden Redner denken. Denn wenn die Rechtssachen für sich selbst sprechen könnten: so würde niemand einen Redner brauchen. Nun aber braucht man uns, um das zu sagen, nicht was unser Gutachten festsetzet; sondern was aus der Sache selbst, und dem rechtlichen Fall sich herleiten lässet. M. Antonius, ein Mann von Geist, soll gesagt haben: er habe deswegen nie irgend eine Rede aufgeschrieben, damit, ereignet sich etwa der Fall, daß er etwas gesagt, was wol hätte wegbleiben können, er immer leugnen könnte, daß er es gesagt habe: Ich folge aber lieber andrer, und besonders des Crassus Beyspiel u. s. f.“ Dies sagt Cicero in einer gerichtlichen Rede: Wenn dies auch nicht eben die Einfalt der Tauben ist; so muß man doch sagen, betrogen die römischen Redner in etwas, so betrugen sie doch ehrlich, denn sie selbst warnten auch vor ihrem eignen Zauber.

pr. Cluentio c. 50.

ferner das, was bey der Verurtheilung des Catilina bemerkt wurde, etwas so seltenes war, daß ein römischer Geschichtschreiber es als etwas ganz außerordentliches erzählt. „Cäsar sprach gegen die Todesstrafe der Aufrührer, und drohte so nachdrücklich, daß Decimus Silanus der ernannte bestimmte Consul es über sich erhielt, seiner zuerst eröffneten Meinung, die er nicht ohne Schande hätte zurück nehmen dürfen, durch eine mildere Erklärung das Ansehen zu geben, als hätte man sie gegen seine Meinung zu hart verstanden *).

Wie natürlich spricht nicht ein Cicero von Dingen über welche, wie er wußte, ein großer Theil der Zuhörer ganz andrer Meinung war, wol gar ihn verachten könnte. Das Studieren der griechischen Dichter hielten viele für eine Beschäftigung der kein großer, mit dem pro Arch. a & 6.

*) In der Abweichung von dieser Art Simplicität waren die Zeiten des Octavius und Antonius den unsrigen viel ähnlicher. Als Cäsar Octavius aus Gallien in Rom einrücken will; so erkennt der Rath ihm die größten Ehren zu: aber die Stadt bekommt unerwartete Hülfe, sogleich wird dieser Günstling der vorigen Tage durch einen Rathesschluß für einen Feind des Staats erklärt. Cäsar rückt vor, seine Macht wächst, so wie des Raths Hülfe verschwindet; sogleich erklärt sich alles freundlich, und geht ehrfurchtsvoll ihm entgegen. Appian. bell. civ. l. 1. p. 585.

Staat sich beschäftigender Römer sich ergeben dürfte. Und doch bekennt dieser Cicero in einer öffentlichen Rede sich frey zu dieser seiner Lieblingsbeschäftigung.

Die Schaubühne war noch gar nicht so geachtet, daß nicht eine gewisse Beschimpfung auf die Schauspieler hätte zurückfallen sollen. Cicero scheint dies selbst einzugestehen, indem er sagt: Roscius ist ein solcher Meister in seiner Kunst, daß man denkt, er allein mache es der Mühe werth, im Theater Zuschauer zu seyn; er ist aber auch ein so guter Mensch, daß er allein über die Nothwendigkeit weg seyn sollte, auf der Bühne zu erscheinen. Aber eben der Redner stattet zugleich doch auch öffentlich dem Dank ab, der ihm so ausgezeichnetes Vergnügen macht, erklärt unverhohlen den Schauspieler für seinen Freund, hält eine Rede, deren Zweck es ist, dem römischen Volk starke Vorwürfe zu machen, daß es während einer Vorstellung des Roscius unruhig und lärmend sich bezeigt hatte. Diese Rede wird mit andern öffentlich bekannt gemacht, und dreyhundert Jahre nach ihm noch gelesen. In einer Rede gegen den Antonius tadelt Cicero vor dem Volke die unmuthigen Entschliessungen des Raths. In dem Anfange einer andern sagt er zum Consul: „Mehr Verwirrung war bey den gestrigen Verhandlungen, als die Vorschrift zu erlauben schien, nach welcher Du,

Cic. pro Quint. c. 25.

s. ob. S. 77

Macrob. Saturn. 3, 14.

Philip. 6.

C.

C. Pansa, Deine consularische Regierung führen wolltest. Leute denen Du sonst nicht nachzugeben pflegtest, schienen Dir jetzt fast unwiderstehlich. — L. Cäsar hat als Oheim des Antonius eine gelindere Sentenz von sich gegeben. Seyd ihr, die ihr ihm beypflichtet, etwan auch Oheime? Aber was war denn der streitige Punkt? Einige glaubten, man müsse den Namen Krieg nicht in die Erklärung gegen den Antonius bringen: sie wollten es lieber Tumult genannt wissen, und da zeigten sie, daß sie weder von der Sache, noch von den Benennungen rechte Begriffe hatten."

(Zusatz.) „Sagt selbst (spricht Cicero zu dem versammelten Rathe), wer hat wol in diesen letzten zwanzig Jahren die Ehre der Supplication erhalten, der nicht zugleich den Imperator-Titel erhalten hätte, entweder für sehr unbedeutende, oder, dies ist der gewöhnlichste Fall, für gar keine Thaten?" Phil. 14.4.

Auch von den Römern, welche als erklärte Feinde gegen einander arbeiteten, wollten es die Gesetze, daß sie auch hier offen, und simpel verfahren sollten. Der Beklagte hatte Erlaubniß, jemand zu halten, der den Ankläger immer beobachtete, und seine Bemühungen die zum Schaden des Beklagten abzielen könnten, entdeckte und hinderte. L. Murena als Beklagter hielt auch solch einen Beobachter um Cato den jüngern. Der Abgeordnete Plut. Cat. min.

ward bald ein Bewunderer des offenen geraden Wesens des Cato, und gewann solche Zuversicht gegen ihn, daß er ihn einst antrat, und fragte: ob er heute noch etwas zum Schaden des Beklagten vornehmen würde? wenn nicht, so wollte er nun nach Hause gehen.

Statt der heimlichen Anklagen und Verschwärzungen ihrer Gegner, wählten die Römer gewöhnlich die zahlreichsten Versammlungen, den Sitz der Geschäfte des Volks selbst, um alles laut heraus zu sagen, was sie schlechtes von einem Mitbürger wußten, um seine schädlichen Absichten zu entdecken, und nichts zu unterlassen, was das Volk gegen ihn aufbringen, und alle seine Bemühungen hintertreiben konnte *). Unser Zeitalter könnte uns keine Begriffe geben, von dem Freymüthigen und Dreisten, daß in diesen öffentlichen Beurtheilungen herrschte. Wir müssen aus Proben sie zu erkennen suchen. Wir wollen die ersten Stücke aus den Reden des Cicero nehmen, und zwar aus solchen Reden die nicht eigentliche gerichtliche Anklagen enthalten; sondern nur mehrentheils Vorträge im Rath, die alsdann gehalten wurden, wenn man den Red-

*) Ueber dieses Betragen der Römer in den Republikanischen Zeiten in Vergleichung mit der Schonung des Rufs in den Zeiten der Abhängigkeit von Kaisern, lese man die trefflichen Bemerkungen von Wieland zu Horazens dritter Satire im ersten Buch. (Zusatz.)

Redner aufgefordert, über eine gewisse vorlie-
gende Sache seine Erklärung zu geben. Die
Rede des Cicero gegen den L. Calpurnius
Piso, der als Consul die Verbannung des be-
sten Bürgers befördert hatte, nun aber gar
nicht mehr zu fürchten war, soll uns die ersten
Proben geben. Wir hatten zwischen den An-
griffen, welche Cicero auf viele vornehme Rö-
mer that, zu wählen, und die Beurtheilungen
des Tribun Clodius, und andrer, würden nicht
weniger starke Stellen geliefert haben.

„Siehest du ungeheures Stück Vieh, merkst
du jetzt, was das Murren der Leute über dein
Vorderhaupt sagen wollte? Niemand beschwert
sich, daß irgend ein unbekannter Syrer aus
der Trift neuangekommener feiler Sklaven,
Consul geworden. Denn nicht jene Farbe, die
man sonst nur an ausländischen Sklaven sah,
nicht die rauhe haarige Backe, nicht die fau-
len Zähne haben uns hintergangen: Augen,
Augbraunen, die Stirn, ja die ganze Physio-
nomie, welche die stumme Sprache der Seele
ist, diese hat die Menschen in den Irrthum ge-
führt. Dieses hat Leute die dich nicht kannten,
hintergangen, betrogen, in die Falle geführt.
Wenige nur von uns kannten deine schmutzi-
gen Laster, wenige deinen trägen Geist, deine
stockende und ihre Dienste versagende Zunge;
niemals hatte man deine Entschlossenheit auf die
Probe gesetzt; keine, ich will nicht sagen, berühm-

te, selbst nicht einmal irgend bekannte That im Felde oder in Rom sprach für dich. Durch Versehen der Menschen schlichest du kriechend zu Ehrenstellen hinan, einzig durch die Empfehlung deiner beschmauchten Ahnenbilder: mit denen du nichts ähnliches hattest, als die Farbe. — Höre nun, o Furie, von deiner Regierung sprechen: — Darf ich jenen großen Mann mit diesem verderblichen Unthier vergleichen?

c. 4.

Du Grabstäte unserer allgemeinen Wohlfahrt.

Dies sind die Dinge, du Henker, welche im Schoos deiner Regierung begraben lagen.

c. 7.

Dem Senat machtest du, des Galgens würdiger, als Consul den Vorwurf der Grausamkeit.

Ich wollte mich wol auf den Rath, und

c. 9.

die Unterstützung dieses Viehes, dieses faulen Stückes Fleisch stützen? von dem verworfenen Aase erwartete ich wol einige Ehrenbezeigungen für mich?

Ich verlangte nur einen Consul, der als Klotz, als Pfal, hielte er sich nur aufrecht, die Inschrift Consul wenigstens tragen könnte.

c. 12.

Krochest du Besudelter damals nicht einmal aus dem jämmerlichen Wust deiner Naturfehler hervor?

c. 14.

Das wagest du, schrecklichstes und abscheulichstes aller Ungeheuer!

c. 16.

Du, unser Epicur aus dem Schweinestall, nicht

nicht aus der Schule gezogen, vergleiche dich nun mit mir.

Bald, wenn es mir anstehen wird, will ich mit ihm als einem Diebe, als einem Räuber der Heiligthümer, als einem Meuchelmörder, vor Gericht es aufnehmen.

Du, o Bubenstück, o Seuche, o Verderben! c. 24.

Was zaudert unser Männlein, der aus Koth und Lehm geformte Epicureer? c. 25.

O du Nachtstück, du Unrath, Schmutz, der du das Geschlecht deines Vaters vergissest, kaum deiner Mutter Abkunft dich erinnerst! c. 26.

Was? soll ich dich Esel lesen und denken lehren? Hier ist es nicht um Worte, um Prügel ist es hier zu thun. c 30.

Es werden sich welche finden, die dieses verworfene Aas seiner consularischen unrechtmäßigen Ehrenzeichen berauben werden. c. 33.

Glaubst du der Schaden deines Commando und der Ruin der Provinzen sey nicht genug von mir ausgespähet? Nicht bloß der Spur deiner Gänge, da ich die Witterung suchte sondern den Orten, wo du dich im Morast wälztest, wo du dein Lager hattest, folgte ich *). c. 34.

In-

*) Wir warnen gleich anfangs jeden Leser, nicht ohne Prüfung diese Note zu lesen. Sie enthält ein höchst ekelhaftes Bild. „Erinnerst du dich noch, als ich ungefehr um 11 Uhr mit dem C. Piso zu dir gekommen war, und du, ich weiß nicht aus was für einem Loche, mit umwunds

Post reditum in senatu c. 7.

In der ersten Rede, welche Cicero nach seiner Zurückberufung aus der Verbannung im Rathe hielt *), brauchte er die Freyheit, als Bürger zu sprechen gegen den Consul Gabinius folgendergestalt: „Da Gabinius aber in der Rennbahn des Flaminius, er der Consul, nicht von dem Tribun des Volks, sondern von dem Anführer einer Räuberbande zu Wasser und zu Lande, vorgeführt war; so trat, noch sehe ich den Mann von Ansehen, er zuerst hervor! von Wein, Schläfrigkeit, Unzucht schwer belastet, mit triefendem Hinterwundnem Haupte, in Pantoffeln hervorkamest? und da aus diesem deinem stinkenden Maule uns eine ganze ekelhafte Garküche zu riechen gabest: und da du unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit sagtest, du müßtest eine Cur brauchen, bey welcher Medicamente mit Wein zubereitet würden; da wir diesen Vorwand (was konnten wir thun?) gelten ließen, so standen wir da eine Zeitlang in dem Geruch und Duft deiner Fressereyen: aber bald triebst du uns, theils durch die unverschämtesten Antworten, theils durch das ekelhafte Aufstoßen heraus."

*) Daß diese Rede nicht von Cicero sey, darf wol nach Wolfs neuester Kritik als eine ausgemachte Sache angesehen werden. Der Beweis der hier daraus genommen ist, verliert freilich dadurch den größten Theil seiner Kraft; doch nicht alle; da der Verfasser der Rede unstreitig alt ist, und Cicero's Ausdrücke und Manier nach seiner Art treu genug nachgeäfft hat. B.

terhaar, gekräuselt, mit starren schwer zu haltenden Augen, schlotternden Backen, dumpfer und einem Trunkenen ähnlichen Stimme: daß man unverurtheilte Bürger am Leben gestraft, dies, sagte der so gültige Richter, mißfiele ihm höchlich. Wo lag denn diese so große Majestät so lange verborgen? warum mußte dieses unter dem Brenneisen zugestutzten Tänzers so ausnehmendes Verdienst so lange in Hurenlagern und Schwelgereyen ungenutzt bleiben? Denn jener andre hielt sich von den Jünglingsjahren an auf dem Versammlungsplatze auf, da ihn, außer dem verstellten und heuchlerischen Tiefsinn nichts empfahl: weder Kenntniß des Rechts, noch der Beredsamkeit, der Kriegskunst, noch Menschenkenntniß, noch Wohlthätigkeit. Im Vorbeygehen schon hätte man an ihm das ungeputzte Rauhe und Sauersehende erblickt: mußte man ihn denn noch überdem für bäurisch und unfein halten, so konnte man doch das nicht glauben, er sey wollüstig und lüderlich. Aber stand man mit diesem hier, oder mit einem Mohrenklotze auf dem Markt, das mußte einen gleichviel dünken. Ohne Empfindung, ohne Geschmack, ohne Sprache, unthätig, ein zu Menschen nicht gehörendes Stück, einen Cappadocier, den man nur so eben aus der Trift der feilen Sklaven genommen, mußte man ihn nennen. Eben der, wie wollüstig

war

war er zu Hauſe? wie unzüchtig, unmäßig; nicht durch die rechte, ſondern durch eine Afterpforte ließ er die Wollüſte bey ſich einkehren! wenn er aber auch ſich der Wiſſenſchaften zu befleißigen, und als unerſättlicher Schwelger mit den nichtswürdigen Griechen zu philoſophiren anfängt, dann iſt er ein Epicureer, aber gewiß nicht der Beſchäftigung der Schule, ſey ſie auch noch ſo ſonderbar, innerlich ergeben: ſondern nur das eine Wort Wolluſt lockt ihn an. Seine Lehrer aber ſind nicht von jenen Geſchmackloſen, die ganze Tage von Tugend und Pflicht ſchwatzen können, welche zur Arbeit, zur Geſchäftigkeit, Gefahren für das Vaterland annahmen: ſondern ſolche, welche beweiſen, keine Stunde müſſe ohne Wolluſt ſeyn: in jedem Theil des Leibes müſſe allezeit irgend ein Gefühl, und angenehme Empfindung herrſchen."

Antonius das Haupt der zahlreichen und mächtigen Partey, welche auch nach des Cäſar Tode dieſes Dictators Glück und Name in Rom noch hatte, war als Conſul noch in der Stadt gegenwärtig: er war dreiſt genug, ſich alles gegen den Cicero zu erlauben, und mächtig genug, um vieles durchzuſetzen. Es glaubte auch Cicero eine Entſchuldigung voran ſchicken zu müſſen, um mit Anſtand den Conſul angreifen zu können *). „Zu-

*) Die Rede, woraus das folgende ausgezogen iſt, iſt zwar (wie unſer Verfaſſer in ſeinen hand-

„Zugleich bitte ich dieſes von euch: wenn ihr wie in allem meinen Verhalten, ſo auch in Reden Mäßigung und Beſcheidenheit an mir erkannt habt, ſo glaubt nicht, daß ich heute, wenn ich ihm antworte, wie er mich aufgefodert, mich ſelbſt verkannt habe. Ich will mit ihm nicht wie mit einem Conſul umgehen, ging er doch mit mir nicht wie mit einem geweſenen Conſul um. Und iſt er doch auch in keiner Betrachtung Conſul. Cic. Philip. 2, 5.

Du, durch kein Wort von mir gereizt, erſchieneſt kühner als Catilina, wüthender als Clodius. c. 1.

Geſetzt, Du hätteſt mich umbringen können. Ihr Herren des Raths, können Straßenräuber anders wol thun, als daß ſie ſich den Ruf erwerben, ſie hätten denen das Leben gegeben, denen ſie es nicht nahmen? c. 3.

Als wenn ich Streit mit dem M. Craſſus hätte, nicht mit dir, dem bösgeartetſten Fechter.

Schon mißgönne ich deinem Lehrer die Ehre, welcher um ſo großen Lohn, als ich bald zeigen werde, dich lehrte — — dumm ſeyn. c. 5.

Der ganze Vorwurf, den du mir macheſt, iſt dieſer, daß ich in dieſem Briefe nicht ſchlecht

von

handſchriftlichen Noten anmerkt) nach des Manutius Meinung bloß geſchrieben nie gehalten worden. Auch hierdurch würde die Beweiskraft geſchwächt. Indeſſen kommt es doch offenbar mehr darauf an, was Cicero ſagen wollte, als was er wirklich geſagt hat.

B.

von dir denke: daß ich als an einen Bürger schreibe, als an einen rechtschaffenen Mann: nicht, als an einen Verruchten und Straßenräuber.

c. 8. Du wareſt ſo ſinnlos, daß du in deiner ganzen Rede dir ſelbſt widerſpracheſt. Von welcher, nicht Kühnheit (denn das hört er gerne) ſondern, wie er es nicht will genannt wiſſen, von welcher Dummheit zeigt das nicht?

Er wollte ſpaßhaft ſeyn, aber ihr guten Götter wie ſchlecht kleidet ihn das! und dabey haſt du doch etwas zu verantworten. Denn etwas Witz hätteſt du von deiner Frau, der Schauſpielerin, einſaugen können.

c. 10. Hätte der Vorſchlag gegolten; ſo ſtünde jetzt unſer Staat, du aber wäreſt in deinen Bosheiten, deiner Dürftigkeit, deiner Infamie zu Grunde gegangen.

c. 12. Aber laſſet euch die Dummheit des Menſchen, oder ſoll ich ſagen, des Viehes, erzählen.

Schlafe und dunſte den Rauſch aus. Soll ich Marter- und Brandmahl-Werkzeuge kommen laſſen, um dich zu erwecken, der du über einer ſo großen Streitfrage einſchläfſt.

c. 14. Brauche nur etwas Aufmerkſamkeit, nur einen Augenblick denke, wie nüchterne Menſchen denken.

Was mich betrifft (und ſiehe wie wenig feindſelig ich mit dir umgehe) daß du jemals wie ein rechtſchaffener gedacht, dafür haſt du mein

mein Lob, daß du den Trebonius nicht angegeben, dafür haſt du meinen Dank: daß du nicht geholfen, (den Cäſar umbringen) das verzeihe ich dir. Die That forderte einen Mann.

Aber das, wozu die handfeſtere Bosheit c. 25.
gehört, wollen wir übergehen: wir wollen vielmehr von der (nequiſſimo) bösartigſten Gattung des Leichtſinns ſprechen. Du mit deinem ſo bekannten Schlund, mit dem Umfang, ſo wie wir ihn ſehen, mit der fechtermäßigen Stammhaftigkeit des Körpers hatteſt bey der Hochzeit des Hippias ſo viel Wein ausgeſoffen, daß du ſpeien mußteſt, in Gegenwart des römiſchen Volks, und das den Tag nach dem Genuß. Ein Auftritt nicht dem Auge bloß ekelhaft, ſondern auch noch in der Erzählung. Wenn bey der Tafel ſelbſt, zwiſchen deinen ungeheuren Bechern, dies dir widerfahren wäre, wer würde es nicht ſchändlich nennen? Aber nun hat in der Verſammlung des römiſchen Volks, in dem eine Angelegenheit des ganzen Staats abzumachen war, dem Range nach der zweyte, und außerordentlich erwählte Mann im Staat, dem ein Aufſtoßen unanſtändig wäre, dieſer hat im Speien mit unverdauten und nach Wein riechenden Brocken ſeinen Schooß, und den ganzen erhabenen Stuhl angefüllt. Doch das gehört ſeinem eignen Geſtändniß nach unter ſeine Un-

ſauberkeiten; wir wollen nun zum Glanzvollen uns wenden.

c. 31. O der erzlüderliche Mann! (wie ſoll ich es ſonſt ausdrücken, eigentlicher kann es gar nicht gegeben werden.)

c. 34. Ihr Herren des Raths, das kann er nicht verhehlen, man ſieht er iſt getroffen: er ſchwitzt, wird bleich. Mag er doch was er will thun, nur nicht ſpeien, wie er in jenem bedeckten Gange that.

c. 38. Biſt du bey Sinnen? Dich ſoll man nicht an Ketten legen?“ — —

Ich bin gewiß, viele die nicht kürzlich dieſe Reden geleſen, werden ſogleich zum Original eilen, um aufzufinden, wie oft der Sinn in der Ueberſetzung verſtellt, wie oft ſtark des lateiniſchen Ausdrucks ein deutſcher geſetzt ſey, den der Römer nie würde gebraucht haben, wenn er in dieſer Sprache geredet hätte. Und in der weiſeſten Verſammlung des Erdbodens unter mehr als Fürſten, wird dieſes, von dem zweyten Manne in der Welt dem erſten dem Range nach, geſagt; und nicht zu einer Zeit geſagt, da Fürſten ſich gegenſeitig Streiche boten und empfingen, nicht zu der rohen Zeit, da der Dichter, und vielleicht auch nur der Dichter einen König den andern darf Hundekopf ſchimpfen heißen; und dann doch noch ſelbſt die Minerva muß kommen laſſen, um ihnen den Mund zu ſtopfen.

Dieſe

Dieſe Sprache *) und der feinſte Witz, ja alle Kunſt der Hofſprache floſſen Stundenlang von den Lippen des geſchmackvolleſten Römers, aus der feinſten Zeit der Republik. Und ſo ſprach Cicero, ſo Cato, ſo Dolabella, und andere. Cic. Phil. 2, 32.

So drückt ſich nun Cicero gegen Leute aus, die nicht bloß erklärte Feinde ſeiner Perſon, ſondern auch der Wohlfahrt **) des Staates waren. Er ſchonte aber auch derer faſt eben ſo wenig, die bey ihrem Verdienſt und hochachtungswürdigen Eigenſchaften, irgend eine Schwäche hatten, oder in der obwaltenden Streitſache als Gegner ihm eine Blöße gaben. Hortenſius der größte Redner in Rom, des Cicero Muſter und Nebenbuhler, nun bald

*) Durfte Göthe ſeinen Berlichingen im Rath der Sch** zu Heilbron ſo ſprechen laſſen? Selbſt die heftigſten unſerer deutſchen, im Streit befangenen, Schriftſteller ſind noch weit von dieſem Tone entfernt.

**) Es mußte der Rathsherr, der homo publicus, gleichſam dem Rath Rechenſchaft geben von ſeinen Feindſchaften, und denſelben treu bleiben. Cicero de prov. conſular. c. 9. ſagt gegen den Cäſar. Ergo ego ſenator inimicus, ſi ita vultis, homini; amicus eſſe, ſicut ſemper fui, rei publicae debeo.

„Obſchon jeder glaubte, ich dürfte wegen Art, wie Cäſar bey meinem Streit mit dem Clodius ſich betragen, nicht eben ſein Freund ſeyn; ſo war doch meine Liebe ſo groß, daß keine Beleidigung ſie mir entreißen konnte.“ Cic. ad Att. 2, 21.

Consul, vertheidigt die freylich sehr schlechte Sache des Verres. Aber der Prozeß war doch für die Clienten des Cicero gewonnen, wenn er den Vertheidiger des Beklagten auch nicht so ganz unfein durchgenommen hätte.

Cic. in Verr. 3, 87. Heißet das nicht der Einsicht des Gegners spotten, wenn der Redner spricht; „Dies was ich hier sage, Hortensius, ist kein Vorwurf; ich will es nur sagen, du möchtest etwan auf die Antwort studiren.“ Oder: „glaubt man auch hier noch, Verres, daß dein Vertheidiger sein niedlich Köpfchen werde umher fahren lassen, und dem Volke, welches im

3, 19. Kreise umher steht, mit seiner Beredsamkeit die Aufwartung machen werde.“

In der Folge bedroht er den Hortensius sogar, er bedrohet die Richter selbst in eben dieser Streitsache. „Wenn das Ansehen ir-

5, 68. gend jemandes den Beklagten eurer Strenge entziehn wollte, was ich doch weder fürchte noch auf irgend eine Art für möglich halte. —

5, 68. cf. divin. c. 8. Aber in Wahrheit Ihr Herren Richter, ich möchte um Eurer, um des Staates willen möchte ich nicht, daß in dieser Auswahl von Commissarien irgend eine solche Unredlichkeit unter euch sich etwa zeigte: ich möchte nicht, daß die Richter, welche ich mir gefallen ließ, und selbst sie wählte, in dieser unserer Stadt, durch Lossprechung des Verres so gebrandmarkt umher gingen, daß man gleich bey dem

ersten

ersten Anblick nicht Schminke, sondern Schmuz als ihren Ueberguß erkennte.“ Und alles dieses sagt Cicero nicht in der Hitze des Affekts; sondern da der Proceß schon gewonnen war, setzte er es bey kaltem Blute auf, und giebt es in Rom zu lesen herum.

Nun wir diese Stellen des Cicero haben ertragen gelernt; so wollen wir doch noch einige ältere Beyspiele anführen von der vor unserer Periode und in derselben sich äußernden — wir dürfen es doch wol — Unfeinheit — nennen. Die Vergleichung dieser Fälle wird uns Gelegenheit geben, einige Anmerkungen zu machen.

Cato der ältere spricht in einer Rede gegen den Tribun Cölius. „Um ein Stück Brod kann man ihn erkaufen entweder zu schweigen, oder zu sprechen.“ — — Wie kann der schweigen, der einmal mit der Plauderſucht, so wie Wassersüchtige mit dem Verlangen zu trinken und zu schlafen, behaftet ist. Kommt das Volk nicht von selbst zusammen; so läßt er die Römer rufen. Er mag so gern öffentlich reden; daß er sich Zuhörer dingt. So hört ihr, Römer, ihn zwar; aber ihr gehorcht ihm eben so wenig, als dem Marktscheyer: dessen Worte hört man zwar freylich auch; aber niemand vertraut sich ihm in der Krankheit an. Gell. 1, 15.

Der Tribun Drusus ließ den Consul Philippus durch seine Clienten und Aufwärter

so gewaltig in das Gefängniß schleppen, daß er in Gefahr war zu ersticken; wenigstens warf er Blut aus. Man erzählte dem Tribun wie es gegangen, dieser sagte vor den Ohren des Volks: Was war es mehr? es war die Brühe von Krammetsvögeln (muria ex turdis). Der Geschmack des Philippus an dieser Leckerey war allgemein bekannt.

Cic. Brut. 47. Sextus Cäsar als Consul sagte im Rath zu seinem Collegen, der gegen gewisse eigennützige Vorschläge des Cäsar mit Heftigkeit sprach: Warum bellest du denn so viel? Philippus antwortete: Weil ich einen Dieb sehe.

Cato der jüngere hält einen öffentlichen Vortrag. Lentulus jener unruhige und seiner Leidenschaft sich überlassende Kopf, warf ihm eine Lage von Speichel, so wie er sie nur immer sammlen konnte, mitten auf die Stirn: Cato wischt sich das Gesicht: Nun Lentulus sagt er, will ich es vor aller Welt behaupten, daß die Unrecht haben, welche dir das Maulwerk absprechen *).

Cic. pro Muren. Wie lächerlich macht nicht Cicero die Grundsätze eben dieses Cato vor dem ganzen Volk. Der Stoiker fühlt den Stachel des Redners, sagt auch bittre Dinge; und doch schätzten sich beyde Männer, blieben auch nach die-

*) Sen. de ira 3, 38. Eos falli, qui te negant os habere. Daß dir das Maul nicht am rechten Ort stehe. Cf. Gell. 18, 4.

dieſem Vorfall ungeſtört die gemeinſchaftlichen Beförderer des gemeinen Beſten, blieben Freunde.

Selbſt mit dem Verluſt der Freyheit verlor ſich dieſe Freymüthigkeit nicht ſo, daß wir nicht Ausbrüche derſelben gegen den Auguſtus finden ſollten, die uns in Erſtaunen ſetzen müſſen. Auguſtus unterſchreibt Todesurtheile, und räumt unter den Vornehmen in Rom auf; Mäcen ſitzt dabey, aber zu entfernt um dem Auguſt etwas ins Ohr ſagen zu können; er ſchreibt daher auf ein Täfelchen: „Nun ſo ſtehe doch endlich auf, du würgender Henker.“ Auguſtus lieſet, und die Geſchichte ſagt nicht, daß Mäcen für dieſe Freyheit gebüßet habe. Hat man auch jetzt nur die Vorſtellung von ſolcher Sprache? oder könnte ein ſolcher Auftritt zwiſchen einem Regenten neuerer Zeit, und deſſen Miniſter mit dem geringſten Scheine der Wahrheit erzählt werden? War dies die Sprache der feinſten Leute, in dem feinſten Zeitalter der Republik, neben welches der jetzt lebenden europäiſchen Völker möchten wir nun das Volk der Römer ſtellen?

Aber ſehen wir überhaupt auf dieſe und ähnliche Grobheiten zurück, ſo erkennen wir doch gleich anfangs, daß immer öffentlich und in Geſchäften, nur dieſe Sprache geführt wurde. Wir finden keine Nachricht von Injurien-Prozeſſen, die entſtanden wären, weil ein nahm-

hafter Mann seinen Mitbürger im gemeinen Leben etwa beschimpft hatte *).

Aber wenn jemandes Sache oder Vorschlag verwerflich war; so mußte er es sich auch gefallen lassen, daß sein Persönliches während der Debatten mit durchgenommen wurde. Es war sogar eine Art des rechtlichen Verfahrens, daß man

*) Saltatorem appellat L. Murenam Cato. Maledictum est, si vere objicitur, vehementis accusatoris; sin falso, maledici conviciatoris. *Cic. pro Mur. c. 6.*

Cicero nennt dieses allein nur Schimpfen, wenn man bloß, um jemand etwas anzuhängen, schlecht urtheilet (male dicere): thut man es in öffentlichen Geschäften, weil es die Sache so forderte; so heißet es anklagen. (accusare) *Cic. pro Coel. c. 3.*

Sonst war für den Ruf der Bürger gesorgt; Beschimpfung in Gedichten hatte Gesetz und Strafe gegen sich. Es durfte der Name eines Römers nicht ungestraft einer Satire eingerückt werden. *Horat. 2. sat. 1, 82. Buleng. de theatr. l. 1. Thes. Græv. T. 9. Gell. 3, 3.*

So wurde auch der Vorwurf, den man einem ganzen Stande machte, jederzeit als strafbar angesehen. Der Consul und ein so hitziger Consul als Philippus war, hatte den ganzen Rath, eine untaugliche Versammlung, genannt. Der Redner Crassus trägt dies dem Volk vor, und rügt es auf das bitterste, und wenn er dabey denselben Consul einen schändlichen Ehrenräuber nennt (nefarium prædonem dignitatis) so hat das ganz guten Anstand, und findet allgemeinen Beyfall. *Cic. de Orat. 3, 1.*

man erst im versammleten Rath, oder vor dem Volk denjenigen ausschimpfte, den man um sein Bürgerrecht, oder wenigstens um sein Ansehen und seinen Einfluß bey den Bürgern bringen wollte. Dies war die Art wie man dem verwerflichen Betragen seine Strafe zubereitete.

M. Popillius hatte die Ligurier widerrechtlich mit Krieg überzogen; er wurde nach Rom gefordert, und ehe der Rathschluß gegen ihn abgefaßt war, mörderlich ausgescholten *). Liv. 42, 22.

Der Prätor Cajus Lucretius hatte den Griechen Unrecht gethan, er wurde nicht bloß im Rath ausgescholten; sondern in einer Versammlung des Volks vorgenommen, und eben so behandelt. 43, 10.

Sergius Galba widersetzet sich dem Triumph des L. Paulus Aemilius; die vornehmsten des Rath beladen ihn mit Schimpfwörtern. — —

Da das Ansehen, so jeder bey dem Volk hatte, die einzige Unterstützung war, die er hoffen konnte; so war nichts gewisser, als daß man die Sache selbst aufhielt, oder ganz hintertrieben hatte, so bald man einen in den Augen des Volks schwarz dargestellt hatte. Aber mit der Unterhandlung selbst hörte auch die Bemühung auf, den Gegner zu beschimpfen; auch hieß der einmal beschämte nicht auf immer ein Mann ohne Ehre. Ja beyde

*) Laceratus jurgiis multorum in senatu.

Theile konnten bald gleichen Antheil an Geschäften nehmen, und selbst Freunde werden, wenn die fortdauerden Uneinigkeiten im Staat, sie nicht fortgesetzt trennten.

In spätern Zeiten, als die Staatsgeschäfte, dem Schein nach, nur noch in den Händen der Privatpersonen waren, hörte das Beschimpfen in öffentlichen Versammlungen fast ganz *) auf. Und wenn denn ja diese Art der Stärke im Ausdruck sich wieder der alten Beredsamkeit näherte, so war die Empfindlichkeit auch um so größer. Was war gegen die Blumenlese, die wir aus der Rede gegen den Antonius oder Piso oben angeführt haben die Beschimpfung, da Corbulo den Fidus Cornelius einen abgebrühten Straus genannt hatte; und doch sah Seneca den entarteten Römer weibisch darüber weinen.

Lasset uns gegen die Sprache des römischen Redners einen der besten französischen Redner hören. *Oiseau de Mauleon*, dem es gewiß nicht an Stärke fehlt, sobald gegen Aberglauben, und Bosheit zu reden war, führt eine Sprache ganz ohne Kraft, sobald er auf die Person des Abergläubigen und Boshaften kommt, und sey diese Person auch der Gegner dessen, den er zu vertheidigen hatte. Cicero würde dieses Betragen des Anwalds eine Ver-

ab-

*) Man sehe die Reden bey dem Tacitus, die Auszüge aus den Briefen des Plinius.

abredung mit dem Gegenpart (praevaricatio) genannt haben. Die Richter des unglücklichen Calas sind diejenigen, welche der Redner angreifen soll. Die Beweise ihres unrechtmäßigen Verfahrens, die Facta stellt er in ihrer Stärke vor; aber er soll auch gegen den niederträchtigen Capitoul David sprechen. Anstatt die Ermordung des Sohns zu untersuchen, beantwortete dieser Unglückliche die Aufforderung zu dieser seiner ersten Pflicht, durch ein — Führt den Vater weg, was liegt daran, wenn durch die Gefangennehmung die Anklage mehr Wahrscheinlichkeit bekommt? Er hatte den Verfasser der Bittschrift für die Söhne des Calas seines Amtes entsetzet: Halb Frankreich verabscheuete nun schon diesen blinden Mörder auf dem Richtstuhle, und was *Mauleon* gegen ihn zu sagen weiß, ist folgendes. „Die erste Polizeyaufsicht in Toulouse ist dem Herrn David übergeben. Unermüdet in den geringsten Pflichten, die sein Amt erfordert, sieht man ihn zu allen Stunden in den Kirchen, auf den Märkten u. s. f. Seine Wachsamkeit, seine Standhaftigkeit, eine lange Erfahrung, und sonderlich seine außerordentliche Lebhaftigkeit haben ihm ein gewisses Ansehen erworben: die lüderlichen und zanksüchtigen Leute fürchten ihn: er ist die Geißel der Bösewichter: und in dieser Rücksicht verdient er die Erkenntlichkeit und Hochachtung seiner Mitbürger.“ S. 364.

Lehrt

Lehrt uns dies Urbanität und Feinheit, da loben, wo es Pflicht war, das Verbrechen vorzustellen, wie es ist? Doch Herr *Mauleon* fügt hinzu: „Allein laßt es uns gestehen, dieser Character und dieser Beruf gewöhnen ihn überall militärisch zu verfahren: da ihn sein Stand mit der Bosheit der Menschen in eine gewisse Vertraulichkeit bringt, so haben die Verbrechen nichts Erstaunenswürdiges mehr für ihn. Die unglaubliche Grausamkeit welche man dem Calas zuschrieb, schien ihm möglich, wahrscheinlich. Ich sage noch zu wenig *), er glaubte sie.“

Konnte

*) Wie trägt Cicero eben den Fall in einer Vertheidigungsrede vor? (pro Rosc. c. 20.) „Wir haben schnatternde Gänse, wir haben Hunde zum Bellen auf dem Capitol. So kann man etwan auch die Ankläger in der Stadt ansehen. Einige von euch sind Gänse, die nur schreyen, aber keinen Schaden zufügen können: andere sind Hunde die schreyen, und auch beißen können. Wir sehen, daß ihr euer Futter dabey habt; aber dafür müßt ihr auch die vorzüglich anfallen, welche es verdienen. Das ist dem Volke sehr angenehm.

Sodann, wenn es euch gefällt, könnt ihr auch, wenn es wahrscheinlich ist, es habe jemand etwas gethan, im Argwohn bellen. Auch dies kann man euch gestatten. Aber verfahrt ihr so, daß ihr jemand angeht, er habe seinen Vater umgebracht, und ihr könnt dabey nicht sagen aus welchen Gründen, oder wie, und es ist auch nicht einmal Argwohn, der

euch

Konnte der gedungne Vertheidiger des David anders sprechen? Und dies ist die stärkste Stelle des Anklägers gegen diesen, gegen die andern, ihm ähnlichen Richter. „So hat sich der Irrthum selbst mit den Richtern auf den Stuhl der Justiz gesetzt. So hat die Schwärmerey eines blinden Pöbels die Augen der Weisen verblendet.“ Heißet das nicht die Namen der Dinge verwechseln, und aus Laster Tugend machen; so kann nichts diesen Vorwurf verdienen!

b) Simplicität im häuslichen und gemeinen Leben.

Man kann allgemein sagen, daß die Römer, ehe sie mit den Griechen in Verbindung kamen, in ihrem häuslichen, und Privat-Leben so einfach waren, daß diese Simplicität hier beschreiben wollen, nichts anders hieße, als ihre ganze Lebensart in Ein Capitel bringen.

Man

euch bellen heißt: so wird euch zwar niemand (so, als wäret ihr Hunde) die Beine zerschlagen: aber kennen wir uns recht, so wird man euch den Buchstaben der euch so verhaßt ist, daß ihr, um desselben willen alle nicht leiden könnt, so stark vor die Stirne drücken, daß ihr dann über niemand mehr, als euren Zustand klagen werdet.“ Und dies sagt der Jüngling Cicero, in Zeiten da die Gegner, welche seine Rede angreift, Freunde des Herrn von Rom, des Sulla, waren; und noch hatte er bloß falsche Ankläger vor sich, noch keine ungerechte mörderische Richter.

Man kann das Volk, und dessen Genügsamkeit bey dem unentbehrlichen aus dem einem Zuge erkennen, welchen uns Plinius in folgender Stelle angiebt. „Im ersten punischen Kriege, 30 Jahre später als P. Cursor es dem Vorgeben nach soll gethan haben, wurde zuerst eine Sonnenuhr zum öffentlichen Gebrauche an einer Säule bey der Rednerbühne angebracht. Und doch stimmten die Anzeigen der Zeit, nicht mit der Zeit selbst überein. Man folgte indessen derselben 99 Jahre, bis Q. Mart. Philippus der Censor eine besser eingerichtete darneben setzte: unter allen Veranstaltungen der Censoren wurde diese am besten aufgenommen. Bis zur folgenden Schatzung mußten aber auch hier noch die Stunden bey trübem Himmel ungewiß bleiben.“

a. u. 477.

Plin. 7, 60.

„Nun allererst theilte Scipio Nasica die Stunden der Nacht, so wie des Tages, nach einer Wasseruhr ein, und übergab diese Uhr die unter einem Schutzdache stand, im 595 Jahr der Stadt zum gemeinen Gebrauche. So lange ließ sich das römische Volk seine Tage ohne alle richtige Eintheilung gefallen.“ *)

So

*) In den der ersten Ausgabe angehängten gedruckten Verbesserungen bringt der Verfasser noch folgendes (vom Gellius 13, 3. angeführte) Fragment aus dem Plautinischen Schauspiel Böotia, als übersehen, bey. Ein Schmarotzer spricht hier also: „Den mögen die

So war es überhaupt mit der römischen Neigung. Von selbst fielen sie nicht darauf, ihren Zustand bequemer zu machen, und Verfeinerungen zu suchen; fanden sie aber bey den auswärtigen, überwundenen Völkern solche Verfeinerungen und Bequemlichkeiten, und erlaubte ihnen die Obrigkeit, Gebrauch davon zu machen, so verbargen sie es nicht, daß diese Veränderung eine Verbesserung ihres Zustandes wäre. Dies wird sich in der Geschichte des Luxus unter den Römern, einleuchtend zeigen, und dahin versparen wir die Spuren der Simplicität, in so weit sich die Römer durch

die Götter verdammen, der zuerst die Stunden erfand, und den, der zuerst eine Sonnenuhr hier aufstellte. Da hat er mir geplagten Menschen nun den ganzen Tag zu kleinen Stücken, wie Fingerglieder, verdorben. Da ich ein Knabe war, da war mein Magen die Uhr, und von allen die beste und richtigste, wenn er mir Erinnerung zum Essen gab; es mochte denn etwa seyn daß nichts da war. Jetzt aber muß auch das, was da ist, umsonst da seyn, wenn es der Sonne nicht anstehet. Da ist die ganze Stadt schon voller Sonnenuhren; aber der größte Theil des Volks schleppt sich ausgezehrt von Hunger umher." Dies Fragment, setzt der Verf. hinzu, beweise daß die Erfindung der Uhren in Rom so alt nicht sey, (weil sie nehmlich in Plautus Kindheit, der den Schauspieler in seine Seele sprechen läßt, noch nicht üblich gewesen), aber doch vor dem Jahre der Stadt 570 (Plautus Todesjahr) sehr bekannt gewesen.

durch dieselbe der Pracht und der Weichlichkeit entgegen setzten. Voritzt wollen wir nur die Gattung der Simplicität aus einander setzen, welche in den Handlungen den graden Weg gehet, und dem Umständlichen, den Umschweifen, und den Ränken entgegen stehet. Wenn das Simple darin bestehet, daß man das Wesentliche stets vor Augen habe, bey jedem Geschäfte auf die Hauptsache gehe, und zu diesem gewählten Zwecke die wirksamsten Mittel wähle; so kann das römische Volk vor allen Völkern vorzüglich das Simple heißen. Bey keinem Volk war die Frage: wozu dient es? wie wird es am kürzesten erreichet? so allgemein die Frage des Volks, und eines jeden einzelen. So gewiß auch ihr Kriegeswesen, ihre ganze politische Einrichtung hievon ein Beweis war, so wollen wir doch nur der Erziehung mit einem Worte hier gedenken. Wo ist das Volk, das viele Jahrhunderte hindurch allgemein seinen Zuwachs so bildete, wie der Staat ihn eben brauchte. Ehemals bloß Krieger und Männer, wie Sparta sie wünschte, aber dann auch weiser als Sparta, bildete Rom bald, da sie nöthig waren, Männer zu Geschäften, Staatskundige, Redner, Gesandten. Aber nie glaubten sie, es sey der Mühe werth, durch die Erziehung aus einem Jünglinge bloß einen Gelehrten, oder artigen Kavalier, aus dem Frauenzimmer bloß eine Gesellschafterin, und wenn es

hoch

hoch kommt, eine Person zu machen, mit der es sich ganz artige Briefe wechseln läßt.

Nie ließen sie ferner die Sorge, ob sie etwan ohne Vorsatz, durch ihr Betragen anstoßen, oder in der äußern Achtung gegen ihre Mitbürger etwas versehen möchten, so groß bey sich werden, daß sie dadurch zerstreut, von dem Hauptgedanken, oder von dem Großen des Geschäftes wären abgeführt worden. Wenn der Name des einen Römers in öffentlichen Schriften, und Akten vor dem Namen des andern stehen mußte *); so hieß es auch in Unterhandlungen des gemeinen Lebens ganz natürlich, wenn sie ihren Namen vor dem Namen des Collegen, oder auch nicht im gleichen Range stehenden Römers, hinsetzten. Wie die Sprachregel in andern Fällen es mit sich brachte, nicht wie die Regel einer eingebildeten Höflichkeit es fordern konnte, zu sagen, ich und du wir wollen das thun, Cicero dem Brutus seinen Gruß, dies war ganz allgemein in Rom; und gültige Richter über Urbanität und Feinheit mögen entscheiden, ob es fein sey, daß Perrault diese Simplicität, Grobheit nennt. Parall. des anc. et mod. p. 406.

Der kurze Titel, die Anrede, der Schluß in den Briefen der Römer ist ein neuer Beweis

*) *Cicero* in Rull. c. 14. Senatus consulta facta sunt *Marco Tullio Cneo Cornelio Coss.*

weis ihres Hasses gegen alles, was Umschweif heißet. Wenn Cicero als Feldherr an den ganzen Staat schreibt, so sind dies alle Umstände, die er zu machen hat: „Marcus Tullius des Marcus Cicero Sohn, als Oberbefehlshaber den *) Consuln, Prätoren, Tribunen des Volks, dem Rath seinen Gruß. Wenn ihr euch wohl befindet, so ist es gut; was mich betrifft, ich bin wol. Ob schon man mir ungezweifelte Berichte brachte, daß die Parther —“ Und so war überhaupt, wenn es recht förmlich seyn sollte, der Anfang höchstens nur dieser. „Wenn du wohl bist, so ist es mir lieb. Ich bin wohl.“ So schreibt Cicero an einen Feldherrn mit höchstem Commando: „wenn es mit dir, und deiner Armee wohl steht, so ist es gut. Du schreibst mir.“ — Auch die mühsame Verbindung der letzten Periode mit der Namensunterschrift des Schreibenden ersparten sich die Römer durch das Lebe wohl, welches allenthalben recht stand.

Cic. 15. ep. 1.

Cic. 5. ep. 2.

Ueberhaupt herrschte in den Briefen, so wie in den Gesprächen des gemeinen Lebens die größte Simplicität.

(Zusatz.) Cicero hatte den Trebatius der nach Gallien ging um sein Glück zu machen, dem Cäsar empfohlen. Durch die tadelhafte Aufführung desselben wurde er also freilich

*) Wie viel Hoch- und Wohl- und Excell. — und Gn. — und Ehrw. war hier erspart? —

lich compromittirt. Aber schwerlich würden wir unser Misvergnügen darüber in folgenden Ausdrücken zu erkennen gegeben haben: „Dein letztes Schreiben hat mich wieder etwas zufrieden gestellt. Denn deine früheren Briefe hatten einen sehr unangenehmen Eindruck auf mich gemacht, weil du mir zuweilen (nim mirs nicht übel) windig in deinem übergroßen Verlangen nach dem Stadtleben, zuweilen faul, zuweilen furchtsam bey den Kriegs-Arbeiten, oft auch ganz ein anderer Mensch und etwas unverschämt geworden zu sein schienest. Denn gleich als hättest du eine Anweisung, nicht ein Empfehlungsschreiben, an den Imperator mitgebracht, suchtest du nur fordersamst Geld einzukassiren um damit nach Hause zu wandern.“ ad Div. 7. 17.

Wir haben von dem Cicero etwa hundert Empfehlungsschreiben, fast alle an die vornehmsten Männer, und mehrere an dieselbe Person gerichtet; in allen aber findet man doch dieses wenigstens, daß der Schreibende sogleich zur Sache kommt, daß die Erklärung, er sey dem Empfohlnen Verbindlichkeiten schuldig, gar nicht verborgen wird, daß oftmals auf eine bestimmte Art, gradezu viel für den Empfohlnen gefordert wird.

„C. Avianus steht mit mir im genauen, sein Patron Aemilius im genauesten Umgange. Ich bitte dich also inständigst, so weit es Cic. l. 13. ep. 2.

ohne deine Beschwerde geschehen kann, so sey ihm bey dem Gesuche in Ansehung der Wohnung zu Willen. Mehr Worte zu gebrauchen, hält mich die Furcht dir zu mißfallen ab. Dennoch zweifle ich gar nicht, wenn du gar nichts oder wenig dabey verlierest, du werdest so gegen ihn gesinnt seyn, als ich seyn würde, wenn du mich um etwas bitten würdest. Sicher wirst du mir den größten Gefallen thun."

13. ep. 3. „Dem A. Fufius einem meiner Vertrauten, einem sehr gefälligen, mir ausnehmend zugethanen, gelehrten Mann, der viel Welt hat, deiner Freundschaft sehr würdig ist, dem bitte ich dich, begegne doch so, als du mir mündlich versprochen. Dies wird mir so werth, als etwas in der Welt seyn."

ep. 4. „Hätte ich mit jenen auch keinen gemeinschaftlichen Vortheil, so würde ich doch, da ich dich sehr liebe, und von deiner besondern Achtung gegen mich überzeugt bin, dir Vorstellung thun, dich ermahnen, du möchtest für ihre Wohlfahrt sorgen, besonders, da sie fast das größte Recht auf ihrer Seite haben. — Da ich das Vertrauen habe, ich gelte itzt bey dir gar nicht weniger, als ich immer bey allen galt; so bitte ich dich um unserer vertrauten Verbindung willen, mache dich um die Leute verdient."

ep. 40. „Die Aurelier mit denen selbst, und mit deren Vater, einem sehr rechtschaffenen Manne, ich den genauesten Umgang halte, empfehle ich dir

dir vorzüglich, es sind junge Leute, denen ihre Kenntnisse Ehre machen; sie sind mit mir in genauester Verbindung, und deiner Freundschaft höchst würdig. Hat je ein Empfehlungsschreiben bey dir Gewicht gehabt, und wie viele hatten nicht das stärkste; so laß dieses, ich bitte dich, wirksam seyn. Wenn du ihnen mit Achtung und Großmuth begegnest; so wirst du sehr dankbare und rechtschaffene junge Männer dir verbinden, und mir einen werthen Gefallen erweisen."

Ja es hatten die Römer sogar gewisse Empfehlungsformeln unter sich verabredet; so daß auch die schlechteste schon wirksam seyn, aber dennoch nicht so zur Hülfsleistung auffordern sollte, als etwa die angelegentlicheren. Cic. ad Cæs. 5. ep. 1.

Wer sollte glauben Ciceros könne es ernsthaft meinen, oder seinem Glückwunsche gute Aufnahme versprechen, wenn der ganze Brief an einen Freund nur also lautet. „Dir wünsche ich Glück, mich überlasse ich der Freude, dich liebe ich, deine Angelegenheiten sind meine Sorge, von dir geliebt, und benachrichtiget zu werden, was bey dir, was um dich her vorgeht, ist mein Wunsch, lebe wohl." Und doch haben wir keine Spur, daß dies ein Scherz sey, und nicht wahre Theilnehmung versichern sollte. 6. ep. 15.

Einer der feinsten Glückwünschungsbriefe, ist der an den Marcellus. 15. ep. 7.

„Meine Freude ist ausnehmend gewesen, da ich hörte, daß du Consul geworden: mein

Wunsch hiebey ist, daß beglückter Ausgang von den Göttern, und eine Verwaltung, wie deine, wie deines Vaters Würde es erwarten lässet, die Folge dieser Ehrenstellen seyn möge. Denn theils habe ich dich allezeit geschätzt und geliebt, auch erkannte ich deine ausnehmende Liebe bey allen Abwechselungen meiner Umstände: theils danke ich es noch der Wohlthätigkeit deines Vaters, daß ich in mißlichen Umständen Vertheidigung, in glücklichen ehrenvollere Begegnung fand; aus Neigung, aber auch aus Pflicht, bin ich ganz euer; besonders da deine Mutter eine würdige, und gutdenkende Frau mich mehr Bemühungen zu meiner Wohlfart und Würde hat erblicken lassen, als man von einem Frauenzimmer hätte erwarten sollen. Ich bitte dich deswegen inständigst, du wollest in meiner Abwesenheit auch deine Liebe, und Schutz mir widerfahren lassen.“

Vier andere Briefe bey derselben Veranlassung sind diesem ersten ähnlich.

Man darf nicht glauben, daß Cicero etwa der einzige, oder einer von wenigen gewesen, welche so simpel in ihren Briefen waren: er war vielleicht der einzige Vornehme seiner Zeit, welcher so ausgesuchte Wendungen seinen Briefen zu geben wußte. Wie viel allgemeiner das Einfache in den Aufsätzen der Römer geherrschet, zeigt sich aus der Art wie der Unterthan Plinius an seinen Kaiser Trajan im

Glück-

Glückwunsch schreiben konnte. Es war zwischen dem Cicero und ihm ein Jahrhundert verflossen, in welchem Simplicität und Freiheit schon in vielen Stücken der Schmeicheley und Sklaverey hatte weichen müssen; und dennoch finden wir folgende Briefe in der Sammlung des Plinius. „C. Plinius dem Kaiser Trajan seinen Gruß. Ich wünsche gnädigster Herr, daß du diesen, und viele anderere Geburtstage so beglückt als möglich zubringen mögest, und daß du gesund und stark den schon blühenden Ruhm deiner Vortreflichkeit in stets daurendem Lobe durch gehäufte große Thaten vermehren mögest. Lebe wohl. 10. ep. 89.

Trajan dem Plinius seinen Gruß.

Ich ersehe deine guten Wünsche, mein theuerster Secundus, in welchen du mir von den Göttern erbittest, daß ich viele und beglückte Geburtstage bey blühendem Zustande meines Staats zubringen möge. Lebe wohl.

Plinius.

Den Tag, an dem die Sorge für das Beste des menschlichen Geschlechts durch die beglückteste Nachfolge dir zufiel, haben wir mit schuldiger Ehrfurcht gefeyert: wir empfohlen den Göttern, die dich herrschen hießen, die Wünsche und die Freuden unsers Volks. Lebe wohl.

Trajan.

Daß der Jahrestag meiner Regierung in schuldiger Freude und Ehrfurcht von der Ar-

mee, und den Einwohnern der Provinz unter deiner Anführung gefeyert worden, habe ich mein theuerster Secundus mit Vergnügen ersehen. Lebe wohl.

Wie tief in das offene, gerade Betragen, und die Einfalt der Sitten, läßt uns der eine Umstand nicht schauen, den Tacitus anführt. Tiberius that in einem Briefe, den er an den Rath ergehen ließ, folgende Erklärung:

Annal. 6, 29. „Es sey bey den Alten Sitte gewesen, daß so oft sie Freundschaften hätten brechen wollen, sie ihrem Gegner das Haus aufgekündiget; und dadurch sey denn dem guten gegenseitigen Willen gleichsam die Grenze gesetzt. Dies habe er wieder einführen, und gegen den Labeo erklären wollen.“ So schrieb auch Germanicus einen Brief, in welchem er dem Piso die

Annal. 2, 70. Freundschaft aufkündigte. Von dem Cicero finden wir folgende Nachricht. Nachdem er den Marcus Antonius in der ersten, sogenannten Philippischen Rede ziemlich hart durchgenommen; so erfolgte allererst die förmliche Aufkündigung der Freundschaft *).

Jetzt soll Mannheit, Vorzug und Vortrefflichkeit durch ein Duell bewiesen, oft auch wol das, was an Verdienst, und hochachtungswürdigen Eigenschaften abgeht, dadurch ersetzt werden: die Römer wußten einen kürzern, zuverlässigern Weg, um jenes zu beweisen.

Zwey

*) Antonius inimicitias mihi denuntiavit. *Philip.* 5, 7.

Zwey Hauptleute unter den Truppen des Cäsar stritten Jahre lang um Rang und Vorzug, und in den gewöhnlichen Pflichten, und Beweisen der Tüchtigkeit des Officiers waren sie sich immer gleich. Da aber dennoch ein jeder vor dem andern höher steigen wollte, so sollte der Beweis des Vorzuges, den einer vor dem andern hätte, nicht etwa der Ausgang eines Zweykampfs seyn; sondern vielmehr der Gebrauch einer außerordentlichen Gelegenheit, sich im Dienste des Vaterlandes groß und tapfer zu zeigen. „Es waren in einer eingeschlossenen und lebhaft angegriffenen Legion sehr tapfere Männer, T. Pulfio und L. Varenus noch Hauptleute, aber schon einem höheren Range ganz nahe. Diese hatten unaufhörliche Zwistigkeiten, wer dem andern vorzuziehen sey, und in jedem Jahre ihres Dienstes erneuerte und verstärkte sich ihr Streit. Da das Gefecht bey der Verschanzung am heftigsten war, sprach Pulfio, was zauderst du Varenus? oder welche Gelegenheit erwartest du deine Tapferkeit zu bewähren? dieser Tag wird unsere Streitigkeiten entscheiden. Kaum hatte er dieß gesagt, so trat er er aus den Verschanzungen hervor, und bricht da ein, wo der Haufe der Feinde am dichtesten schien. Auch Varen konnte nun innerhalb des Walls nicht zurückbleiben; er scheute das Urtheil der Menschen und folgte, so daß ein mäßiger Raum sie trennte. Pulfio warf seinen Spies Caes. bell. Gall. 5. 43.

unter die Feinde, durchbohrte einen aus dem Haufen der hervorlief; getroffen sank dieser todt nieder, die Feinde deckten ihn mit ihren Schilden, und alle warfen auf den Römer ihr Geschoß. Zurücktreten war ihm nun nicht mehr möglich, das Schild des Pulfio ward durchbohrt, und ein Wurfspies drang durch sein Wehrgehänge. Dieser Zufall verschiebt die Scheide, und hindert die Rechte, mit der er den Degen zu ziehen versuchte. Die Feinde drangen um ihn her, da er sich nicht schützen konnte. Sein Feind Varenus lief eilend herzu, und war in der Noth seine Hülfe. Der ganze Haufe wendet sich vom Pulfio gegen ihn. Jenen hielten sie für erlegt durch den Wurfspies. Varenus begegnet ihnen schnell mit den Degen, und ficht in der Nähe. Einen hatte er erlegt, und die übrigen in etwas entfernt. Mit zu vieler Hitze verfolgt er, geräth in eine Vertiefung, und fällt. Auch ihm leistet Pulfio Hülfe, da er schon umringt war: und so kehren beide ohne Schaden, mit großem Verluste der Feinde und ihrem großen Lobe nach den Verschanzungen zurück."

Plut. Anton.

Ein wilder Antonius, der schon längst in den Augen der Römer, ein Ausländer, ein Syrer, ein Egypter gewesen, und nun überwunden war, schickt zu verschiedenen malen Boten an den August: Er sollte im Zweykampfe mit ihm fechten. Augustus antwortete ihm: wolle

er

er ja gern ſterben, ſo ſtünden ihm viele Wege offen.

Dies mag die einzige Spur einer Ausforderung zwiſchen Römern ſeyn.

So handelten die Römer gegen ihre Feinde, und eben ſo ohne Umſchweife war das Betragen derſelben in Unterhandlungen freundſchaftlicher Verbindung. Tiberius Gracchus war noch ſehr jung, aber ſchon ſehr geachtet. Dies bewies Appius Claudius der einſichtsvolle Römer, der Conſul, Cenſor, und ſchon lange der erſte Mann von Verdienſt im Rathe geweſen war. Bey dem Augur Schmauſe des Gracchus ſprach er dem jungen Manne freundlich zu, und trug ihm ſeine Tochter zur Frau an. Als der Antrag vergnügt von dieſem angenommen, und nun das Verlöbniß ſogleich an der großen Tafel vollzogen war, ſo rief Appius Claudius bey der Rückkehr nach Hauſe, ſobald er auf die Schwelle trat, ſogleich ſeiner Frau zu: Antiſtia! ich habe unſere Tochter Claudia verſprochen. Die Frau erſtaunt: Warum ſo geſchwinde, ſo übereilt? Haſt du einen Mann wie Tib. Gracchus für ſie finden können *)? Eben dieſen, ſagte Appius. Von Plut. Gracch.

*) Livius erzählt die Geſchichte von Cornelien der Tochter des African, und überhaupt mit etwas veränderten Umſtänden. Doch iſt die Hauptſache, und das, was hier beweiſend iſt, vollkommen daſſelbe. Er geſteht auch, die Sache werde verſchieden erzählt.

Von dem Prätor Antiſtius, der ohnedas als Richter des Pompejus, behutſamer noch als in einer andern Lage hätte ſeyn ſollen,

Plut. Pomp. ſ. ob. S. 79

haben wir auch geſehen, daß er den Pompejus zu ſeinem Schwiegerſohne ſich erbat, und daß dem ganzen Volke dieſes offene und ſonſt zu billigende Betragen ſehr gefiel *).

Eine Mahlzeit, die man ſich ausbittet, iſt freilich noch keine Familienverbindung, die man anträgt; aber ſo viel Umſtände als bey uns zwiſchen Freunden die ſich einladen, gemacht werden, waren den Römern unbekannt. Hatte ein Vornehmer Luſt bey einem andern Vornehmen als Gaſt zu ſeyn; ſo erlaubte es die Sitte der Stadt, daß er es frey ankündigen, und auch die ſelbſtgewählten Tiſchgenoſſen mitbringen durfte. Pompejus, gewiß kein Freund des Lucullus, und Cicero, der eben ſo wenig in des letztern Haus ſchon eingeführt war, fordern, wie bekannt bloß aus Neugier, denn dies geſtanden ſie naiv, eine Mahlzeit bey dem Mann der die ſchwelgeriſcheſten Gaſtmäler in Rom gab. Craſſus, da er Rom verlaſſen wollte, war eben kein Freund des Cicero; aber doch trug er ſich als Gaſt bey ihm an, und Cicero empfing

*) Und nun ein Seitenblick auf die Verheimlichungen der Neigung, auf die verborgen gehaltenen Wünſche der Eltern, auf das geheimnißvolle Ceremoniel gegen Verwandte, Freunde, auf den Verzug der Verbindung, die Intriguen, die Kuppelpelze unſerer Tage.

empfing den reichsten Römer ohne Umstände sehr freundlich. Einige Tage nachher traten Plut. Cic.
den Cicero Freunde des Vatinius, mit dem Cicero in Feindschaft stand, an, und baten um eine Aussöhnung mit demselben. Dies veranlaßte den Cicero zu fragen: Will Vatinius auch etwa bey mir speisen?

Wie natürlich gesteht der alte, und jetzt nicht eben wohlhabende Cicero, daß er bey den Günstlingen des Cäsar, deren Lehrer er in der Beredsamkeit war, Schüler in seinen und kostbaren Gerichten sey, und fast täglich bey ihnen zu Abend speise. Eben so natürlich waren sie auch in Forderungen, in Anerbietungen Geld zu entlehnen, oder zu leihen. Fast kein Römer hatte Bedenken seinen Freund, den Vornehmern, den Geringern, den nur entfernt Bekannten darum anzusprechen, oder es von seiner Seite zuzugestehen.

(Zusatz.) Als Cäsar in Rom herrschte, suchte Cicero, einen ruhigen Aufenthalt in Neapel zu bekommen. Er hatte vor, ein Haus dort zu kaufen. „Wenn ich aber keines finde (schreibt er ad div.
an seinen Freund Pätus), dann habe ich beschlossen bey dir zu wohnen. Denn ich weiß daß ich dir nichts angenehmeres erzeigen kann.“ 9. 15.

Polybius will die Römer, seiner Zeit wenigstens auf einem sehr auffallenden Beweise einer gewissen Ungeselligkeit, und des sehr getheilten Interesse ertappt haben. Er sagt, sie Excerpt.
hätten ex Polyb.

de virtut. et vit. p. 100.

hätten keine Geſchenke gegeben, und als Publius Scipio ſeiner Mutter aus der Erbſchaft Schmuck und Geſchmeide unentgeltlich überließ; ſo ſtaunte ganz Rom, und alle Weiber beſonders jauchzten dem Großmüthigen Beyfall zu *). Der Vorwurf verliert viel von ſeiner Stärke, wenn man nur die Umſtände erwogen hat. Die Verbindung zwiſchen Clienten und Patron, derſelben gegenſeitige Pflichten, ja des Staats Verpflichtung, jedem einzelen Bürger zu helfen, machte für den Privatmann die Gelegenheit Geſchenke zu geben ſehr rar, und auf der andern Seite machte die Enthaltſamkeit der Römer, ihr geſundes Urtheil, daß einer zugleich arm, und doch verehrungswürdig ſeyn konnte, Geſchenke ſehr entbehrlich. War es aber denn nothwendig, ſich durch ſeiner Freunde Großmuth zu helfen, ſo fehlten auch nie ſolche, die Geſchenke zu geben bereit waren. Schon in alten Zeiten ſchoß das Volk die Begräbnißkoſten eines großen Mannes, oder die Ausſteuer der Tochter deſſelben zuſammen.

Liv. 38, 60.

Als Scipio verurtheilt war, ſo brachten Verwandte, Freunde, Clienten ſo viel Geld zuſammen, daß er reicher als vor dem Unfall würde

*) Cicero pro Rabir. c. 15. 16. In dieſer Stelle erzählt Cicero mit unerhörten Lobſprüchen, die That des Cäſar, da er einen römiſchen Ritter durch ſein Geſchenk von der Armuth befreyt. Der Redner zieht das dem Kriegesruhm des Siegers vor.

würde gewesen seyn. Aber er nahm nur grade soviel, als er brauchte, dies aber nahm er auch ohne Weigerung. Der Vater des M. Antonius war wolthätig, aber arm, und die Frau hielt ihn überdem so kurz, daß er seiner Lust Geschenke zu geben, nicht nachhangen konnte. Es kam ein Freund, der in Noth war, zu ihm, und bat ihn um Geld: da er keine Münze vorräthig hatte, ließ er sich eine silberne Schale geben, als wollte er sich aus selbiger waschen, oder den Bart abnehmen lassen. Er schickte unter einem Vorwande den Sklaven weg, und gab die Schale dem Freunde. Es entstand wegen des fehlenden Geschirrs Nachforschung unter den Sklaven. Der Hausherr sah seine Frau hitzig werden, und einzeln die Knechte vornehmen, er rückte endlich selbst heraus, gestand was er gethan hatte, und bat um Vergebung. Plut. Anton.

Leibesübungen, besonders in Waffen, wurden auch von den alten Römern noch fortgesetzt, theils um nicht aus der Gewohnheit zu kommen, theils um an dem Orte, wo stets ein Volk von Zuschauern war, sich sehen zu lassen; zuletzt auch wol um dem Volke sich dadurch zu empfehlen. Horat. 1. sat. 6, 125. Art. 37.

Der alte dicke Marius will aus elender Ambition Beweise geben, daß er zum Feldherrn gegen den Mithridas noch brauchbar sey. Täglich zeigt er sich, und strengt sich mühselig an, um unter den jungen Kriegern auf dem Martis-Felde zu erscheinen. Und dieses Plut. Mar.

Martis-

Martis-Feld war bis zu den Zeiten des Horaz noch der Platz, wo sowol kriegerische, als auch bloß ergötzende, und zur Erholung dienende Spiele gehalten wurden. Mäcenas ging selbst in einem Flecken, wo er vielleicht zum ersten male sich zeigte auf öffentliche Plätze zu dem Spiele, das den schwächeren Dichter zu sehr würde angegriffen haben. Cato der Aeltere bey der Strenge seiner Sitten spielte dennoch gewöhnlich auf öffentlichem Platze Ball; er that es auch an dem Tage, da das Volk ihn verworfen, vom Consulat ausgeschlossen hatte. Ohne Schuh und ohne Oberkleid gehet er mit seinen Freunden spaziren. Von dem Scipio drückt sich Seneca also aus: „Scipio bewegte den Körper, der den Triumphwagen bestiegen hatte, nach dem Takt, nicht etwa in weichlichen unmännlichen Stellungen, wie das spätere ausgeartete Zeitalter; sondern wie jene Männer des Alterthums pflegten, auf männliche Art den Körper in die Höhe zu schnellen, so daß sie sich nichts würden vergeben haben, wenn ihre Feinde auch Zuschauer gewesen wären."

Horat. 1. serm. 5. 48. Plut. Cat.

Sen. de tranq. an.

Wie natürlich zeigt sich eben dieser Scipio mit seinem Freunde Lälius. Am Strande ihrer Landhäuser suchen sie Steine und Muschelschalen, und lassen sich zum Spiel der Jugend herab.

Cic. de amic.

Unbesorgt, ob es etwa Mißdeutungen veranlassen könnte, thaten also die Römer im Privatleben alles, was ihnen selbst Vergnügen machte,

machte, und recht schlen. Ohne Umstände schrieb Cicero, wenn er viel zu thun hatte, an der Tafel Briefe, oder bey dem Morgenbesuche, wenn auch sein Zimmer von vornehmen Römern voll war. Eben dieser Cicero gesteht auch wie er, der Greis, der Philosoph in einer von ihm nicht gewählten, nicht gebilligten, aber nun nicht zu ändernden Gesellschaft, die freilich seiner unanständig war, nicht bloß ausgehalten: sondern auch vergnügt gewesen sey. Horaz bekennt freimüthig, daß er des Abends den Markt durchirre, sich unter Kräuter-Weiber, Krämer, und Marktschreyer mische; da hatte er denn ohne Aufsehen zu machen, ohne Spöttereyen zu fürchten, Gelegenheit, Bemerkungen in Ansehung des Lebens der niedrigsten Gattung von Bürgern zu sammlen.

ad Brut. 1, 2. 4. ad Attic. 14. 6. 21. ad Q. frat. 3. 1. 6.

Lib. 9. Ep. 26. Horat. 1. serm. 6. 111.

Noch einige besondere Aeußerungen der Simplicität bey den Römern, können wir nicht übergehen. Ein Terenz kann mit aller Offenherzigkeit in den Prologen seiner Stücke sagen: „Ich habe das Stück umgearbeitet, damit ich es zum zweytenmale verkaufen könne," oder: „Sehet ruhig zu, verlasset diese Schaubühne nicht, damit der Geschmack an solchen Stücken nicht ganz falle, damit es der Mühe werth bleibe, Schauspiele auswendig zu lernen." Ein andrer Autor mit aller Freimüthigkeit eines Mannes, der da weiß, der Autorruhm selbst sey nicht der erste Ruhm, schreibt seinem ersten Freunde: „Nun laß dir meine Unbedachtsamkeit erzählen.

Cic. ad Attic. 16. 6.

Ich schickte dir mein Buch vom Ruhme zu, und siehe es führte eben den Eingang, den der dritte Theil der akademisch-philosophischen Untersuchungen hatte. — Das kommt daher, weil ich einen Band in Vorrath verfertigter Vorreden habe, aus diesem griff ich jetzt eine, welche ich schon anderweitig gebraucht. Als ich im Schiffe mein erstes Buch wieder las, so erkannte ich mein Versehen; setzte also eine neue Vorrede auf, und schicke sie dir hiemit."

Alles was wir bisher von der Simplicität der Römer in ihrem häuslichen Leben gesagt haben, kann die Begriffe davon nicht so in uns bestärken; als folgende Beschreibungen sie widerlegen.

Juvenal. sat. 3. Ein Dichter aus dem Zeitalter des Nero sagt; „Trebius hat schon so etwas zu thun, weswegen er seinen Schlaf abbrechen, die Bänder an den Füßen schon muß herabhangen lassen, und das aus lauter Besorgniß, es möchte die zum Morgengruße eilende Schaar den ganzen Zirkel bey dem zweifelhaften Lichte der Gestirne schon, oder zu der Zeit gemacht haben, wenn der Wagen des trägen kalten Bootes sich herumdrehet." Dies sagt ein Dichter aus dem Zeitalter des Nero. Ein Alterthumsforscher aus dem siebzehnten Jahrhundert beschreibt es deutlicher und stärker. „Es war eine Verbindlichkeit, der man sich fast nicht entziehen durfte, alle Morgen bey dem Aufstehen der Vornehmern gegenwärtig zu seyn, denen man wirklich,

Diss. sur la politesse des Romains, Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. 1.

oder

oder dem Scheine nach ergeben war. Da lief denn der Bürger, oft die obrigkeitliche Person, von Thür zu Thür, um guten Morgen einem Großen zu sagen, der dann in seiner Reihe wieder hinging, dieselbe Huldigung einem Vornehmern, als er selbst war, zu leisten.“

Die umständlichen Römer! da stehen sie vor Tage auf, verlieren die schönste Zeit des Tages, welche der noch freye, heitere Kopf, besonders in dem römischen Klima, vorzüglich brauchen sollte. Sieht man sie nicht von einem der sieben Hügel zum andern klettern, Meilen weit laufen, im Gedränge sich drücken, auf den übrigen ganzen Tag sich müde und unfähig zu Geschäften machen, und das bloß um sich irgend einem Mann, der sie sehen sollte, hinzustellen, und es abzuwarten, ob er unter der Menge, diesen oder jenen einzelen erkennen, und die bewiesene Aufmerksamkeit im Gedächtnisse behalten werde.

Freylich wäre die römische Simplicität im häuslichen Leben, ein Unding, wenn diese Beschreibungen allgemein auf den Zustand in allen Häusern paßten, und so ganz richtig wären. Aber nein; in beiden angeführten Stellen ist viel Uebertriebenes. Ueberhaupt spricht der Dichter von den Zeiten nach unserer Periode, und damit wäre diese Stelle abgefertiget: aber vermuthlich schilderte er überdem nur die kurzen Wintertage, und nicht etwa das Betragen der Einwohner überhaupt, sondern nur den Character eines Menschen, der auf keine andere Weise sich wich-

tig zu machen weiß, als durch die unermüdete Geschäftigkeit, auf den Wink des Großen zu lauern. So wie jene Schilderungen uns es vorspiegeln wollen, konnte es unmöglich durch ganz Rom hergehen; der Bürger Roms, heißt es, auch der Vornehme, gingen zu ihren Gönnern. Der Bürger! Wenn nun jemand 20 — 40000 Römern gefallen hatte, ich sage wenig, wenn ein Consul von mehr denn 100,000 geehret, unterschieden werden sollte; welch ein Vorsaal, welch ein Vorhof war geräumig genug diese Menge zu fassen! Wer unterschied in solchem Gedränge die einzelen? Und nicht einer, einige hundert Römer waren es, welche auf den Namen vornehm, und auf die Ehre von ihren Mitbürgern besucht, begrüßet zu werden, Anspruch machten. Wie war es da möglich bei dem weiten Umfange der Stadt herumzukommen? Beym Aufstehen des Vornehmen, sollte die Schaar da seyn, um ihm nicht seine kostbare Zeit zu nehmen. Wenn nun die Vornehmen zugleich aufstanden, konnte die Aufwartung allen zugleich gemacht werden?

Indessen ist doch dieses erwiesen, daß die vornehmsten Römer, welche grade am meisten Einfluß zu der Zeit hatten, sich bey denen versammlet, welche die Geschäfte in Gang bringen mußten. Bei dem Marius zum Beyspiele war der Plut. Mar. Rath, auch zu einer andern Zeit, die Tribunen des Volks, schon bei Nacht versammlet, um auf den folgenden Tag die Geschäfte zuzubereiten, und sich selbst vorzuarbeiten. Eben so war das

Haus

Haus des Cicero schon vor Tage der Sammelplatz der Großen, um Verabredungen, und Maaßregeln gegen die catilinarischen Unruhen zu treffen. Aber solche Besuche und Versammlungen waren dann gewiß kein leeres Ceremoniel, sondern bloß bequemere Einleitung der Geschäfte. Hier wurden die Parteyen gemacht, die geheimen Mittel, etwas in Gang zu bringen, verabredet. Hier konnte, ein Wort zur rechten Zeit ins Ohr gesagt, den noch zweifelhaften, oder bisher abgeneigten, eher bestimmen, als wenn er eben diese Gründe im Rathe vor vielen Zeugen gehört hätte. Und wenn dem so war, so war die Vereinigung, durch welche die Vornehmsten die ganze Maschine des Staats bewegten, gewiß um ein großes erleichtert. Es gab nur immer gewisse am Ruder stehende Römer z. B. zu einer Zeit einen Cicero, Pompejus, Crassus. Zu diesen zog sich alles, was an großen Anglegenheiten Theil nehmen wollte, hin. Hier fanden sich also alle die zusammen, welche sich untereinander zu sehen wünschen konnten; denjenigen, den der Morgenbesuch treffen sollte, fand man gewiß zu Hause, und man begleitete ihn oft sogleich in den Versammlungsort und zum Sitz der Staatsgeschäfte. Für die jungen Römer war eben diese Geflissenheit der beste Weg, sich den Vornehmsten zu zeigen, sich ihnen zu empfehlen, von ihnen durch Gespräche unterrichtet zu werden.

Cic. in Catil. orat. 1, 4 orat. 3, 3.

Auch die Bemühung des Hin- und Herlaufens durch das weite Rom stellt man sich zu lä-

stig vor. Die höchsten Magistratspersonen und jeder, der bey den großen Staatsgeschäften geschäftig seyn wollte, kaufte, oder miethete wenigstens auf diese Zeit eine Wohnung nahe bey den gewöhnlichen Versammlungsorten der Römer. Cicero wohnte, seinen Clienten zu Gefallen, nahebey dem Palatium. Die vornehmsten von der Partey des Pompejus schickten nach der glücklichen Schlacht bey Dyrrhachium schon nach Rom, um Häuser für sich, als künftige Prätoren und Consuln miethen zu lassen. So wohnten denn alle diejenigen, welche zu der Zeit den meisten Einfluß in Geschäften hatten, nahe bey einander, und sie nach und nach zu besuchen, war kein ermüdendes Geschäft. Ueberdem war nicht jeder Morgen also für die Römer verlohren. Die Tage feyerlicher Spiele, Lustbarkeiten, die Tage der eigentlichen Ferien waren Tage ohne Geschäfte, und also ohne diese Besuche, als Zubereitungen derselben. Nimt man alles dieses zusammen, so ist wohl so gut als erwiesen, daß die Römer, so sehr auch der Schein in diesem Stücke gegen sie ist, auch hier simpel waren, wenigstens durch diese eingeführten Morgenbesuche eine Abkürzung zu finden gewußt hatten, wie wir dieselbe noch erst suchen müssen, um es möglich zu machen, daß ohne großen Zeitverlust alle diejenigen sich besuchen können, welche in einer großen Stadt zerstreut wohnen.

Ueber

Sitten und Lebensart der Römer

in verſchiedenen Zeiten der Republik

von

Joh. Heinr. Ludw. Meierotto.

Dritte, verbeſſerte,
mit Zuſätzen aus den Papieren des Verfaſſers
und einem Regiſter
vermehrte Ausgabe.

Zweyter Theil.

Latium retro te confer in ævum. CLAUD.

Berlin,
in der Myliusſiſchen Buchhandlung 1814.

Inhalt

des zweyten Theils.

I. Neigung der Römer zum Pomp, von den puniſchen Kriegen bis zum Verluſt der Freyheit . . S. 1 — 30.
Bemühung Aufſehen zu machen . . — 1 — 4.
Eindruck auf das Volk zu machen . — 4 — 15.
Bey Beerdigungen . . . . — 15 — 17.
Sieges-Gepränge . . . . — 17 — 20.
Gottesdienſtliche . . . . — 20 — 30.

II. Feines in der Lebensart der vornehmern Römer . . . — 30 — 86.
Neigung zur Muſik, Tanzkunſt . . — 31 — 34.
— — zu den Werken der zeichnenden und bildenden Künſte . — 34 — 53.
Feines in Empfindungen überhaupt, und beſonders im Betragen gegen fremde Staaten . . . . — 53 — 55.
Geſellſchaftliches Leben . . . — 55 — 65.
Briefwechſel . . . . — 65 — 77.
Auszug aus des Cicero Rede für den Marcell . . . . — 77 — 82.
Zweifel . . . . — 82 — 86.

III. Geſchichte des Luxus . . S. 87 — 164.
A) Die Neigung des Volks überhaupt — 87 — 101.
B) Häuſer und deren Ausſchmückung — 105 — 111.
C) Speiſen, Gaſtmahle . . — 111 — 127.
Anhang von dem römiſchen Stuzer, Weichling . . . — 128 — 142.
Anmerkungen von dem Reichthum der Bürger . . . . — 142 — 164.

IV. Plinius und Regulus, ein Dialog. Betrachtungen über den Luxus der Privatperſonen unter den Kaiſern des erſten Jahrhunderts . . . — 165 b. z. Ende
Einleitung . . . . — 169 — 173.
Luxus in den Landgütern, Gärten . — 173 — 187.
Fiſchbehälter . . . . — 187 — 199.
Abgerichtete Vögel, Thiere . . — 199 — 204.
Kleider, Decken, Schmuck u. ſ. f. . — 204 — 214.
Bibliotheken . . . . — 214 — 218.
Sklaven . . . . . — 218 — 223.
Speiſen, Gaſtmahle . . . . — 223 — 229.
Weine . . . . . — 230. 231.
Gattungen der ſchwelgeriſchen Römer . — 231 — 242.
Folgen dieſer Schwelgerey . . — 243 ff.

Neigung der Römer zum Pomp.

Das vorige Capitel hat uns Beweiſe genug von der Simplicität der Römer geliefert; das Gegenwärtige wird uns nicht weniger Beweiſe von der Neigung zum Feyerlichen, und zum Pomp geben. Nenne man dies zum voraus Widerſpruch, erwarte man irgend eine Mißdeutung, oder Verdrehung zu vernehmen; verhehlt durfte es wenigſtens nicht werden, und ſchon der Schluß des vorigen Capitels gab uns einen Wink, gewiſſe, wenigſtens ſcheinbare Widerſprüche in der Denkungsart der Römer zuſammen reimen zu lernen.

Die Römer, ſelbſt die Vornehmen, wie wir geſehen haben, beſuchten ſich häufig, es war ihnen darum zu thun, dem Vornehmſten den Hof zu machen, eine anſehnliche Begleitung ihm zu verſchaffen. Es war dies dennoch nicht ſo ganz nur Befriedigung des Stolzes, ſondern es war ſicherer noch Politik. Je mehr Zulauf und Begleitung das Volk

um dieſen oder jenen Römer ſah, deſto mehr Anſehen, Macht, und Einfluß trauete man ihm zu. Je mehr Bürger den aus der Fremde zurückkehrenden Römer einholten, deſtomehr waren die Römer in Erwartung etwas Großes von ihm zu ſehen, ſelbſt wichtige Vorzüge ihm zuzugeſtehen; je mehrere den Candidaten umherführten, deſto gewiſſer wurde ihm die Beyſtimmung anderer Bürger dadurch gewonnen; je mehr Begleiter und Gehülfen ein Ankläger bey ſeinen vorläufig angeſtellten Unterſuchungen umherführte, bey der Anklage ſelbſt neben ſich hatte, deſto ſchwerer ward es dem Beklagten, das Volk auch nur unparteyiſch zu erhalten. Es war daher ein nicht unfruchtbarer Theil der Politik des Bürgers, darauf zu ſinnen, wie er in Begleitung ſo vieler Bürger, als es nur immer möglich war, erſcheinen konnte. Dies ging ſo weit, daß ſogar Begleiter gedungen, durch Mahlzeiten erkauft wurden, und zuletzt Geſetze, und Einſchränkungen es verhüten mußten, damit einzele Römer ihren Anhang nicht zu ſtark, der Freyheit nicht zu gefährlich machten. Doch wir dürfen das Einzele nicht ausführen, da folgende Stelle des Cicero mehrentheils alles zuſammen faſſet.

Cic. pro Mur. c. 33.

Cicero pro Flacc. 6. 7.

Cic. pro Mur. c. 32.

„Wie iſt das zu verwundern, daß einem ſolchen Manne (Murena) da er um das Conſulat anzuhalten kam, viele entgegen gingen.

Cicero pro Mur. c. 33. 34.

Geſezt

Geſezt nun, ſie wären dazu erbeten worden? kann das ein Vorwurf ſeyn, darf das wunderbar ſcheinen, da wir (Rathsherren) auf Bitte, oftmals ganz niedriger Leute Söhne von dem entlegenſten Theile der Stadt faſt noch vor Tage abzuholen pflegen *)? Wenn denn nun auch Ritter und Rathsherrn, wenn auch alle Candidaten erſchienen, welche niemand ohne ihm dieſe Ehre zu erweiſen in Rom einziehen laſſen. Der Clienten, Nachbaren, Zunftgenoſſen, der ganzen (izt müßigen Armee, des Lucullus gedenke ich nicht einmal. Wir können das nicht, von uns kann das auch nicht gefordert werden, auch von den römiſchen Rittern nicht, daß jeder den Candidaten, mit dem er in genaueſter Verbindung ſteht, ganze Tage begleite. Wird unſer Haus durch deren Beſuch beehrt, werden wir zu Zeiten auf dem Verſammlungsplatz begleitet, füllen ſie auch nur allein den Ort der kleinern Verſammlungen um uns her, ſo hält man uns durch dieſe Aufmerkſamkeit und Hochachtung ſchon für ſehr geehrt. Jene beſtändige Begleitung iſt der ärmern Freunde Sache, die nicht beſchäftiget ſind; dieſe zahlreiche Verſammlung pfleget denn auch den guten und wohlthätigen Bürgern nicht zu fehlen. — Eben dieſe ärmern Bürger haben ſich deswegen auch dem Geſetze

*) S. Th. I. S. 61.

des Fabius, welches die Zahl der Begleiter bestimmt, haben sich dem Rathesschluß, welcher unter dem Consulat des L. Cäsar abgefasset ist, widersetzt. Denn keine Strafe kann die gefällige Aufmerksamkeit der ärmern von diesen alten hergebrachten Freundschaftspflichten abschrecken.“

Was sollen wir hier von den simplen Seelen der Römer sagen? thaten sie in diesem Stücke nicht alles, um des Scheins willen, aus eitelem Stolze? Freylich um des Scheins willen, in so weit er auf die Seele des gemeinen Mannes wirkt. Waren sie auch noch so weit von der Eitelkeit entfernt, veränderte auch dieses in ihrer eignen Bescheidenheit nichts, so machten sie doch Gebrauch von dem Blendenden, das auf ihre geringen Mitbürger wirkte.

Der Sinn des großen, alles bewegenden Römers, konnte unverrückt auf die Hauptsache gehen; konnte in seiner eigenen Sache alles vermeiden, was bloß Schein oder Nebensache war: aber nach der Kenntniß, die sie von den gemeinern Seelen ihrer Mitbürger hatten, entging ihnen die Bemerkung nicht, daß, um dem großen Haufen etwas abzugewinnen, oft nichts so kräftig sey, als das Sinnliche mit ins Spiel zu bringen, das Auge einzunehmen, die Einbildungskraft zu füllen, und zu beschäftigen.

(Zusatz.)

(Zusatz.) Den besten Beweis hiezu giebt der berühmte Fall aus Roms früherer Geschichte, da strenge Gerechtigkeit nicht eher vom Volke zu erhalten war, als bis man seinen Sinnen und seiner Einbildungskraft den Gegenstand entzog, wodurch es gefesselt ward. Manlius hatte das Capitol, er hatte Rom gerettet. Derselbe wird nachher des größten Verbrechens in den Augen der Römer, des Strebens nach der Tyranney überführt. Keine Verdienste durften einen solchen von der Todesstrafe retten. Aber so lange er, Liv. 6, 20. vor dem Volke auf dem Martisfelde stehend, seine Vertheidigung mit dem Gesicht nach dem Capitolium hin begleiten kann, dringt kein Ankläger durch. Die Tribunen sahen deutlich, daß wenn sie nicht die Augen der Menschen frey machen könnten, es ihr Verstand auch nicht seyn würde. Eine neue Versammlung wird in den Pötelinischen Hain vor dem Momentaner Thore angesagt, wo man das Capitolium nicht erblicken kann. Dort hat die Anklage ihren Erfolg, mit traurendem Herzen giebt das Volk seine Stimmen zu dem furchtbarsten Todesurtheil. Der anerkannte Wohlthäter des niedrigen Römers wird vom Tarpejischen Felsen herabgestürzt.

Montesquieu macht die Anmerkung: daß die größten Revolutionen in Rom, so weit das Volk daran Theil hatte, nicht nach

einem überdachten Plane ausgeführt; sondern durch den Eindruck eines blutigen Schauspiels seyen bewirkt worden. Lucretiens blutiger Körper vertreibt die Könige; Virginiens Tod die Decemvirn; des Cäsars blutiges Kleid die letzten kühnen Verfechter der Freyheit Brutus und Cassius. Aber es ist diese Anmerkung noch viel weiter auszudehnen: alle Geschäfte bey denen das Volk zu thun hatte, liefern Bestätigung, daß Pomp und Schauspiel bey dem Volk alles wirkte, und der Rath wußte zu gut, daß die Bürger, auch wenn sie den Gründen oder der Ueberredung nicht Raum ließen, dennoch Augen hatten, die durch den Anblick eines traurigen Aufzugs konnten eingenommen, durch welche den Affecten der Zugang in die Seele konnte geöffnet werden. Schon im Jahr der Stadt 585, da ein Censor in Gefahr war, verurtheilt zu werden, legen die Vornehmsten im Rathe die Ringe ab, ziehen Trauerkleider an, und treten in dem Aufzuge stehend das Volk an.

Liv. 43, 18. Vor Chr. Geb. 169.

Plut. Gracch.

Tiberius Gracchus fordert, die Vornehmsten sollen von ihren Ländereyen etwas abgeben; das Volk unterstützt diese Forderung; die vornehmsten Römer legen Trauerkleider an. Gracchus selbst, um das Volk für sich einzunehmen, legt Trauerkleider an, führt seine Kinder vor, und empfiehlt sie, und ihre Mutter dem Volke. Als nachher seine Vor-

Vorschläge starken Widerstand fanden, so erscheint er abermals in Trauer.

Als Pompejus und Crassus in ihrem Consulat alles durchsetzten, Marcellin und andere für die Freiheit streitende sich ihnen widersetzen wollten, so liefen sie, um es erst recht kräftig zu thun, aus dem Rathe, zogen andere Kleider an, zeigten sich dem Volke, um es aufzubringen, und blieben in diesen Kleidern die ganze Zeit der Unruhe. Als Cicero aus Rom verbannet werden sollte, so erschien der Rath, die Ritter, und gegen 20000 Bürger in Trauerkleidern. Der Rath wollte, das ganze Volk sollte in Trauertracht erscheinen, und nur das Verbot der Consuln hintertrieb diese Veranstaltung, die vermuthlich den guten Cicero eher gerettet hätte, als die erloschene Vorstellung, er habe einmal Vater des Vaterlandes geheißen. Dio Cass. 39. p. 105. Plut. Cic.

Clodius wird umgebracht, und über diesen Mord entstanden große Unruhen in Rom. Des Pompejus ausgestellte Soldaten waren nicht so wirksam, die allgemeine Zerrüttung zu hindern, als die Bemühung des Raths durch die angelegten Trauerkleider, dem Volke das Fürchterliche ihres Zustandes stark und treffend zu mahlen. Dem Cäsar soll seine Statthalterschaft in Gallien genommen werden; dies zu bewirken, legen erst seine Feinde; Dio Cass. 40. p. 144. Dio Cass 41.

es zu hintertreiben gleich darauf die Freunde Cäsars die Trauerkleider an.

Dio Cass. 46. Antonius soll für einen Feind des Vaterlandes erklärt werden, der römische Senat, um es zu befördern, ändert die Kleider: das Volk legt nur damals erst die gewöhnliche Plut. Anton. Tracht wieder an, als Antonius geschlagen, und genöthiget wird, auch seinerseits sein Haar umgeschmückt, seinen Bart wachsen, und ein Trauerkleid sich anlegen zu lassen, und so gebeugt an dem Wall bey dem Lager des Lepidus zu erscheinen. Eine Tragödie, die er wiederholt in dem Feldzuge gegen die Parther spielte, um die Wirkung einer Rede an die Soldaten zu befördern.

Will Augustus als Jüngling, gegen alle Gesetze, das Consulat erschleichen, bedrohet er sogar den Staat mit Zerrüttung, so erscheinen alle Patrioten in Rom in Trauerkleidern. Widersetzt sich nachher demselben, da er schon über die Freyheit und seine Gegner gesiegt hatte, nur noch der schwache L. Antonius, dennoch hält es der Rath für Pflicht, das Volk zur Veränderung der Kleider auf-
Dio Cass. 54. zufordern. Augustus selbst fand es noch der Mühe werth, etwas in die Augen fallendes zu thun, um sich der Neigung des Volks zu versichern. Er verwirft deswegen den Nahmen Dictator, und um seinen Abscheu wahrscheinlich zu machen; so zerreißt er sein Kleid.

Man

Man will ihn zum Censor erklären, er zerreißt ein zweytes Kleid *).

Es gab noch ein Schauspiel in Rom, welches die Gemüther des Volks einnehmen, und gewisse Vorstellungen einprägen sollte. Auf den Willen und den Betrieb des Raths mußten nehmlich in großen Gefahren die müßigen und friedfertig zurückbleibenden Bürger in der Hauptstadt selbst Kriegskleider anlegen. Mit welchem Eifer sucht nicht Cicero dies gegen den Antonius zu bewirken? Und da er endlich es so weit gebracht, so läßt er in der vierzehnten Rede gegen den Antonius seine Vorstellungen bloß dahin abzielen, nicht etwa um dem Antonius gewaffnete Feinde zu erwecken; sondern die Römer, auch da die Gefahr mehrentheils vorüber war, in den Kriegeskleidern zu erhalten. Cic. Philip. passim. Dio Cass. 46. Philip. 14. 1.

In festgesetzten, eingeführten Gebräuchen ist der Grundsatz, auch durch das Sinnliche das Volk einzunehmen, eben so sichtbar, als in dem Verhalten einzeler Römer. Bey dem Gerichte zum Beispiele. „Obschon der Richter (wenn er das Urtheil über einen sprechen soll)

*) Ein Senator hatte unverschuldet bey der Reform des Senats seinen Rang verlohren, da hingegen sein Sohn ihn behalten hatte. Der Gekränkte zeigt seinen Unwillen gegen den Augustus, durch das Zerreißen seines Kleides. Dio Cass. 54.

Sen. 1. de ira 16. vid. Lipſ. ad h. l.

ein Kleid ohne Glanz anziehen, durch der Posaunen Ton die Versammlung zusammen rufen lassen muß, so werde ich doch den Richterstuhl nicht wütend, nicht einem Feinde gleich betreten; sondern mit dem Ernste der Gesetze im Gesicht (vultu legis).“

Plut. Gracch. Cf. Varr. de ling. lat. 5, 9.

C. Gracchus macht dem Volk diesen Vorwurf. Meinen Bruder habt ihr erschlagen, dessen Freunde unverhört getödtet. Und nach dem Gebrauche von Alters her, muß der auf das Leben angeklagte, wenn er sich nicht stellte, früh Morgens durch einen Trompeter, den man an sein Haus schickt, vorgefordert werden; eher sprechen die Richter nicht über ihn.

Val. Max. 9, 12.

Als Cicero den C. Licinius Macer angeklagt hatte, so bestieg dieser während der Stimmensammlung einen Ort, von welchem er den Platz übersehen konnte: als er sah, daß Cicero seine Kleider wechselte, um feyerlich das Urtheil zu sprechen; so ließ der nun Verurtheilte ihm sagen: er dürfe sich nicht bemühen, denn er stürbe noch eher, als das Urtheil ausgesprochen würde. Und in der That erstickte er sich sogleich.

Cic. de orat. 3, 1.

Kann man es anders als ein Schauspiel nennen, wenn eine obrigkeitliche Person einer andern oder einem Rathsherrn Stuhl, Kleid und andere Zeichen seiner Würde zum Pfande nehmen, oder sie zerhauen ließ. Der Schaden konnte den, der bey Tonnen Goldes sein

Ver-

Vermögen schätzte, wohl unmöglich schrecken, und nach unsern Begriffen kann man wenigstens dem Crassus nicht anders als Recht geben, wenn er zum Philippus sagte: „Glaubst du durch diese Gewaltthätigkeit mich zu schrekken: nicht diese Dinge, die Zunge, den Athem müßtest du mir nehmen, wenn du mich zwingen (einschränken) wolltest.“

Ein zweytes Beyspiel von dem Ceremoniel der Römer in manchen Staatsangelegenheiten. Als nach dem zweyten Kriege mit den Carthaginiensern der Friede sollte geschlossen werden, mußten die dazu bestimmten Priester nach Afrika gehen. Sie forderten erst einen Rathesschluß von sonderbarem Inhalte, der über so außerordentliche, so ins kleine laufende Gebräuche sich erklärte *), daß eine Uebersetzung, die Mühe, die sie kosten würde, ungerechnet, doch uns schwerlich möchte verständlich seyn. Liv.43,18. Liv.38,43.

Das fortgesetzte Betragen aller derer, welche in Zeiten, da Politik in Rom so viel als Verdienst galt, das Volk lenken wollten, bestätiget es überzeugend, was Cicero sagte, das Volk der Römer habe Augen, die beständig genährt, und erst wollten eingenommen seyn, ehe der Wille sich ergab. Dies wußten Liv.45,39.

von

*) Vt privos silices, privasque verbenas secum ferrent —

von den älteſten Zeiten her die Redner. Konnten ſie einen auffallenden Anblick zum beſten ihrer Sache mit ins Spiel bringen; ſo war ihnen das ſtärkſte Argument nicht lieber, als ein ſolches Schauſpiel. M. Servilius, ein Mann, der Conſul geweſen, ſpricht für den Aemilius, um ihm den Triumph von dem Volke auszuwirken. Er geräth dabey ſo in Eifer, daß er ſeinen Leib entblößt, die Wunden zeigt, aber auch eine Geſchwulſt (einen Bruch vermuthlich) ſehen läßt, die alles zu lachen macht. Er wird durch das allgemeine Gelächter gar nicht aus der Faſſung gebracht, ſondern ſpricht: Des ſchäme ich mich eben ſo wenig, als der andern Narben.

Schon im Jahr der Stadt 588 wußten die Geſandten der Rhodier ſehr gut, wie ſie es bey dem Volke, welches das in die Augen fallende ſo liebte, zu machen hätten. Erſt kamen ſie in hellen weißen Kleidern, um wegen des Sieges über den Perſeus Glück zu wünſchen, und da ſie nicht gut aufgenommen
Liv. 45, 25. wurden, ſo legten ſie ſogleich Trauerkleider an.

M. Antonius der Redner rettet den M. Aquillius dadurch, daß er deſſen Rock zer-
Cic. in Verr. 5, 1. reißet, die Wunden zeigt, und ſo das Volk erweichet.

Gabinius ließ, um die Schwelgerey des Lucullus, welche den Römern doch ſchon lange bekannt ſeyn mußte, verhaßt zu machen,

einen

einen Abriß des prächtigen Landhauſes des Lucullus mahlen, und durch die Straßen umher den Verſammlungen des Volks zeigen. Cic. pro Sext. c. 43.

Rabirius ſoll als Mörder des Saturnin verurtheilt werden; die Kläger ſtellen, um das Volk noch mehr aufzubringen, das Bildniß des Saturnin auf die Bühne. Cic. pro Rabir.

Cicero ſelbſt ſtellt das unmündige Kind des Flaccus, und zu einer andern Zeit den Knaben des Publ. Sulla auf der Rednerbühne auf. Cic. pro Flac. c. 42. pro Publ. Sulla c. 31.

Und um die Gallier als Ankläger des M. Fontejus verhaßt zu machen, ſagt er: Glaubt ihr, daß dieſe Leute jetzt noch in den Kleidern des Krieges und ihrer Nation mit gebeugtem und demüthigem Sinn hier ſich zeigen, wie die Leute pflegen, welche beleidiget zur Hülfe der Richter in Erkenntniß ihrer Unterthänigkeit und als Flehende ihre Zuflucht nehmen? Nichts weniger, froh und mit aufgerichtetem Haupte ſchwärmen ſie auf dem ganzen Gerichtsplatz umher. pro Font. 11.

Es giebt ſogar ein bewährter Geſchichtſchreiber als die Haupturſach der Verurtheilung des Milo dieſes an, daß er das Kleid, und den Aufzug des Beklagten nicht annehmen wollte. Er verſagte hierdurch dem Volke ein Schauſpiel, welches zu erwarten, es ein ſo altes Recht hatte, und dieſer Umſtand machte Plut. Cic.

machte alle Gründe, und alles Flehen seiner Freunde bey dem Volke fruchtlos *).

Da die römische Beredsamkeit selbst fiel, wurde auch dieser Kunstgriff derselben bis zum Lächerlichen und Ausschweifenden übertrieben. Aber alles Lächerliche dieser Bemühung, die Augen der Zuschauer zu fangen, konnte doch die Römer nicht dahin bringen, daß sie die Sache selbst verworfen hätten. Cäsar so sehr er es wünschte, konnte noch nichts eigentlich thun, um der unterdrückten Partey des Marius, und mit ihr den Vorrechten des letzten Standes in Rom gegen die Partey der Vornehmen und des Sulla empor zu helfen; er durfte selbst noch nicht öffentlich reden: er ließ in einer Nacht als Aedilis viel Statuen, Trofäen und Ehrenzeichen dem Marius errichten, und dieser unerwartete Anblick hatte unglaubliche Wirkung in Rom.

Quint. Inſtit. Orat. 6, 1. Plut. Cæſ.

Als der Tribun Atteius den Zug des Craſſus gegen die Parther gar nicht mehr hindern kann; so läuft er bis zum Thore, stellt einen kleinen Altar hin, und vor den Augen des Volks weiht er das Heer des Craſſus und das ganze Unternehmen durch Räuchern, durch Verwünschungen und Verfluchungen zum Verderben ein.

Plut. Craſſ.

Clodius

*) Daß die Beklagten, und ihre Familien in Trauerkleidern erschienen, ist zu bekannt, um hier angeführt zu werden.

Clodius voll rasender Begierde, dem Gabinius zu schaden, verhüllt sein Haupt, ruft das Volk zusammen, lässet einen Altar bringen, und weihet den Gabinius und alles das Seinige dem Verderben ein. Ein anderer Tribun Ninnius setzt Beschwörung gegen Beschwörung, und thut dem Clodius dasselbe. Cic. pro domo 47. 47.

Fast alle Völker von den ältesten Zeiten haben so viel um ihre Todten gethan, daß man bey den Begräbnissen wol kaum noch etwas mehr außerordentlich nennen darf. Aber doch blieben auch hier die Römer fast hinter keinem Volke zurück. Es war gesetzmäßig, daß die nächsten Verwandten über den Todten schreien mußten, und wenn dies geschehen, so galt dieser gleichsam erst für einen Todten.

Bey jedem Leichengepränge mußten Weiber zum Heulen und Plärren gedungen werden. Solcher Weiber gab es in Rom eine vollständige Innung. Die Oberste dieser Priesterinnen der Trauer und der Unanständigkeit stimmte durch Geschrey und Gebehrden eigentlich nur vor, ein ganzer Chor folgte im Heulen, und sie machten es so arg, daß Horaz sagen kann: „Die gemietheten Leidtragenden sagen und thun fast mehr, als die, denen der Schmerz von Herzen kommt.“ Art. Poët. 431. 32. Die Oberste dieser Rasenden führte demnach gleichsam die ganze Trauerversammlung, eben diese entließ sie auch, heiterte

terte dann ihr Geſicht auf, und eilte nun zum Schmauſe in das Sterbehaus. Wenn dies alle Jahrhunderte durch bis in die ſpäten Zeiten in Rom geduldet wurde, ſo muß man geſtehen, der Geſchmack habe auch von klugen Römern weit weg geſchickt werden können, wenn Gefahr war, er möchte mit der Neigung des Volks in Zwiſt gerathen.

Cato *), der die Simplicität ſo weit trieb, daß er durch Italien und Griechenland zum Kriegesſchauplatz gegen den Cäſar zu Fuß zog, eben dieſer ließ ſeinen Bruder auf das präch-
Plut. Cat. min. tigſte begraben, die köſtlichſten Räucherwerke und Kleidungsſtücke (Tapeten) wurden verbrannt, ein Grabmahl von thaſiſchem Marmor für acht Talente wurde errichtet. Die Geſchenke, welche Städte und Könige an Gelde ihm zu dem Leichenbegängniſſe boten, nahm er zwar nicht an; aber was von ihren Koſt-

*) Von der Pracht der Beerdigung des Sulla ſiehe Plutarch in deſſen Leben. Iſidorus, der reiche Freygelaſſene, ſetzte ungefähr 550000 Gulden zu ſeiner Beerdigung aus. Plin. 36, 15. „Das glückliche Arabien liefert von dem Wuchſe eines Jahres nicht ſo viel Zimmt und Caſia (ſo verſichern es Leute, die es wiſſen können) als Nero an dem Beerdigungstage ſeiner Geliebten Poppäa verbrannt hat. Nun überrechne man ſo viel Leichen jährlich, und die zu ihrer Ehre verbrauchten ganzen Haufen der Spezereyen, welche den Göttern nur bey einzelnen Fingerſpitzen voll gegeben werden.“ Plin. 12, 18.

Kostbarkeiten ihm zur Verschönerung seiner Veranstaltung dienen konnte, das kaufte er von ihnen um Summen, die Pompejus und Roms Freyheit damals viel besser hätte brauchen können.

Keine Nation von den prachtvollen Persern, bis zu den simpeln Scythen verwarf ganz alles Gepränge, um die Freude des Sieges zu verstärken. Aber kein Scharfsinn der Griechen, kein Stolz der Perser hat mehr ersinnen können, als Rom seine ganze Dauer hindurch nicht nur fortgesetzt, sondern immer erhöht seinen triumphirenden Siegern erlaubte. Wäre es möglich gewesen, der Götter Majestät in mehreren Stücken, als in der Schminke des Gesichts, dem Kleide, dem Wagen, der den Göttern angezwungenen Theilnehmung *), dem Räucherwerk, dem Jubel des Volks nachzuäffen, so hätte es das Volk verstattet. Und nun findet sich unter Roms siegenden Feldherr kein einziger, der gleich einem Wilhelm von Holland, gleich einem Friedrich, der den pralenden Wagen nicht bestieg, unsern Ehrenbogen auslenkte, unter sechs bis sieben hundert Siegern findet sich

Kaml. Triumph.

*) Ein Herkules stehet, wie es heißt, von des Evanders Zeiten an, auf dem Markte; dieser wird jeden Tag des triumphirenden Einzuges mit dem Triumphputz behängt. Plin. 34. 7.

ſich kein Beſcheidner, der ein Siegesgepränge ablehnt, das in ſich weder Beweis, noch auch eigentlich ein ſchickliches Gemählde der Größe und Würde wär.

Ein roher Marius, ein gegen allen Geſchmack als durch Amulete gleichſam bewahrter Mummius, ein trockner, und die Vernunft repräſentirender Cato, ein Cicero bey dem Bewußtſeyn, daß er als Held dazu wenig Recht hatte, alle laſſen ſich nicht bloß den Triumph gefallen, wenn ſie geizen nach dieſer Ehre; darum durchſtöbern die Feldherren, der durch Beredſamkeit ſo große Craſſus ſogar, Wald und Klüfte um Feinde, an denen ſich ein Triumph erjagen ließe, aufzufinden.

Cic. in Piſ. 24—26. Dies war der gültigſte, annehmlichſte Vorwand, wodurch man es entſchuldigte, wenn jemand eine Provinz zu begierig wünſchte. Dies wurde nach der Zurückkunft erbettelt, mit Thränen erfleht, mit Geld und Gunſtbezeugungen erkauft, mit Gewalt erzwungen. Verſagte man es einigen, ſo konnten ſie dennoch gegen den ſtärkſten Widerſtand lange geduldig harren, und Jahre lang über ihrer Hoffnung brüten.

Senec. Conſol. ad Marc. 13. Welch eine gute Gelegenheit hätte nicht der empfindungsvolle Aemil gehabt, da man ihm den Triumph verſagen wollte, das leere Gepränge aufzugeben, ſich in ſein Haus zu ſchließen, und der Trauer über ſeine zu eben

der

der Zeit gestorbenen Söhne nachzuhangen. Er triumphirte endlich, das Volk kann nicht ohne Rührung seinen jetzt nur zu geräumigen Triumphwagen sehen; er aber unterdrückt seine Wehmuth, lügt Freude auf seinem Gesichte, und hält diesen unnatürlichen Zwang drey Tage seines Triumphs aus, von denen auch nicht einmal Einen er der Trauer wegen aufgiebt. Man setze sich in die Lage des Triumphirenden. Wie schwer mußte es einem soliden, an große Geschäfte gewöhnten Mann werden, den Pomp, das Geräusch und die auf das Gesicht des Siegers stets geheften Augen, eines nicht stummen, nicht statuenmäßigen Volks auszuhalten, und ein Aemil, ein Pompejus, ein Lucullus, Cäsar, halten dies zwey, drey, bis vier Tage hindurch aus.

Die Gewißheit, der Ueberwundene könne nun nicht mehr schaden, befriedigte den römischen Sieger nicht. Nein, den Anblick des Ueberwundenen selbst, dem Volke zu verschaffen, das war erst der höchste Wunsch des Römers.

Marius hat unstreitig den Jugurtha überwunden, sein Unterfeldherr Sulla aber ihn gefangen. Marius triumphirte nach diesem Siege. Daß aber die Römer bey dem Siegesgepränge den König als den Gefangenen des Sulla ansehen konnten, dies legte zwischen den Helden den Grund zu dem Zwist,

der in seinen Folgen Rom, und den halben Erdkreis zerrüttete.

Daß Aemil den gefangenen Macedonischen, Anicius den Illyrischen König, in Ketten vor dem Triumphwagen hergehen ließen, dies trug bey dem Volke in Rom zu ihrem Ruhm gewiß eben so viel bey, als die Schlachten, in welchen sie diese Könige besiegten.

Dio Cass. l. P. 453.

Um die Cleopatra, nun schon längst überwunden, schon gefangen, nur so lange beym Leben zu erhalten, bis sie das Volk im Triumph gesehen, wie viel Kunstgriffe wandte nicht Augustus an? Er verhieß, er verleugnete die Wahrheit, er vergaß seine Würde, er quälte, wand sich, als sey er derjenige, dem Gnade sollte zugestanden werden, er kroch als ein Niederträchtiger gegen die ihre Beschimpfung um keinen Preis verkaufende Ueberwundene.

Auch bey den Religionsgebräuchen ging der Pomp unglaublich weit. Wie vieles zeigt sich hier, das weder zum moralischen Nutzen des Volks, noch zum eigentlichen Dienst der Gottheiten abzielt; sondern bloß für das Auge des Volks, zur Beschäftigung einer sonst unruhigen Menge dienen konnte. Man darf nur an die Namen der Supplicationen, Obsecrationen, Lectisternien, Pompen, Ferien, Sacrificien, und an die Feyerlichkeit denken,

mit

mit der jährlich alle Monate beſetzt wurden. Der Unfall durfte gar nicht ſo groß ſeyn, als der Angriff des Hannibal gegen Rom war, um die Weiber aus ihren Häuſern zu treiben, ſelbſt die Matronen ihr Haar flattern, und ſo mit demſelben die Tempelſchwellen kehren zu heißen. Polyb. 16. d. 545.

Jedes Wunderzeichen, jedes Erdbeben veranlaßte Religionsfeyerlichkeiten. Schon im Jahr 559 wurde es den Römern zu viel; ſo daß ſie des Erdbeben, nicht bloß weil es Schaden that, oder drohete, ſondern vorzüglich, weil es Ferien veranlaßte, gänzlich überdrüſſig wurden. Es konnte wegen der Zahl dieſer Verſöhnungstage kein großes Geſchäft vorgenommen, und die Conſuln zu nichts als Opferveranſtaltungen gebraucht werden. Es wurden alſo alle noch ſchuldige Feyerlichkeiten zuſammen genommen, und auf drey Tage, da das bekränzte Volk bey allen Altären die Götter feyerlich anflehen mußte, eingeſchränkt. Jedes Geſchlecht ſollte in ſeiner ganzen Verwandtſchaft zugleich ſupplicirem. Der Rath verbot an eben dem Tage, da ſchon ein Erdbeben angeſagt war, ein anderes Erdbeben zur neuen Ausſöhnung anzuzeigen. So wenig war es ihnen alſo um die wirkliche Ausſöhnung der Götter zu thun. Es ſollte nur bloß das den religiöſen Pomp liebende Volk befriediget werden. Dieſe Befriedigung Liv. 34. 55.

aber wurde nur so weit zugestanden, als groß Geschäfte nicht darunter leiden durften.

Keine obrigkeitliche Person hielt eine Rede an das Volk, ohne vorangeschickte feyerliche Gebetsformeln. Bey Gelegenheit der sittenlosen Frevel der Bacchanalien, die nun den höchsten Gipfel der Abscheulichkeit erreicht hatten, bestiegen die Consuln die Rednerbühne, riefen das Volk zusammen, und nachdem der eine das feyerliche Gebet, welches obrigkeitliche Personen immer vor ihrer Rede an das Volk hergehen lassen, ausgesprochen hatte, so fing er also an: „Ihr Bürger Roms, in keiner Versammlung war diese feyerliche Anrufung der Götter nicht nur so passend, sondern auch so nothwendig, als itzt, da sie euch eine Erinnerung seyn kann, dies seyen die Götter, die ihr nach der Sitte eurer Väter verehren, anrufen, und mit Opfern bedienen solltet."

Die Zahl der dem Dienste der Götter gewidmeten Tage war an sich selbst, wie wir unten sehen werden, groß genug, aber man setzte noch außerordentlich viele Tage an, um sie durch Opfer, Feyerlichkeiten zu begehen. Eine epidemische Krankheit, oder andere Land-
Liv. 40. 37. plagen, Wunderzeichen, die erschienen waren, der Anfang eines Krieges, ein Sieg über Feinde, alles dieses war eine Veranlassung zu solchen feyerlichen Tagen.

Im

Im Jahr 572 setzten die Decemvirn bey v. C. Geb.
einer Pest einen doppelten Bettag in der 180.
Stadt, auf allen Märkten und Versammlungsorten an. Alle Römer von dem zwölfjährigen Knaben an, mußten bekränzt, und mit dem Lorbeerzweig in der Hand flehend erscheinen.

Vier Jahre nachher waren in Sardinien Liv. 41, 21.
Treffen vorgefallen, deren Ausgang für die Römer glücklich war; der Rath setzt auf zwey Tage Dankfeste an, und die Consuln müssen 40 Opferthiere, von der großen Art, als Dankopfer bringen. In eben dem Jahre waren in Gallien und Ligurien Siege erfochten, es wurden drey Tage zum Dankfeste angesetzt, 40 Opfer geschlachtet. Wegen des Gelübdes bey dem macedonischen Kriege, wurden zur Ehre der Götter, wie es hieß, eigentlich aber um das Volk angenehm zu unterhalten, zehn Tage lang Schauspiele gegeben. Liv. 42, 28.
In eben diesen macedonischen Kriege erlaubt man einem Obersten aus Griechenland so gar, Liv 43, 13.
bloß eines Opfers wegen, nach Rom zu kommen. Dem Jupiter zu Ehren wurden im
Jahr 580 wegen der berichteten Wunderzeichen v. C. Geb.
10 Tage lang Schauspiele veranstaltet. Drey 172.
Jahre nachher bringen wegen ähnlicher Ver- Liv. 42, 20.
anlassung die Consuln 40 Opfer, der größeren
Art; zugleich waren Bettage angesetzt; das v. C. Geb.
Volk erscheint bekränzt, und alle Obrigkeiten 169.
mußten bey allen Altären Opfer bringen. Und

so stieg verhältnißmäßig, überhaupt mit dem Luxus, auch bey den religiösen Schauspielen die Zahl der feyerlichen Tage und Anstalten. Wenn Cicero die Stadt und den Staat in den catilinarischen Verschwörungen gerettet hatte, so wurden auch ihm zu Ehren schon 9 feyerliche Tage zum Dankfeste angesetzt. Die Siege welche Cäsar viele Jahre hinter einander in Gallien und Brittanien erfochten hatte, wurden erst durch 15, in einem andern Jahre durch 20, und abermals durch 20 Tage des verordneten Dankfestes gefeyert.

Cæs. bello gallic. 4. extr. Liv. 4, 7.

Aber Cäsar durfte über diese Ehre nicht stolz werden, denn Cato selbst brachte es in Vorschlag, daß dem Bibulus, welcher Streifereyen der Parther beobachtet, und, was wenig sagen will, im Felde etwa so viel als Cicero gethan hatte, dennoch 20 Tage zum Dankfeste zugestanden wurden *).

Cic. ad Attic. 7, 2.

Welchen Vorwand seine gewöhnlichen Beschäftigungen zu verlassen, oder wie viel wirkliche Abhaltungen vom ruhigen Betrieb seiner Nahrung, fand bey diesen Feyerlichkeiten nicht der Pöbel? Wir wollen nun von vielen Jahren eines

*) Man streitet zwar gegen die Zahl dieser Tage, und will die Ausschweifung nicht eingestehen, aber der Zusammenhang so wie der Ausdruck (amplissima supplicatio) leiden keine andere Erklärung, als daß Cato wenigstens den Vorschlag, 20 solche Tage zu feyern gethan, und der Rath viel zugestanden habe.

eines zur Probe nehmen, und dies sey aus der besten Zeit, da die alte Zucht noch größtentheils sich aufrecht erhielt, das Jahr da L. Aemilius Paulus und C. Licinius Consuln waren. Liv. 44. a. u. 584.

Die erste Feyerlichkeit war wie immer die Uebernahme des Consulats, Opfer, Umzüge, Reden bey dieser Gelegenheit.

Die Werbung zu dem consularischen Heere, da alle Römer, nur die Greise nicht, erscheinen mußten.

Die Rede des Feldherrn Aemil an das Volk, ehe es auszog.

Die Feyerlichkeiten nach altem lateinischen Gebrauch.

Die zahlreiche Begleitung des Aemil *) als er ins Feld zog mit außerordentlichem Pomp, und unter dem größten Zulaufe.

*) „Der Auszug eines Feldherrn geschiehet zwar immer mit vieler Würde und Majestät: doch zieht es vorzüglich alle Augen und Aufmerksamkeit auf sich, wenn man den Consul im Auszuge gegen einen mächtigen, es sey nun durch Glück oder Tapferkeit berühmten Feind begleitet. Nicht bloß die Sorgfalt ihm dadurch die Aufwartung zu machen, sondern die Lust versammlet das Volk, den Feldherrn zu sehen, dem sie alles vertrauten, den sie vielleicht bald im Triumph auf dem Wege zum Capitol hinan erblicken sollen, oder aber der den Feinden diese Freude machen wird.“ Solche Gedanken herrschten auch in den Seelen der Leute aller Gattung, welche Haufenweise

(Es fehlen hier in unserm Geschichtschreiber Berichte von mehr als einem Monate, und vielleicht enthielt diese Zeit auch noch große und feyerliche Geschäfte in der Stadt.)

Nun erfolgten Spiele im Circus, der Geschichtschreiber bestimmt nicht, wie viele Tage sie gedauret.

Abermals die eigentlich römischen Spiele.

Tage der allgemeinen Frölichkeit wegen der ersten Nachricht des Sieges, Dankfeste, man weiß nicht, ob einen, ob mehrere Tage. Versammlung des Volks vier Tage nachher, da die Bestätigung der Nachricht kömmt, allgemeines Opfer, Frölichkeit.

Vierzehn Tage darauf, fünf Tage lang die bestimmten Dankfeste. Auf die Nachricht von dem Siege über den König der Illyrier werden drey Tage zum Dankfeste angesetzt.

Darauf eben so viel Tage zur Feyer nach lateinischem Gebrauch.

Einzug eines römischen Feldherrn aus Spanien ohne Triumph.

Die römischen Legionen, die den Consuln bestimmt worden, versammlen sich, und gehen wieder auseinander.

Einzug von Gesandten aus Syrien, aus Egypten, aus Pergamus, aus Africa.

Die

den Feldherrn P. Licinius, als er gegen den Perseus auszog, begleiteten. Liv. 42. 49.

Die Nachricht, daß Perseus gefangen sey, veranlaßt neue Lustbarkeiten.

Es erfolgt eine Versammlung der römischen Zünfte des Volks, um die Freygelassenen auszusondern.

Die Schätzung des Volks; welches vermuthlich viele Tage lang fortgesetzt wurde.

Ein Betrag wegen erschienener Wunderzeichen.

Die Wahl der Consuln, Prätoren und anderer Obrigkeiten.

Dies war nun ein Jahr ohne Triumphe, ohne ganz außerordentliche Feste, und in dieser Beschreibung erscheinen noch nicht die Aufzüge in Rom, die ganz gewöhnlich waren, die eben so gewöhnlichen großen Opfer, die Spiele, welche entweder ohne besondere Veranlassung, oder wegen eines Leichenbegängnisses, eines Gelübdes veranstaltet worden. Noch fehlet das Verzeichniß der Versammlungstage des Volks, um seine Tribunen zu wählen, um die Gewählten zu instruiren, um derselben oder andrer gewöhnliche Reden zu hören, um etwa einem merkwürdigen Gerichte beyzuwohnen *).

Man erwäge nun noch die allgemein festge-

*) Ein Gericht wie das über den fast unbekannten Cluentius, erfüllte auch schon den ganzen Platz mit erwartenden Zuschauern. Cic. pro Cluentio c. 34.

geſetzten gottesdienſtlichen Feſte, ſo wie Ovidius ſie aufzählt. Es ſagt nun dieſer Dichter zwar ſelten nur ausdrücklich, daß das ganze römiſche Volk ſich zu dieſem oder jenem Feſt verſammlet habe, er führt nur die ſechs erſten Monate des Jahrs an, und dennoch finden wir folgende Zahl der Verſammlungstage angegeben.

Im Februar. Allgemeine Verſammlung aller kleinen Zünfte (Curien.).

Das feyerliche Todtenopfer bey allen Gräbern. Feyerlichkeit des Gottes der Grenzen.

Im März. Eine gottesdienſtliche Muſterung der Reuter, an der Tiber.

Das Feſt der Anna Perenna, allgemeine Luſtbarkeit des Pöbels.

Fünftägiges ſehr feyerliches Feſt, und Schauſpiele der Minerva.

Feſt der Cybele, feyerliche Gaſtmahle da die Römer ſich gegenſeitig einluden.

Im April. Feſt der Ackerleute, des Gottes Rubigus wegen Schauſpiele.

Allgemeines Hirtenfeſt der Göttin Pales.

Spiele der Ceres zu Ehren; noch andere, die unmittelbar folgten, ingeſammt acht Tage lang.

Feſt der Veſta, allgemein gefeyert.

Im May. Feſte und Schauſpiele der Flora zu Ehren, beſonders für den Pöbel.

Im Junius. Feyerlichkeit dem Hercules zu Ehren. Allgemeines Fiſcherfeſt auf dem Strome und an deſſen Ufern. Der

Der Göttin Fortuna Feyer.

In diesem Verzeichnisse fehlen die Monate Julius bis December.

Man vermißt ferner die Nahmen des Jupiter, der Juno und anderer der größten Gottheiten. Die Familienfeste und ähnliche kommen gar nicht in die Berechnung *).

Vergleicht man hiemit nun dasjenige, was oben von den gewöhnlichen Beschäftigungen des Volks gesagt ist; so begreift es sich, wie der römische Pöbel wol nicht von seiner Händearbeit habe leben können. Es war der Geist und Sinn des gemeinen Römers auch von Freyheit und Größe des römischen Nahmens zu voll, als daß die Entwürfe, sich durch Handarbeit zu nähren, darin Raum gefunden hätten: Welch ein Kopf müßte das seyn, in welchem der Zuschnitt eines Kleides, und politische Projecte, die Erlernung der Handgriffe des Waffenschmiedes, und die Beurtheilung, wohin das Glück der Waffen sich wenden müsse, die Verbesserung eines Instruments, und die Verbesserung der römischen Gesetze gleich gut wären aufgenommen gewesen! Wenn nun aber der römische Bürger die Nahrungssorgen hintansetzte, so blieb den Vornehmern nichts übrig, als für den Magen des Bürgers, und dessen Bedürfniß

s. ob. Th. I. S. 53. ff.

*) Noch mehrere andere nicht, welche Varro de lingua latina 6, 4. aufzählt.

dürfniß zu ſorgen. Sie befanden ſich auch bey der Maxime durch Aufzüge, Gepränge, Opfer, Reden und ähnliche Schauſpiele das Volk zu beſchäftigen, zu wohl, als daß ſie nicht alle Gelegenheit, dergleichen zu veranſtalten, ſollten genutzt haben. Und ſo konnte der beſte Römer ſehr ſimpel ſeyn, und eben um am kürzeſten zu ſeinem Zweck zu kommen, den Pomp befördern helfen, welcher ihm ſo gute Dienſte that.

Das Feine, welches die Römer überhaupt äußerten.

Die drey letzten Abſchnitte liefern Beſchreibungen des Simplen, des Prachtvollen, des Feinen, als Eigenſchaften des römiſchen Volks, und alle drey Capitel ſind nicht leer an Beyſpielen. Schwerlich möchte wol ein Plato, indem er ſeine Republik entwirft, dieſe drey verſchiedenen Eigenſchaften vermiſcht, und ungefehr zu gleichen Theilen, in dem Abriß von ſeinem Volke anbringen. Aber nun wir es einmahl in dem Charakter des römiſchen Volks vereinigt ſehen, ſo fordert unſer Plan eine nähere Beleuchtung dieſer, wie es ſcheint, ſchweren moraliſch-politiſchen Aufgabe.

Wir haben in einem beſondern Abſchnitte geſehen, daß ſelbſt der letzte Stand in Rom viel Feines äußerte. Dieſem fügen wir das

izt

izt hinzu, was sich von der Feinheit der Vornehmen, welche den Ton angaben, sagen läßt. Zuerst wird das zu betrachten seyn, was von Geschmack in Ansehung der Künste sich äußerte, und sodann handeln wir von dem Feinen in den Empfindungen, in dem geselligen Leben.

Wir übergehen gleich anfangs dasjenige, was den Geschmack an der Schauspiel- und Dichtkunst betrifft, und beziehen uns lediglich auf das, was oben gesagt ist. s. ob. Th. I. S. 111. ff.

Von der mit jenen so verwandten Kunst der Musik, führen wir nur Eine Stelle an, die zum Theil in den Werken des Polybius selbst noch gefunden wird, zum Theil in dem Athenäus, der auf jenen sich beziehet. Wir werden daraus wenigstens sehen, daß auch nach dreißigjähriger genauern Bekanntschaft mit den Griechen, Musik und Tanzkunst unter den Römern noch ganz in ihrer Kindheit waren. Polyb. Hist. 30. Athen. Deipn. 14.

Lucius Anicius der siegreiche Feldherr hatte die Illyrier überwunden, ihren König Gentius und dessen Kinder gefangen und nach Rom geführt; nun gab er Schauspiele, aber Erfindung und Ausführung war höchst lächerlich. Er ließ aus Griechenland die berühmtesten Künstler kommen, er ließ im sogenannten größten Circus ein Theater bauen: zuerst ließ er die berühmtesten griechischen Tonkünstler in

in blasenden Instrumenten, den Theodor aus Böotien, den Theopompus, Hermippus, Lysimachus, auftreten. Da diese auf der ersten Abtheilung der Bühne standen, so hieß er sie mit dem Chorus zugleich blasen. Da sie in langsamer, dem Takt des Stücks angemessenen Bewegung über das Theater zogen, so schickte er einen hin, der ihnen sagen mußte, das Stück sey ihm nicht recht; sie sollten doch mehr soldatisch es machen. Die Leute wußten nicht, was sie aus dem Befehl machen sollten; einer von den Liktoren gab ihnen den Wink, sie möchten in Parteyen getheilt auf einander losgehen, und den Krieg vorstellen. Da die Künstler merkten, was Anicius haben wollte, so bliesen sie ein Stück, daß der Hitze des Gefechts gemäß war; nun ging alles drunter und drüber: bald fiel zwischen dem Anfange des Stücks, welches der Chor spielte, der Flötenspieler Stück ein, bald tönte es widersinnig; alles rasete und brauste, und rannte auf einander zu. Gegen diese stürmten von der andern Seite mit gleichem Toben die Personen des Chorus, und bald flohen sie wieder als Geschlagene. Und als einer aus der Schaar gegen den nächsten Flötenspieler fechtermäßig die Hand aufhob; so entstand ein Geschrey, und Klatschen der Zuschauer. Da diese nun noch also, Mann gegen Mann, stritten, traten zwey Tänzer bey

sanfte-

ſanfterer Muſik auf, vier Ringer mit Pfeifern und Trompeten, dies focht nun alles untereinander, und nun war die Freude nicht zu beſchreiben. „Sollte man auch das erzählen, was Polybius von den Trauerſpielen ſagt; ſo würde jeder glauben, man erdichtete etwas zum Lachen,“ fügt Athenäus hinzu.

Es triumphirten endlich beide Künſte über die widerſtrebende Rauhigkeit der Römer; von der Tanzkunſt wenigſtens wird eine Stelle des Macrobius uns dies, nach unſerm Zweck, vollſtändig ſagen. Saturn. 2, 7.

Den Schauſpieler Pylades müſſen wir nicht übergehen, der zu der Zeit des Auguſtus ſelbſt durch ſeine Geſchicklichkeit berühmt war, und durch ſeinen Unterricht den Hylas ſich ſo ähnlich machte, daß ein Wettſtreit zwiſchen beiden entſtand. Nun war des Volks Beyfall getheilt. Da Hylas ein gewiſſes poetiſches Stück pantomimiſch vorſtellte, deſſen Schluß war der große Agamemnon, ſo ſtellte er ſich in einer erhabenen Stellung, und mit ausgereckter Größe, gleichſam als ein Maasſtab des Großen, den er vorſtellte, hin. Pylades konnte das nicht ausſtehn, und rief vom Parterre: Du machſt den langen Agamemnon, aber nicht den großen. Das Volk nöthigte dieſen darauf, daſſelbe Stück vorzuſtellen. Da er nun an die Stelle gekommen war, die er getadelt hatte, ſo

drückte er ſie ſo aus, daß er in der Stellung eines Tiefdenkenden erſchien, indem er einem großen Heerführer nichts ſo angemeſſen fand, als daß er für alle dächte. Hylas ſtellte den blinden Oedip pantomimiſch vor, und Pylades gab dem in dieſer Vorſtellung zu ſicher tretenden durch den Zuruf: Du ſieheſt ja, eine Erinnerung. Da er als der raſende Hercules auftrat, und einige an ihm den Theatertritt vermißten, ſo legte er die Larve ab, und ſchalt den lachenden Haufen: Ihr Thoren, ich ſtelle den Raſenden vor.

Wer kann dieſen Künſtlern abſprechen, daß ſie das Feine ihrer Kunſt nicht ſollten vollkommen beſeſſen haben, aber dem Publicum, vor welchem der Künſtler wagen darf, alles Feine ſeiner Kunſt zu äußern, müſſen wir doch auch Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Was nun den Geſchmack an den Werken der zeichnenden, und bildenden Künſte betrifft: ſo ſetzt eine Bemerkung des Plinius uns ſogleich in den rechten Standort, dieſen Geſchmack zu beurtheilen, und wir haben uns ſodann nur in der Geſchichte nach Beweiſen, und Beſtätigung dieſer Bemerkung umzuſehen.

Plin. 36, 5. „Eine Venus in dem Tempel des Brutus Callaicus iſt der Venus des Praxiteles gleich zu ſtellen. Sie würde jeden Ort, wo ſie wäre, berühmt machen. In Rom verdunkelt ſie die Menge der Kunſtwerke, und die Laſt der

Geſchäfte

Geschäfte und bürgerliche Obliegenheiten führt uns von der Betrachtung solcher Werke ab: denn solche Bewunderung gehört nur für Geschäftfreye Leute, die an einem ruhigen Orte sich aufhalten.

Ein wahres Gemählde von den Römern, als Besitzern und Kennern der Werke und der Kunst, die sie hervorgebracht! Was sich bloß durch Geld, durch Befehle in diesen Stücken erreichen läßt, das verschafften ihrer Hauptstadt diese Sieger der Welt, und Besitzer der Schätze des Erdkreises. Aber der eigentliche Geschmack an diesen Dingen, die Verfeinerung, welche ein nicht gewöhnliches Genie ganz fordert, dies konnte in Rom nur in so weit statt finden, als die seltene Muße irgend eines großen Mannes es ihm erlaubte dieser Neigung als einer Nebensache sich zu ergeben.

Man erwarte demnach von uns hier keine Geschichte der Mahler- und Bildhauerkunst unter den Römern; einzele Stellen sollen uns nur belehren, daß von einer Periode zur andern der Geschmack im Wachsthum, wenigstens in beständigem Kampf mit denen Beschäftigungen war, die weit von der Muße der Griechen entfernten.

Schon im Jahre der Stadt 489 hatten Werke der Kunst für die siegenden Römer solchen Reiz, daß sie aus einer eroberten Hetrurischen Wink. Gesch. der Kunst. S. 85.

Stadt 2000 Statuen nach Rom führten. Marcellus im zweiten punischen Kriege enthält sich zwar, von den geweiheten Stücken,
Cic. in Verr. 4. 54. aus den Tempeln der eroberten Stadt Syracus, einige wegzunehmen. Aber wenn er auch diese Stücke scheuete, so fand er dennoch Bildsäulen und Gemählde in Menge nach
Liv. 25. 40. Rom zu bringen. „Von diesem Zeitpuncte schrieb sich die Bewunderung der griechischen Kunstwerke her, und die Dreustigkeit, Sachen dieser Art aus Privathäusern, und öffentlichen Gebäuden der eroberten Gegenden zu rauben. So wurden endlich römische Gottheiten aus denen vom Marcellus aufgestellten. Anfänglich besuchten die Fremden häufig die damit angefüllten Tempel vor dem Capenischen Thore, um die vortrefliche Arbeit zu bewundern.“

Cicero sahe sie noch bey den Tempeln der Ehre, der Tugend und an andern Orten. Livius aber giebt zu verstehen, daß zu seiner Zeit von diesen Werken nur wenig noch übrig gewesen.

Cic. in Verr. 4. 50. Fabius, ein Sieger, wie Marcellus, hatte zwar das Beyspiel dieses Geschenks, welches bey den Römern Bewunderung und Freude erweckt hatte, vor sich; man ermunterte ihn, in Tarent zu nehmen, wie Marcellus in Syracus genommen hatte; aber Fabius ließ den Tarentinern ihre Kunstwerke, und, wie er sie nannte, die auf sie zürnenden Gottheiten.

Livius

Livius findet es natürlich und den Zeiten gemäß, daß Cato der ältere im Jahr der Stadt 557 gegen die Ausschweifungen in Rom also spreche. „Glaube mir, feindselig war der Einfall, die Kunstwerke von Syracus nach Rom zu bringen. Nur zu viele giebt es dem Vernehmen nach, welche die Meisterstücke von Corinth und Athen bewundern, und schon über die schlechtgearbeiteten an den Thüren befindlichen Bildnisse *) der römischen Gottheiten lachen." v. C. Geb. 195. Liv. 34, 4.

Publius Scipio, der Sieger über Carthago, gehört nach dem Urtheil des Cicero unter die Kenner, und Bewunderer der Kunstwerke! ein Mann von Geschmack, so drückt er sich aus, hätte diese Kenntnisse nicht entbehren können. in Verr. 4. 44.

Zu den Zeiten dieses Scipio ließ C. Terentius Lucanus zuerst Fechterspiele in Rom mahlen **). v. C. Geb. 180.

T. Quint. Flaminin brachte aus Macedonien viele schöne Gefäße, Bildsäulen und den schönen Jupiter Imperator in das Capitol ***). v. C. Geb. 195.

*) Antefixa fictilia Deorum.

**) Die folgenden Nachrichten sind größtentheils so aufgeführt, als sie sich in des de la Nauzé Abhandlung von dem Geschmack der Römer an der Mahlerey finden, in dem Mémoir. de l'Acad. des Inscript. T. 25.

***) Cic. in Verr. 4, 58. vid. Græv. ad h. l.

Als Aemilius der Feldherr in den Tempel des olympischen Jupiter kam, und die Bildsäule erblickte, so gerieth er in Erstaunen, und sagte: Phidias schiene ihm allein den Jupiter des Homer dargestellt zu haben *).

Mémoir. de l'Acad. des Inscr. T. 25. p. 290.

Eben dieser Aemil ließ seine Kinder **) mahlen lehren, und nahm den Metrodor aus Griechenland mit, um seinen Triumph durch Gemählde zu verschönern.

Schon wenig Jahre nachher war Pacuvius, ein Neffe des Ennius zugleich dramatischer Dichter, und Decorateur seiner Schaubühne.

Luc. Piso apud. Plin. 34. 4.

Unter dem Consulat des M. Aemilius und Cn. Popilius wurden durch die Censoren P. C. Scipio und M. Popilius alle Statuen der obrigkeitlichen Personen von dem Markt weggenommen, nur die, welche auf Erklärung des Volks und Raths dahin gestellt waren, behielten ihren Platz.

Diejenige, welche sich Sp. Cassius, der gern Herr in Rom seyn wollte, errichtet hatte, wurde von den Censoren sogar eingeschmolzen. So suchten auch in diesem Stücke jene großen Männer der Ehrsucht Schranken zu setzen.

„Noch

Livius und andre Geschichtschreiber sagen, Cincinnatus habe diesen Jupiter aus Praneste nach Rom gebracht.

*) Fragment des Polybius bey dem Hesychius.

**) Aus des Plinius Stelle 35, 11. folgt dies noch nicht.

„Noch lieſet man, fügt Plinius hinzu, des Cato Ausfälle gegen die Zudringlichkeit der Weiber, denen in den Provinzen Statuen geſetzt wurden.“ Und doch hinderte dies nicht, daß ſelbſt in Rom ihnen, zum Beyſpiel der Cornelia, der Mutter der Gracchen, dieſe Ehre zugeſtanden worden.

Bis zu dieſem Zeitpunct war alſo nicht ſowol die Ausſchmückung der Stadt, noch die Bewunderung der Arbeit der Hauptzweck, wenn man Bildſäulen ſetzte; ſondern zum Guten und Edlen wollten ſie durch dieſe Ehre neue Bewegungsgründe geben. Indem ſie alſo, durch zweydeutige Anwendung, dieſer Triebfeder nicht ihre Kraft nehmen wollten, zeigten ſie offenbar, daß ſie ſelbſt die Kunſt auf den beſten Zweck, nehmlich das moraliſch Gute zu befördern, wollten gerichtet wiſſen.

Es gab zu dieſer Zeit ſchon unter den römiſchen Bürgern einen gewiſſen Coſſutius, der als Baumeiſter auf Koſten des Königs Antiochus den Tempel des Jupiter Olympius aufführte. Der Bau ward ſelbſt von den Griechen bewundert *). Vitruv. praef. 7.

Vitruvius führt dieſen Coſſutius und einen andern Römer Cajus Mucius, der

*) Winkelm. Geſch. der K. S. 374 ſagt: es könne Schmeicheley gegen die Römer geweſen ſeyn, daß man die römiſchen Baumeiſter den griechiſchen vorgezogen habe.

auf Verlangen des Marius den vortrefflichen Tempel der Ehre und der Tugend aufführte, zum Beweise an, daß Rom unter seinen Bürgern große Baumeister gehabt.

Plin. 35,4. Mummius ließ aus dem eroberten Corinth unzählige Statuen nach Rom bringen, aber vielleicht brachte er nur Ein Gemählde mit. Die Stücke selbst wählte er bloß nach dem Ruf, in welchem sie bey den Griechen standen; er selbst hatte gar nichts von Einsicht und Geschmack. Die Anekdote, welche Vellejus von ihm erzählet, kann, so bekannt sie sonst ist, hier doch ihren Platz finden.

Vellej. 1, 13. Als er nach der Eroberung von Corinth, Gemählde und Bildsäulen, Originale der ältesten Meister, nach Italien wollte überführen lassen, und den Transport verdingen wollte, so ließ er den Schiffern zum voraus ankündigen, wenn sie ihn etwa um diese Stücke brächten, so sollten sie ihm neue schaffen.

de la Nauzé l. cit. v. C. Geb. 99. Claud. Pulcher war der erste, welcher die Scene zu den öffentlichen Spielen mahlen ließ, eine Erfindung, welche von den Römern sehr bewundert wurde.

Plin. 33,1. Cäpio und Drusus geriethen bey einem öffentlichen Verkauf über einen Ring, den beide haben wollten, so in Zwist, daß nichts sie wieder versöhnen konnte, und daß ihre Trennung die Trennung der Bürger, ja den sogenannten italiänischen Krieg, und den Umsturz

ſturz ganzer Völkerſchaften nach ſich zog. Es müßten dieſe Römer großen Werth auf die Arbeit bey geſchnittenen Steinen gelegt haben; wenn nicht der Werth des Steins, ſondern bloß die Arbeit es geweſen wäre, welche ſie ſo gereizt hätte. Es ſcheint dies aber, und vielleicht mit Recht, manchen unwahrſcheinlich. Leſſing antiquariſche Briefe Th. I. Brief 22.

Sulla nahm viele Säulen und Statuen aus dem eroberten Athen weg, und brachte ſie nach Italien. Er ließ auch ſein Landhaus mit Schildereyen, beſonders ſolchen, welche ſeine Thaten vorſtellten, ausſchmücken. Winkelm. Geſch. der Kunſt. S. 380. de la Nauzé l. cit.

Nun folgten Zeiten, welche ſchon reicher an Kennern und Liebhabern waren.

Varro und Murena, als Aedilen, ließen aus einer Wand von Backſteinen ein übertünchtes Stück wegen der vortrefflichen Mahlerey ausloſen, zwiſchen Formen von Holz paſſen, und ſo nach Rom führen, um den Verſammlungsplatz der Römer (comitium) damit zu zieren. Die Arbeit an ſich ſelbſt war bewunderungswürdig, aber daß es auf ſolche Art von Lacedämon nach Rom verſetzt war, bewunderte man noch mehr. Plin. 35, 14

Eben derſelbe Varro und Atticus gaben Lebensbeſchreibungen mit einigen hundert, wie

man es gemeiniglich verſteht, Gemälden heraus *).

Plin. 37,1. M. Scaurus verdient nicht ſowol wegen der ausſchweifenden Pracht ſeines Theaters hier genannt zu werden, als vielmehr weil er der erſte war, der eine Sammlung von koſtbaren und geſchnittenen Steinen (Dactyliothek) in Rom angelegt hatte. Lange Zeit war dies die einzige, bis Mithridates eine koſtbarere Sammlung dem Capitol widmete **).

Plin. 34,8. Ein eherner Herkules, der bey der Rednerbühne ſeinen Platz hatte, führte noch zu Plinii Zeiten drey Inſchriften. Die eine: Lucius Lucullus aus der Beute. Die zweyte: der unmündige Lucullus hat es nach einem Rathesſchluß einem Tempel gewidmet. Die dritte: Titus Septimius Sabinus, Aedilis, hat es aus einem Privathauſe genommen, und einem öffentlichen Gebäude zugewandt. So viel Streit veranlaßte, ſo viel Werthſchätzung verdiente dieſe Bildſäule! Pu-

*) Wie wenn das, inſertis *aliquo modo* imaginibus, des Plinius nur genaue biographiſche Beſchreibungen anzeigen ſollte? ſo ſagt Cic. pro Arch. 6. Quam multas *nobis imagines* non ſolum ad intuendum, verum etiam ad imitandum fortiſſimorum virorum *expreſſas* ſcriptores Græci et Latini reliquerunt.

**) Cäſar widmete ſechs Dactyliotheken in den Tempel der Venus; Marcellus der Sohn der Octavia eine in den Tempel des Apollo, dem Palatium. Plin. 37. 1.

Publius Servilius hatte Olympus erobert, und führte eine beträchtliche Zahl von Bildsäulen und Kunstwerken als Sieger in Rom ein. Er übergab mit dem Verzeichniß eine sehr genaue Beschreibung derselben. Plin. 34,2. Cic. in Verr. 1,21.

Verres machte bey seiner Raserey für die Werke der Kunst zu viel von sich sprechen, er mußte zu viel deswegen in Rom leiden, als daß wir von ihm schweigen könnten. Wenige werden wol so viel Kunstsachen zusammen gebracht haben, als er; aber es ist doch immer ein Beyspiel, wie viel ein Römer sammlen konnte, wenn er auch kein Corinth zu plündern hatte *).

Aus Achaja nahm er unzählige Statuen. Cic. in Verr. 1,17.

Aus dem Tempel des Apollo zu Delos die uralten, und sehr schönen Bildsäulen; das Schiff, welches sie nach Rom überbringen sollte, litte Schiffbruch, und Dolabella ließ diese ans Land geworfene Stücke wieder an ihren Ort bringen.

Zu Chios, Erythrä, Halicarnassus nahm er mit Gewalt die schönsten Bildsäulen. Zu Tenedos nahm er den Gott Tenes selbst, der ungemein schön gearbeitet war. Diese Stücke ließ er den Römern eine Zeitlang auf dem Wahlfelde zur Schau ausstellen.

Er

*) Der Verfasser hat schon zur ersten Ausgabe selbst erinnert, daß von des Abbé Fraguier Abhandl. von der Gallerie des Verres von ihm kein Gebrauch gemacht worden.

Er ſtürmte den Tempel der Juno zu Samos, und brach mit Gewalt hinein. Bey der Verſiegelung der Güter des Beklagten ſahe Cicero noch eine große Menge Gemählde, und Bildſäulen, die ſich daher ſchrieben. In einem kleinen unbedeckten Vorhofe ſtanden unter andern zwey ſehr ſchöne Bildſäulen, die Verres vor den Thorflügeln jenes Tempels
in Verr. 23. weggenommen; und an allen Säulen ſeiner Landhäuſer, auch zwiſchen denſelben, ſelbſt im Walde unter freyem Himmel, hatte Verres eine beträchtliche Zahl aufſtellen laſſen.

in Verr. 20. Aſpendus in Pamphylien war vor der Ankunft des Verres voll der beſten Bildſäulen; nach deſſen Abreiſe blieb keine zurück. Aus den Tempeln, von den öffentlichen Plätzen waren ſie öffentlich mit Wagen abgeführt worden. Auch den aſpendiſchen Citherſpieler nahm er weg, und gab ihm in dem Innerſten ſeines Hauſes eine Stelle. Den Römern wurde von dieſer Figur ſogar der Griechen Sprichwort bekannt: Dieſer ſpielt alles in ſich.

Der Tempel der Diana zu Perga wurde auch von ihm ausgeleert.

in Verr. 4. Zu Meſſana nahm er aus der Kapelle des Hejus einen Cupido von Marmor, des Praxiteles Arbeit.

Einen Cupido von Erz, des Myron Arbeit.

Unge-

Ungemein schöne eherne weibliche Figuren von mittlerer Größe (Canephorae Athenienses) des Polycletus.

Jeder ankommende Römer hatte vorher diese Stücke zu Messana gesehen: der Ort war dadurch berühmt geworden. Cajus Claudius, als Aedilis, hatte sich einige dieser Stücke ausgebeten, um sie in Rom eine Zeitlang aufzustellen, von ihm waren sie aber wieder gut überliefert worden *). in Verr. 4. 3.

Ein großes Gefäß (hydria) von dem Künstler Boethus, ungemein schön, und schwer von Erz nahm Verres aus Lilybäum weg. So auch große Trinkgefäße in Schiffsform mit ausgelegter erhabener Arbeit, und überdem einen Apollo.

Einem Römer Calidius schöne Figuren aus Silber.

Einem andern Römer Papirius das Emblem, womit ein silbernes Rauchfaß ausgelegt war.

In Sicilien waren in jedem etwas reichen Hause solche Rauchfässer, Schüsseln, Opferschalen, alle von alter und ungemein schön ausgelegter Arbeit; unzählige von der Art nahm Verres weg.

Einem

*) So hatten auch andere Römer kurz vor Verres sich Kunstwerke aus den Provinzen auf 4 Tage (in ihrer Aedilität) erbeten, sie aber hernach behalten, und in ihren Landhäusern aufgestellt.

Einem Römer L. Titius ſtahl er einen Ring wegen des ſchön geſchnittenen Steines.

Dem König Antiochus die ſchönſten Gefäße. Einen Napf zum Weinſchöpfen aus einem edeln Steine mit goldenem Griffe. Den großen goldenen mit Edelſteinen beſetzten Leuchter, den der König für den Tempel des Jupiter beſtimmt hatte.

Aus Segeſt raubte er die Diana, in übermenſchlicher Größe, ſehr ſchön in Erz gearbeitet.

Einen ſehr ſchönen Mercurius aus Tyndaris.

Einen ehernen Apollo, des Myron ſchöne Arbeit, konnte er zwar aus Agrigent nicht erbeuten, aber doch blieben ihm zwey kleine Figuren.

Noch eine kleine eherne Figur aus einem andern Tempel. Panzer, Schilde mit erhabener corinthiſcher Arbeit, die Scipio zu der Cybele Tempel zu Enguium geſchenkt hatte.

Der Ceres uralte Bildſäule zu Catina.

Von Malta ließ er koſtbare elfenbeinerne Arbeit, Victorien ꝛc. abholen.

Von Enna, die älteſte und ſehr ſchöne Bildſäule der Ceres, überdem noch eine kleine Victorie.

Aus einem Tempel in Syracus ein großes Gemählde, welches ein Gefecht der Cavallerie des Agathocles vorſtellte.

Noch sieben und zwanzig Gemählde, die Könige und Tyrannen von Syracus, in sehr schönen und wohlgetroffenen Gemählden. Von den Thorflügeln eines andern Tempels zu Syracus raubte er ausgelegte Arbeit von Elfenbein, eine schöne Meduse, und goldne Knöpfe (bullas).

Ferner aus dem Prytaneum die Sappho in Verr. ein Werk des Silanio, das vollkommenste, 4. 57. was man sehen konnte.

Aus dem Tempel des Aesculap eine Bildsäule des Päan, sehr schön gearbeitet.

Des Aristäus Bildsäule aus dem Tempel des Bacchus. Einen Jupiter Imperator, eine der drey schönsten Figuren des Jupiter, so in der Welt waren.

Einer sehr schönen Kopf aus dem Tempel 2. 52. des Bacchus. Schöne gedechselte Kunstsachen raubte er Privatpersonen, und delphische marmorne Tische, eherne große Becher, corinthische Gefäße allen Tempeln in Syracus.

Es gehet wol gewöhnlich die Begierde echter Kunstliebhaber sehr weit, sie kann sich über vieles wegsetzen: aber solche Räuber macht die Begeisterung der Kunst doch wol nur selten aus ihren Verehrern. Die beleidigten Gottheiten übten Rache an ihrem Tempelschänder; Verres wurde erst auf die Anklage des Cicero zu einer schweren Geldstrafe verurtheilt, und da er dem Triumvir Antonius Plin. 34. 2.

den

den Vorrath seiner corinthischen Gefäße nicht abtreten wollte, so setzte sich Antonius durch die Achtserklärung und Ermordung des Verres in ihren Besitz.

Hortensius liebte die Kunstwerke so sehr, daß er für eine Figur von Erz, welche ihm Verres gab, die Vertheidigung des niederträchtigen Böſewichts gegen den Cicero über-
Plin. 34. 8. nahm. Aber er mußte sich auch wegen dieser so gefällig verkauften Beredsamkeit beißend verspottet sehen.

Eben der Hortensius kaufte die Argonauten, ein Gemälde des Cydias (der bey weitem nicht einer der ersten Meister war) um hundert vier und vierzig Pfund Sestertien *), und errichtete um ihm eine würdige Stelle zu
Plin. 35. 11. geben, eine Kapelle auf dem tusculanischen Landgute.

Als Cicero in Sicilien war, ließ er sich zwar vieles von den schönsten Werken der griechischen Kunst vorzeigen, beschreibt dieselben auch mit Genauigkeit, und fast mit Enthusiasm, er vergleicht sie unter einander, nennt die Meister: dennoch aber lehnt er es von sich ab, ein Kenner zu heißen. Es fehle ihm noch, sagte er, so viel er auch gesehen, das sichere Auge eines Kenners. Und wegen der Kenntniß, die

*) Talente, lesen andere. Arbuthn. S. 146 berechnet es zu 1162 Pf. Stebl.

die er in dieſen Sachen gelegentlich erlangt, entſchuldigt er ſich ſogar bey dem Volke. Kurz man ſieht, ehe ſein Ruhm unter den Römern befeſtiget war; ſo lange er noch erſt dem Volke als ein Mann zu Geſchäften ſich empfehlen, und ihm zu gefallen erſt noch ſuchen wollte; ſo war ihm bange, bey dem Volke in den Ruf eines Kunſtliebhabers zu kommen. Vielleicht war auch wirklich dieſe Neigung noch nicht entſtanden; aber in der Folge nahm ſie ſo bey ihm zu, daß in dem erſten Theile der Sammlung Briefe an den Atticus nichts ſo häufig vorkommt, als Theils Beſtellungen, Bitten, Anliegen, Erinnerungen ihm Stücke aus Griechenland zu ſchicken; theils Urtheile, und Freudensbezeugen über die ſchon erhaltenen. Keine Materie, ſelbſt die Nachricht von dem Tode des Vaters iſt ſo wichtig, daß er ſie nicht dieſer Nachrichten wegen ſollte abbrechen können. Er verwendet unglaubliche und ſeine Einkünfte überſteigende Summen darauf; er macht Schulden deswegen; läßt es ganz gerne geſchehen, daß auch Atticus um dieſe übertriebene Neigung des Freundes zu befriedigen ſich ganz vom Gelde entblöße. Kurz hätte Verres, als er vom Cicero angeklagt wurde, auch nur eben den Grad der Neigung geäußert; ſicher würde Cicero ſich berechtigt gehalten haben, ihn vor den Richtern beides verhaßt und lächerlich zu machen.

Cic. in Verr 4. 3. 5. 34. 43. 58. 94.

Cic. ad Attic. 1. epiſt. 6.

ad Attic. 2. ep. 1.

Plin. 34.8. Cato der Zeitgenoſſe des Cicero fand unter den Schätzen des egyptiſchen Königs, dem er Cypern abnehmen mußte, einen großen Vorrath von Bildſäulen und Kunſtſachen. Er ließ alles verkaufen; nur einen Philoſophen in Erz brachte er mit.

Freylich mag er wol bloß ſeinen Auftrag genau haben befolgen wollen, indem er lieber Geld, welches herbey zu ſchaffen er geſandt war, wäre es auch nur wenig, als einen Schatz von Bildſäulen nach Rom bringen wollte. Da er ſich aber dennoch erlaubte, die Figur, die einen Philoſophen vorſtellte, mitzunehmen; ſo hatte jene Verwerfung andrer Stücke, vielleicht Politic, Kenntniß ſeiner Zeitgenoſſen, und die Vorſtellung zum Grunde, man werde es ihm leicht verzeihen, daß er dieſe griechiſchen Kleinigkeiten den Griechen gelaſſen.

Cäſar, als Diktator, fand den Geſchmack des Volks für dieſe Stücke ſchon viel entſchiedener. Die Gemälde Ajax und Medea, welche er vor dem Tempel der Venus aufſtellte, waren das, was die Römer damals am meiPlin. 35.4 ſten ſchätzten. Nach ihm fand ſich Agrippa, ein Mann, der dem Leben eines rohen Landmanns näher, als dem eines verzärtelten Hofmannes war. Plinius ſagt: Wir haben noch eine ſehr ſtarke, und des größten Patrioten würdige Rede von ihm, in welcher er darauf dringt:

es

es sollte jeder seine Gemälde und Bildsäulen ausstellen, und dem ganzen Volk als ein Eigenthum übergeben *). Besser wäre es gewiß gewesen, als sie fern von den Augen der Römer in die Landhäuser zu verbannen.

Kurz vor der Zeit des Augustus gab es einen Arellius, der zwar von Geburt ein Römer, aber dennoch als Mahler berühmt genug war. Plin. 35, 10.

Noch brauchte es des Beyfalls des Augustus selbst, wenn ein Q. Pedius die Mahlerkunst lernen wollte. Er war von sehr vornehmer Abkunft, aber stumm gebohren. Nach dem Augustus gab es viel Römer, die sich durch diese Kunst zu unterscheiden bemühet waren. de la Nauze. p. 297.

Plinius drückt sich von der Kunst in Erz zu gießen also aus. „Ueber alle menschliche Erwartung erhob sich diese Kunst, theils durch den Erfolg (den Beyfall auch selbst unter Römern) theils durch die Kühnheit der Arbeit selbst. Zum Beweis des erstern will ich nur Ein Beyspiel anführen. Es betrifft eine Aehnlichkeit die doch weder eine menschliche noch göttliche Gestalt darstellte. Noch unser Zeitalter sah in dem Capitol, ehe es zuletzt von Plin. 34, 7.

*) Wie chimärisch würde itzt nicht eine solche Anforderung scheinen? das allgemeine Gelächter möchte wol nicht die einzige Folge seyn, welche solch ein Vorschlag zu erwarten hätte.

der Partey des Vitellius in Brand gesetzt wurde, in der Capelle der Juno einen Hund von Erz, der seine Wunde leckte. Die bewunderungswürdige und von der Natur gar nicht zu unterscheidende Aehnlichkeit der Kunst lernt man nicht bloß daraus schätzen, weil die Figur dahin gewidmet war; sondern auch aus der sonst nie geforderten Bürgschaft. Kein Preis schien den Werth der Sache zu erreichen: es war eine Forderung des Staats, daß die Bewahrer dieses Heiligthums mit ihrem Kopf dafür hafteten."

Aus allen diesen einzelen Stellen erhellt nun dieses, daß die Kunst schon 200 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung sich der Hauptstadt der Römer genähert habe, und von einigen ihrer Bürger aufgenommen worden. Aber wenn auch diese zwey Jahrhunderte hindurch viele große Männer sich bemühten, unter ihren Landsleuten den Geschmack allgemeiner zu machen; so war es doch ohne ganz sichtbaren Erfolg. Es gab immer gegen einen Aemil, Scaurus, Varro, Atticus gewiß unter den größten im Staat Hunderte von Mummien, Catonen, die alles verwarfen *).

Bis

*) Pompejus sah in Griechenland die Werke der Kunst nicht einmal an. Cic. pro lege Manil. 14. Um die Liebhaberey des Verres desto verhaßter zu machen, sagt Cicero in Verr. 4, 58. Jeder von uns, die wir so beglückt, so

Bis zum Verluſt der Freyheit und der großen Geſchäfte mit ihr, war der Geſchmack an der Kunſt unter den Römern noch ein Fremdling, der mehr deswegen aufgenommen wurde, weil Römer auch das haben wollten, was ein nicht verächtliches Volk anderweitig ſchätzte. Die eigne Neigung war immer etwas, das unter den Römern mehr geduldet, vergeben, als geprieſen ward, und auch die größten Männer mußten dieſe Neigung verheelen.

Wir gehen jetzt zu der Betrachtung des Feinen über, das die Römer in ihren Empfindungen etwa, oder in dem geſellſchaftlichen Leben überhaupt geäußert. Ich würde den Leſer auf eine ſchon längſt bekannte Schrift verweiſen *) können; wenn es dem Verfaſſer derſelben gefallen hätte, zu der Urbanität, die er ſchildert, auch dieſe eben genannten Stücke zu rechnen. Er begnügt ſich aber in dem erſten Theile die Begriffe zu beſtimmen, welche Römer mit dem Wort Urbanität ver-

 banden,

ſo verzärtelt nicht ſeyn dürfen, will er etwa dergleichen Werke einmal ſehen: ſo gehe er zum Tempel des Glücks, zum Denkmal des Catulus, zum bedeckten Gange des Metellus, bemühe ſich einmal, in irgend ein Landgut jener Leute zugelaſſen zu werden, beſichtige den Markt, wenn Verres etwas von ſeinen Stücken den Aedilen geliefert hat. — Verres hat alles das zu Hauſe."

*) Gedouin de l'urbanité des Romains. Mémoir. de l'Acad. des inſcr. T. 6.

handen, und beſchränkt ſich in den Beyſpielen auf Rede, Ausſprache, Schreibart: der zweite Theil enthält blos praktiſche Bemerkungen zur Ausbildung der Urbanität jetzt lebender Nationen.

Die Unterſuchung, welche mir in dieſem Abſchnitt eigentlich hinzuzufügen übrig bleibt, wird dieſe ſeyn, Ob die Römer zu der Zeit, da man es am erſten erwarten konnte, das Feine in den Empfindungen geäußert? wenn dies iſt, wie die Zweifel zu heben ſeyn, welche nach dem Inhalt des Capitels Simplicität in uns möchten zurückgeblieben ſeyn?

Th. I. S. 365. ff. Wir haben das gerade, und wie ganz neuere Nationen es nennen würden, unhöfliche Betragen gegen Könige und Völkerſchaften geſehen; jetzt liefern wir einige Beyſpiele von dem Gegentheil.

Liv. 22, 33. Nach der Schlacht am Traſimeniſchen See, einer der größten Niederlagen, welche die Römer im zweyten Puniſchen Kriege erlitten, ſchicken die Neapolitaner eine Geſandſchaft, bieten den Römern auf eine ſehr verbindliche Art ihre ganze Hülfe an, und überreichen ſogleich vierzig ſchwere goldne Schüſſeln. Die Römer danken für die Großmuth, und nehmen von den Schüſſeln nur die kleinſte zum Andenken.

c. 36. So bezeigten ſie ſich gegen die Geſandſchaft der Einwohner von Päſtum, und die

des

des Königs Hiero. Des letztern edelste An- Liv. 37.
erbietungen nahmen sie nur in soweit an, als die Höflichkeit es befahl, übrigens aber wurde allen durch die simple Erklärung beantwortet: Er sey ein braver Mann, und vortreflicher Bundesgenosse *).

Die Erzählungen von der Freundschaft zwischen dem Lälius und Scipio liefern, wie bekannt, einen vollständigen Beweis, daß die Römer das Große in den Gesinnungen und Unternehmungen zeigen konnten, ohne im geringsten dabey die Zärtlichkeit, und den angenehmen Wechsel der feinen Empfindungen zu verleugnen. Wir müßten das ganze Leben des Scipio beschreiben, mit welchem die Schicksale des Lälius so verwebt gleichsam waren, wenn wir diese beiden Freunde recht schildern wollten. Es kann genug seyn zu sagen, daß schon die Zeitgenossen der Freundschaft dieser Männer ihre Hochachtung nicht versagt, und die Nachwelt in Rom sie unausgesetzt verehrt habe. Aber Scipio wußte nicht allein Freund eines Lälius zu seyn; er besaß auch alle Eigenschaften des feinen Gesellschafters, den ein Hof nur zu einer Gesandschaft und zu der verwickeltsten Unterhandlung sich wünschen möchte. Man lese die Beschreibungen seiner ersten Reise nach

*) Virum bonum et egregium socium.

Africa, und man wird sehen, daß nicht zu viel von ihm gesagt sey. Bey dem Entwurfe, das carthaginiensische Volk in seiner Hauptstadt selbst anzugreifen, sah er voraus, daß er Bundesgenossen in Africa nöthig hätte. Der König Syphax war der erste, auf den er seine Augen werfen konnte.

Es stand dieser zwar noch mit Carthago im Bunde, die ganze africanische Küste war in den Händen der Feinde oder deren Bundesgenossen, aber Scipio rechnete auf seine Geschicklichkeit und auf sein Glück, und ging nur mit zwey Kriegesschiffen hinüber. Er fand den Asdrubal, einen Feldherrn der Carthaginienser im Hafen, wo er landete, und dieser hatte keine andere Absicht, als von seiner Seite den Syphax genauer mit seiner Liv. 28. 18. Republik zu verbinden. Es schmeichelte dem africanischen König, zwey Feldherren der mächtigsten Völker seiner Zeit an seinem Hofe zu sehen. Er bot beiden sein gastfreundschaftliches Mahl an, und wollte den Versuch machen, durch ein Gespräch diese Feindseligkeit zwischen ihnen zu heben. Scipio lehnte es ab; denn einen Privathaß zwischen beiden, der durch diese Unterredung sollte aufgehoben werden, gestünde er nicht ein; wollte man es als eine Unterhandlung für den Staat betrachten, so hätte er dazu keinen Auftrag des Raths, der doch nothwendig sey. Der König

bestand

bestand sehr darauf, er möchte doch das wenigstens über sich erhalten, bey dem Gastmahle mit ihm zu erscheinen, damit es nicht das Ansehen hätte, als sey einer von den Gastfreunden von der Tafel ausgeschlossen; und dies schlug Scipio nicht ab. Man speiſete also zusammen bey dem Könige, und weil es ihm am Herzen lag, so setzten sich Scipio und Asdrubal auf dasselbe Bette an der Tafel. Nun hatte Scipio ein solch einnehmendes Wesen, und eine so natürliche Gewandtheit sich in alles zu schicken, daß er durch beredtes Gespräch nicht nur den Syphax, der ganz roh und mit den römischen Sitten ganz unbekannt, sondern auch den Feind der Römer zu gewinnen wußte. Dieser äußerte, daß er nach dem Gespräche den Scipio noch mehr bewunderte, als wegen seiner Thaten. Er zweifelte auch gar nicht, daß Syphax und sein Reich schon so gut als den Römern gehöre. So groß sey die Kunst dieses Mannes die Gemüther zu gewinnen. Es hätten nunmehr die Carthaginienser nicht sowol Untersuchungen anzustellen, wie sie wol möchten um Spanien gekommen seyn, als vielmehr Entwürfe zu machen, damit sie nicht auch um Africa kämen. Der Erfolg rechtfertigte, wie bekannt, das Urtheil des Carthaginienſers.

Ein anderes Beyſpiel der Eleganz eines römischen Feldherrn, welche auch Ausländern Liv. 45, 28.

und sogar Griechen Bewunderung abzwang, ist Paulus Aemilius. Nachdem er Macedonien überwunden, und in dem eroberten Lande die weisesten Einrichtungen gemacht hatte, so wandte er seine Aufmerksamkeit von diesen ernsthaften Geschäften auf das Schauspiel, welches er schon längst veranstaltet, und durch Boten den Städten und Königen in Asien, persönlich aber bey seiner Reise durch die griechischen Städte den Vornehmsten angesagt hatte, und nun mit großer Pracht zu Amphipolis vollzog. Denn es kam aus der ganzen Welt eine Menge von Künstlern aller Art, die von der Schauspielkunst Profeßion machten, es kamen Ringer und edle Pferde zusammen: Es erschienen Abgeordnete mit Opfern, und was nur sonst, um Götter oder Menschen zu ehren, bey dem großen Spiele in Griechenland sich einzufinden pflegte. Und so war nicht bloß die Pracht; sondern die Anordnung bey den Schauspielen, für welche die Römer noch nicht die erforderliche Kenntniß gehabt, den Zuschauern zur Bewunderung. Auch waren für die Gesandten Gastmale mit eben dem Ueberflusse und guter Einrichtung veranstaltet *). Man wiederholte sich unter einan-

*) Man mag indessen aus dem wenigen, was wir hier anzuführen haben, urtheilen, ob die Römer so unerfahren in dem waren, was wahre

einander den Ausspruch des Feldherrn: ein Gastmahl zu veranstalten, ein Schauspiel anzuordnen, sey eine Sache für eben den Geist, der im Kriege zu siegen wüßte.

Als ein Beyspiel des angemessensten besten Ausdrucks eines feinen Sentiments, kann folgende Antwort eines Feldherrn dienen. In dem einheimischen (italiänischen) Kriege besprachen sich Sext. Pompejus und Vettius Scato, sonst alte Freunde, jetzt Anführer der gegenseitigen Heere. Sextus Pompejus der Römer, fragte den Vettius Scato, soll ich

wahre Aufmerksamkeit für das Vergnügen der Eingeladenen bey dem Gastmale heißen kann. Das Gastmal wurde gewöhnlich um eines Einzelen willen angestellt, und der wählte sich selbst diejenigen, welche die Gesellschaft ausmachen sollten. Und nun war auf einmal, allen dem Zwange vorgebeugt, der die Zusammenkunft ganz fremder Personen gewöhnlich begleitet, kein Mißverständniß, kein Argwohn fand an diesen Orten, die nur der Freude geöffnet waren, Eingang.

Schon zu den Zeiten des Plautus fand man vor dem Speisegemach Anstalten und Sklaven, um sich Hände und Füße waschen zu lassen. In spätern Zeiten fand man eine Badstube für die Gäste offen, und in dieser ließ man die Kleider und Schuhe, mit welchen man über die Straße gegangen war, und in den Feyerkleidern des Gastgebots, die der Sklave entweder hatte nachtragen müssen, oder welche der Wirth lieferte, trat man von da unmittelbar in das Speisezimmer u. s. f.

ich dich als Freund oder als Feind begrüßen? Heiße mich deinen Freund, antwortete der Anführer der Marser, der Neigung nach, deinen Feind aus Nothwendigkeit (weil es seyn muß).

Plut. Pomp.

Unter den ganz außerordentlichen Ehrenbezeigungen, welche dem Pompejus vom Rath und Volk zuerkannt wurden, war auch diese: Pompejus sollte im Circus allezeit im Triumphkleide erscheinen dürfen. Seine Neigung und auch seine Politik hieß ihn keinen Gebrauch machen von diesem Vorrechte; aber um den Rath nicht den versteckten Vorwurf zu machen, als könne ihre Weisheit, Ehrenbezeigungen zugestehen, die der Römer sich anzunehmen scheuen müsse; so erschien der feine Staatsmann in diesem Kleide einmal, und dann nie wieder.

Plut. Cic.

Bey der Simplicität der Römer scheint es einem geschmackvollen Biographen des an großen Auftritten so reichen Lebens des Cicero doch ein nicht unbedeutender Umstand zu seyn, daß Antonius und Cicero, da ihre Feindschaft schon in ihrer Stärke ausbrach, sich begegnet und ohne sich zu grüßen, vorüber gegangen seien. So offenbar dies ein Beweis des geraden Wesens bey dem Hasse ist; so fällt doch auch die Genauigkeit der Römer überhaupt in die Augen, sich nie unbegrüßet

zu

zu laſſen, als wenn die gröſte Abneigung es entſchuldigte *).

(Zuſatz.) Faſt an unſere Art von Höflichkeit grenzt eine Formel, deren ſich Cicero in ſeinen Reden oft bedient. Wenn er nehmlich eine vornehme angeſehene Perſon nennt, und der Zuſammenhang eine aus dem Herzen kommende Lobeserhebung eben nicht erfodert, auch vielleicht wo er dieſe abſichtlich vermeidet, ſo ſetzet er gleich nach dem Namen hinzu, „den (oder die) ich der Ehre wegen nenne“ (quem honoris cauſa nomino). Zuweilen verſtärkt er noch die Formel: „welche Familie ich, wie es ſich ziemt, ihrer Vortrefflichkeit und ihres erlauchten Anſehens wegen nenne.“ Das Unpaſſende dieſer Formeln (denn natürlich nennt der Redner dieſe Leute jedesmal ganz andrer Urſachen wegen) zeigt zur Genüge, daß ſie herkömmlich und allgemein waren. Roſc. Am. 2. 6. 10. &c.

Daß auch ſeiner Scherz den Römern von uralten Zeiten nicht gefehlet, iſt zu bekannt und von dem Cicero mit zu vielen Beyſpielen beſtä-

*) So ſagt auch Cicero: „Catilina du kamſt vor kurzem in den Rath. Wer von dieſer ſo zahlreichen Verſammlung, wer von deinen ſo vielen Freunden und Verwandten hat dich gegrüßet? Da es bey Menſchen Gedenken keinem ſo ergangen, erwarteſt du denn doch das Urtheil welches laut dich beſchimpfen ſoll? es war ja das Stillſchweigen aller Anweſenden ſchon ein ernſtes Gericht über dich.“ *Cic. Cat. 7.*

bestätiget. Einen Auszug aus der Sammlung des Cicero zu machen, würde eben so unnöthig seyn, als es mühsam ist, solchen Witz in der Uebersetzung verständlich, und bey der neuen Einfassung seine Spitze nicht stumpf zu machen. So viel ist doch wenigstens klar, daß Cicero, um zu den mannigfaltigen Regeln und Eintheilungen der Scherze, Beispiele aufzusuchen, nicht zu den Griechen gehen darf; sondern sie alle auf römischen Grund und Boden, und zwar in dem Zeitalter vor seinen besten Jahren schon findet *).

Cic. de orat. 2.

Freilich bekamen die Römer das Feine, wo-

durch

*) (Zusatz.) Ein Beispiel des feinen Scherzes womit die Sprache der Höflichkeit im gemeinen Leben gewürzt war, mag uns derselbe Cicero geben. Freilich gehört es ihm selbst; aber was er den Römern vor seiner Zeit in den Mund legte, durfte doch zu sehr nicht gegen ihre wirkliche Sitte abstechen. Im zweiten Buche de Oratore läßt er den alten Catulus und dessen Halbbruder Cäsar, als ungeladene Gäste, zum Crassus kommen um an den Gesprächen Theil zu nehmen von denen sie gehört hatten „Mein Bruder, sagt Catulus, hat mich, der ich freilich selbst nicht übermäßig abgeneigt war, aber doch lästig zu seyn fürchtete, endlich bewogen mit ihm herzugehn. Findest du nun daß dies etwas selbstsüchtig von uns ist, so miß es den Cäsar, und wenn du es für allzu vertraut hältst, uns beiden zu. Soviel ist gewiß, daß, wenn wir nur nicht gar zu lästig sind, es uns jetzt sehr lieb ist, daß wir da sind."

durch ihr Scherz und ihre Empfindung ſich äuſſerte, nicht durch Unterricht und durch eine Erziehung, die dieſes ſo zum Zweck hatte, als etwa die unſrige. Sollten wir, die wir nach unſrer gewöhnlichſten Erziehung ſo ganz zu feinen Leuten gebildet werden ſollen, urtheilen, ob Römer dieſes Feine hätten haben können oder nicht, ſo möchte freilich ihnen alles abgeſprochen werden. Man erwäge nur dieſe Umſtände. Mit der Kindheit fing ſchon die Zubereitung zu dem geſchäftsvollen Leben an. Die Knaben waren wenig bey ihren Müttern und Schweſtern, eben ſo wenig im Umgang mit Frauenzimmern aus andern Häuſern, die Heirathen wurden von den Eltern mehrentheils geſchloſſen, und waren oft Staatsverbindungen im eigentlichen Verſtande. Frühzeitig ſah ſich der junge Römer von Hauſe entfernt, ſechzehn Jahre von Kriegsdienſten waren Pflicht fürihn, dann folgten obrigkeitliche Stellen, Aufträge, Statthalterſchaften: und bey dieſer Trennung von allem, was ihm das Wertheſte ſeyn konnte, war kein ordentlich eingerichteter Lauf der Poſten, alſo kein eigentlicher Briefwechſel. Ueberdem blieb dem Römer wenig Zeit zu ſolcher Art der Geſpräche, in welchen man nichts zu thun hat, als in ſein und ſeiner Freunde Herz zu ſchauen, Empfindungen zu wechſeln, und dadurch neue und feinere entſtehen zu laſſen.

Unter

Unter dieſen Umſtänden, erwartet man Männer, welcher nur für die Geſchäfte und ihre Pflicht denken, und bey denen, ſoll etwa irgend eine Empfindung verfeinert werden, nur die für das Vaterland an die Reihe kommen kann *).

Ein Theil dieſer Schilderung würde durch die Beſchreibung von dem Coriolan, dem Helden aus jenen rauhen Zeiten, widerlegt ſeyn; aber wir ſorgen, Plutarch habe ſeinen Held zu ſehr griechiſch aufgeſtutzet, indem er von ihm ſagt. „Der Beyfall der Mutter war ihm mehr als alle Kränze und Belohnungen — — — wenn er an ihrem Halſe hing, und ſie über den Anwachs ſeines Ruhms und die neueſten Ehrenzeichen in Freudenthränen ausbrach; ſo rechnete er ſich dieſes als die größte Ehre und Glückſeligkeit an. Er heyrathete auf ihre Vorſtellung, nach ihrer Wahl, und lebte mit der Mutter in Einem Hauſe, ſelbſt als ſeine Familie ſchon ſehr angewachſen war.“

Ein andrer Theil des Vorwurfs würde ſich von ſelbſt widerlegen, wenn wir eine Reihe von Cornelien, ſolchen Müttern als die Gracchen ſie hatten, unter den Römern aufſtellen könnten.

Er-

*) Unſer Verfaſſer führt in den handſchriftlichen Zuſätzen als Belag zu dieſem Abſatz einige rohe Reden aus dem Varro an. Manche allzubekannte Stellen in den römiſchen Dichtern der ferneren Zeiten, gehören noch mehr hieher, und bedürfen es ſehr durch obige treffende Bemerkungen entſchuldigt zu werden.

B.

Erblicken wir diese außerordentliche Frau als Witwe auf ihrem Landgute; so dünkt uns, wir sehen eine Chatelet, Bernstorf oder Kaunitz. „Sie verlebte bey Misenum ihr Alter, und änderte nichts von ihrer ehemaligen Lebensart. Ihre Freundschaft wurde von vielen gesucht; als eine Freundin der Gastfreyheit hielt sie offne Tafel, hatte nur Griechen und Gelehrte um sich, und alle Könige schickten und empfingen gegenseitig von ihr Geschenke. Allen, die sie besuchten und allen Bekannten mußte sie gefallen, wenn sie ihres Vaters des Africanus Lebensart und häusliche Einrichtungen erzählte: aber bewundern mußte sie jeder, wenn sie ohne Ausbruch des Kummers und der Thränen von ihren so früh, und so elend verlohren Söhnen redete.“ Plut. Gracch.

Auch selbst der ordentlichen Posten konnten die Römer entbehren. Es gingen so viele Kaufleute, eigne Boten, Leute in ihren eignen und öffentlichen Geschäften in die Provinzen und von da zurück, und allen diesen war nichts gewöhnlicher, als allen Bekannten diese Reisen anzuzeigen, und Aufträge von ihnen zu erwarten. Und schon von dem Jahre der Stadt 588 und dem Consul Postumius an, mußten Stationpferde beständig bereit, und auf jeder großen Landstraße zu des im Dienst der Republik reisenden Römers Befehl da seyn. Liv. 44, 1. Spanheim de numism. diff. 9.

(Zusatz.) Beispiele eines zur Unterhaltung und Belehrung geführten ordentlichen Briefwechsels finden wir schon um die Zeit des dritten punischen Krieges oder noch früher. Wenigstens wird eine Sammlung von Briefen des ältern Cato, der schon vor diesem Kriege berühmt war, von Plinius, Festus, Priscian und andern angeführt. Die Briefe der eben erwähnten Cornelia waren von der Art, daß Cicero, welcher die Sammlung derselben gelesen, sagt: „Man sehe aus denselben, daß ihre Söhne nicht sowohl im Schooße als vielmehr in der Unterhaltung ihrer Mutter gehegt und erzogen worden.“ Des Feldherrn L. Mummius gebildeterer Bruder Spurius schrieb aus Achaja, wo er sich als Legat seines Bruders befand, sogar schon Briefe in artigen Verschen abgefaßt an seine Freunde, die bey der Familie blieben, und die auch dem Cicero vor Augen gekommen sind.

Cic. Brut. 58.

Cic. ad Att. 13, 6.

Cäsar scheint freylich, so wie es Plutarch erzählt, in dem Briefwechsel eine Epoche gemacht zu haben. Wegen der vielen Geschäfte brachte er, heißet es, zuerst die schriftlichen Unterhandlungen im Gang *); der beygefügte Grund,

*) Vielleicht aber brachte Cäsar auch noch eine andre Art des Briefwechsels in Gang. Er zankte im Rath mit dem Cato über die catilinarische Verschwörung; während dieser Unterredung wurde ihm ein Billet überreicht: er

Grund, auch wegen der Größe der Stadt, setzt es außer Zweifel, daß Cäsar zwischen den Großen in Rom schriftliche Verabredungen über Geschäfte einführte, weil die Zeit der Morgenbesuche und Mahlzeiten dazu nicht mehr hinreichte.

Von der Heiligkeit des Briefwechsels hatten die Römer sehr hohe Begriffe. Antonius, ein Mann, der so viel Schwarzes an sich hatte, daß auch ein minder reiches Genie, als das des Cicero, seine Beredsamkeit in einem Dutzend Reden gegen ihn nicht würde erschöpft haben, dieser Antonius konnte vom Cicero nichts als die härtesten Vorwürfe erwarten. Und unter diesen sollte ein nicht unbedeutender, dem Rathe, der ihn hörte, nicht gleichgültiger, dieser seyn, daß er die Vertraulichkeit des Briefwechsels gemißbraucht hätte.

„Selbst Briefe, die er seiner Erklärung nach von mir empfangen, las der Mensch öffentlich ab, der nichts von den Rechten der Menschlichkeit, nichts von den Pflichten des Cic. Phil. 2, 4.

las es versteckter Weise. Cato schrie sogleich: Es ist uns zur offenbaren Beschimpfung, daß er von unsern Feinden Boten und Briefe annimmt. Alles im Rath fing an zu murren. Cäsar gab endlich den Brief, wie er war, dem Cato. Dieser las und fand einen sehr schlüpfrigen Brief seiner eignen Schwester. Er gab ihn mit den Worten zurück: Nimm du Bethörter, Betrunkner!

geſellſchaftlichen Lebens weiß. — — — Wo iſt der, welcher nur in etwas wüßte, wie rechtſchaffene Männer mit einander umgehen, und dann je Briefe eines Freundes, mit dem er ſich überworfen, an das Licht brachte, und öffentlich ablas? Das (Vertrauliche) Zuverſichtliche den Unterredungen abweſender Freunde nehmen, heißet das nicht, alle Verbindungen des geſellſchaftlichen Lebens aufheben? wie viel Scherz findet ſich in Briefen, der unter die Leute gebracht, fade erſcheint? wie viel ernſthafte Erklärungen, die auf keine Weiſe müſſen bekannt gemacht werden!"

Mehr als eine Lehre für uns, die wir oft nur bloß nach dem Ruhm ſeiner Leute ſtreben! Was laſſen ſolche Grundſätze nicht von der Offenherzigkeit und der Sprache des Herzens in den Briefen der Römer erwarten! und welche Erwartung erfüllen nicht folgende Briefe an den Tiro.

Cic. 16. ep. 1. Dieſer Sklave, oder nun vielleicht ſchon Freygelaſſene des Cicero, war krank geworden. Cicero muß nach Rom hineilen, und ſchreibt auf der eilfertigen Reiſe: „Ich glaubte, es würde mir leichter werden, die Sehnſucht nach dir zu ertragen! aber ich ertrage ſie ſchlechterdings nicht. Obſchon in Anſehung meiner Ehre viel darauf ankommt, daß ich ſobald als möglich nach Rom komme, ſo iſt es mir doch, als wenn ich unrecht gethan,

da

da ich von dir gegangen. Aber weil das dein feſter Wille ſchien, nicht eher als mit geſtärktem Körper über See zu gehen, ſo ließ ich mir dieſen Entſchluß gefallen; auch jetzt ziehe ich nicht zurück, wenn du dabey bleibſt. Wenn du es aber nach eingenommener Speiſe für rathſam hälteſt, mir zu folgen, ſo iſt es dir überlaſſen. Den Mario habe ich in der Abſicht an dich geſandt, damit er entweder in deiner Geſellſchaft bald möglichſt zurück käme; oder, wenn es ſich mit dir noch verzöge, ſogleich zu mir eilte. Davon überzeuge dich nur: wenn es ohne Nachtheil deiner Geſundheit geſchehen könnte, ſo wünſche ich nichts ſo ſehr, als dich um mich zu ſehen. Wenn du aber ſehen ſollteſt, daß zu deiner Wiederherſtellung nothwendig ſey, in Paträ dich noch etwas aufzuhalten, ſo glaube, mein gröſter Wunſch ſey der, daß du geſund ſeyſt. Schiffeſt du gleich ab, ſo wirſt du mich in Leucas einholen. Willſt du dich erſt ganz beſſer ſehen; ſo ſieh ja darauf Geſellſchaft, Witterung und ein bequemes Schiff zu haben. Dies eine, liebſter Tiro, laß dir, wenn du mich anders liebſt, empfohlen ſey, daß dir ja nicht des Mario Ankunft, und dieſer Brief ein Beſtimmungsgrund ſey. Thuſt du etwas, und es iſt nur deiner Geſundheit das zuträglichſte geweſen; ſo wird auch eben das meinem Wunſch am gemäßeſten geweſen ſeyn. Dies überlege nach

deiner Einsicht. Ich empfinde Sehnsucht nach dir; aber Liebe zu dir ist doch nur ihr Grund. Die Liebe will, daß du gesund herkommest: Sehnsucht, daß es je eher je lieber sey. Jenes gehet also allerdings vor. Also sey die Sorge für deine Gesundheit auch die vorzüglichste: unter den unzähligen Diensten, die du mir erwiesen, wird das der wehrteste für mich seyn."

Dies schrieb Cicero, da die größte Besorgniß für sein Vermögen, seine Freyheit, sein Vaterland ihn drückte, da er noch nicht wußte, ob er ein ruhiges, freyes Rom wieder finden würde. Dies war Monate lang seine Sorge, und die Sprache in den häufigen Briefen an den Tiro blieb sich immer gleich.

Cic. 16, ep. 6. „Dies ist der dritte Brief, den ich heute an dich schreibe, mehr um bey meiner Regel zu bleiben, da ich nun einmal einen hatte, dem ich ihn mitgeben konnte; als weil ich gerade etwas zu schreiben wüßte. Darum mußt du das wieder hören: In dem Maaß du mich liebst, sey auch auf dein Wohlseyn aufmerksam. Zu deinen unzähligen Gefälligkeiten füge noch diese hinzu, welche die wehrteste von allen seyn wird. Wenn du erst in Ansehung deiner Gesundheit wirst so sicher seyn, wie ich es möchte, alsdann denke auch an die Schiffahrt. Jedem der nach Italien gehet, wirst du doch einen Brief mitgeben, so wie ich keinen der nach Paträ reisen wird, werde leer gehen lassen.

Dich

Dich, dich liebster Tiro laß jetzt deine Sorge seyn; da es doch einmal nicht hat seyn sollen, daß wir zusammen reiseten. Nun hast du nichts zu eilen, und nichts zu sorgen, als wie du wieder gesund werdest."

In dem Ton schrieb er nicht nur an den vielleicht zu empfindlichen Tiro, um ihn zu trösten, zu beruhigen; nein, so schrieb Cicero von diesem Sklaven an seinen Bruder, an den Curius, Lyso, an den Arzt des Tiro. In einem Briefe an den Atticus spricht Bekümmerniß und Zärtlichkeit fast noch stärker. „In Ansehung des Tiro sehe ich, wie du es nimmst: obschon er bey gesunden Tagen mir zum Erstaunen brauchbar ist in allen Fächern der Geschäfte, oder des Studierens, so muß ich doch in Wahrheit sagen, ich wünsche seine Gesundheit mehr weil er so viel artiges und gefälliges hat, als weil ich ihn brauchen kann."

Cic. 16. ep. 16. ep. 4. ad Att. 7, 5.

Ein andrer Brief des Cicero an seinen Freund Atticus. Und hätten wir auch nur dies eine Denkmal: so wüßten wir von den feinen Empfindungen, und von der feinen Sprache der Römer genug.

Cic. 1. ep. 18.

„Wisse Freund, daß mir jetzt nichts so sehr fehlt als ein solcher Mann, dem ich alles, was mir Kummer macht, mittheilen könnte: der mich liebt, Einsicht hat (nach Grundsätzen handelt) mit dem ich sprechen, bey dem ich nichts erdichten, nichts verstecken, nichts wider

Ueberzeugung ablehnen dürfte. Mein Bruder, der Geliebte, fehlt mir noch immer. An dem Metellus hat man nicht einen Mann; auf den Sand kannst du eben so gut bauen, und öde Einsamkeit ist der Umgang mit ihm. Wo bist du aber Freund, von dem Ein Gespräch, Ein Rath oft Kummer und Aengstlichkeit aus meiner Seele wischte; der du mein Gefährte in allen Privatangelegenheiten warest; der du an allen meinen Gesprächen, an allen meinen Anschlägen so viel Theil nahmest? So verlassen von allen bin ich, daß die Zeit meine einzige Erholung ist, die ich mit meiner Frau, meiner Tochter und meinem Liebling Cicero genieße. Was jene Freundschaften betrifft, die äußerlich einen so schönen Anstrich und so viel Ruf haben, die geben freylich wol in der großen Welt einen Glanz; aber Heiterkeit und Zufriedenheit zu Hause (in sich) gewiß nicht. Wenn denn auch mein Haus voll genug ist des Morgens, oder wenn Schaaren von Freunden mich auf den Markt begleiten, so finde ich denn doch in dem großen Haufen niemand, mit dem ich frey scherzen, oder übereinstimmend seufzen könnte. So bist du denn nun meine Erwartung, meine Sehnsucht; ja mein Wunsch heischt nun schon deine Gegenwart. Viel, viel Dinge habe ich, die mich genug beunruhigen und quälen; aber ich bin gewiß, wenn du mich jetzt hören könntest,

ein Spaziergang, ein Gespräch schaffte allen diesen Wust weg. Alles, was von häuslichen Sorgen mich drückt und verwundet, darüber will ich nur jetzt den Vorhang ziehen: weder diesem Briefe, noch diesem Boten vertraue ich so etwas an. Aber werde nicht unruhig, diese Sorgen drücken nicht zu sehr; sie nisten sich freylich wol ein, und sind darum besonders verdrüßlich, weil sie kein Rath oder Zureden des Freundes schweigen heißet. Was die Geschäfte des Staats anbetrifft, so ist meine ganze Sorge hier zwar geschäftig; aber doch erlaubt eine gewisse Abneigung nicht, daß ich dies jetzt als ein Heilungsmittel ansehe. Ich darf nur das, was nach deiner Abreise geschehen ist, kurz dir vorlegen, gewiß auch du wirst ausrufen; nun kann unser Staat nicht mehr bestehen. — — Kennst du nun den Sturm, dessen Spiel ich bin? manches habe ich dir geschrieben; kannst du aus dem dasjenige, was ich verschwieg, errathen, o so besuche mich bald. Freylich lade ich zu einem Anblick ein, den man zu seiner Ruhe lieber vermeiden möchte; aber laß unsre Freundschaft einen solchen Werth bey dir haben, daß uns genießen auch mit diesen Beschwerden nicht zu theuer gekauft sey. Lebe wohl."

Seinem Bruder schreibt Cicero, als er in der Verbannung war. „Bruder, theuerster Bruder, auch du konntest den Verdacht Cic. 1. ep. 3

hegen, als wenn ich durch Unwillen gereizt, meine Knechte an dich ohne Briefe abgesandt? oder gar dich nicht habe sehen wollen? Ich sollte auf dich zürnen? auf dich sollte ich zürnen können? das wissen unsre Herzen besser: Du also wirst auch wohl der seyn, der mich unglücklich gemacht: Deine Feinde, der Neid der dich traf, war wol die Ursach meines Verderbens; oder war dein Unglück nicht vielmehr die Folge des meinigen? Meine so gerühmte Regierung hat mir dich, meine Kinder, mein Vaterland, meine Güter geraubt; wäre es nur dabey geblieben; hättest du nur nichts dabey, als mich allein, verlohren. Alles was von deinen Schicksalen auf die meinigen einen Einfluß hatte, das war gewiß nicht anders als rühmlich und erfreulich für mich; du hast von mir nichts, als Trauer über mein Unglück, schreckliche Erwartung des Deinigen, Sehnsucht, Kummer, ödes Leben. Ich sollte nicht gewünscht haben, dich zu sehen; nicht gesehen werden von dir, das wünschte ich. Du hättest nicht deinen Bruder gesehen; nicht den, welchen du kanntest, nicht den, welchen dein Auge voll Thränen weinen sahe, dem du bey deiner Abreise die weitere Begleitung untersagtest: nicht eine Aehnlichkeit, nicht den Schatten von dem Cicero hättest du gesehen; sondern ein Bild eines wandelnden Todten. Und, o möchtest du nur eher Nachricht, oder

den

den Anblick von meinem Tode gehabt haben! Hätte ich dich nur nicht allein im Leben, sondern auch in der Vorstellung meiner ganzen Würde zurückgelassen! Aber alle Götter wissen es, daß vom Tode mich nur allein der Zuruf der Freude zurück hielt, unser beider Leben hinge als Theile unzertrennlich zusammen. Unrecht aber, ja ganz gegen meine Pflicht handelte ich, da ich hierauf hörte. Denn war ich todt; o so würde selbst mein Tod die beste Lobrede meiner Liebe und Zärtlichkeit gegen dich seyn. Nun ist das meine Schuld; daß du mich zwar im Leben wissen, aber doch mein entbehren mußt: ich muß leben, und doch sehen, daß du andrer Hülfe brauchst: da unser ganzes Geschlecht in solcher Gefahr ist, so muß mein Mund eben verstummen, bey dem so oft fremde Leute ihren Schutz fanden. Wenn denn nun meine Knechte ohne Brief an dich kamen, so siehest du wol, daß Unwillen nicht die Ursach war, nein, eine gewisse Trägheit (Gleichgültigkeit) war es, und die unglaubliche Gewalt, welche Traurigkeit und der bitterste Schmerz über mich hatten. Nur aus dem Schmerz, mit welchem du diesen Brief lieſest, kannst du eine Vorstellung haben von dem, in welchem ich ihn schrieb; könnte ich die Vorstellung von dir wol je los werden, oder könnte ich sie je ohne Thränen haben? Denn, wenn mein Herz nach dir sich sehnt,

sehnt

sehnt es sich dann bloß nach einem Bruder? im angenehmsten Umgange hatte ich an dir einen wahren Bruder, einen Freund wie Alter und Wahl sonst nur Leute zusammen bringt, an Folgsamkeit einen Sohn, an weisem Rath einen Vater. Wann hatten wir je eine Freude, die nicht gemeinschaftlich gewesen wäre? Zu gleicher Zeit muß ich auch meine Tochter entbehren. Und wie voll Liebe gegen mich, Gefälligkeit ist sie nicht, welchen Geist hat sie! sie ist ganz das Bild meiner Züge, meiner Art zu denken, und zu sprechen. Muß ich nicht auch meinen Sohn, dies so artige, so liebe Kind entbehren? Hart und unempfindlich mußte ich mich machen, um ihn aus meiner Umarmung zu entlassen: er sah schon weiter als ich wollte. Denn er selbst, nicht ohne Empfindung, merkte schon, wo dies alles hinwollte. — — Diesen Schmerz ungeachtet schrieb ich an dich, so wie es nur möglich war, gab diesen Brief dem Philogonus deinem Freygelassenen, du mußt ihn gewiß noch bekommen haben; in diesem Briefe war eben die Ermahnung und Bitte, welche die Knechte dir mündlich überbrachten, du möchtest sogleich dich nach Rom auf den Weg machen, und eilen. Ich wünschte, daß du unserer Familie allgemeiner Schutz wärest; wenn etwa sich noch Feinde finden, deren Grausamkeit durch mein Unglück noch nicht befriediget wäre.

Und

Und dann fürchtete ich auch den Jammer bey unſerm Anblick: Unſern Abſchied hätte ich nicht ertragen: und auch das, wovon du ſchriebſt, fürchtete ich, daß du dich von mir nicht würdeſt trennen laſſen. Solche Urſachen mußten denn auch wol ſeyn, die das, was Brüdern, die ſich lieben und zuſammen gelebt haben, das Bitterſte und Schmerzlichſte ſeyn muß, weniger bitter und ſchmerzlich machen konnten, als unſere Zuſammenkunft oder Abſchied würde geweſen ſeyn. Theuerſter Bruder, kannſt du nun das, was ich, den du ſonſt den Starken nanntest, nicht kann; ſo ſetze dich über das Unglück weg, und rüſte dich, wenn noch ein Kampf etwa auf uns warten ſollte.“

Fein jemand ins Angeſicht zu loben, iſt vielleicht überhaupt die ſchwerſte Aufgabe für eine jede edle Seele. Aber dem Römer, der erſt nur ſeines gleichen ſah, und dann einen Herrn über ſich ſehen mußte, war es überhaupt ſo etwas neues, daß man es den Sieg der Beredſamkeit in einem Sinn nennen kann, wenn Cicero hier ſich ſelbſt gleich, mit Freymüthigkeit, Würde, und zur Zufriedenheit des Cäſar ſpricht. Die ganze Dankſagungsrede für die Begnadigung des Marcellus, eine Rede, welche Cicero unzubereitet hielt, iſt ein Muſter in dieſer Gattung. Wie fein macht er aus dem Umſtande, daß er nun erſt

wieder

wieder öffentlich auftrat, den Eingang seiner Rede. „Da M. Marcellus euch, ihr Herren des Raths, und unserem Staat wieder geschenkt ist, so scheint mir nun nicht bloß seine Stimme und Ansehn euch und mit euch dem Staat erhalten, und wieder in ihr Recht eingesetzt zu seyn. Es war mein Kummer ihr Väter der Volks; es war ein nagender Schmerz für mich, da ich sehen mußte, daß ein so großer Mann damals mit mir in gleicher Schuld und Unschuld, nun aber nicht in gleich guten Umständen seyn sollte: ich konnte es nicht von mir erhalten, ich hielt es nicht für verantwortlich; daß ich unserer, allen gemeinschaftlichen, Laufbahn mich überlassen sollte; da jener, der mit mir nach Einem Ziele strebte, in Neigungen und Geschäften mir stets folgte, sonst als ein Gehülfe, und unzertrennlicher Gefehrte, nun von mir sollte abgerissen seyn. So hast du, Cäsar, denn mir die bisher versperrte, sonst gewohnte Bahn meines Lebens wieder eröffnet, und allen gegenwärtigen, zur besten Hoffnung in Ansehung der Sache unsrer Freyheit und Vorrechte, ein Zeichen aufgesteckt." — — —

Hielte ich deine Siege nicht, in meiner Erklärung darüber, so groß, daß keines Menschen Empfindung oder Vorstellung ihnen gemäß sich erheben könnte; so müßte ich selbst keine Empfindung haben; aber doch giebt es

noch

noch etwas gröſseres, als Siege. Denn, so wie bey Menschen es gehet, verlieren kriegerische Vorzüge oft durch vorsetzliche Verkleinerungen in der Beschreibung, werden den Feldherrn entzogen, zwischen ihm und den vielen, die er gebraucht, getheilt; so daß sie nichts weniger, als ihm eigenthümlich sind. Aber bey dem Ruhm der Verzeihung, den du Cäsar dir so eben erworben, kennest du keinen Gefehrten. Dies so wie es ist, in seinem ganzen gewiß größten Umfange, ist ganz, sage ich, dein. Von dem Vorzuge zupft für sich kein Hauptmann, kein Unterfeldherr, keine Infanterie, keine Geschwader etwas ab. Ja auch die Gebieterin menschlicher Schicksale, das Glück, tritt nicht um diesen Ruhm zu theilen, heran: dir lässet es allein den Platz: ganz und eigenthümlich dein nennet es seine eigne Erklärung.

So etwas rührt uns, wenn wir es im Schauspiel sehen, oder in der Erdichtung lesen. Dich aber, den wir persönlich sehen, dessen Gesinnung und Empfindung wir in den Gesichtszügen erblicken, wie dein Wunsch es ist, daß alles das erhalten bleiben soll, was das Kriegsglück unserm Staat hat erhalten wissen wollen, mit welchen Lobsprüchen sollen wir dich erheben! welche Beifetzung von unserer Seite wird dich begleiten? welche Geneigtheit dich in ihre freundschaftlichen Arme schlieſsen. Cic. c. 3.

In der That, Cäsar, die Wände dieses Versammlungshauses möchten dir Dank sagen können, daß in kurzem die freimüthige Würde in diesen, der Vorzeit und der Würde eigenthümlichen Sitzen, wieder erscheinen wird. —

6. Bey dieser allgemeinen Verzeihung darf es niemanden zweifelhaft seyn, Cäsar möchte viele, die mit den Waffen gegen ihn in Händen umgekommen, von den Todten erwecken, wenn es möglich wäre; weil er von denen, die in eben dem Treffen gegen ihn standen, alle, die er nur kann, erhält. Die Gegenpartey *), ich mag nichts stärkeres sagen, als das, was wir alle besorgten, die Gegenpartey, hätte sie gesiegt, würde dem Zorn wenigstens zu sehr sich überlassen haben.

So erfreue dich denn dieser deiner ausnehmenden Vortrefflichkeit, und laß dir theils deinen erhabenen Stand und Ruhm, theils aber auch dein Temperament und den Character gefallen: hieraus zieht doch offenbar der Weise den größten Vortheil, die größte Annehmlichkeit. — —

Das war nun einmal bey dem bürgerlichen Kriege, bey so hitzigem Bestreben und Streit gegen

*) Hätte Cicero dem Cäsar zu gefallen sprechen wollen; so durfte er itzt nur den Blutdurst der Feinde des Cäsar (der Pompejaner) mit eben so starken und treffenden Farben schildern, als er, noch nicht überwunden, gegen seine Freunde ihn geschildert hatte.

gegeneinander, da war das etwas, was wir uns mußten gefallen lassen, daß der erschütterte Staat, mochte der Ausgang des Krieges seyn, welcher er wollte, viel verlieren mußte, was seiner Majestät ein Glanz, seiner Festigkeit Stütze gewesen wäre: Die Heerführer von beiden Seiten mußten unter den Waffen vieles thun, was eben dieselben im Frieden gewiß verhindert hätten. Diese Wunden, die uns der Krieg schlug, mußt du nun gänzlich heilen. Denn außer dir kennen wir keinen Arzt.

Dies bleibt dir nun noch zu thun übrig: c. 9.
dieser Auftritt erwartet dich noch, das ist das Feld, worin du zu arbeiten hast, daß du dem Staat eine gewisse Festigkeit gebest, und daß du dann in größter Ruhe, und ohne neue Bemühung den Genuß davon habest. Dann, wann du theils dem Vaterlande, was du ihm schuldig bist, abgetragen, theils den natürlichen Wunsch zu leben zur Genüge befriediget hast, dann magst du, gefällt es dir, sagen: du habest lange genug gelebet. —

Auch zwischen denen, welche künftig gebohren werden, wird, wie zwischen uns, eine Uneinigkeit der Meinungen herrschen, wenn einige mit Lobeserhebungen deine Thaten bis an den Himmel erheben werden: andre vielleicht etwas werden auszusetzen haben, und dies um so mehr, wenn du nicht durch Rettung des Staates den Brandschaden des bürger-

lichen Krieges so auslöschest, daß jenes, als eine Folge des Schicksals, dieses als Folge deiner Ueberlegung erscheine. So richte denn auch ein Auge auf jene Richter, welche noch nach vielen Jahrhunderten über dich urtheilen werden: und zwar vielleicht unbestochener, als wir. Denn ihr Urtheil wird ohne vorher entschiedene Liebe, Begierde, im Gegentheil aber auch ohne Haß und Neid seyn."

Manches von diesem hätte ein Schmeichler auch sagen können. Aber Cicero sagt nichts als Schmeichler, alles als ein Mann, der die Würde des Staats behauptet, den Sieger und Wohlthäter selbst belehret; selbst den Schaden nicht verschweigt, auch das ihm vorhält, was die Rechte des Staats und der Menschheit von ihm fordern, und dies alles doch so, daß Cäsar nie mit so unvermischtem Gefühl der Zufriedenheit sein Lob konnte gehört haben *).

de leg. agr. c. 1 de Orat. 3. 2. Aber nun ein Problem von eben dem besten und empfindungsvollesten Herzen unter den Römern, von Cicero. Es hatte dieser große Mann zwar sein Glück sich selbst zu danken, aber

*) Ich begnüge mich hier bloß anzumerken, daß die Rede aus welcher die obigen Stellen ausgezogen sind, von demselben siegreichen Kritiker den ich bey Th. I. S. 188. angeführt habe, dem Cicero gleichfalls abgesprochen wird. Die Arbeit hierüber wird mit gegenwärtiger Auflage zu gleicher Zeit vors Publikum gelangen. B.

aber er hatte doch Eltern gehabt, unter deren Fürsorge er wenigstens die Zubereitung empfangen, die man bey dem Eintritt in Rom an ihm bemerkte. Wenn er nun seiner Mutter in keiner seiner Schriften gedenkt, so mag dies durch das Beispiel mehrerer Römer entschuldigt seyn. Aber er hatte einen rechtschaffenen, einsichtsvollen, der höchsten Ehrenstellen, wenn Neigung und Kränklichkeit darnach zu streben erlaubt hätte, würdigen Vater gehabt. Cicero, nun im Begriff das Consulat anzutreten, verliert diesen Vater. Dies berichtete er dem Atticus also: „Mein Bruder Quintus ist, so sehe ich es wenigstens an, gegen seine Frau, wie wir es wünschten: er hält sich mit ihr auf dem Landgute auf, und hat einen sehr gelehrten Mann den Tuscanius bey sich. Mein Vater ist mir den 25sten December abgestorben. Dies war es, was ich dir melden wollte. Findest du etwas *), was dem Ort, den du kennest, zur Zierde gereichen könnte, so laß es nicht aus den Händen. Mein Tusculanum macht mir so viel Freude, daß ich mir nur dann, wann ich da bin, gefalle.“ — Mitlet. Leben des Cic. Th. I. S. 14. ad Att. 1, 6.

Brechet den Stab, ihr empfindsamen Seelen unsers Jahrhunderts! Dies wäre die Sprache gewesen, in welcher Cicero ironisch irgend einen steifen, empfindungslosen arpina-

*) Von Griechischen Kunstwerken zur Ausschmückung seines Landhauses.

tischen Landjunker, der froh ist einen Vater los zu seyn, der ihm die niedrige Abkunft, so lange er am Leben ist, gleichsam vorhält, hätte verächtlich machen können; aber ist dies die eigne Sprache des Cicero, nein, so verdient er keine Schonung. Und leider ist es keine Ironie. Er tritt einige Tage darauf sein Consulat an, wir haben die Rede an das Volk, mit der er seine Regierung eröffnet. Er muß seine Abkunft, dem Herkommen nach, erzählen; und der, welcher an den Tod des Crassus, des Hortensius nicht ohne Thränen denken kann, der in Schriften so rührend darüber klagt, er der Redner, bey der Geschicklichkeit in Lebensbeschreibungen, bey der Stärke, dem Affect, dem fast dichterischen Feuer, nimmt diese Gelegenheit nicht wahr, auch nur eine Thräne von den oft mit ihm weinenden Römern zu erzwingen. Er gedenkt seines Vaters auch mit keinem Wort. Und gesetzt, aber nicht gebilligt, er hätte vor dem Volk dem Vorurtheil nachgegeben, und verschweigen müssen, daß er ohne Vater, der unter Römern genannt war, so hoch sich erhaben: Was hindert ihn, dem Atticus, alles, was er in seinem Herzen fand, zu sagen? Aber vielleicht wußte Atticus, daß der Alte schon längst abgelebt und kindisch gewesen sey. Wer ist der Sohn, dem bey der neuen Würde nicht einfiele, hätte mein Vater mich doch im Glanz des Consulats gesehen?

sehen? Der Lehrer meiner Jugendjahre sollte die schönste Frucht seines Unterrichts nicht sehen? Cicero entschuldigt sich in demselben Briefe, daß er nicht alles beantworten könne; und bringt unter den Abhalkungen den Kummer bey der Erwartung des Hintritts seines Vaters, oder den Schrecken bey der plötzlichen Nachricht davon, gar nicht mit in Rechnung. — Die Last der dringendsten Geschäfte des Staats drückte ihn vielleicht als er den Brief schrieb. — Ein Sohn Geschäfte in solchen Augenblicken! und ganz gemächlich erlauben ihm die Geschäfte an die Kunstwerke, seine Puppe, zu denken. Er klagt über den Verlust des Vaters nicht, und sagt, dies habe ich dir melden wollen, hier hat das Herz nichts zu sagen — er kommt auf sein Spiel, und wird lebhafter, sein Herz öffnet sich der Freude, er gefällt sich nur da, wo die Statuen sind. Vergieb guter Cicero; oft brannte mein Herz, ich fühlte mich besser, edler, wenn ich deine Bücher aus der Hand legte; aber hier! wie oft habe ich die Stelle gelesen, und mich überreden wollen, ich verstünde nicht, was ich läse! wie gern entrisse ich sie dem Alterthum und der Reihe der Briefe, die dich so liebenswürdig schildern! Hieß denn auch den Tiro Empfindung und Dankbarkeit gegen seinen Cicero nicht diesen Brief vernichten? — — Ich blättre weiter in eben dem Buche und finde die Stelle des Cicero, da

Atticus nach der Flucht des Cicero vor dem Antonius, und nach ihrer Trennung in wehmüthige Thränen ausgebrochen war. „Hätte ich selbst deine Thränen gesehen, ich hätte ihnen nicht widerstanden; vielleicht hätte ich dich nicht verlassen. Aber du lässest den Gedanken unserer Wiedervereinigung dir einen Trost seyn, und auch mich hält dieß aufrecht. Meine Briefe sollst du nie vermissen.“

Cic. ad Att. 15, 27.

Ich finde ferner Briefe, lange nach dem Tode seiner Tochter geschrieben. Er lieset nichts, als was ihn trösten könnte, er spricht niemand, er sucht die tiefsten Einöden. Unbegreiflich widersprechend fühlt Cicero, oder das geschäftige Leben eines Consul machte bey dem Tode des Vaters den Unterschied. Vielleicht mußte er alles, selbst die Auszierung seines Landhauses, um sich aufrecht zu erhalten, hervorsuchen, der Republick und der Gefahr, worin sie war, den heitersten Kopf und ein Herz aufsparen, in welchem die Vorstellung des Vaters selbst wenig Antheil haben durfte *).

ad Att. 12, 14.

Mußte doch auch jenem alten Brutus das Leben der Söhne, verglichen mit Freyheit und Republik, nicht zu theuer; mußte dem entschlossenen Römer, der jenes Nachkömmling seyn wollte, der als Vater, verehrte Freund, ein Cäsar, nicht ein zu kostbares Opfer seyn!

*) (Zusatz.) Freilich auch die Geburt seines Sohnes meldet er dem Atticus (1, 2) eben so kurz und kalt. Aber wie verschieden sind die Fälle!

Geschichte

Geschichte des Luxus.

A) Bemerkungen die Neigung des Volks betreffend.

So verschieden auch die Begriffe von Luxus und Simplicität seyn mögen, so kommen doch darin wol die meisten überein, daß ein Volk sehr reich und sehr simpel zugleich seyn könne. Gesetzt nun auch, es hätten die Römer schon vor dem zweyten punischen Kriege selbst in den Privathäusern viel Gold gehabt, so konnten sie dennoch, wenn nicht gleichgültig gegen dieses Metall, doch mäßig in dessen Gebrauch seyn. Und ich glaube, man werde mit mir bekennen müssen, das Volk sey noch durch keine Schwelgerey verderbt gewesen, in welchem sich folgendes zugetragen.

Es fehlte den Römern zum Kriege gegen Hannibal und Carthago, Flotte, Proviant, Waffen und Geld, oder wenigstens der Wille des Volks, das letzte herzugeben. Eine allgemeine Betäubung, als wenn nun gar nicht mehr zu helfen wäre, hatte die Römer über- Liv. 26, 36. 210 Jahr v. C. Geb.

fallen. Der Conſul Levinus tritt im Rathe auf und ſpricht: „Wollt ihr, daß das römiſche Volk zur Ausrüſtung der Flotte ſeine Beyträge thue: ſo zeigt erſt ſelbſt, daß ihr Herren über euer Vermögen ſeid. Laſſet uns morgen alles Gold, Silber, gemünztes Erz auf die öffentlichen Plätze tragen. Jeder mag für ſich, ſeine Frau und Kinder, einen Ring, für ſeinen Sohn eine Schleife (Knopf, bulla) und wer eine Tochter hat, eine Unze Gold behalten. Wer eine der erſten Stellen bekleidet, der kann zum Pferdeſchmuck überhaupt noch ein Pfund Silber zurück behalten, und um ein Salzfaß und Schüſſelchen zum Dienſt der Götter aufſtellen zu können. Alle übrige Rathsherren behalten bloß ein Pfund Silber, jeder als Hausvater 5000 Pfund *) gemünztes Erz.“

Dies wurde ſo willig angenommen, daß man dem Conſul für den Vorſchlag Dank ſagte. Und nun drängten ſich alle ſo zu dem Beytrage, daß die Aufſeher zum Einnehmen, und die Schreiber zum Einzeichnen nicht Hände genug hatten. Die Ritter folgten einſtimmig dem Rathe, und der letzte Stand den Rittern.

Ungefehr um eben dieſe Zeit ſetzte der Tribun C. Oppius das Geſetz durch, nach welchem kein Frauenzimmer über eine halbe Unze Gold haben, kein buntes Kleid tragen, in keinem

*) Oder 5000 As.

keinem Wagen in Rom selbst, noch irgend einer Stadt von Italien, auch nicht in dem Bezirk von 1000 Schritt um dieselbe fahren sollte, es müßte denn einer allgemeinen Opferfeierlichkeit wegen seyn. Fünf und zwanzig Jahr lang war dieses Gesetz gültig, und genau beobachtet gewesen. Die Römer wußten auch nicht, daß um ein Gesetz zu entkräften nur viele dagegen handeln, und durch ihr Beyspiel in geheim es untergraben dürften. War ihnen also ein Gesetz beschwerlich, so bestritten sie es offenbar; aber bis es umgestoßen war, wurde es auch beobachtet. Der Angriff auf das genannte Gesetz geschah unter dem Consulat des L. Valerius, und M. Porc. Cato. 195 Jahr v. C. Geb.

Die Stadt war getheilt, und es fand das Gesetz eben so lebhafte Vertheidiger, als starke Gegner; beide Theile besetzten das Capitolium. An den Tagen, als darüber sollte gestimmt werden, konnten die Männer weder durch irgend ein Ansehen, noch Beschämung, noch Befehl ihre Matronen in den Häusern zurück halten. Diese hielten alle Straßen der Stadt, und die Zugänge zum Markt belagert, begleiteten mit flehentlichen Bitten ihre Männer, welche zum Versammlungsorte herab gingen. Mit jedem Tage mehrte sich die Zahl dieser Frauen, auch aus den Städten und Flecken von Italien kamen die Weiber um die Versammlung zu verstärken. Schon wagten sie Liv. 34. 1. seq.

es die Consuln, Prätoren und andere obrigkeitliche Personen anzutreten. Aber Cato, der eine Consul, war gar nicht zu erbitten: noch hielt er zur Aufrechthaltung des Gesetzes eine sehr starke und nachdrucksvolle Rede. Der Tribun Valerius suchte das Gesetz durch eine entgegengesetzte Rede zu stürzen; war sie auch nicht eben so stark, so war sie wenigstens glücklicher, und hatte den Beyfall der Frauenzimmer. Und was hätte widerstehen können, wenn er folgende Vorstellung brauchte? „Wir Männer sollten in verbrämten Kleidern, als obrigkeitliche Personen, als Priester, Purpur tragen dürfen? Unsere Kinder sollen mit Purpur verbrämte Togen haben; eben dies Vorrecht sollen obrigkeitliche Personen in den Pflanzstädten, Flecken, und in Rom die untersten Bedienungen, die Aufseher der Viertel unserer Stadt haben? Dies soll nicht bloß ihr Ehrenkleid; sondern auch das Gewand seyn, womit sie begraben und verbrannt werden? und unsere Frauen, die Frauen so reich gewordener Sieger sollen nichts tragen dürfen? Pferde sollen kostbarern Schmuck, als eure Weiber haben?“

Den Tag, nachdem diese Reden gehalten worden, stürzte sich noch eine größere Zahl von Frauen auf die öffentlichen Plätze, und ein ungetrenntes Heer derselben hielt alle Thüren jener Tribunen belagert, die das Gesetz

bis

bis dahin noch geschützt hatten. Und darf man glauben, die Frauen werden eher nachgelassen haben, als bis aller Widerspruch aufgegeben ward? Nun nahm man keinen Anstand mehr; sondern alle Zünfte erklärten das Gesetz für nichtig. Und dies war der erste Sieg, welchen die Neigung zur Pracht, die bald Schwelgerey werden konnte, über die strenge Simplicität davon trug.

Weiter, als die Kleiderpracht während des gedachten punischen Krieges ging, mußte aber zu eben der Zeit die Gemächlichkeit oder Pracht in der Bedienung gegangen seyn. Beweis dessen ist ein Umstand, den ein römischer Geschichtschreiber bey Gelegenheit der größten Abscheulichkeiten erzählt, die unter dem Deckmantel der Feyer des Bacchus vorgingen.

Den P. Aebutius, einen jungen Ritter, wollte eine äußerst aufgebrachte boshafte Mutter, und ein gleichgesinnter Stiefvater ganz unglücklich machen; sie trieben ihn deswegen aus dem Hause, und da sie ihn von allem entblößten, so stießen sie doch zu seiner Begleitung vier *) Sklaven mit aus. Liv. 39, 19, c. 11.

Das

*) Sollte die Arbeit dieser vier Sklaven den Unterhalt des unglücklichen Jünglings liefern, oder konnte man damals schon selbst dem unglücklichen, verstoßenen, enterbten nicht weniger, als vier Begleiter lassen?

Das Betragen des Cato und seine Bemühungen die Simplicität zu unterstützen, geben uns doch zu erkennen, daß eine Gesinnung, wie die des Cato, schon lange nicht mehr der Sinn des ganzen Volks gewesen war.

Gell. 13, 22. Von sich selbst spricht er: „Ich habe weder ein Gebäude, noch ein Geschirr, noch ein Kleid, das durch die Arbeit seinen kostbaren Werth erhalten: bey mir ist kein theurer Knecht, keine Magd um hohen Preis. Habe ich etwas zum Gebrauche, so gebrauche ich es; ist nichts da, so entbehre ich es leicht. Ich lasse einen jeden das Seinige so gebrauchen, und genießen, wie er selbst will. Einige Leute machen mir daraus einen Vorwurf, daß ich so viel entbehre; ich mache es ihnen zum Vorwurf, daß sie es nicht entbehren können."

Liv. 39, 44. v. C. Geb. 184. Als Censor verfuhr eben dieser Mann, wie bekannt, sehr strenge. Kostbarkeiten und der Kleidervorrath der Frauen, und die Wagen, welche mehr als 416 Rthlr. etwa ausmachten, alles dieses, da es bisher in der Schatzung übersehen war, ließ er durch seine Unterbedienten mit aufführen. Auch Sklaven unter zwanzig Jahren, die nach der letzten Censur um 277 Rthlr. oder höher verkauft waren, mußten um 10000 As höher, als sie werth waren, in das Vermögenverzeichniß kommen; und auf alle diese Stücke wurde vom tausend drey As Schatzung gelegt.

15000 As.

10000 aeris

Eben

Eben dieſer Cato ſagt: „Die Frauenzim- Fragm. o-
mer ſeiner Zeit überhaupt ſeyen mit Purpur rig. 7.
und Gold überdeckt: Diademe, goldene Kro-
nen, ein rothgemahltes Geſicht, ein rother
Staub, der ihre Haare überdeckte, alles dies
nennt dieſer Sittenrichter in ſeiner nur das
Allgemeine enthaltenden Beſchreibung, nichts
Fremdes mehr.“

Plautus *) iſt in Beſchreibung der ein-
zelen Theile viel genauer.

Zu den Perſonen, die in einem wohl be-
ſetzten Hauſe für den Putztiſch der Hausfrau,
und für ihre verſchiedenen Kleiderarten ſorgen
müſſen, gehören nach einem richtigen Ver-
zeichniſſe nur dreißig Arbeiter, die von irgend Pl. Aulul.
einer Kleidergattung ihren eigentlichen Namen act. 3. ſcen.
bekommen; funfzehn noch andere Gattungen 5.
von Kleidern **) werden an einem andern Orte,
als Mode-Geburten jedes Jahres aufgeführt,

die

*) Dieſer Schauſpieldichter ſchildert freylich oft auch die Sitten der Griechen in ſeinen Comödien; aber wenn man z. B. Verzeichniſſe von Pracht und Koſtbarkeiten unter römiſchen Namen findet, ſo kann man doch nicht umhin, es für Schilderungen aus Rom zu halten. Man findet ſolcher Verzeichniſſe nicht wenig, welche in dieſer Abhandlung an verſchiedenen Stellen ihren Platz bekommen.

**) Arbuthnot S. 129. urtheilt, weil er die Zeiten des Plautus und die des Cäſar nicht unterſcheidet, unrichtig, daß der Putz der römiſchen Frauen eine Kleinigkeit gegen den der franzöſiſchen und engliſchen Frauen ſey.

die endlich den Mann bankerot machen
Epid. act. 2. sc. 2, 45. müßten. Der Nachttisch war mit Putzgeräthe, so gut wie ein modernet besetzt. Und wie gesucht muß der Putz der Frauen selbst gewesen seyn, wenn der Anblick einer Magd zu solchen Beschreibungen Anlaß geben kann.

Plaut. act. 2. sc. 2. Der Knecht spricht: „wenn du nicht mit großen Schritten abziehest, so will ich dir deine gekräuselten, gelegten, krausen, gesalbeten, Locken aus dem Kopf klopfen. Die Magd, warum das? der Knecht, weil du mit Salben übergossen es wagest, an unsere Thür zu kommen, und so schöne bepurperte Wangen hast. Die Magd, das Blut stieg mir bey deinem Geschrey in das Gesicht. Der Knecht, dir das Blut? als wenn du deinem Körper es frey gelassen hättest, noch irgend eine Farbe anzunehmen. Röthe hat dir die Backen, und ein Wachsfirniß den ganzen Körper bemahlt: Ihr seid böse Stücken.“

Terent. Eun. act. 2 sc. 3. In Ansehung des Wuchses urtheilten sie verkehrt, wie unsere Zeiten. „Das Mädchen ist wie unsere Mädchen, bey denen sich die Mütter alle Mühe geben, daß die Schultern herunterwärts gehen, die Brust schmal sich zeige, und sie schlank erscheinen. Wird etwa eine etwas stark, so sagen sie, das ist ein Fechterkörper, da zieht man von der Kost etwas ab. Obschon die Anlage und Statur gut

ist,

ist, so machen sie durch ihre Einschränkung das Frauenzimmer so binsenförmig.“

Von der Galanterie dieser Zeit eröffnet uns der Schauspieldichter in folgender Stelle etwas sehr auffallendes. Plaut. Mercat. act. 2. sc. 3.

„Es wäre toll und sündlich (flagitium sit); eine Sklavin von so seltener Schönheit darf nicht in dem Gefolge der Hausfrau seyn. Wenn diese denn durch die Gassen geht, da begaffen sie denn die Leute, da stehen sie still, da winken sie, da nicken sie, da pfeifen sie, (sibilent), man zupft, man ruft; mannigfaltig sind die Liebhaber da lästig, machen ein Geplärr vor den Thüren, und zuletzt stünde denn meine Thür wol ganz voll süsser und anzüglicher Sachen mit Kohlen *) geschrieben. Und wie es jetzt der Verläumder so viel giebt, da hieße es denn, meine Frau und ich wir hielten eine Wirthschaft von verdächtigen Frauenspersonen.“

Dies sind einzele Züge aus der Beschreibung des römischen Volks, welche uns doch dies errathen lassen, daß der Damm nun einmal gebrochen war, der bisher Ueppigkeit von Rom entfernt gehalten. Und nun liefern uns die römischen Jahrbücher eine aneinander hangende

*) Zu Ovids Zeiten waren diese Inschriften der Thüren noch eben so gewöhnlich, nur nicht mit Kohlen. *Ovid.* 3. am. eleg. 1. eleg. 7. cf. *Taubmann* ad loc. Plaut.

gende Geſchichte von dem Anwachſe des Luxus *). Der Anwachs war um ſo ſchneller, je häufiger und reizender die Gelegenheiten dazu in der nähern Bekanntſchaft mit den griechiſchen und aſiatiſchen Koſtbarkeiten ſich zeigten.

Liv. 34, 52. T. Quintius Flaminin der Ueberwinder des macedoniſchen Reichs, ließ nebſt den erbeuteten Rüſtungen und Bildſäulen, auch eine große Zahl Gefäße, zum Theil von

195 Jahr v. C. Geb. erhabener Arbeit, von ausnehmender Kunſt und überhaupt viel ſchönes Erz nach Rom bringen.

186. vor Ch. Geb. Mit der aus Aſien zurückkehrenden Armee des Manlius kam die ſtärkſte Brut der

Liv. 39, 6. Schwelgerey nach Rom. Dieſe Soldaten waren es, die mit Erz ausgelegte Bettgeſtelle, köſtliche Decken, und was hernach nur als Hausrath begüterter Leute bewundert wurde, nach Rom brachten. Sänger und Tonkünſtler, und die Schauſpieler, welche bey der Tafel das Vergnügen erhöhen mußten, kamen mit ihnen.

Schon

*) (Zuſatz.) Die Epoche von welcher hier ausgegangen wird iſt ungefehr 200 Jahr v. C. G. und 300 Jahre vor C. G. (im J. Roms 454) waren, wie Varro (de R. R. 2, 11.) aus einem alten Monumente lehrt, die erſten Haar- und Bartſcherer nach Italien aus Sicilien gekommen. Alſo hundert Jahre nur verfloſſen zwiſchen der einfachſten Toilette und der, wovon wir eben die Beſchreibungen geleſen.

Schon vorher hatte des Scipio Triumph über den König der Syrer etwas ähnliches gewirkt, so daß Plinius die Triumphe dieser Sieger als eigentliche Epochen der Schwelgerey aufführen kann. „Der Sieg des L. Scipio und Cn. Manlius, gab den Sitten der Stadt die Richtung, daß getriebenes Silber, attalische Tapeten, und mit Erz belegte Speisesäle die allgemeine Neigung wurden. L. P. Aemilius ließ Bildsäulen, gewirkte Zeuge, goldene, silberne, eherne Gefäße, aus Elfenbein mit unbeschreiblicher Kunst verfertigte Stücke in so großer Zahl aus der macedonischen Residenz wegbringen, daß man glaubte, es sey mehr als egyptisches Geräthe, wie es in dem sehr gut versehenen Schlosse zur Schau ausgestellet wird; es sey ein Vorrath, zum Gebrauch aller folgenden Zeiten bestimmt. Plin. 33,11. Plin. 37,1. Liv. 45,33. 179 vor Ch. Geb.

Diesem einbrechenden Verderben widerstand dennoch die Simplicität einzeler Patrioten, das Beyspiel der Voreltern, und die bessere Gewohnheit. Aelius Catus speisete als Consul, selbst da Gesandten der Aetolier vor ihm erschienen, von irdenem Geschirre: er hatte bis an seinen Tod an Silbergeräthe nichts, als zwey Becher, welche der Ueberwinder des Perseus, sein Verwandter, ihm der Tapferkeit wegen geschenkt: er verwarf das beträchtliche Silbergeräthe, das die Aetolier ihm boten. Plin. 33,11.

Eben derſelbe Q. Aelius *) mußte, auf Bitte des P. Fabius Maximus, die Veranſtaltungen eines Gaſtmahls machen, welches dieſer wegen ſeines Oheims P. Africanus dem Volke gab. Er ließ ſchlechte Bettgeſtelle (nach puniſcher Art) mit Bockshäuten überdecken, ſtatt ſilberner Gefäße ſetzte er irdene aus Samos auf. Aber er beleidigte durch dieſe unanſtändige Zumuthung alle Bürger ſo, daß ſie ihm das geſuchte Amt verſagten, obſchon ſie die beſte Meynung von ſeinem Verdienſte hatten, und von den größten Männern ihn unterſtützt ſahen.

Cicero macht hierbey die Anmerkung, die in der That vielen ſcheinbaren Widerſpruch aufhebt: So wie das Volk die Enthaltſamkeit einzeler Bürger ſchätzte, eben ſo war den Römern bey öffentlichen Veranſtaltungen dennoch die Pracht höchſt werth.

Cic. pro Mur. c. 36.

Ein C. Gracchus, der Ueberwinder Sardiniens, ſprach in einer Rede an das Volk: „Ich betrug mich in der Provinz, ſo wie ich es eurem Vortheil zuträglich, nicht irgend einer unerlaubten Begierde gemäß fand. Bey mir war keine koſtbare Küche: keine beſonders gutgebildete Sklaven warteten auf. Im Gaſtmahle beobachteten ſich eure Söhne mehr, als ſonſt unter den Fahnen. Ich betrug mich ſo

Gell. 15, 12.

in

*) Er wird hier zwar Q. Aelius Tubero genannt; aber es iſt vermuthlich nur eine Verwechſelung der Namen. Vid. Dalecamp. ad loc. *Plin.*

in der Provinz, daß niemand mit Wahrheit sagen konnte, ich hätte einen As, oder mehr, als Geschenk genommen, oder Kosten mit meinem Willen veranlasset. Zwey Jahre war ich in der Provinz: wenn eine verdächtige Frau in meine Wohnung gekommen, oder nur irgend jemandes Knecht auf meine Veranlassung geworben ist; so möget ihr mich für den letzten und lüderlichsten aus allen Nationen halten. Wenn ich mich gegen die Sklaven so gewissenhaft betragen; so könnt ihr leicht abnehmen, wie ich mit euren Söhnen müsse umgegangen seyn. So kommts ihr Bürger Roms, daß die Säcke, die ich bey meiner Abreise voll Geld mitnahm, jetzt mit mir leer aus der Provinz zurückkehren. Andere haben wol die Fässer, die sie voll Wein in die Provinz brachten, voll, und das von Geld, wieder nach Hause gebracht."

Carthaginiensische Gesandten, welche zu dieser Zeit nach Rom kamen, fanden an den Vornehmen in Rom gutmüthige und sehr gefällige Leute. Denn wo nur die Carthaginienser speiseten, da sahen sie dasselbe Silbergeräthe, das also durch ganz Rom umherging. Plin. 33, 11.

Nur erst im 578sten Jahre der Stadt ließen die Censoren die Straßen in Rom mit Kieselsteinen pflastern *), vor der Stadt aber die

*) (Zusatz.) Eine Strecke von eine Straße war jedoch schon viel früher im 459 J. der Stadt

Wege mit Kies erhöhen, und zur Ableitung
174 vor Ch. Geb. Liv. 41, 32. des Waſſers ſie einfaſſen. So wurde auch die Anhöhe des Capitoliums gepflaſtert, die Anfuhrt an der Tiber eingefaſſet, und mit Steinen ausgelegt.

Liv. 42, 1. L. Poſtumius, als Conſul, forderte im Jahr der Stadt 579 zuerſt, und nicht aus Bequemlichkeit, ſondern im Unwillen gegen die Einwohner von Präneſte, von denſelben Quartier, Pferde und andere Lieferungen. Vorher nahm ein jeder von Rom Mauleſel und Zelte mit, kehrte bey den Gaſtfreunden ſeiner Familie ein, und bot ihnen dagegen ſein Haus wiederum an. Waren die Aufträge, in welchen er reiſete, ſolche, die Eilfertigkeit nothwendiger machten; ſo nahm er von jeder Stadt ein Pferd.

v. C. Geb. 187. Plin. 13, 3. Noch durfte in Rom keine von den Ausländern angenommene Salbe, denn ſo nannten ſie ſelbige, verkauft werden. Dies wollte der Befehl der Cenſoren P. Licin. Craſſus und L. Julius Cäſar im Jahr der Stadt 565.

Aber ſo bald auch nur irgend ein Beyſpiel der Pracht gegeben, und nicht ſogleich durch die Obrigkeiten beſtritten war, ſo theilte ſich die Seuche auch vielen Bürgern mit.

Noch

(293 vor Chr.) ſo gepflaſtert worden. Wären indeſſen nicht gerade damals einige reiche Viehhändler an ihrem Vermögen geſtraft worden, ſo wäre wahrſcheinlich noch manches Jahr vor dem erſten Pflaſter in Rom verlaufen. Liv. 10, 47.

Noch hatte Italien keine vergoldete Bildsäule gesehen. M. Acilius Glabrio durfte nur durch eine, die er aufrichten ließ, ein Zeichen aufstecken; so sah man das Jahr darauf schon mehr als einen Feldherrn, der im Gelübde den Göttern eine ähnliche Bildsäule versprach. Liv. 40, 34.

C. Lucretius ließ sich eine Wasserleitung nach einer nicht großen Stadt Italiens über 3600 Rthlr. kosten. 130000 aeris

Erbeutete Gemählde aus Griechenland, die von ihren Besitzern durch Gesandte wiedergefordert wurden, mußten schon die Tempel und öffentlichen Plätze jenes Fleckens (Antium) zieren. Liv. 43. 6. 9.

Und so wuchs die Neigung zur Pracht, von dem Eintritt der Römer in Asien bis zur Erbschaft des Attalus, die ihnen Königreiche, und in denselben königliche Schätze zuwandte, in weniger denn 55 Jahren bis zum Ausschweifenden.

„Denn da zeigte sich der Hang der Römer schon über alle Scham hinweg, als sie bey dem Verkaufe der königlichen Geräthschaften sich untereinander überboten; und nun war alles Fremde in der Stadt nicht bloß ein Gegenstand der Bewunderung; sondern schon der stärksten Neigung.“ 146 vor Chr. Geb. Plin. 33, 11.

„C. Gracchus sehr ungleich jenem Ahnherrn (S. 98.) hatte silberne Geräthe, welche, vermuthlich der Form wegen, Delphinen hießen, von welchen ihm das Pfund 347 Rthlr. *) zu stehen 5000 Sest.

*) Plut. Gracch. 1250 Drachmen.

stehen kam. Crassus der Redner hatte Vasen,
6000 Sest. da das Pfund Silber über 400 Rthlr. kostete;
so viel rechneten sie damals schon auf die Façon.
Plin. 33. 11 Kurz vor dem bürgerlichen Kriege zwischen
Sulla und Marius sah man schon silberne
Schalen von 100 Pfund an Gewicht, und
deren zählte man damals schon 500 in Rom.
Es ist ausgemacht, daß viele bloß deswegen in die
Acht erkläret worden, weil diese zu besitzen den
Siegern in den Bürgerkriegen eine zu reizende
Plin. 37. 1. Vorstellung war *)." Die Neigung zu den
Arbeiten aus corinthischem Erz, so wie zu
Gemählden, setzte sich, nach dem Siege des
L. Mummius, in Rom fest. Und nachdem
die Beute des Pompejus die Römer zur Lieb-
haberey an Edelsteinen und Perlen verführt
hatte; so war nun keiner Art der Schwelgerey
mehr der Zugang versperrt.

*) Chrysogonus der Favorit des Sulla kaufte eine Wärmmaschine von gutem Erz und Arbeit so theuer, daß die, welche im Vorbeygehen das Geld auszahlen hörten, wirklich glaubten, man bezahle ein Landgut. Cic. pro Rosc. c. 46.

B) Häuser und deren Ausschmückung.

Pl. Mostell. act. 3. sc. 2. Plautus beschreibt in mehr als einem Schauspiele diese Häuser der Privatpersonen schon prächtig genug.

Säu-

Säulen, oder bedeckte Gänge, welche auf Säulen ruheten, umgaben ſie; die Gemächer waren ſchon häufig ausgemahlt. Die Thüren waren mit Knöpfen *) erhabener Arbeit, oder Medaillons von Erz gezieret, welche ſorgfältig geputzt werden mußten. Aſin. act. 2. ſc. 4.

Bekannt genug müſſen die koſtbaren Vorhänge zu dieſer Zeit geweſen ſeyn, wenn ein Herr ſeinen Knechten ſehr verſtändlich ſich macht, indem er in dieſer Sprache ſich gegen ſie ausläſſet. „Wenn ihr den Schlaf nicht aus den Augen zu ſchaffen ſucht; ſo will ich durch Riemen eure Rücken ſo ſchön bunt machen laſſen, daß kein campaniſcher Vorhang ſo bunt, keine alexandriniſche roth und blau gefärbte Tapete ſo vielfarbig ſeyn ſoll.“ Pl. Pſeud. act. 1. ſc. 2.

Die Simplicität in Anſehung der Wohnung, welche M. Livius Druſus, Tribun zu Marius Zeiten, äußerte, war ein Beyſpiel, welches vermuthlich nur wenige zur Nachfolge reizte. Der Baumeiſter verſprach ihm ein Haus aufzuführen, deſſen Inneres jedem Blick von der Gaſſe her ſollte entzogen ſeyn. Verſtehſt du deine Kunſt recht, antwortete der Beſitzer, ſo lege mein Haus ſo an, daß jede Handlung, die ich in demſelben verrichte,

*) Dieſe Gewohnheit erhielt ſich bis zur Zeit des Cicero vid. Taubmann ad loc. Plaut. Die Befliſſenheit, das Innere der Häuſer durch Mahlereyen zu verſchönern, beſtätiget Vitruv, *de archit. l. 5.*

Plut. Mar. von allen könnte gesehen werden *). Marius dagegen, so roh, so entfernt von Pracht, und allem, was fein heißen könnte, er auch scheint, hatte dennoch ein ungemein schönes **) Landhaus bey Bajä ***).

Von dem Preise der Häuser zu dieser Zeit giebt uns folgende Stelle einigen Aufschluß.

Plut. Sull. Sulla, ehe er zu Vermögen kam, mußte zur Miethe wohnen. Da er nachmals als Dictator den Sohn eines Freygelassenen, der einen Verurtheilten bey sich verborgen hatte, wollte hinrichten lassen; so machte dieser dem Oberherrn in Rom verschiedene Vorwürfe, und hielt ihm auch seinen ehemaligen Stand vor. Be-

*) Eben dieses Haus ward hernach des Cicero Wohnung.

**) Auch gegen die festgesetzte Kleiderordnung machte Marius einen Versuch; aber noch wurde zu genau darauf gehalten, als daß der Versuch hätte gelingen können.

Plut. Mar. Dieser große Sieger über die Cimbern und und Retter des Vaterlandes, erschien unmittelbar nach dem siegreichen Einzuge im Rath, und vielleicht aus Unachtsamkeit hatte er sein Triumphkleid noch an. Dies nahm der Rath dem Helden so übel, daß er hinausgehen, und sich umkleiden mußte, ehe er wieder erscheinen durfte.

***) Es war dasselbe, welches die Cornelia um 75000 Denar. erkauft hatte.

Dem Lucullus als nächstfolgendem Besitzer kostete es schon 5,000200 Denar. Die Pracht, wel-

Bewohnten wir nicht geraume Zeit in einem und demselben Hause bloß verschiedene Stockwerke? Ich gab für das obere 2000 Sest.; du für das untere 3000 Sest.; also waren 1000 Sest. der Unterschied unsers Glückstandes. 138 Rthlr. 21 Gr. 208 Rthlr. 8 Gr.

Nach dem Tode des Sulla führte M. Lepidus, der mit dem Catulus Consul war, ein Haus mit einer Pracht auf, wovon Rom noch kein Beyspiel gesehen. Die Schwellen sogar waren von numidischem Marmor; und, um alles zu sagen, dies Gebäude war so, daß es allen Römern das Geständniß abzwang, ihre Häuser wären weniger schön. Aber nur 31 Jahre durften verfließen, und nun war es im Range der schönen Privatgebäude nicht einmahl das hundertste. 69 Rthlr. 10 Gr. Plin. 36,6.

Quintus Metellus der Besieger des Pseudophilippus umgab einige Häuser mit den prächtigsten Säulengängen, besezte sie mit Statüen, die er aus Macedonien als Beute mitgebracht, und sein Tempel, den er bauete, war in Rom der erste, der ganz von Marmor sich erhob. Vell. 1,11.

Scipio Nasica und Cn. Octavius eiferten mit ihm in der Pracht der Säulengänge um die Wette.

Aemilius Lepidus, der um 166 Rthlr. Vell. 2, 1.

6000 Aff.

welche Lucullus daran verschwendete, konnte bis zu den Zeiten des Plutarch durch die Bemühungen eines ganzen schwelgerischen Jahrhunderts kaum übertroffen werden. *Plut. Lucull.* Vell. 2,10.

16 Gr. ein Haus gemiethet hatte, mußte vor den Cenſoren dieſer großen Ausgabe wegen als Beklagter erſcheinen.

Plin. 33, 3. So wie die Vergoldung der Getäfel unter der Cenſur des Mummius nach der Zerſtörung von Carthago das Capitolium, wie billig zuerſt, glänzend gemacht, ſo fing man bald darauf an, Gold über Gewölbe, und ganze Wände, als wären ſie einzele Gefäße, zu verbreiten, und an den Wänden wurden die theuerſten Farben in außerordentlicher Menge verſchwendet.

Vitruv. 7, 5.

Mamurra, ein römiſcher Ritter, aus einem Flecken Italiens gebürtig, hatte als Feldzeugmeiſter des Cäſar in Gallien genug gewonnen, um mit Marmorplatten die Wände ſeines ganzen Hauſes zu belegen.

Plin. 36, 6.

Cicero mußte unter andern Klagepunkten, welche gegen den jungen Cölius vorgebracht waren, auch dieſes vertheidigen, daß er ein Gemach für 831 Rthlr. 8 Gr. Miethe bewohnte. Die Vertheidigung war dieſe, daß er für einen Theil des großen freyſtehenden Hauſes des Clodius in der That nur 277 Rthlr. 18 Gr. Miethe gäbe. Das Haus koſtete dem Clodius ſelbſt über 160000 Rthlr. *).

Cic. pro Cæl. c. 7. 30000 Aſſ. 10000 Aſſ.

Cicero beſtand darauf eines der prächtigſten Häuſer zu beſitzen, und ſollte er auch Schul-

Cic. ad div. 5, 9. it. pro dom.

*) Seſtertium centies & quadragies octies millibus. *Manut.* ſagt über 400000 Ducaten, Arbuthn. S. 133. 119479 Pf. St. *Plin.* 36, 5.

Schulden machen, um es ſich anzuſchaffen. Es ſtieß ein Säulengang daran, ganz mit ausgelegtem Fußboden über 300 Fuß lang, auf deſſen Seiten waren Cabinets angebracht. Es koſtete ihm etwa 80000 *) Ducaten. Und nachdem es von der Partey des Clodius umgeriſſen war, ſo wurde die Stelle des Hauſes nur 16145 Pf. Sterl. **) taxirt ***).

Auch in Anſehung des Hausgeräthes muß Cicero als ein Beyſpiel des Luxus vor der Nach-

*) His vicies, ad Atticum 4. ep. 1.

**) Arbuthn. S. 102.

***) Vitruvius macht von der Pracht der römiſchen Privatgebäude eine Beſchreibung, welche allerdings nur auf die Zeiten der Freyheit recht paſſen kann. „Die Männer, welche ihrer Rechtskunde, oder Beredſamkeit wegen viel zu thun haben, müſſen vorzüglich geräumige und zierliche Vorhöfe und Plätze bey den Häuſern haben, um den Zulauf der Perſonen faſſen zu können. Die Vornehmſten aber, welche in den obrigkeitlichen Aemtern, die ſie bekleiden, vielen Bürgern Dienſte leiſten, müſſen ſich Vorhöfe von dem Umfange königlicher Schlöſſer bauen laſſen, einen hohen Saal zum Eintritt, geräumige umlaufende Säulengänge, Luſtwälder, die geräumig genug ſind, um ein ehrwürdiges Anſehen zu behaupten. Ueberdem Bibliotheken, Bildерſäle, Hallen, alles ſo prächtig, als faſt öffentliche Gebäude nur ſeyn können; weil in ihren Wohnungen oft Berathſchlagungen faſt aller Staatsmänner, überdem ſo viele beſondere Gerichtstage und Vergleiche angeſtellt werden.“ De archit. 6. 8.

Plin. 13, 15. Nachwelt sich aufgestellt sehen. „Im Lande der Mauren, sagt hundert Jahr nach ihm ein Römer alter Art, wächst die Ceder am häufigsten. Daher kommt die Raserey in Ansehung der Tischblätter, welche unsere Weiber nur dreust den Männern vorhalten dürfen, wenn sie uns Vorwurf machen wollen. Wir wissen noch jetzt, daß Cicero bey seinem geringen Vermögen, und was noch mehr zu bewundern, in dem Zeitalter, um 10 Pf. Sestert. einen, und Gallus Asinius um 11 Pf. Sestert. einen andern gekauft *)."

Die Bettgestellen für Frauenzimmer wurden erst mit Silber dann mit Golde ausgelegt, bald auch massiv aus jenem Metalle verfertigt. Schon fand man wenigstens einige Fußgestelle zu den Tischen, und zu den Lagern um die Tische her von dichtem **) Silber.

Corn. Nep. apud. Plin. 33, 11.

Leuch-

*) Nieuport sagt 25000 Ducaten. C. Ciaccon. de triclin. Vid. *Ernest.* archæol. c. 5. §. 5. *Plin.* 13, 15. erzählt ein Tisch, der von den Cethegen herstammte, sey um 14 Pfund Sestertien verkauft worden. Dies sey der Preis eines Landguts, wenn es jemand einfiele, so viel dafür herzugeben. *Sen.* de benef. 7, 9. sagt, man habe Tische dem Vermögen der Rathsherren gleich geschätzt. Von dem verschiednen Laufe der Fasern hießen sie Tiger- Pfauen- Peterstilien-Tische u. s. f.

**) Man wählte hierzu auch einen köstlichen Stein (Sudines) den Deutschland sandte. Eben dieser Stein wurde auch zu Stühlen und Gefäßen gebraucht, die so groß als Weineimer aus Chio waren. *Plin.* 36.

Leuchter wählte man vorzüglich von der Fabrik aus Aegina; die Arbeit gab denselben solchen Werth, daß der Sold eines Obersten kaum sie bezahlte. Plin. 34, 3.

Die Spiegel mußten sehr starke *) Silberplatten seyn. „Ein dünnes Silberblech wirft nur auf eine matte und unsichere Art die Stralen zurück: ist das Silber aber massiv und dick, so darf man es beym Polieren stärker angreifen, und es spiegelt besser," sagt der römische Lehrer der Baukunst. Vitruv. 7, 3.

Aber wozu dieses Verzeichniß im Kleinen? lasset uns den ernsthaften Gegner der Schwelgerey, den Zeitgenossen des Cicero hören: „Was soll ich Dinge anführen, die nur dem, der den Anblick davon hatte, glaublich seyn können, daß von Privatpersonen und deren nicht wenigen, Berge abgetragen, Meere überbaut worden, und Schätze ihnen zum Spiel waren." Ein andrer Geschichtschreiber sagt im Ton des Erzählenden, etwas nicht weni- Sallust. bell. Catil. 13. Plut. Pomp.

*) *Senec.* quæst. 1, 17. „Da die Schwelgerey schon die Oberhand hatte, so wurden Spiegel, so groß als der Mensch selbst ist, aus Gold und Silber gearbeitet, zuletzt auch mit Edelgesteinen besetzt. Einer dieser Spiegel kostet der Römerin mehr, als ihrer Urelter-Mutter ganze Aussteuer vielleicht betrug — die Ausstattung, welche der Rath der Tochter des Scipio gab, reicht jetzt nicht zum Preise des Spiegels hin, den ein Mädchen des Freygelassenen brauchet."

weniger starkes. „Die Theurung des Getreides zur Zeit des Cicero und Pompejus ist keinem andern Umstande zuzuschreiben, als weil alle fruchtbare Aecker in Lustgärten verwandelt waren.“

(Zusätze.)

de R. R. 3. P. 348. 350. Varro, Cicero's älterer Zeitgenoß, giebt uns Nachrichten, die dem vorhergehenden entsprechen, von der Pracht der öffentlichen und Privatanlagen auf dem Lande, von Brücken, Fluß-Einfassung ꝛc. von den Landhäusern u. s. w. Nur der Anblick großer Naturscenen konnte einem Römer, der sie lange entbehrt, jene prachtvollen Villen mit Marmornen Fußböden und kunstreichen Plafonds, jene Wasserleitungen und Kanäle, die man mit den Namen Nil und Euripus belegte, kleinlich erscheinen machen.

Cic. Legg. 2, 1.

Varr. R. R. 3, 2 — 5. Colum. 9. praefat. Die Schwelgerey bey Tafel, von welcher nun gleich die Rede seyn wird, gab selbst wieder neue Ideen zu Erweiterung der Anlagen auf den Landhäusern an die Hand. So arteten die Vogelhäuser (ornithon, für Hüner, Tauben ꝛc.) in die prachtvollsten Gebäude aus. Dicht an die Wohnhäuser stießen die leporaria, worin nicht bloß Haasen, sondern auch Rehe ꝛc. gehalten wurden, welche den dreyfachen Genuß eines schönen Anblickes, einer eingeschlossenen Jagd, und eines immerwährenden Vorraths für die Tafel gewährten. — Selbst bey der Obstkammer (oporotheca) ward der

Varr. 1, 59.

Gaum

Baum der Nebenzweck. Die mannigfaltigen Schattirungen und die zierliche Vertheilung der schönsten Obstarten sollte das Aug ergötzen, und bot das Landgut selbst nicht alles gerade so dar, wie es dieser Zweck erforderte, so war es nichts unerhörtes, daß der Besitzer sich schöne Obstarten in der Stadt kaufte, um seine Obstkammer auf dem Lande damit zu — schmücken.

C) Geschichte des Luxus der Römer in Ansehung der Speisen und Gastmahle.

Bis zu den Zeiten des Ersten punischen Krieges war nicht Brod, sondern Brey so ausgemacht der Römer allgemeine Kost, daß dies Volk selbst Beynamen davon bekam: ja einige Gebräuche, welche bis zu den Zeiten der Kaiser in Rom sich erhielten, waren so viel Anspielungen auf diese erste und allgemeine Nahrung. Plin. 18. 8. et not. Dalecamp. et variorum.

Bis zu dem Kriege gegen den Perseus, volle 380 Jahre nach Erbauung der Stadt, gab es noch keine eigentliche Bäcker in Rom. Jeder Bürger sorgte für sein Brod, und es anzufertigen, war das eigentliche Geschäfte der Frauen. c. 11.

Dagegen gab es wärend des Zweyten punischen Krieges Köche, welche auf dem Markte aus-

ausstanden, und als Tagelöhner sich dingen ließen. Die Hauspäter, und selbst die Vornehmern, wenn sie ein Gastmahl anstellen, oder den Hochzeitschmaus eilfertig wollten besorgt wissen, machten mit dem Koche einen Vertrag, und der zog dann mit seinen Gehülfen, und selbst mit dem Küchengeräthe in das Haus ein.

Eine Schilderung des Plautus verdient hier eine Stelle zu finden.

Plaut. Pseudol. act. 2. sc. 2. „Ballio. Wer diesen Markt den Garkochsmarkt nennt, der versteht es nicht; nicht Garkochs-, Diebsmarkt ist er; denn wenn ich nach Eid und Pflicht hätte den schlechtesten Mann aufsuchen sollen; so konnte ich nur diesen hier schaffen. Der Koch. Wenn du mich so kanntest, warum mußtest du mich gerade dingen? Ballio. Ich mußte wohl, es war kein anderer mehr da, und wenn du ein Koch, wie andere wärest, warum wärest du allein sitzen geblieben? Der Koch. Der Leute Geiz, nicht meine Anlagen machen mich im Fordern, (wie ihr es nennt) so unverschämt. Jeder will den wohlfeilsten dingen; da zotteln denn die Sudelköche für eine Drachme (6 — 7 Gr.) hin; mich kriegt keiner unter einem Nummus (Goldgulden) *) von der Stelle; aber ich mache es hernach auch anders. Jene lassen ganze

*) So erklärt man hier nummus, nehmlich durch nummus aureus Rom.

ganze Wiesen an Schüsseln auftragen, machen ihre Gäste zu Ochsen, und werfen ihnen Kräuter vor; diese Kräuter würzen sie mit andern Kräutern (da nennt er denn unter vielem Küchenwitze zehn Arten Gemüse und Zuthat). So kommts, daß die Menschen so kurze Zeit jetzt leben, wenn sie diese Kräuter, fürchterlich nicht bloß dem Gaumen, sondern schon dem Namen nach fürchterlich zu hören, in ihren Bauch zusammen schütten. Kräuter, welche die Thiere nicht fressen, essen die Menschen. Ballio. Du aber, der du jene Zuthat verwirfst, brauchst du etwa Götterkost zur Würze, um den Menschen das Leben dadurch zu verlängern? Der Koch. Ja das kannst du dreust sagen; die Speisen, welche ich zugerichtet, können das Leben wol 200 Jahre lang fristen." (Und nun folgen sieben unverständliche prächtig klingende Benennungen neuer Brühen, oder gekünstelter Zubereitungen.)

Eine andere Erzählung des Plautus schildert uns die Römer bei ihren Tafeln, doch schon als Leute, welche ziemlich umständlich, und dem Förmlichen ergeben gewesen. „A. Wenn es dir recht und bequem ist; so kaufe zur Mahlzeit nur ganz mäßig ein, gar nicht theuer: was du mir vorsetzest, ist mir genug. B. Ey so laß doch die Sprache fahren, die alt und aus der Mode ist! Da sprichst du, wie die gemeinen Leute sprechen. Denn wenn aufge- Mil. glor. act 3. sc. 1.

tragen ist, und man sich zu Tische gelegt hat, so heißet es: „Guter Wirth, was braucht es um unsertwillen so viele Kosten? In der That, du rasest hierin: denn was wir hier sehen, wäre für zehn Personen genug gewesen“ und so haben sie etwas auszusetzen an dem, was man um ihrentwillen angeschafft hat, und essen doch. — Aber eben diese Leute, wenn der Tisch auch noch so reichlich besetzt ist, sagen niemals: „laß dies abtragen: diese Schüssel laß wegnehmen; weg mit dem Schinken, um meinetwillen soll er nicht hier seyn: die kleine Schüssel mit dem ausgesuchten Fleische laß nur fort; der Seefisch schmeckt kalt gut, weg mit ihm, ohne Umstände fort:“ so spricht niemand, sondern mit größter Begierde fallen sie darüber her. — Und alles, was ich in dieser Beschreibung gesagt habe, ist noch nicht der hundertste Theil von dem, was ich sagen könnte, wenn es die Zeit erlaubte.“

Gell. 2. 24. Die Schwelgerey nahm zu, und bald konnte Cato mit Recht den Ausruf thun, der ein eben so bekanntes als starkes Zeugniß gegen die Römer seiner Zeit ist: „Die Stadt kann nicht bestehen, in welcher ein Fisch theurer als ein Ochs bezahlt wird.“

Nun werden schon Gesetze zur Einschränkung der Schwelgerey bey den Mahlzeiten gegeben, und nicht weniger denn acht solcher Gesetze zählen die römischen Jahrbücher in einem

nem Zeitraum von etwa hundert und dreißig Jahren auf. So mußten auch Römer einen Beweis zu der Bemerkung liefern, daß die Sitten da grade am schlechtesten seyen, wo die Gesetze am häufigsten wiederholt und erneuert worden.

Ein Schriftsteller aus dem vierten Jahrhundert giebt von diesen Gesetzen die beste Nachricht, und schickt denselben folgendes zur Einleitung voran. „Es würde zu weitläuftig seyn, herzuzählen, wie viel Künsteleyen für den Gaumen erdacht und ausstudiert worden. Das waren denn auch die Ursachen, warum so viel Gesetze gegen den Aufwand bey den Mahlzeiten gegeben worden; weswegen man den Befehl gab, daß bey offenen Thüren Mittag- und Abendmahlzeiten gehalten würden. So sollte die Schwelgerey dadurch eingeschränkt werden, daß des Volks Augen dagegen zu Zeugen bestellt waren.“ Macrob. Sat. 12, 13.

Das erste Gesetz dieser Art war das orchische. C. Orchius, ein Tribun des Volks, schlug es mit Beystimmung des Raths, drey Jahre, nachdem Cato Censor geworden war, vor. Es schränkte die Zahl der Gäste ein, welche man bitten durfte.

„Nach dem Siege des Manlius wuchs nach dem Beispiele der überwundenen Asiaten auch die Sorgfalt und der Aufwand für die Tafel. Der Koch, den Vorfahren den unwichtigste Liv. 39, 6. v. C. Geb. 186.

583. nach Erb. d. St. Macrob. l. c. wichtigste Sklave, fing nun an geschätzt, gebraucht, und theuer bezahlt zu werden: was ehemals eines Handarbeiters Sache war, sollte nun Kunst werden. Aber kaum waren dies noch die Keime von dem, was hernach ausbrach.“ Nun erfolgte das Gesetz des Fannius. Serenus Sammonicus giebt uns von demselben folgende Beschreibung. „Unter außerordentlicher Uebereinstimmung aller Stände in Rom ward es dem Volke vorgetragen. Nicht etwa Prätoren oder Tribunen, wie sonst wol, sondern die Consuln setzten es nach dem Entwurfe und mit dem Willen aller Stände durch, da schon durch die Ueppigkeit bey den Gastmalen der Staat in allen Theilen Schaden erlitten hatte. Denn es war so weit gekommen, daß die mehresten Söhne vornehmer Häuser durch ihre Leckerey verleitet, ihre Unsträflichkeit und Freyheit feil boten, die mehresten vom Pöbel trunken auf den Versammlungsplätzen erschienen, und trunken ihre Meinung von dem Wohl des Staats gaben.“ Das Gesetz des Fannius bestimmte die Kosten auf 3 Rthlr. etwa *). Darauf erschien das

100 Ass.

Gesetz

*) *Gell.* 2, 24. sagt an hohen Festen hätten die Kosten nach diesem Gesetz wol so hoch gehen können, an andern Festen nur bis auf 30, sonst bis zu 10 As.

Athen. Dipnos. 6, 274. nach dem Fannischen Gesetze richteten sich die bekannten Römer

Geſetz des Didius, welches ganz Italien unter ſeiner Vorſchrift mit umfaßte. Das livinische ſchlug der P. Livinius Craſſus vor. Die Vornehmſten beeiferten ſich ſo ernſtlich es durchzuſetzen, daß ſie in einem Rathſchluſſe die Vorſchrift gaben: ſo bald es zur Zufriedenheit des Volks nur vorgetragen wäre, und ehe der dritte Verſammlungstag es beſtätiget hätte, ſollte es von allen beobachtet werden, als wenn es des Volks Erklärung ſchon genehmiget hätte. An ſich ſelbſt iſt es mit dem Fanniſchen Geſetze einförmig. Nehmlich den 1ſten, den 6ten, 7ten jedes Monats, des Markttages, ſollte jedem erlaubt ſeyn an Eßwaaren ungefehr 1 Rthlr. zu verwenden: an den Tagen aber, die hier nicht ausgenommen waren, ſollte nichts mehr aufgetragen werden, als 3 Pf. getrocknet Fleiſch, eingeſalzenes 1 Pf. und von Erd- und Baumfrüchten, vom Weinſtock nach Belieben *). Durch das Corneliſche Geſetz (des Sulla) wurde weder die Pracht 30 Aſſ.

mer Mutius Scävola der dritte, Nautius Cäcilius, Tubero, Rufus der Geſchichtſchreiber. Da aber die Waaren durch das Ueberbieten anderer ſehr vertheuert wurden; ſo ſahen ſich auch dieſe gezwungen, ihrer Tafel durch Ausnahme von dem Geſetze zu Hülfe zu kommen.

*) *Gell.* 2, 24. An Hochzeiten waren 200 an hohen Feſten 100, an gewöhnlichen 30 Aſſes verſtattet.

der Gaſtmäler, noch die Leckerey eingeſchränkt, ſondern es wurde nur eine geringe Taxe der Delicateſſe eingeführt *).

Unter Vorſchlag des Antius Reſtio kam noch ein Geſetz auf, (welches die Freyheit der Magiſtratsperſonen in Anſehung der Schmauſereyen außer dem Hauſe einſchränkte). So gut auch dieſes Geſetz in ſich war, ſo war die Schwelgerey zu dreuſt und der Bund der Laſter unter ſich zu ſtark, als daß ſie eine förmliche Aufhebung und Abſchaffung des Geſetzes nöthig gehabt hätten. Es iſt jetzt nichts mehr von dieſem Geſetze wichtig, als das Betragen des Urhebers deſſelben. „So lange er lebte, ſpeiſete er wenigſtens nie auswärts, damit man nicht ſelbſt ſein Beiſpiel brauchte, um ein Geſetz herunter zu ſetzen, welches er zum Beſten des Staats in Vorſchlag gebracht.“

Plin. 8, 57. Noch eines Geſetzes gedenkt Plinius: „Die Geſetze der Cenſoren, und vor dieſen noch des M. Scaurus als Conſul, haben den Tafeln der Großen die Gerichte von Spitzmäuſen eben ſo entzogen, als die Muſcheln und Vögel, welche uns ein anderer Welttheil zuſendet. Jene Mäuſe ſind auch eine ganz wilde Thierart. Behälter oder Fäſſer, wo ſie gefüttert werden, hat für ſie ſogar eben der Ful-

*) Gellius behauptet, die Ausgabe für die Mahlzeiten ſeyen noch viel mehr durch den Sulla als durch den Livinius eingeſchränkt worden.

Fulvius Lippinus zuerst aufgebracht, welcher auch für die wilden Schweine Futterplätze aufbrachte. In Ansehung dieser fand er viele Nachahmer: Lucullus und Hortensius waren unter der Zahl.“ Nun folgte die Zeit in Rom, welche der gelehrteste und in der Genauigkeit seiner Beschreibungen als Muster aufzuführende Römer, uns also beschreibt. „Will man köstlich essen, so muß der Pfau aus Samos kommen, Hüner aus Phrygien, Kraniche aus Melos, Böckchen aus Aetolien, Thunfisch aus Chalcedon, Murenen aus Tarteſſus, Hechte aus Peßinus, Austern von Tarent, Muscheln aus Chio, andere Seefische aus Rhodus, andere aus Cilicien, Nüsse aus Thasus, Datteln aus Egypten, Eicheln aus Spanien. Varr. ap. Gell. 7, 16.

Eine andere Nachricht eben dieses Beobachters müßte uns in Erstaunen setzen, wenn man nicht das Erstaunen über Ausschweifungen bey der Geschichte dieses Jahrhunderts sehr früh verlernte. Das Paar Tauben, sagt er, verkauft man um 200 Sestertien (13 Rthlr. 21 Gr.); sind sie vorzüglich, um 1000 Sestertien (69 Rthlr. 10 Gr.). Als ein Handelsmann sie neulich dem L. Axius, einem römischen Ritter, so theuer bezahlen wollte, so sagte dieser: er gäbe sie nicht unter 40 Denarien *) (111 Rthlr. 2 Gr.) Varro de re ruſt 3, 7.

*) Etwas später, zu des Columella Zeit, scheute

(Zuſatz.) In den (oben S. 119 berührten)
Varr. 3, 2. Vogelhäuſern auf dem Lande wurden auch Kramsvögel gehegt und gemäſtet. Zu den groſſen Triumph- und Feſtgelagen in Rom wanderten öfters in Einem Jahre aus Einem ſolchen Hauſe 5000 Stück, jedes zu 3 Denarien, zuſammen 60,000 Seſtertien (4165 Rhlr.).

Varr. 3, 3. 4. Colum. 8, 16. (Zuſatz.) Die Sucht nach Seefiſchen war allgemein; und der Flußfiſch dagegen verachtet. Freilich als Beiſpiele des Uebermuths, werden die Anekdoten von dem Schauſpieler Rhinton und dem Marcius Philippus angeführt. Jener erklärte, daß ihm ein Teich mit den beſten Flußfiſchen, und ein Teich mit Fröſchen — (alſo auf dieſe war die Leckerey noch nicht gefallen) — völlig gleichgültig ſeyen. Dem Philippus hatte ſein Gaſtfreund zu Caſinum einen ausnehmend ſchönen Hecht vorgeſetzt. Philippus koſtete, ſpuckte aber den Biſſen ſogleich wieder aus, mit den Ausruf: Ich will des Todes ſeyn, wenn ich es nicht für einen Fiſch gehalten habe!

Wie ſo lecker beſchreibt uns Cicero nicht die Schwelgerey, welche er bey den Günſtlingen des Cäſar ſah, und lieb genug gewann, um in zehn oder zwölf Briefen gegen andre davon

te man ſich nicht, ſie mit 4000 Seſtertien als im gewöhnlichen Handel zu erkaufen. Col. 8, 8.

von zu reden. Er gestehet, seine vorige Mäßigkeit, seine Genügsamkeit an Gemüsen und Gartengewächsen*) sey dahin; er erwarte jetzt schon eine Brühe nach des Hirtius Erfindung, einen seltenen Seefisch **), in einer Brühe, die ihn nicht bloß schmackhaft, sondern auch schön mache: er habe jetzt schon mehr Pfauen verzehren helfen, als sein Freund junge Tauben. Sein Appetit wäre noch unvermindert bey dem zweyten Gange, und es ließe sich bis zum Kälberbraten noch ganz frisch arbeiten; ja er nennt es sehr dreust, daß er seinem großen Lehrer in der Leckerey eine zwar künstlich genug ausstudierte Mahlzeit, aber ohne Pfau, gegeben habe. So viel der Scherz auch hier übertreiben mag; so leuchtet doch das genugsam ein, daß diese feinern Gerichte damals

Cic. ad div. 9. ep. 16. sq.

*) Die Behutsamkeit welche die mächtigen Günstlinge des Cäsar jetzt noch brauchten, um nach den Gesetzen zu speisen, war wol nichts als Schein des Gehorsams. Sie ließen nehmlich die Erdfrüchte so zurichten, daß man die Einschränkungen in Ansehung des Fleisches u. s. f. leicht darüber vergaß; und die Mäßigkeit des Cicero selbst aß sich an diesen Tafeln krank. Cic. 7 ep. 26.

**) Der Fisch den die Römer Mullus nannten, war ihnen zu dieser Zeit doch schon werth genug, daß der verbannte Milo einen gut aufgenommenen Scherz daraus machen konnte. „Es sey um dieser Fische willen schon der Mühe werth nach Massilien hin verbannt zu seyn.“ Dio Cass. 40. 4.

mals schon nothwendig waren bey einer Tafel, die ausgesucht heißen sollte.

Aber es war die Kostbarkeit der Tafeln doch bis jezt nichts weniger, als ein allgemeines Gesetz. Ein Augenzeuge der Lebensart des Atticus sagt uns von ihm: So sehr er auch den Glanz behauptete, den der Ritterstand, zu welchem er gehörte, und sein Vermögen von ihm fodern mochte, so willig er auch seinen Tisch für Leute von allen Ständen gedeckt seyn ließ; so ist doch ausgemacht, daß alle Monate nur 3000 As *) in der Rechnung als Ausgabe durften aufgeführt werden. Dies war also gleichsam das eingeschränkte Maas einer Sparsamkeit, die den Anstand beobachtete.

Corn. Nep. Att. c. 13.

Man sieht, wie wenig es ein Gesetz war, dem großen Haufen zu folgen. Die Toleranz der Römer erstreckte sich auch auf die Art zu speisen. Quintus Sextius, ein bekannter Philosoph zu des Cäsar Zeiten, erhielt sich gänzlich des Fleischessens. Dies machte kein Aufsehen in Rom, und lange hernach machte Seneca darüber noch diese Anmerkung. „Pythagoras lebte ohne Fleisch zu essen, Sextius auch. Beide hatten verschiedene Ursachen, beiden machen sie Ehre. Dieser glaubte, der Mensch hätte Nahrung genug, auch ohne Blut, und wenn Zerfleischung zur Wollust würde, so möchte

Sen. epist. 108.

*) 23 Rthlr. 8 Gr., auf jeden Tag also etwa ein Ducaten.

möchte auch Grauſamkeit zur Fertigkeit werden. Er fügte hinzu, man müſſe die Schwelgerey einſchränken, gar zu verſchiedene Nahrungsmittel ſeyen der Geſundheit nachtheilig, und unſerm Körper nicht natürlich."

Der Gebrauch des Weins, freylich dem italiäniſchen Clima ganz gemäß, iſt ſehr früh häufig genug geweſen. Nur den Frauen war er von den älteſten Zeiten an unterſagt *). Sonſt

*) Athen. Dipn. 1, 440. giebt aus dem ſechſten Buche des Polybius folgende Nachricht. Die Römiſchen Frauen hätten bloß aus Roſinen verfertigten Wein trinken dürfen. Alles anderen hätten ſie um ſo mehr ſich enthalten müſſen, da man ihnen den Schlüſſel zu dem Weinvorrath nicht anvertrauet, da alle Verwandten ſie gleichſam Spionenmäßig geküſſet, und, wo ſie den Geruch von Wein bemerkt, es ſogleich angezeigt hätten. Plin. 14, 13. „Wein durften die Frauen nicht trinken. Wir finden unter den Beyſpielen, daß die Frau des Egnatius, weil ſie aus dem Faſſe ſich etwas hatte zufließen laſſen, von ihrem Manne erſchlagen ſey, und daß Romulus ihn nicht für einen Mörder erklärt. Fabius Pictor ſchreibt in ſeinen Jahrbüchern: daß eine Matrone von den ihrigen ſey verurtheilt worden, Hungers zu ſterben, weil ſie das Schränkchen, worin die Kellerſchlüſſel lagen, heimlich geöffnet hatte. Cato ſelbſt führt als den Grund, warum die Verwandten die römiſchen Frauen geküſſet, dieſes an, daß man dadurch hätte erfah-

Sonſt ergiebt ſich aus vielen Nachrichten, daß alle Alter, alle Stände ſich den Genuß dieſes Getränkes erlaubt haben.

Plaut. Pſeud. act. 2. ſc. 4, 51. Plin. 14, 13.

In dem Zeitalter der Scipionen und Lälien erfahren wollen, ob ſie nach Wein röchen. Cn. Domitius that als Richter über eine Römerin den Ausſpruch, daß ſie ihr Eingebrachtes verlieren ſollte, weil ſie ohne Vorwiſſen ihres Mannes mehr Wein getrunken, als ihr eine Cur vorſchrieb.“ Cf. Daleç. ad h. l. „Cato in einer Rede von den Gerichten gab die Erklärung, der Mann iſt der Beobachter und Richter ſeiner Frau: hat ſie etwas gegen Ehre und Pflicht gethan, ſo ſtraft er ſie; hat ſie Wein getrunken, hat ſie mit einem andern Manne Schande getrieben, ſo ſpricht er ihr das Urtheil.“ Indeſſen erlaubte man doch beſonders den betagten Frauen vielerley Getränke, die dem eigentlichen Wein ſehr nahe kamen.

Zu Ovids Zeiten war dieſe Einſchränkung aber gewiß aufgehoben. Es war nichts ungewöhnliches, am Feſt der Anna Perenna betrunkene, auch von dem andern Geſchlecht zu ſehen. Der ſo eben genannte Dichter, für den freylich kein Anblick ſolcher Art verlohren war, hatte etwas ſo reizendes bey dieſer Gelegenheit geſehen, daß er es vielleicht ſelbſt noch in ſeinem beeiſeten Verbannungsorte ausnehmend beluſtigend fand. „Hier ſah ich, ſchreibt er im Enthuſiasmus, einen Aufzug, welcher der Aufzeichnung werth iſt. Einen Betrunkenen Greis ſchleppte die betrunkene Gattin an den grauen Haaren.“ Faſt. 3, 540.

Latien waren schon wenigstens vier Sorten süßen Weins im Gebrauche. Davon bekamen einige durch Kunst und Einkochen erst ihren Werth. Während des Zuges des strengen Cato nach Spanien hin, tranken schon die niedrigsten unter den römischen Truppen, die Seesoldaten, Wein. „Ich trank, sagte dieser enthaltsame Mann, ich trank keinen andern Wein als meine Ruderknechte: so unterschied ich mich von denen, welche auch den Gästen schlechtern Wein vorsetzen, als sich selbst, oder wenn die Mahlzeit schon etwas länger gedauert hat, ihn unterschieben.“ Eben dieser Römer zählt schon acht Sorten Italienischer Weine auf, welche feine hießen, und vor vielen andern den Vorzug behaupteten. Dennoch waren sie mit diesem reichem Vorrathe nicht zufrieden; sondern suchten die Weinsorten dadurch zu vermehren, daß sie aus allen Arten des Obstes, der Erdfrüchte, der Wurzeln, Rinden und Blumen den Saft auspreßten, und mit Wein vermischten. Nicht bloß der Heilungskraft wegen, sondern auch gewiß um den Gaumen zu befriedigen, war hier die römische Erfindsamkeit so geschäftig.

Plin. l. c. a. u. circiter 600. Plin. 14. 4. Plin. 14. 16.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie auch schon zu dieser Zeit Weinlager gehabt haben; wenigstens 40 Jahr nach dem Cato waren die Römer auf den guten Jahrgang sehr aufmerksam gewesen. Der Wein, welcher unter dem Consulat

Plin. 4. 4. 14. a. u. 633

sulat des L. Opimius gewonnen worden, war zwar bey den Zeitgenossen noch nicht vorzüglich beliebt; aber dennoch erwarteten sie so viel Gutes von ihm, daß sie einen Vorrath davon anlegten, von dem 200 Jahr nachher noch des Schwelgers Becher wo nicht gefüllt, doch wenigstens veredelt wurde.

127 Jahr v. C. Geb. Plin. 14, 14.

Vierzig Jahr nach dieser Epoche für die Tafeln, sahen sich die Censoren P. Licinius Crassus und L. Julius Cäsar schon genöthiget, durch Verordnungen den Gebrauch des griechischen Weins einzuschränken, wenigstens der Verschwendung dadurch Grenzen zu setzen, daß sie den Preis bestimmten *).

Indessen stand der griechische Wein doch bey den Römern in so hohem Werthe, daß bey Gastmalen selbst ein Trunk nur dem Gaste herum geboten wurde. So sah L. Lucullus bey dem prächtigsten Gastmale seines Vaters nie mehr, als einmal den griechischen Wein herumgehen. In das Haus eines angesehenen Prätoren kam der Chierwein zuerst auf Verordnung des Arztes, der ihn als eine Herzstärkung vorschrieb. Aber auch diese Schwelgerey stieg so geschwind, als jede andre Art derselben. Jener L. Lucullus brachte nach seinen asiatischen Siegen so viel griechischen Wein nach Rom, daß er dem Volke 100,000 Eimer

*) Octonis assis singula quadrantalia (sextarios 48).

Eimer Maasweise austheilen ließ. Hortensius der Zeitgenosse des Cicero hinterließ den Erben bloß an Chierwein 10,000 Eimer.

Cäsar nach seinen ersten Triumphen theilte jeder Tischgesellschaft, die er speisete, einen Eimer Falerner und ein Faß Chierwein aus. Bey dem Triumphe über Spanien gab er abermals Chier- und Falernerwein. Als er aber in seinem drittem Consulat das große Gastmal gab, so ließ er Falerner-, Chier-, Lesbischen, Mamertinischen Wein herumgeben. Bis jetzt waren noch bey keiner Tafel in Rom vier Weinsorten zugleich erschienen. Von dieser Zeit an kannte die Schwelgerey keine Grenzen mehr. Plin. 14, 15.

Anhang

Anhang

von dem römischen Stuzer, Weichlinge.

Wäre die Geschichte der Weichlinge und Kleinmeister in Rom durch alle Zeiten aufgesetzt; so würde sie den Leser zugleich unterhalten, und in Erstaunen setzen. Einem jeden würde zuerst diese Anmerkung beyfallen, es habe doch der Ungebundenheit und Schwelgerey sehr viel gekostet, um mit einer Römer-Seele fertig zu werden, und denen die selbst sich ihr ergaben, alle Nerven zu nehmen. — Man sehe folgende Schilderungen.

Gell. 7, 12. Scipio Aemilian beschreibt seinen Zeitgenossen, den P. Sulpicius Gallus also:

„Wer täglich mit Salben übergossen, vor dem Spiegel sich schmückt, wer die Augenbraunen sich schwärzen lässet, wer mit ausgezwicktem Barte und ohne Haare an den Füßen einher tritt, wer als Jüngling bey den Gastmalen in einem Rocke mit spitzen Ermeln mit seinem

ſeinem Liebhaber und zwar unten an liegen konnte, wer nicht nur Mann bey dem Weine *), ſondern auch Weib gegen Männer ſeyn kann, darf man da zweifeln, daß er das gethan, was Eunuchen zu thun pflegen?“

Und doch war dieſer Sulpicius Gallus ein nahmhafter Mann im Staate, und ein wirkſamer Bürger in Rom.

C. Titius, ein Zeitgenoſſe des Dichters Lucilius ſchildert in der Rede, die das oben angeführte Fanniſche Geſetz dem Volke empfohlen ſollte, ganze Schaaren vornehmer Römer alſo: „Unſere verthuenden Römer ſpielen im Brette, nachdem ſie mit großem Fleiße geſalbet worden; noch ſtehen unzüchtige Weiber um ſie her. Iſt es zehn Uhr, ſo rufen ſie einen Knecht, daß er nach dem Verſammlungsorte gehen ſollte, um ſich zu erkundigen, was auf dem Forum vorgefallen, wer einen Vorſchlag gethan, wer dagegen geſprochen, wie viel Zünfte dafür, wie viel dagegen geweſen? Dann gehen ſie erſt unter das Volk, damit ſie ja keine Sache, ſo lange ſie ſtreitig iſt, zu der ihrigen machen. Auf ihrem Wege ſtehet kein Eimer in irgend einem Winkel, den ſie nicht anfüllen helfen: ſo drängt der Wein. Nun kommen ſie ganz verdrießlich auf den Platz als Obrigkeiten heißen ſie die Parteyen ſprechen.

*) Qui non modo vinoſus, ſed viroſus quoque ſit.

Da sprechen denn die, welche Processe haben. Der Richter ruft die Zeugen auf. Er selbst geht hin sein Wasser zu lassen. So bald er zurück kommt, sagt er: er habe alles vernommen, er fordert die Täfelchen, nimmt die Zeichen der Verurtheilung oder Lossprechung in Augenschein. Kaum erlaubt ihm der Wein, die Augenlieder offen zu halten. Sollen nun die Anwesenden zusammen treten, so sagt er: Was habe ich mit jenen Schwätzern zu schaffen? komm, wir wollen lieber unsern Trank mit gutem griechischen Weine vermischt zu uns nehmen, einen seltenen Kramsvogel essen, und einen guten Fisch, einen echten Hecht, so wie man ihn zwischen den beiden Brücken in der Stadt fängt."

Einen beständigen Traum möchte man das Leben dieser Leute nennen; aber es war doch ein Traum, in welchem Bilder von Republik, Pflicht, und Interesse dafür mit erscheinen; diese Römer waren doch nicht so ganz durch und durch Grafen von Nimmer *). Aber eine psychologische Aufgabe möchte es scheinen, das zu erklären, was der Verfolg uns darstellen wird: nehmlich so viel Großes und so viel Weichlichkeit in einer und derselben Seele vereinigt.

Die Namen L. Crassus, Hortensius, Lucullus, Pompejus, Catilina, Cäsar, Anto-

*) Sebald, Nothanker Th. I. S. 55.

Antonius und Mäcen sind von ihren Zeitgenossen auf die Liste der Weichlinge, oder wenigstens der Liebhaber einer gewissen Weichlichkeit gesetzt worden. Vielleicht hätten spätere Völker nach den Handlungen dieser Männer sie nicht so verurtheilt, wenn Römer selbst nicht vorher den Ausspruch gethan hätten.

„L. Crassus, ein Zeitgenosse des Sulla, ein großer Redner, ein Mann der in aller Absicht schätzbar war, und würdig Censor in Rom zu seyn, äußerte eine Neigung, welche nachher nicht einen geringen Theil der römischen Ausschweifungen ausmachte. Er hatte eine solche Liebe zu einer Muräne, die in dem Teiche bey seinem Hause starb, gefasset, daß er sie im Trauerkleide, als wäre es ein Sohn gewesen, betrauerte. Dies blieb auch nicht verborgen, sein College warf es ihm, als etwas sehr unanständiges selbst in der Rathsversammlung vor. L. Crassus scheute sich nicht, es einzugestehen, sondern dieser Censor machte sich (die Götter mögen es ihm verzeihen) eine Ehre daraus, dankbar und geneigt gegen ein Geschöpf zu seyn, das ihm Vergnügen gemacht hatte.“ Macrob. Saturn. l. II.

Wenn der ernsthafte L. Torquatus, dem es unerträglich war, daß ein Redner geputzt, und als süßer Herr erscheine, diesem Redner öffentlich sagt: nein! nun nenne ich dich nicht mehr Comödiant, du bist die Dionysia selbst Gell. 2, 5.

(eine sehr bekannte Theaterschönheit). Wenn der Redner nun sanft und leise antwortet: Torquatus! immer noch lieber Dionysia, ja immer lieber Dionysia möchte ich seyn, als ein Feind der Musen, wie du wilder und zurückschreckender Mann! was denkt man von diesem Redner? Um von ihm zu urtheilen, nehme man noch diese Nachricht hinzu, daß

Macrob. Sat. 2. 9. er der erste gewesen, der bey seinem Augur-Schmause Pfauen auf den Tisch gebracht *), daß er deswegen den Tadel der besten seines Volks zu erfahren gehabt, daß er seine Platanbäume mit Wein zu begießen pflegte, daß ihm die Vertheidigung einer Rechtssache, die er mit dem Cicero zugleich übernommen, gegen diese Pflicht, selbst zu begießen, so klein schien, daß er den Cicero bat, statt seiner die Rede zu halten, er müßte nothwendig auf sein Landgut, um den neugepflanzten Baum selbst zu begießen. In Ansehung der Kleidung widerstand er eben so wenig der Weichlichkeit. Um gut einher zu treten, so legte er seine ganze Oberfläche vor dem Spiegel in Falten: da mußte seine Toga zu seiner Zufriedenheit fallen

*) Nach diesem ersten Beyspiele stieg die Liebhaberey zu Pfauen also, daß die unendliche Zahl dieser Vögel zu Rom selbst den egyptischen, an Zubereitungen zur Pracht und Kosten sonst sehr gewöhnten König, Ptolemäus in Erstaunen setzte. Athen. dipn. 14. 654.

fallen, ein künſtlicher Knoten mußte die Falten, welche nicht das Ungefehr, ſondern ſeine Bemühung entſtehen heißen, zuſammenfaſſen. Da er nun einſt ſo ſchön geglättet einher trat, und ſein College ihm in dem Gedränge von ungefehr ſeine Toga aus den Falten brachte, ſo hielt er es für eine Todſünde, daß eine Falte von der Stelle verdrängt war, und verklagte ſeinen Collegen deswegen *). Einſchränkungen der Schwelgerey, welche ein Craſſus und Pompejus ſelbſt für nöthig hielten, fand er zu drückend: ſtatt von ſeiner Bequemlichkeit ſich etwas entziehen zu laſſen, hielt er lieber gradezu eine Rede dagegen. Dio Caſſ. 39. 105.

Wüßte jemand nur dieſe Züge von dem Manne, könnte der hinter ihm einen Römer vermuthen, der ein Nebenbuhler des Cicero im Ruhm, einer der erſten Männer ſeiner Zeit geweſen?

Und doch war es kein anderer als Hortenſius, der Mann, welcher im achtzehnten Jahre ſchon ſich durch ſeine mit Erfolg gehaltenen Reden berühmt gemacht, der nach der Erfahrung des Cicero mehr Eifer, als irgend ein Römer anwandte, um durch Beredſamkeit groß zu werden: der jeden Tag entweder auf dem Gerichtsplatze eine Rede hielt, oder zu Hauſe auf eine neue ſich übte, oft beides an Cic. Brut. c. 88.

*) Iſt vermuthlich von dem Sammler der Anekdoten etwas übertrieben.

einem Tage verband, der allein des Cicero Nacheiferung reizte, mit diesem sein ganzes Leben hindurch dieselbe Laufbahn der Ehren durchlief, den Cicero sich selbst vorzog, der ein guter Soldat, ein nicht unrühmlicher Consul gewesen, und in seinem vier und sechzigsten Jahre, noch wenig Tage vor seinem Tode, mühsame und mit Erfolg gekrönte Reden gehalten hat.

Sicher, wenn Araspes ein Recht hatte den Satz von doppelten Seelen, die uns beherrschen, auf sich selbst anzuwenden; so haben wir ein zwiefaches, diese doppelte Seelen den Römern zuzuschreiben.

Meurs. de lux. p. 59.

Den Lucullus nennen, und einen reichen, feinen, schwelgerischen, bequemen Mann nennen, scheint fast gleichviel zu seyn. Ein Mann, der durch einen bloßen Wink kurz vor der Mahlzeit gegeben, ein Gastmahl, das 10,000 Gulden *) kostete, veranstalten kann, um zwey Männer satt zu machen; der dem Haushofmeister auf die Entschuldigung, er habe deßwegen nicht so kostbar anrichten lassen, weil Lucullus allein speisete? zur Antwort gab, wußtest du nicht, daß Lucullus heute bey dem Lucullus speisete? der bey der Tafel so wenig über sich selbst Herr war, daß er einem Knecht die Aufsicht über sich übertrug, und dadurch die Anmerkung des Römers rechtfertiget:

*) Arbuthn. S. 118. 1614 Pf. Gl. 21 Schill.

fertiget: „Zur äußersten Schande mußte also die Hand, welche mächtige Feinde besiegt, nun im Alter des Siegers, von der Speise sich zurückziehen lassen! beschämungswürdiger Anblick, bey der Tafel auf dem Capitol selbst einem Sklaven leichter, als sich selbst zu gehorchen.“ Plin. 28, 5.

Und sein Haus — — der spätere Dichter muß noch von demselben sagen, „das ist nur ein schlechtes Haus, wo nicht vieles übrig ist, dem Blicke des Herrn sich entzieht, und jedem, der es sich anmaßen will, zu Diensten steht. Zur Schauspiel-Probe bat ihn jemand, ob er hundert Kleider leihen könnte? So viel, das ist nicht möglich, sprach Lucullus, doch will ich suchen lassen, und was ich finde, sollst du haben. Gleich darauf schrieb er; es fänden sich in seinem Hause noch *) 5000 dergleichen Kleider: ein Theil derselben oder alle stünden zu Dienste.“ Hor. 1. Ep. 6, 40.

Aber eben dieser Lucullus hatte doch vorher in vieljährigen Feldzügen, und früher noch, in Unterwürfigkeit unter alles, was nur dem Bürger zu den größten Geschäften bilden konnte, dem Staat gedienet. Er ward üppig, aber mit welchem Geschmacke genoß dieser üppige Römer nicht seines Lebens; er suchte seine Landsleute zu verfeinern, öffnete ihnen seine

*) Plutarch im Lucullus sagt schlechthin, nach der Untersuchung habe Lucullus fragen lassen, wie viel der Fremde haben wollte, und da dieser sich 100 ausbat, so sandte er ihm 200, und zwar Purpurkleider.

Bibliothek, auch Fremden sogar war neben der Bibliothek seine Tafel offen.

Er war mehr der Ruhe ergeben, als irgend ein Römer von seinem Ansehen, aber dennoch ward es ihm nicht zu schwer, Landgut, Gärten und Gemächlichkeit zu verlassen, und auf dem unruhigen Versammlungsplatz zur Vertheidigung eines Freundes zu erscheinen, oder mit Nachdruck und Stärke im Rathe zu reden, wenn sein nur zu glücklicher Nebenbuhler, Pompejus, Eingriffe in die Rechte der Römer zu thun drohete, oder wegen dieser Anmaßungen von den Patrioten gedemüthiget werden sollte *).

Plut. Lucull.

Cäsar gab schon als Jüngling wegen seines außerordentlich langen und schleppenden Kleides dem Sulla zu einer Spötterey Gelegenheit. Und diese auszeichnende Kleidung liebte er bis in sein Alter so, daß Cicero über den Ueberwinder des Pompejus noch eben so, als Sulla über den Jüngling spotten konnte. Er widerstand seiner Neigung, und den Einfällen seiner Schwelgerey so wenig, daß er, so

Dio Cass. 44. p. 235. Suet. Cæs. c. 46.

*) Wenn die Beschimpfungen der Clodianischen Partey gegen den Pompejus und ein Spottgedicht des Asinius Pollio einigen Glauben verdienen, so gehörte auch dieser Held zum Theil wenigstens zu der Gattung römischer Stutzer. vid. *Plut. Pomp.* & *Asin. Poll.* carmen

Fasciola qui crura ligat, digito caput uno
Scalpit, quid credas hunc sibi velle virum?

so arm und verschuldet er war, ein Landhaus, welches er von Grund aus hatte anlegen, und mit vielen Kosten ausbauen lassen, ganz niederreißen ließ, weil es nicht nach seinem Sinne gelungen war. Er wandte nachher so viel auf Suet. c. 47.
den Ankauf artiger und schöner Knechte, daß er sich selbst dieser Verschwendung schämte, und die Summe nicht wollte in seine Rechnung gebracht wissen. Sein Bettgestelle war golden, und die Decken darauf Purpur; selbst c. 46.
bey seinen Feldzügen hielt er prächtige und vielfache Tafel, und führte Fußboden von ausgelegter (musivischer) Marmorarbeit mit sich umher. Es müßten sich die ansehnlichsten rö- c. 49.
mischen Staatsmänner, Consuln, Redner, Dichter, ja ganze römische Armeen entweder verschworen haben, als Verleumder sein Andenken, durch die Benennung Königin, welche sie im Rathe selbst und öffentlich ihm gaben, zu beschimpfen, oder Cäsar hat eine Weichlichkeit geäußert, welche Abscheu verdient, und in dem Lager irgend eines Marius Cic. pro
keinen Schutzort fand. Aber, wer nennt nur Mil. c. 4.
den Namen eines Cäsar und glaubt dabey, daß diese Neigungen, welche er mit einem Weichlinge gemein gehabt, je seine Seele eingenommen, große Entwürfe aus selbiger verdrängt, und seinen Körper zu Beschwerden, oder den Geist zur Anstrengung nur einigermaßen untüchtig gemacht haben.

Noch war aber ſolche Weichlichkeit nichts weniger als allgemein in Rom. Wir finden Nachrichten von dem Gegentheile, welche unſere Verwunderung erregen müſſen.

Plut. Cat. min. Zur Zeit des Krieges zwiſchen Pompejus und Cäſar fand ſich doch noch ein Cato wenigſtens, mochte er auch verlachet, als ein Sonderling ausgezeichnet werden, wenn er ſo nach Griechenland zog, daß funfzehn Sklaven, zwey Freygelaſſene, eben ſo viel Freunde ihn begleiteten, er ſelbſt aber, ſo lange der Weg es erlaubte, zu Fuße ging, und bald mit dieſem, bald mit jenem ſeiner reitenden Gefährten ſich unterhielt.

Ein anderer Umſtand macht uns die Römer dieſer Zeit als männliche, die Unbequemlichkeit gar nicht ſcheuende Leute bekannt. Die Geſchäfte des Römers forderten es, daß er oft auf den öffentlichen Plätzen erſchien, ganze Tage unter freyem Himmel zubrachte. Man denke ſich die Hitze des römiſchen Himmels, den Staub, das durchhitzte Pflaſter, das Gedränge der Hauptſtadt, und dagegen den Römer mit dem faſt unbedeckten Fuß, mit mehrentheils entblößtem Haupte, der nie den Wagen, das Reitpferd, oder die Sänfte in der Stadt ſelbſt beſtieg.

Plut. Cic. Der Geſchichtſchreiber berichtet uns als etwas beſonderes den Umſtand, daß Cicero ſich einſt in einer Sänfte zu dem Verſammlungsplatze

platze habe tragen lassen; weil er als Freund des Milo von dem unruhigen Pöbel Beschädigung zu fürchten hatte, wenn er zu Fuße gegangen wäre. Unter dem schändlichen Betragen, welches Cicero selbst einem Antonius vorwirft, führt der Redner auch dieses noch auf, daß der entartete Römer so häufig sich der Sänfte bedienet *).

Und was werden wir zuletzt von der Kleidung des weichlichen üppigen Roms urtheilen, wenn wir hören, daß bis zu des Seneca Zeiten, die Herren von ihren Sklaven nicht durch die Kleidung auf der Straße konnten unterschieden werden? „Im Senat wurde vorgetragen, es sollte für die freyen Römer eine Kleidung erfunden und eingeführt werden, durch welche sie sich von den Sklaven unterschieden, und bloß deswegen wurde dieser Vorschlag verworfen, weil man gar bald merkte, wie groß die Gefahr seyn würde, wenn die Knechte anfingen, durch die Kleidung ausgezeichnet, die Bürger zu überzählen, welche auf den Straßen sich unter der Schaar der Sklaven so ganz verlohren.“ Philipp. 2. Senec. de conft.

Dieß waren Ueberbleibsel der ehemaligen Enthaltsamkeit und Männlichkeit, Ueberbleibsel,

*) Auch selbst in den Provinzen, und auf dem Lande hieß es nicht so ganz römisch in einer Sänfte sich gewöhnlich tragen zu lassen. Cic. in Verr. 5.

sel, die noch verehrungswürdig heißen könnten. Je mehr aber die Römer mit ihrer Freyheit zugleich die Gelegenheit zu großen Geschäften verlohren, desto schlaffer wurde jede Triebfeder zum Guten, desto mehr verlohr sich die Seele in kleinen unrühmlichen Beschäftigungen. Mit jedem Jahre wuchs dies Insektengeschmeiß verzärtelter Bürgerchen, deren Leben denn eben so wichtig, deren ganze Classe eben so bemerkungswürdig war, als die Gattung der Ephemeren (Hemerobien). Wenn es zu den Zeiten der Freyheit solcher Bürger hätte geben können, so würden sie Mißgeburten, After-Römer, Ungeheuer geheißen haben, unter den Kaisern aber war es fast die Sitte der Stadt geworden. Und wenn ein Mäcenas selbst gleichsam das Beyspiel der Weichlichkeit gab, so wird sich der nachäffenden Bewunderer des Hofes wol eine große Zahl gefunden haben.

Er war der erste, welcher dem Volke ein Bassin mit lauem Wasser, um darin zu
Dio Cass. schwimmen, Preis gab. Ihm war ein an
55. p. 553. den Körper anschließendes Kleid schon unerträglich, er ging mit flatterndem Gewande in Rom umher, und so fanden ihn die Anführer der Besatzung, wenn sie von ihm ihre Befehle
Sen. de holten. Und welch ein Bild macht uns der
prov. c. 3. vielleicht zu strenge Moralist von ihm! „So glaubst du denn, ein Mäcen sey glücklich gewesen,

weſen, wenn unglückliche Liebe ihn plagte, und der tägliche Zwiſt mit der übeln Laune ſeiner Gemahlin ihm Thränen auspreßte, er denn unter dem entfernt herſchallenden Klang der Symphonien um Schlaf buhlte? Mag er auch durch Wein ſich betäuben, durch das Plätſchern der Waſſerfälle ſich von ſich ſelbſt abrufen, und durch tauſend Wollüſte ſeine geplagte Seele täuſchen. Er bleibt auf ſeinem Lager von Flaumfedern eben ſo wach, als Regulus auf dem Folterlager.“ Auch ſein Genie, ſeine Schreibart litt unter dieſer Weichlichkeit. Der Philoſoph klagt bey Gelegenheit eines ſchwülſtigen Ausdrucks, daß hoher Stand in dem Mäcen einen der erſten Redner Roms verdorben habe. Aber auch dieſer zu weichliche Römer blieb Beförderer der Muſen unter den Römern; und er fand Zeit, Gedichte, ja größere Bücher zu ſchreiben; obſchon auf ihm, nicht etwa dem Scheine nach, ſondern in der That, die Geſchäfte des unermeßlichen römiſchen Reichs ruheten.

Als Stifter einer eigenen Sekte von Praſſern, der die Regeln des leckern Geſchmacks gleichſam in ein Syſtem gebracht hat, darf hier wol der Apicius nicht fehlen. Nur Ein Zug, um den Mann kenntlich zu machen. Er hört in einem italiäniſchen Hafen, es gäbe in Africa eine Art Hummern, welche beſſer als die wären, ſo Campanien, Smyrna und Alexan-

Rhodigin. lect. ant. 9. 11.

Alexandrien bisher geliefert. Sogleich reiset er auf eine gar nicht angenehme Art hinüber. Er begegnet, noch ehe er das Land erreicht, Fischern, die ihn versicherten, es gäbe keine größere dieser Art, als die, welche er ihnen abgekauft: ohne auch nur das Ufer von Africa in Augenschein zu nehmen, wendete er seine Segel nach Italien wieder zurück. Das war der Mann, der 807,291 Pf. Sterl. auf seine Küche verwandt, dem oft einzele Gastereyen so viel kosteten, als Kaiser hergaben, um ein ganzes Volk zu speisen, und der durch den Ungestüm seiner Creditoren zuerst darauf gebracht wurde, einen Ueberschlag seines Vermögens zu machen. Er brachte heraus, nur der 10te Theil jener Summe würde ihm übrig bleiben, und in der Vorstellung von solcher Kleinigkeit zu leben, sey so gut, als Hungers sterben, tödtete er sich durch Gift.

Athen. Dipn. 1.

Sestert. millies vid. Arbuth. p. 12.

Sestert. centies.

Anmerkungen von dem Reichthum in Rom.

Wir sind so gewohnt, Rom das reiche zu nennen, daß jede Untersuchung hierüber fast für unnütz erklärt wird. Da aber reich und arm ohne angegebenes Verhältniß eben so wenig saget, als viel und wenig, groß und klein; so ist jeder Geschichtschreiber, welcher seinen Lesern es möglich machen will, sich in

die

die Zeiten zu versetzen, verbunden, näher aus einander zu setzen, wie der Reichthum des Volks sich gegen die vorhergehenden, oder nachfolgenden Zeiten; wie er gegen andere Staaten; und wie überhaupt Geld und die Nothwendigkeit des Lebens sich gegen einander verhalten habe?

Wir können also auch wol dieses Capitel von dem anwachsenden Luxus unter den Römern nicht füglich beschließen, ehe wir nicht wenigstens versucht haben, auseinander zu setzen:

A) Wie viel Geld während der letzten Periode der Republik in Rom gewesen;

B) Was dazu gehört habe in dieser Zeit ein reicher Mann zu heißen;

C) Wie der Reichthum dieser Hauptstadt sich gegen die Schätze einer Stadt verhalte, welche man in dem heutigen Europa sehr reich nennen würde.

A) Wie viel Geld in Rom gewesen?

Von dem Vermögen der gegenwärtigen Bürger irgend einer Stadt wird jedermann glauben, wüßten wir so gut, als alles, wenn wir die Zahl der Bürger von fünf zu fünf Jahren, ihre Classen, und die bestimmte Schätzung jeder Classe wüßten. Da wir nun eben dieses von den römischen Bürgern wissen,

oder zu wiſſen glauben, ſo möchte es leicht ſcheinen, den Reichthum der Stadt ſelbſt, und das Vermögen ihrer einzelen Gattungen von Bürgern anzugeben. Man ſehe folgende Data und frage ſich, ob man nicht geneigt ſey, ſie für hinreichend, und die Berechnung für ſimpel zu halten.

Es waren alle Bürger in Rom nach ihrem Vermögen in ſechs Claſſen vertheilt. Die letzte Claſſe, welche eigentlich nicht mehr gerechnet wurde, war keiner Schätzung unterworfen. Wie ſtark dieſe geweſen, iſt uns zwar nirgend aufgezeichnet; aber es kommen uns doch einige Nachrichten zu Hülfe, die Zahl muthmaßlich wenigſtens anzugeben. Wenn ein Römer ſeine glänzende Hauptſtadt verlaſſen, und in eine Pflanzſtadt ziehen ſollte; ſo mußte große Armuth ihn dazu zwingen. Liv. Druſus wollte 36000 Bürger in die Colonien führen, dieſe können wir ohne Bedenken in die letzte Claſſe ſtoßen. Alſo 36000 vor der Regierung des Sulla, und nun nahm die Zahl der armen Bürger zu. Ferner werden wol nur Bürger der ſechſten Claſſe an dem monatlich ausgetheilten Korn Antheil gehabt haben. Cäſar theilte 100000 Köpfen aus. Laſſen wir es geſchehen ſeyn, daß 20000, die wirklich arm waren, ſich unter dieſer Zahl eingeſchlichen, ſo bleiben 80000 Römer übrig, welche als in die ſechſte Claſſe

gehörig,

gehörig, von den übrigen abzusondern sind. Es bleiben also von der Zahl aller römischen Bürger, nachdem wir diese 80000 abgerechnet, 150,000 übrig, deren Vermögen nach der Schatzung einer jeden Classe, zu welcher sie gehörten, muß bestimmt werden können.

Die 5te *) Classe mußte 12000 As (120) Rthlr.
Die 4te — — 25000 — (250) —
Die 3te — — 50000 — (500) —
Die 2te — — 75000 — (750) —
Die 1ste — — 100000 — (1000) —

als klares Vermögen zu beweisen haben.

Nun fehlt uns freylich die Anzeige, wie viel Bürger zu dieser, wie viel zu jener Classe in einer oder der andern Censur gerechnet worden; aber was hindert uns ein Verfahren nachzuahmen, das in Rechnungen, die ungefehr zutreffen sollen, nicht ungewöhnlich ist.

Die reichste Classe besaß 1000 Rthlr., die ärmste 110 Rthlr., wir nehmen das Mittel, und setzen nicht unbillig dieses voraus. Wenn die reichern den ärmern so lange abgegeben hätten, bis alle gleich viel gehabt, so würden zur mittlern Classe, zur dritten also, nun alle römische Bürger gehört haben.

Ein

*) Arbuthn. bestimmt:

35	Pf. St.	10	Schill.
80	— —	14	—
161	— —	9	—
242	— —	3	—
322	— —	18	—

Ein hundert und funfzig tausend Hausväter, jeder in dem Besitz von 500 Rthlr. besitzen zusammen 75 Millionen.

Nur 75 Millionen, und damit wäre mehr als eine Million Sklaven erhalten, und diese Wunder der Schwägerey ausgeführt worden *)!

Die Rechnung ist richtig, die Voraussetzung die mittlere Summe anzunehmen, ist nicht ungewöhnlich, und das ganze — eine neue Probe, welche Begriffe man von Rom bekommt, wenn man keine Zeiten unterscheidet.

Die Schatzung der Classen war unter dem König Servius Tullius festgesetzt worden, als 100000 As **) einen zum reichsten Bürger machten, und die Römer so wenig von Tonnen Goldes und Millionen träumten, daß sie auch nicht einmal eine Zahl hatten, die über hundert tausend ging.

Dennoch finden wir diese Tabelle der Schatzung selbst in den neuesten Alterthumscompendien aufgeführt. Es dauerte auch wahrscheinlich die Eintheilung in sechs oder eigentlich fünf Classen bis zu den Zeiten des Cäsar, gewiß bis zu den Zeiten der Gracchen fort; aber

*). Und offenbar machen wir durch diese Rechnung die römischen Bürger noch zu reich, denn wenn zur 5ten Classe 40000 Bürger gehörten, so gehörten zur ersten gewiß nicht 2000.

**) 8 Pf. Stücke.

aber die Alterthumskenner ſollten es doch ihren Leſern nicht verhalten, daß eine Zeit von weniger denn 100 Jahren nach dem Servius genug war, um dieſe Schatzungstabelle ganz unbrauchbar zu machen. Und zwey hundert Jahre nachher mußten alle Bürger, die ganz armen welche der Republik zur Laſt fielen ausgenommen, ſicher mehr beſeſſen haben *), als Servius zur zweyten oder erſten Claſſe erfordert hatte. Salluſt. de rep. ord. 2.

Wann eine andere Tabelle eingeführt, wie das Vermögen der erſten, zweyten, dritten Claſſe nachher beſtimmt worden, weiß ich nicht. Das Mittel, welches Plinius anführt **), die Namen der Münzſorten beyzubehalten, 33. 3.

K 2

*) Bald nach dem 2ten puniſchen Kriege waren alle die Freygelaſſenen, welche nicht 50000 Seſtertien (weit mehr als Servius Tullius zur erſten Claſſe forderte) in Landgütern beſaßen, in Gefahr, ihr Bürgerrecht zu verlieren. Da ihrer eine große Zahl war, und man alſo zu viel Menſchen würde unglücklich gemacht haben, ſo wählte der Cenſor C. Gracchus das Mittel, ſie ſämmtlich in eine wenig angeſehene Zunft zu ſtoßen, die noch dazu nach dem Looſe es ſich mußte gefallen laſſen.

**) Eben dieſe Veränderungen des Gehalts der römiſchen Münzen, in dem die Münze ſelbſt denſelben Namen behielt, ſind eine der größten Schwierigkeiten, die Summen, welche in römiſchen Geſchichtſchreibern vorkommen, nach unſerm Gelde zu evaluiren, und dieſes iſt auch die

behalten, aber ſie im Handel faſt noch einmal ſo viel als ehemals gelten zu laſſen, ein Mittel, welches in dem Geldmangel während des 2ten puniſchen Krieges helfen mußte, kann unter veränderten Umſtänden auch auf die Schatzungstabelle angewandt ſeyn. Man hätte auch bey den Summen des Servius bleiben, und doch nach dem damaligen Werth in der That noch faſt einmal ſo viel Vermögen zu dieſer, oder jener Claſſe fordern können. Aber es geſchah dieſe Münzveränderung weder früh genug, noch war ſie hinreichend, um die Schatzung dadurch in Ordnung zu bringen.

Wir müſſen alſo die Berechnung des Reichthums in Rom nach den Schatzungen der Bürger aufgeben.

Noch haben wir einen andern Verſuch zu machen.

1. Th. S. 10. ff. 10000 Holl. Gulden.

Es gab vor dem Tode des Sulla an 500 bis 600 Rathsherren in Rom, und etwa 5000 Ritter. Nun mußte jeder Rathsherr 800000 Seſtertien reines und ungezweifeltes Vermögen alle fünf Jahre aufzuweiſen haben.

Sueton. Aug. 41.

Fünfhundert und funfzig Rathsherren gerechnet, macht 13,750000 Rthlr.

25000 Holl. Gulden.

Jeder Ritter mußte 400000 Seſtertien dem Cenſor, als ſein wirkliches Vermögen bewei-

Horat. 1. ep. 1, 57.

die Urſache, warum in dieſem Buche ſelbſt die Berechnungen derſelben Summe ſo verſchieden ausgefallen ſind.

beweisen können. Viertausend fünfhundert Ritter besaßen also zusammen 16,250000 Rthlr.

Nun wüßten wir freylich noch nicht, wie viel in den Häusern der übrigbleibenden 140000 deswegen nicht armen Bürger steckte. Doch überhaupt sich bey dieser Berechnung des Vermögens der Senatoren und Ritter begnügen, würde großen Mangel an Kenntniß der Zeit und Umstände verrathen.

Der erste Umstand, welcher nicht darf übergangen werden, ist dieser. Zu dem Vermögen eines römischen Bürgers, in so weit es in der Schatzung angenommen wurde, gehörten bloß Ländereyen, Weinberge, einträgliche Fischteiche; Sklaven, welche durch ihre Arbeit etwas einbrachten, Pachtungen, Häuser, Metalle und Capitalien. Alles, was Pracht, Verzierung des Hauses, Geschmeide, zum Putz gehörende Kostbarkeiten waren, wurde in der Schatzung nicht angenommen *). Und niemand wird in Abrede seyn, daß in der Periode, welche wir beschreiben, in Rom nicht viel Geld in solchen Kostbarkeiten sollte angelegt gewesen seyn.

2) Ist zu bedenken, daß wenig angesehene Männer in Rom gewesen, welche nur so viel besessen, als sie in der Schatzung belegen mußten.

*) Ausnahme dieser Regel s. S. 92.
**) HS. vicies. Arbuthn. S. 102.

Atticus hatte von seinem Vater 16000 Pf. Sterl. **) geerbt, und hieß dennoch nur ein Mann von geringem Vermögen. Sein Vermögen vermehrte sich, er besaß bald fünfmal so viel, dennoch wurde er unter den Reichen in Rom nicht besonders bemerkt, er blieb Ritter, ungeachtet er reich genug war, um drey oder mehreter Rathsherrn Vermögen darzulegen.

Arbuthn. S. 102. HS bis et vicies, amplius HS ducenties.

Cicero hatte in seiner Statthalterschaft 17762 Pf. Sterl. in kurzer Zeit erworben; von Freunden über 170000 Pf. Sterl. geerbt; und doch war er nicht reich unter den römischen Rathsherrn. Seine Erbschaften waren so wenig bemerkt, daß Antonius ihm in einer Rede Vorwürfe darüber macht, daß er so wenig Freunde gefunden, die er beerben können. Seine Schatzung war 50000 holl. Gulden, und sein Vermögen weit über eine Million.

Cic. Phil. 2, 16.

Nach einem Gesetz des Cäsar wurde es dem Bürger in Rom gestattet 51 Myriaden Drachmen (an 17000 Pf. Sterl., also mehr als ein Rathsherrnvermögen) baar im Hause zu haben.

Alles Beweise, daß viel mehr Geld in Rom gewesen, als der Censor selbst vielleicht je erfahren konnte.

3) Wird die Berechnung der römischen Reichthümer dadurch so schwer, daß die Römer ihr Vermögen nicht so wie unsere Reichen in Capitalien, oder in Landgütern, in Fabri-

ken

ken u. s. f. hatten; sondern unermeßliche Summen steckten in den Heeren von Sklaven, welche jedes Haus erhielt. Diese waren entweder im Hause gebohren, abgerichtet, und zu einträglichen Gewerben geschickt gemacht, oder von Auswärtigen geschenkt. Und wenn sie auch sämmtlich gekauft waren, so siehet man leicht ein, daß die verschiedene Geschicklichkeit dieser Leute, die Umstände in Rom, welche machten, daß der Besitzer mehr oder weniger Vortheil davon zog, es unmöglich machen, diesen Theil des Vermögens so zu taxiren, als etwa ein rußischer Bojar sein Vermögen nach den Koppeln Bauern schätzte, die ihm alle gleich viel oder wenig galten, und auch einbrachten.

4) Die größte Schwierigkeit in Berechnung der Reichthümer in Rom ist der schnelle Uebergang derselben aus einem Hause in das andere. Es erfahren alle Staaten das Aufnehmen und den Fall ihrer reichsten Häuser: aber gewiß kein Staat so häufig und so sichtbar, als der Römische. Auf einer Seite wirkten die Vermächtnisse, welche auf eine ganz fremde Weise, auch ohne alles Verwandschaftsrecht den angesehenen Römern in unglaublichem Maaße zufielen, den schnellesten Anwachs des Vermögens. Auf der andern Seite war es in Rom nicht bloß das Schicksal liederlicher Söhne ganz arm zu werden. Die-

jenigen, welche am meiſten bemüht waren ſich empor zu ſchwingen, waren oft dieſer Gefahr am erſten ausgeſetzt. Das Volk mußte gewonnen werden, wenn ſie zu Ehrenſtellen kommen wollten; und man gewann es ſelten anders, als durch Austheilungen oder Schauſpiele. Da war es nun gar nichts ſeltenes, daß ein hoffnungsvoller junger Mann ſein ganzes Vermögen, und das Vermögen ſeiner Verwandten und Freunde verſchwendete. Er hoffte vielleicht dies in der erſten einträglichen Provinz wieder einzubringen; ſchlug dieſe Hoffnung fehl, ſo waren ſehr begüterte Familien ſchnell heruntergekommen. Dieſe Ebbe und Fluth des Reichthums in den großen Häuſern macht es unendlich ſchwer zu beſtimmen, wie viel Vermögen in den Familien der Römer, und alſo insgeſammt in der Stadt, zu welcher dieſe Familien gehörten, anzutreffen geweſen.

Ein dritter Verſuch, dies zu berechnen, wird uns noch vergönnt ſeyn.

Es floſſen unglaubliche Summen aus allen bekannten Ländern nach Rom hin, zuſammen.

Wir wollen nur einige Quellen anzeigen, und auf das übrige den Leſer ſelbſt den Schluß machen laſſen *).

Nach-

*) Wir folgen in dieſer Anzeige faſt ganz dem Arbuthnot Cap. 12. S. 167. ff. Vergleiche Goldſm. Geſch. der Röm.

Nachdem Hannibal überwunden war, wurde den Carthaginienſern 200 Talente jährlicher Tribut auferlegt. (38750 Pf. Sterl.)

Paulus Aemilius brachte aus Macedonien als Beute ungefehr 1,856000 Pf. Sterl. in den Schatz. Von dieſer Zeit an forderte der Staat von dem römiſchen Bürger keinen Tribut mehr. So viel konnte alſo der Einwohner in Rom ſparen. Scipio, nachdem Antiochus überwunden war, lieferte 1,614500 Pf. Sterl.

Kurz vor dem 3ten puniſchen Kriege waren im Schatz der Republik 16810 Pf. Gold (455971 Pf. St.), 22070 Pf. Silber (59864 Pf. St.), und an gemünztem Erz etwa 50741 Pf. Sterl. Zuſammen 566576 Pf. Sterl.

Das eigentliche Aſien gab dem Sulla jährlich 500 Talente Tribut. 968000 Pf. Sterl.

Später 1,614000 Pf. Sterl.

Nach des Pompejus Siegen 8500 Myriaden Drachmen, oder 2,744000 Pf. Sterl.

Wie viel ganz Spanien geliefert habe, läſſet ſich daraus ſchlieſſen, daß ein Goldbergwerk jährlich 294000 Pf. Sterl. Ausbeute gab.

Andre zuſammen gaben jährlich 20000 Pf. Gold, oder 645000 Pf. Sterl.

Ein Bergwerk in Dalmatien gab jährlich 589000 Pf. Sterling.

Macedonien trug jährlich 2000 Talente oder 387000 Pf. Sterl.

Cäsar brachte nach der geringsten Rechnung jährlich 322000 Pf. St. aus Gallien auf.

Was brachten so viel andre Gefälle aus diesen genannten Provinzen? und wie viel lieferten die Provinzen, welche hier gar nicht genannt sind, Sicilien, Illyrien, Syrien, Afrika, so viel griechische Inseln und Gegenden?

Nun fand von allen diesen Summen Cäsar, als er sich des Schatzes bemächtigte, 1,095900 Pf. Sterl. Also halb so viel als Asien in einem Jahre den Römern einbrachte. Das übrige war denn also ausgegeben. Mochten auch vieles davon die obrigkeitlichen Personen in die Provinzen mitgenommen, mochte vieles die Unterhaltung der Flotte und der Armeen weggenommen haben, mochte manches bloß dazu gedient haben, die Städte in Italien reich zu machen; sicher war der größte Theil dieser Schätze in Rom geblieben. Es konnte die Unterhaltung der Armee, welche fast immer dem Lande, wo sie diente, zur Last fiel, auch in dem beschwerlichsten auswärtigen Kriege dieser Periode den Römern nicht so viel kosten, als die Beute und die Eroberung nach dem Kriege den einzelen Bürgern, oder dem Staate eintrug. Können wir nun gleich die Art, wie der Schatz aus den Kassen des Staats in die Hände der Privatpersonen gespielt, und in Umlauf gebracht wurde, nicht genau

genau angeben; ſo ſehen wir doch dieſes, daß die Kaſſen des Staats, als Cäſar ſie ausleerte, im Vergleich faſt nichts mehr hatten; und da es doch gewiß den erſten Beſitzern, den Ausländern, nicht iſt zurückgegeben worden, ſo war es denn wol in Privatvermögen der Bürger verwandelt.

Nun rechne man hierzu noch die Geſchenke, welche die angeſehenen Bürger von den auswärtigen empfiengen, ſobald dieſe etwas zu ſuchen hatten. Man rechne die Räubereyen in den Provinzen, welche allein vermögend waren, alle Schätze der Welt nach Rom hinzu verſetzen.

Erwäge man alles dieſes, wer möchte ſich da zu widerſprechen getrauen, wenn uns verſichert würde, die Bürger Roms haben gegen den Untergang der Republik 500 oder 800 Millionen Thaler beſeſſen?

B) Was gehörte dazu, um ein reicher römiſcher Bürger zu ſeyn?

In den erſten 4 oder 5 Jahrhunderten nach Erbauung der Stadt außerordentlich wenig *). Zwey Morgen Landes waren im Anfange jedem Römer genug.

Vier

*) Wir folgen hier großentheils der Spur des genauen, beobachtenden Arbuthn. S. 100 ff.

Vier Morgen beſaß (J. d. St. 292) Q. Cincinnatus der Diktator.

Sieben Atilius Regulus (J. d. St. 498).

Ungefehr zu eben der Zeit (J. d. St. 464), erklärte Manius Curius, wer mit ſieben Morgen Landes nicht zufrieden wäre, ſey ein ſchädlicher Bürger.

Lange nachher hatte M. Scaurus, der angeſehenſte Senator, nur ſechs Sklaven, und ſein ganz Vermögen *) betrug 45000 Seſtert. (282 Pf. Sterl. 11 Schill.)

Es war ein Geſetz, daß kein Bürger über 60 Seſtertien oder 484 Pf. Sterl. 7 Schill. in Baarſchaften haben ſollte.

Ein Brautſchatz, den man für den reichſten hielt, betrug 10000 As (32 Pf. St. 5 Schill.)

Die Töchter des Cn. Scipio, zur Zeit des zweyten puniſchen Krieges, bekamen aus dem Schatze der Republik die Ausſteuer von 40000 As **).

Megullia, welche den Beinamen die gutausgeſtattete bekam, brachte ihrem Manne 100000 As (322 Pf. Sterl. 18 Schill.) mit.

Nach-

*) Hiermit ſtimmt der Umſtand ſchlecht überein, daß um die Sucht nach großen Landgütern einzuſchränken, der Conſul L. Licinius (J. d. St. 376) ein Geſetz bewirkte, „daß kein Bürger über 500 Morgen Landes beſitzen dürfte.“ Cato ap. Liv. 34, 4. Plut. Camill.

**) Arbuthn. folgt der Ausgabe des Thys, welche 11000 As (35 Pf. Sterl. 10 Schill.) unrecht angiebt.

Nachdem Sulla sich erlaubt hatte, viele Millionen zu häufen, so fing nun in Rom eine ganz andere Taxe des Reichthums an. Terentia, des Cicero Frau hatte 12 Myriaden Drachmen (887r Pf. Sterl.), und hieß gewiß nicht reich.

Crassus erbte von seinem Vater 300 Talente (58125 Pf. St.)

Diese vermehrte er bis auf 7100 Talente (1,756225 Pf. St.)

An Aeckern und Landgütern besaß er allein (wie Plinius angiebt), 1,614583 Pf. Sterl. 6 Schill. *). Cato

*) Lipsius rechnet das ganze Vermögen auf 5 Millionen Dukaten, de magn. Rom. 2, 15. Vielleicht sagt die bekannte Stelle des Cicero noch mehr. „Viele haben es aus deinem Munde, niemand könne reich heißen, der nicht von den Einkünften seiner Güter eine Armee erhalten könnte. Wenn dem Römer also seine ländlichen Besitzungen nicht so viel abwerfen, daß er davon sechs Legionen, und große Schaaren zugeordnete Reuterey und Fußvolk halten könne, so wird er nie der Reiche heißen.“ Viele muß es in Rom gegeben haben, welche dem Crassus nahe gekommen sind im Reichthume, sonst wäre die Sprache des Crassus wahre Raserey. Lucullus, Pompejus, Scaurus, L. Aemilius kommen bey den Römern selbst zu oft unter dem Namen der Reichen vor, als daß man glauben könnte, sie hätten an Vermögen dem Crassus viel nachgegeben. Verres, Catilina, Lentulus, kurz alle diejenigen, welche das Römische Volk zu ihren Absichten zu erkaufen suchten, waren

Cato der jüngere beſaß 100 Talente, (19375 Pf. Sterl.) Servius in der Lebensbeſchreibung des Virgil, rechnet ſein Vermögen auf 80729 Pf. Sterl. 3 Schill.

Curio machte 484375 Pf. Sterl. Schulden.

Cäſar, ehe er noch zu einer Statthalterſchaft kam, war 2,018229 Pf. Sterl. 3 Schill. ſchuldig.

Nach einer andern Berechnung aber nur 2500 Myriaden Drachmen (oder 807291 Pf. Sterl. 13 Schill.)

Nach einer dritten Angabe 1300 Talente (251875 Pf. Sterl.)

Craſſus hatte für ihn 830 Talente gut geſagt, oder 160812 Pf. Sterl. 10 Schill.

Plin. 36, 15. Milo hatte 565104 Pf. Sterl. 3 Schill. Schulden, und vorher drey Erbſchaften, deren jede nicht unter dem Vermögen eines Rathsherrn war, durchgebracht.

Cæſ. b. civ. 1. Clodius war über 600,000 Pf. St. ſchuldig.

L. Domitius, als er gegen den Cäſar focht, verſprach den 12000 Soldaten, welche unter ihm dienten, Aecker auszutheilen. Der Gemeine ſollte zwey Morgen, und die andern verhältnißmäßig zu ihrem Eigenthume haben. So viel Ländereyen beſaß er alſo, oder wußte wenigſtens ſie anzukaufen. Alle dieſe

waren gewiß entweder ſehr reich, oder hofften in den Unruhen die Schätze, welche ſie zugeſetzt hatten, gar bald wieder zu gewinnen.

diese reichen Römer machten zu einer und derselben Zeit die Stadt glänzend, und es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß das Vermögen des einen der genannten in das Haus des andern übergegangen sey.

M. Antonius war während der Diktatur des Cäsar 322916 Pf. Sterl. schuldig gewesen.

Wie viel Cäsar zu gewinnen hoffte, sehen wir aus dem Zutrauen, mit welchem er die eben angegebenen Schulden machte. Seine Hoffnung täuschte ihn nicht. Als Privatmann gab er bey der Beerdigung seines Vaters Schauspiele, bey denen alles Geräth silbern war *). Von Gallien aus gab er dem Cicero den Auftrag, das eigentliche römische Forum so prächtig auszubauen, daß mehr als königliche Schätze daran gewandt wurden. Der Platz allein kostete ihm 2 Millionen und 50000 Thaler **). Zu eben der Zeit erkaufte er durch Bestechungen vielleicht ein Dritttheil der angesehenen Männer im Staate, damit sie seine Absichten befördern sollten. Der einzige Curio kostete ihm 48435 Pf. Sterl. Cic. Att. 4. 16.

Seine Feldherrn und Günstlinge brauchten die Gelegenheit, um zu unermeßlichen Schätzen zu kommen, eben so gut.

T. La-

*) Plin. 33, 3. Antonius ließ gar die Schaubühne selbst Silber seyn.

**) Ein L. Aemil. sonst nicht eben bekannt, baute ein öffentliches Versammlungshaus (basilica) welches eben so viel kostete.

Vie de Labien. Mémoir. de l'Acad. des Inſc. T. 13. I. Th. S. 50.

T. Labienus ließ eine Stadt auf ſeine Koſten bauen.

Wie reich P. C. Balbus geweſen, läſſet ſich aus dem abnehmen, was oben geſagt iſt.

Unter dem Auguſtus fing eine höhere Schatzung des Vermögens an *), welches ein Rathsherr oder Ritter aufzuweiſen hatte. Es gehörte izt folglich auch ſchon weit mehr Geld dazu, um reich zu heißen.

Ein Agrippa z. B. hieß nunmehr reich. Als Aedilis vermehrte er die Waſſerleitungen in Rom mit einer die ungemein ſchön war, ließ die andern reinigen und ausbeſſern, legte 700 Baſſins in der Stadt an, hundert und fünf Plin. 36, 15 Brunnen mit ſpringendem Waſſer, hundert und dreißig Wachthäuſer und Schlöſſer, unter welchen nicht wenige ſchön und prächtig gebaut waren. Auf die errichteten Gebäude ſtellte er 300 eherne, oder marmorne Bildſäulen, 400 marmorne Säulen wurden bey den Gebäuden angebracht. Er ſelbſt führt noch von eben dieſem Jahre an, daß er 58 Tage lang Schauſpiele gegeben, und 170 Badſtuben unentgeldlich geöffnet habe **). Sein

*) Der Rathsherr mußte 1200 Pf. Seſtertien (30000 Dukaten) beſitzen.

**) Dio Caſſ. 49, 417. 53, 514. beſchreibt dieſes alſo: Agrippa ließ auf eigene Koſten alle öffentliche Gebäude, Straßen, Kanäle ausbeſſern, öffnete ein Jahr lang frey alle Badſtuben, und beſchenkte das Volk noch mit Anweiſungen zu Königlichen Geſchenken.

Sein Zeitgenosse C. Cäcil. Claud. Isidorus, ein Freygelassener, oder wenigstens ein Bürger von geringer Abkunft, erklärte sich in seinem Testamente also: Obschon der bürgerliche Krieg zwischen Pompejus und Cäsar ihn um vieles gebracht hätte; so hinterlasse er doch jezt noch 4116 Sklaven, 3600 Joch Ochsen, an anderm Vieh 250000 Stück, und an baarem Gelde etwa 500000 Pf. Sterl. Plin. 33, 10

C) Wie verhält sich der Reichthum der römischen Hauptstadt gegen eine der reichsten Städte im heutigen Europa?

Arbuthnot, den wir hier zum Führer haben, theilt diese Frage in verschiedene andere.

„Wie verhält sich Rom, da es am glänzendsten war, gegen die reichsten Handelsstädte des jetzigen Europa? Das wollen wir den absoluten Reichthum der Stadt nennen." S. 98.

„In welchem Verhältnisse stand dann im Handel umlaufende Geld gegen den Preis der Waaren und die Zahl der Einwohner? das könnte man füglich relativen Reichthum nennen. Nimmt man es in diesem Sinne an, so haben es einige in Zweifel gezogen, ob Rom im eigentlichen Verstande könne reicher genannt werden, als irgend ein Handelsort im jetzigen

Europa? Ich für mein Theil glaube, in dieſem zwiefachen Sinn habe Rom den Vorzug.“

„Obſchon, wie ich glaube, zur Zeit des größten Glanzes des römiſchen Reichs, ein geringerer Vorrath des umlaufenden Geldes in Europa war, als jetzt nach Eröffnung der amerikaniſchen Bergwerke iſt, ſo hatte die Stadt Rom doch an ihrem Theile eine größere Menge Geld im Umlauf; als izt irgend eine Stadt in Europa. Und alſo kann ſie auch in dieſem dritten Sinn reicher genannt werden.“

Wir können dies einem ſo ſtarken Rechner um ſo eher glauben, da das vorhergehende uns genugſame Beſtätigungen gegeben, um die Beantwortung der erſten und dritten Frage an unſerm Theile annehmlich und gültig zu finden.

Zur Beantwortung der zweyten begnügen wir uns einige Preiſe anzuführen, welche faſt alle in Nachrichten von der lezten Zeit der Republik gefunden, und vielleicht am füglichſten mit den gewöhnlichen Preiſen unſerer Zeit können verglichen werden.

Die Wohnung für einen Mann vom Mittelſtande ward um 2000 Seſterz. (16 Pf. 2 Schill.) vermiethet.

Ein Weinberg ſieben Morgen groß von mittlerer Güte wurde für 8000 Seſterz. (64 Pf. St. 11 Schill.) gewöhnlich gekauft. Ein Morgen Ackerland brachte jährlich 1 Pf. St. 4 Schill. ein.

Ein

Ein Morgen Wieſen- oder Weideland 16 Schill.

Ein Sklave, von der ſchlechteſten Sorte koſtete 375 Denar (48 Pf. Sterl. 8 Schill.)

Ein gelehrter Sklave zum Vorleſen, wenn der Preis nicht übertrieben wurde, 100000 Seſtert. (807 Pf. Sterl. 5 Schill.)

Ein Soldat welcher zu Fuß diente, bekam täglich 5 As (4 Gr. 4 Pf.). Cäſar verdoppelte den Sold.

Ein Schaf koſtete ungefehr 25 Sch. (Engl.).

Ein Kalb 3 Pf. Sterl. 2 Schill.

Ein Ochſe 12 Pf. Sterl. 10 Schill.

Ein ſehr vorzüglicher Eſel von edler Raße 60000 Seſtert. (483 Pf. Sterl.). — (Zuſatz.)

Ein prächtiges Viergeſpann Pferde 400000 Seſtert. (6440 Pf. Sterl.) *). — (Zuſatz.)

Ein gemäſteter Kramsvogel 3 Denar: 1 Schill. (Engl.).

Ein Pfau 50 Denar (1 Pf. St. 12 Schill.).

Ein Pfund Gänſefedern 5 Denar (3 Sch.).

Ein Pfund Zinnober 50 Seſtert. (8 Sch.).

Ein Pfund Pfeffer 4 Denar (2 Schill.).

— — weißen 7 Denar (4 Schill.).

Zwey berühmte Gemählde, nach allgemeinem Geſtändniß ſehr wohlfeil gekauft, 96 Pf. Sterl. 27 Schill.

*) Dieſe beiden Beiſpiele werden von Varro (R. R. 2, 1.) als merkwürdige Beiſpiele von hohem Preiſe, deren er ſich erinnere, angeführt.

Ein anderes weniger berühmt, aber theurer bezahlt, 1162 Pf. Sterl. 10 Schill.

Ein drittes vielleicht das theuerſte, welches je verkauft worden, 80 Talente *) (15500 Pf. Sterl.).

Sämmtlich waren es hiſtoriſche Stücke.

Bildſäulen von berühmten Meiſtern zwiſchen 12 Pf. Sterl. als dem niedrigſten, und 3000 Pf. als dem höchſten Preiſe, von welchem man Nachricht hat.

Verarbeitetes Silber, ſo theuer als möglich bezahlt, 48 Pf. Sterl. 8 Schill. das Pfund.

Kurz in denen Stücken, welche ſich vergleichen laſſen, findet der Engländer faſt allgemein Uebereinſtimmung zwiſchen den angegebenen römiſchen Preiſen, und denen, welche in London zu ſeiner Zeit ſtatt fanden.

*) Strabo gedenkt eines Gemäldes, für welches die Römer der Stadt, die es beſaß, 100 Talente Tribut erließen.

Plinius und Regulus

Betrachtungen

über den

Luxus der Privatperſonen

unter

den Kaiſern des erſten Jahrhunderts.

Nachricht.

So wenig ich auch die eigentliche Geſchichte des Luxus, wie er unter dem Auguſt und den folgenden Kaiſern zunahm, fortzuführen geſonnen war; ſo zeigte mir doch die nähere Betrachtung dieſer Zeiten einen Zug von dem römiſchen Volk, der dem Leſer nicht ganz verborgen bleiben durfte. Es iſt die ausgezeichnete Fähigkeit der Römer, mit der äußerſten Schnelligkeit ſich das ganz eigen zu machen, und Meiſter darin zu werden, worauf ihre Wahl einmal gefallen war. Wie ſie ehemals Meiſter der Kriegskunſt, Staatskunſt, Beredſamkeit geworden waren; ſo übertrafen ſie jetzt ſehr geſchwind alle Völker in ſeiner Schwelgerey und Pracht. Dies zu beweiſen, mußte ich Beſchreibungen und Erzählungen ſammlen. Ohne Zuſammenhang, bald von dieſem, bald von jenem Zweige des Luxus etwas aufführen, würde wenig unterhaltend geweſen ſeyn.

Ich wählte deswegen die Verbindung, welche ein Dialog verſchiedenen Materien geben kann. Dabey aber ſah ich mich genöthiget in etwas von denen Regeln abzugehen, welche ich für die Richtſchnur halte, an welche jeder, der getreue Beſchreibungen eines Volks zu geben übernimmt, genau ſich binden muß.

Meine Uebertretungen dieſer Geſetze beſtehen darinn. 1) Was in einem Zeitraum von 70 bis 80 Jahren an Pracht und Schwelgerey in Rom ſich gezeigt und mit einander abgewechſelt haben konnte; das nahm ich zuſam-

men, und ſtellte es ſo vor, als hätte es Ein Zeitalter neben einander geſehen.

Wer die Schriften des Seneca, Plinius und anderer, die zwiſchen beiden geſchrieben haben, kennet, der wird eingeſtehen, daß den Römern hiedurch eben nicht zu viel geſchehen. Im Ganzen war die Schwelgerey ohne Grenzen. Und wenn der Geſchmack dieſes oder jenes Kaiſers, oder die Erfindſamkeit der begüterten Diener deſſelben, Veränderungen veranlaſſete; ſo hatte doch die Stadt ſelbſt in dieſer ganzen Zeit nie, auch nicht einmal den Schein der Simplicität.

2) So ſind auch die Ausſchweifungen, welche vielleicht nur einmal geſehen worden, gegen die Regel *) in der Beſchreibung mit aufgeführt worden.

Dies entſchuldige ich dadurch, daß nun kein Geſetz ſich mehr ſolchen Ausſchweifungen entgegenſetzte, und ſie alſo erneuert werden konnten, ſobald Gold und Neigung dazu in einem Römer ſich zuſammen fand.

3) Mußte ich von den beiden Perſonen, welche im Dialog erſcheinen, gewiſſe Lebensumſtände und Beſchäftigungen anders vorſtellen, als die wahre Geſchichte ſie uns aufbehalten hat.

Eine Freiheit, welche jeder, der Männer aus der Geſchichte auftreten läſſet, mehr oder weniger, nach dem beſondern Zweck des Dialogs ſich erlaubt hat.

Uebrigens verweiſe ich den Leſer auf die Anmerkungen. Die in ſelbigen überſetzt gelieferten Stellen ſind die eigentliche Gewährleiſtung deſſen, was hiſtoriſch iſt im Dialog.

*) ſ. den Vorber. des Verf. S. XI.

Cajus

Cajus Plinius Secundus, ein Römer, der Scharfsinn, Witz, einen unglaublichen Fleiß, ausgebreitete Kenntniß mit der größten Simplicität und dem besten Herzen verband, der die Fehler und das ausartende seines Jahrhunderts kannte, und eben so wenig ertragen als verbessern konnte, lebte zu einer Zeit, als solche Charactere unter den Römern schon etwas seltenes waren. Er sah sehr früh ein, daß Rom, wie es war, nicht der sicherste Schauplatz für ihn seyn würde, er begab sich jung nach Gallien, focht gegen die Teutschen, und beschrieb sogleich die Kriege, welche seine Römer gegen diese unbezwungenen Feinde geführt. Statt nach Rom zurück zu kehren, zog ihn seine Neigung zum Studiren, nach dem ruhigen Spanien hin. Mit unglaublichem Fleiß sammlete er aus den Werken der Griechen, und aus eigener Beobachtung zu einer Geschichte der Natur und der Künste, Materialien in solchem Reichthum, daß Rom nie etwas ähnliches in der Sprache seines Volks gesehen hatte. Unbemerkt der Hauptstadt lebte er hier nur den Wissenschaften, oder den Geschäften, welche ihm als Statthalter eines

Districts die guten Regenten Vespasian und Titus aufgetragen hatten. Unter dem Domitian, da vergessen zu werden, ein Glück heißen konnte, ward dem Plinius dieser sein Wunsch gewährt. Nerva, welcher bald einsah, wie unentbehrlich ihm Männer wie Plinius wären, rief ihn sogleich nach Rom *). Dieser

*) Wahre Umstände, welche diese Nachricht von dem Plinius bestätigen, oder in etwas entschuldigen können, finden wir in folgendem Auszuge aus einem Briefe seines Neffen.

Plin. 3. ep. 5. Von dem Manöver der Reuterey hat mein Oheim ein Buch herausgegeben; da er als Anführer einer Schwadron diente, schrieb er es mit eben so viel Geist als Genauigkeit. — — — Von dem teutschen Kriege hat er zwanzig Bücher geschrieben, in diesen erzählt er alle Kriege, welche wir mit den Teutschen geführt haben, vollständig: den Anfang machte er schon, als er in Teutschland in der Armee war. — — Von Untersuchungen über die Richtigkeit der Sprache hat er acht Bücher geschrieben, dies that er in dem letzten Jahre des Nero, da in der allgemeinen Sklaverey alles, was nur frey und in etwas kühn in Schriften heißen konnte, gefährlich war. — — Durch diesen unglaublichen Fleiß hat er so viel Bücher vollenden können, und mir hundert und sechzig Pack Rollen von mannigfaltigen Auszügen hinterlassen, auf beiden Seiten und so klein als möglich geschrieben, wodurch die eigentliche Zahl vervielfältiget wird. Er erzählte selbst, er habe, als er Statthalter in Spanien war, diese Aufsätze dem

Dieser Umstand war genug, um ihn allen denen wichtig zu machen, welche vorher am meisten dazu beygetragen hatten, daß er vergessen, oder als ein unbiegsamer alter Republikaner verhaßt würde.

Unter den bösen Regenten mußte die Art Leute, welche wie die Regenten dachten und handelten, und dadurch zu großen Ansehen gekommen waren, sehr häufig geworden seyn. Marcus Regulus, einer derselben, unterschied sich vorzüglich durch Kenntnisse und Beredsamkeit, wie man sie verlangte, durch das, was man seinen Geschmack zu nennen anfing, durch Reichthum, Ansehen bey den Regenten, und durch Dreustigkeit, alles zu thun, was ein Kaiser ihn heißen könnte. So war er unter dem Domitian; sobald Nerva regierte, fing er an, diejenigen zu fürchten, denen er vorher wegen seiner begünstigten Bosheit furchtbar gewesen war. Scharfsinnig jedes Mittel, das ihm einige Sicherheit geben konnte, zu finden, kriechend genug, um auch die demüthigenden zu gebrauchen, wollte er Vor-

dem Largius Licinius um viermahl hundert tausend Sestertien verkaufen können, und damals waren es noch nicht völlig so viel.

Unrichtig aber ist es, daß er den größten Theil seines Lebens in Spanien zugebracht, und unter dem Nerva erst Rom wieder gesehen habe: er war schon Minister und Günstling des Vespasian und starb als Befehlshaber der Flotte unter dem Titus.

Vortheil von dem Umstande ziehen, daß Plinius nach Rom zurückkehrte. Er hatte schon nach Spanien hin an ihn geschrieben, jetzt da Plinius sich der Hauptstadt näherte, ließ er ihm nicht bloß sein Landhaus zum Nachtlager anbieten, sondern schickte ihm auch seinen Sohn entgegen, um, wo möglich, den Plinius zu seinem Vortheil einzunehmen, wenigstens ihm solche Begriffe von Rom, den Großen dieser Stadt, und dem herrschenden Geschmack beyzubringen, welche den Plinius verwirren, und den Rath des Regulus ihm unentbehrlich machen sollten.

Außer dem Zweck des Vaters hatte der junge Mensch noch einen besondern, den er nebenher zu befriedigen gedachte, nehmlich neue Entdeckungen in der Natur zu vernehmen, welche ein erfinderischer Kopf in Rom brauchen konnte, um durch irgend eine Neuigkeit in der Mode und dem Genuß sich zu unterscheiden. Er ward früh wegen seines Witzes, und wegen seiner Neigung zu abgerichteten Vögeln und Thieren aller Art bemerkt *). Wir wissen übrigens **) nur wenig von diesem Sohn,

*) Die hiemit übereinstimmenden Nachrichten von diesem jungen Menschen und dessen Vater liefern uns folgende Briefe des jüngern Plinius 1, ep. 5. 4, ep. 2. 4, ep. 7. 6, ep. 2.

**) Mit einem solchen Jünglinge zu sprechen, wie das Plinius Stundenlang habe ertragen kön-

Sohn, der zu früh starb, um entscheiden zu lassen, ob selbst gegen das schlechte Beyspiel seines Vaters sein gutes sanftes Naturel habe aushalten können.

Folgende Bogen liefern uns das Gespräch der ersten Stunden, welche sie zusammen zubrachten.

Regulus und Plinius.

R. Ehe noch die bewillkommende Schaar sich zu Roms Thoren hinaus dir entgegen ergießet, eile ich, Plinius, dir zu sagen, daß mein Vater dich willkommen heißt und der Fortuna, die deine Rückkehr begünstigt, deinetwegen opfert.

Pl. Ich danke dir, Regulus; auch ich habe in dem Tempel der Ehre und der Tugend Gelübde zu bezahlen. Ich glaubte nie Rom unter solchen Umständen wieder zu sehen.

R. Dank sey es den Gratien, daß Rom endlich jenen Barbaren deinen Besitz hat abstrei-

können, dies wird allein aus der Neigung begreiflich, welche dieser allgemeine Kopf wie zu allen Kenntnissen, so besonders dazu haben mußte, Nachrichten und gleichsam die geheime Geschichte von Rom zu hören; auf der andern Seite ließ Regulus geduldig sich und seine Brüder von dem Fremdling tadeln, um dagegen nur aus dem Munde des forschenden Plinius etwas zu hören, was zur Verbesserung irgend eines Zweiges des herrschenden Geschmacks dienen konnte.

ſtreiten können. Aber du haſt viel, viel in unſerm Rom verſäumt, Plinius!

Pl. Viel, wie ich höre; aber du kannſt hinzuſetzen, vieles nicht ungern.

R. Nun, theurer Mann, du biſt doch nicht von jenen, welche ſo gern die Sprache uns erneuern möchten, die mit dem Seneca, Priscus abſtarb, die man höchſtens noch von der Bühne hört *), wenn man den ſterbenden Cato einmal wieder hervorſucht?

Pl. Seneca, Priscus, Cato! ich denke nicht wie dieſe Männer; aber wenn ich nun ſo ſpräche: Rom würde ſich doch meiner nicht ſchämen.

R. Schämen nicht Plinius! welch ein Wort du da brauchteſt! man nennt das nicht ſchämen. Aber warum wollteſt du nicht wie die jetzige Welt ſprechen?

Pl. Ich verſtehe dich, dein Vater hat dich hergeſchickt, mir gewiſſe Winke, eine gewiſſe Erziehung, Eleganz zu geben. Aber bedenke die Schwierigkeit, ein Schüler im funfzigſten Jahre, Vorurtheile gegen gewiſſe Methoden —

R. Du machſt mich erröthen, Plinius! nichts von Belehrungen, bloß Beſchreibungen, wenn du es erlaubſt, ſoll ich dir machen, die man

*) Es gab zu den Zeiten des Plinius wenigſtens ein Schauſpiel Cato, daß es aber aufgeführt ſey, iſt nicht wahrſcheinlich. de caus. corr. el. c. 2.

man in der Provinz eben so wenig haben, als in der Hauptstadt entbehren kann. Geh, sagte mein Vater, Plinius muß gleich bey dem Eintritt alles wissen; man soll es ihm nicht ansehen, daß Germanien, Spanien ihn uns so lange entzog; thu du das durch Erzählungen, was der Anblick, oder das Beyspiel früh oder spät thun würde. — Ein Wort dem Weisen. — Plinius ist von der Art. Aber sage, zu welcher Gattung der angesehenen Männer soll man dich gleich nach deiner Ankunft zählen dürfen?

Pl. Ich verstehe dich nicht. C. Plinius Secundus; — einen andern Namen giebt mir doch das neue Rom nicht. Oberster, Unterstatthalter war ich, und in Rom werde ich seyn, wozu man mich brauchen kann oder will. Wenn mann mich reden hört, handeln sieht; wird sich das übrige zeigen.

R. Gut. Aber man muß bey der ersten Anrede doch wissen, mit wem man es zu thun hat. Willst du also als Soldat, als ein Mann von Geschäften, als Redner, als Gelehrter, als Philosoph und zwar als Stoiker oder Epicureer erscheinen? Wir, deine Freunde kennen dich nach deinen Briefen fähig zu dem allen. Ueberdem muß man sogleich sehen, daß du dich nach dem Vespasian oder Titus, (Domitian ist izt noch zu verhaßt) oder nach dem Nerva gebildet habest. Oder willst du von den Glücklichen einer seyn, die guten Ruf

und Arbeiten, und Vermögen hinter sich haben, und nur dran denken zu leben.

Pl. Sind dies die Lektionen, welche mir Rom, und dein Vater entgegen schicken? Nur zu viel zu lernen darin! Du machest, daß ich mich in die Provinz zurück wünsche.

R. Schon wieder deine Provinz! wodurch konnte sie denn das ersetzen, was du in Rom verlohren hast?

Pl. Kleinigkeiten freylich: wir Leute werden da bloß stark, wirksam zur Beobachtung mancher Pflicht; man sieht Menschen, Nationen. Ich lernte, und dies war meine Lieblingssache, die Natur kennen.

R. Du hast Recht Plinius, bey der Multimammia, ich hätte es bald vergessen! Wie viel Freude hast du nicht den Kennern in Rom durch die Seltenheiten gemacht, welche du so oft aus den Provinzen zu uns sandtest. Und wie viel neues werde ich hier nicht noch hören! Aber in der Provinz lernt man die Natur der Provinz kennen; nach der Hauptstadt fließen alle Geschenke dieser großen Mutter zusammen. Und, Plinius, deine hundert und funfzig Bücher, ich nenne sie mit Ehrfurcht, die du gesammlet hast, beschreiben uns doch die jetzige Natur nicht mehr. Man hat ihr viel abgelernt, sie gebietet nicht mehr, wir geben ihr Gesetze. Laß dein forschendes Auge auf dem Landgut meines Vaters sich verwei-

verwetten, und du wirst Wunder, im eigentlichen Verstande Wunder sehen.

Pl. Viel sah ich schon, was andre so nannten. Aber ich folge, wohin du mich führst.

R. Zur besten Zeit gerade Plinius! Du fandtest uns spanische Schafe, erkennst du sie dort unter jener Herde? Wie! sollten wir Herren der Welt hier etwa mehr können, als die Natur in Spanien *)?

Pl. Der Anblick ist sonderbar, Purpur, Scharlach, fast alle Farben statt der eigenthümlichen der Wolle.

R. Und der Effect, die Mannigfaltigkeit? die Flur ist wenigstens dadurch doch nicht verdorben. Ein neues Arkadien! wol nicht schlechter als das alte?

Pl. Ein illuminirtes wenigstens. Aber eure Nebenbuhler der Natur heißen doch nicht die Mütter der Herde solche Jungen werfen?

R. Nicht viel anders; die Thierchen tragen dieses bunte Kleid eben so beständig, eben so ganz nach unserm Willen, als jenes Blumenfeld dort **).

Pl.

*) Plin. 8. 48. Schon sehen wir lebender Schafe Felle mit Purpur, Scharlach, Meerschnekkenblut zu anderthalb Pfunden gefärbt, gleich als hieße die Schwelgerey sie so auf die Welt kommen.

**) Plin. 21. 5. Auch bey den Lilien fand das Wunder schaffende Genie der Menschen eine Methode sie zu färben. Denn man nimmt im

Pl. Nach eurem Willen dieſe purpurfarbenen ſeltenen Lilien? Ich geſtehe, mein Pflanzenverzeichniß hat dieſe noch nicht.

R. Ich glaube es, vor kurzem hatte ſie die Natur auch noch nicht. Aber unſre Gärtner ſind in geheimem Verſtändniß mit der Göttin; ſie wiſſen es ihr ſo nahe zu legen, daß ſie zuweilen ihnen zu Gefallen ſpielt, oder eine Ausnahme macht von ihren nur vor kurzem noch ewigen Geſetzen.

Pl. Neu, aber nicht unbegreiflich — ihr werdet die Zwiebeln färben, und ſo färbt ſich die Blume?

R. Der Gärtner ſoll uns alles ſagen, er hat uns ſchon mehrere Frühlinge hindurch dieſe Scene erneuert. Ich greife es nicht ganz unrecht an, wie es ſcheint! aber ſo mußte ich dich auch in dein eigen Fach führen, wenn unſre Künſte dir gefallen ſollten. Noch ſehe ich dich nicht erſtaunen; doch du haſt Recht damit zu ſparen,

Monat Julius die Zwiebeln (ſcapi) der abgetrockneten Lilien und hängt ſie im Rauch auf. Wenn nun hernach die Knoten (nodulis nudantibus ſe) ſich hervorthun, ſo werden ſie im Monat März in Hefen von rothem oder Griechiſchem Wein eingeweicht, damit ſie von der Farbe durchzogen werden, und ſo werden ſie in Vertiefungen eingelegt, in welchen man ein klein (heminis) Maas umhergießet. So entſtehen Purpurfarbne Lilien: und zu bewundern iſt es, daß etwas ſo gefärbt werde, daß es von Farbe durchdrungen aufwächſet.

ſparen; es könnte höhere Grade geben. Wie nenneſt du dieſen Baum dort?

Pl. Der Anblick iſt allerdings neu. Von dieſer Seite ein Nußbaum, von der andern ein Oelbaum, einen Schritt weiter reifende Trauben, und hier Feigen, Granaten, mehr als Eine Art Birnen und Aepfel *)!

R. Nicht wahr, das heißet das Pflanzenreich in ein Compendium bringen? Beneidest du uns nicht den Gärtner?

Pl. Der Mann kann wie es ſcheint alles, was man ihn heißet — bey mir ſollte er Holz raſpeln oder Bäumchen aus Elfenbein drehen. Für den Nachtiſch eurer Frauen iſt ſo etwas gut. Aber ich halte es mit dem großen Aufſatz, den die Natur ſelbſt auftiſcht. Zehn Bäume habt ihr in dieſem einen verdorben, und doch kann auch dieſer nicht lange leben.

*) Plin. 17, 16. Ich habe einen Baum geſehen, der auf ſo mannigfaltige Weiſe gepfropft war, und nun mit allen Gattungen von Obſt beſtaſtet da ſtand; ein Aſt trug Nüſſe, ein anderer Oliven, von dieſer Seite war Wein, dort Birnen, Granatäpfel, und verſchiedene Gattungen von Aepfeln. Aber dieſer Baum lebte nicht lange. Doch können wir durch unſre Verſuche nicht die Natur in allem erreichen. Denn eintges wächſt auf keine Weiſe, als von ſelbſt, und kömmt dazu wol nur allein an rauhen und wilden Gegenden hervor.

Unter allen, die gepfropft werden, iſt vom weiteſten Umfange der Platanbaum, ſodann die Steineiche: aber beide verderben den Geſchmack (des Obſtes).

R. Unterdeſſen werden andre zugezogen. Sieheſt du dort jene Feigen und Granaten, ſie laſſen es ſich gefallen auf Weiden und Rüſtern und Ulmen, und jedem Baum, dem ſie anvertrauet werden, zu gedeihen. Und ſaheſt du je einen größern Platan wie hier, oder eine Steineiche wie dort?

Pl. Auch denen habt ihr fremdes Geſchmeide angehängt. In der That ſtehen ihnen die Aepfel, die ſie tragen, nicht übel! Nur der Geſchmack möchte es verrathen, daß ſie auf unrechtem Grund und Boden wuchſen.

R. Unſere Vorfahren, ſo ſagen unſre Forſcher, holten den Platan *) ſelbſt des Schattens wegen über das Meer; warum ſollten wir

*) Plin. 12, 1. Aber wer ſollte ſich nicht mit Recht verwundern, daß ein Baum bloß des Schattens wegen aus einem andern Welttheile geholt worden? Dies iſt der Platanbaum: über das Joniſche Meer wurde er zuerſt nach des Diomedes Inſel um des Grabmahls deſſelben willen herübergebracht; dann kam er nach Sicilien, war unter den erſten Bäumen, welche Italien geſchenkt wurden, nun aber iſt er ſchon bis zu den Morinen (Niederländern) gekommen; der Boden, wo er hier wächſt, gehört zu denen, welche Tribut geben, damit auch ſelbſt für den Schatten die Nationen etwas erlegten. — — In Italien hat die Achtung dieſes Baums ſo zugenommen, daß man ſie mit Wein begießet, und ſo aufzieht: man hat beobachtet, daß dies den Wurzeln am zuträglichſten ſey; und ſo haben wir auch Bäume gelehrt,

wir des schönen Anblicks wegen nicht auch etwas thun? Hat Spanien auch diese Bäume, und gränzen sie dort auch so nahe an den Menschen, in Ansehung des Genusses, wie hier? Liebe können wir dem Holz nicht einflößen, aber die Freude des guten Getränks lassen wir den Bäumen nicht abgehen. Nichts als guten Wein bekommen diese, welche du als die schönsten erblickst.

Pl. Das wußten meine Gallier auch schon.

R. Deine Gallier, sagst du, ach und du hast kein Reis eines gallischen Platan?

Pl. Ja, so schön dieser guten Leute ewige Eichen auch seyn mögen, so lehrten wir sie doch den Platan vorziehen, damit wir einen Artikel mehr hätten, um sie für ihren feinen römischen Geschmack Tribut bezahlen zu lassen.

R. Neu, alles neu! wie reich an Unterricht wird nicht jedes deiner Gespräche seyn? Aber großer Mann, gefiel dir denn nicht diese Sorgfalt unserer Bürger, das Gute des Vaterlandes auch in die Provinzen zu versetzen, denen die Natur es versagt hatte.

Pl. Es war nicht unangenehm; wenn denn auch zum Beyspiel, die Kirschen die ich in Gallien pflückte, oder aus Britannien schon bekommen konnte, nicht die schmackhaften waren, welche ich in Rom hatte.

R. Die soll unser Gärtner schaffen, oder Holz raspeln im Ergastulum, wie du sagtest.

kehrt, Wein zechen. Dies war nun schon über 100 Jahr lang in Italien geschehen.

Und wie that die Kirsche auf dem rauhen Gaumen des Britanniers? Ich muß lachen, Plinius, ich stelle mir eins von den blauen und rauhen Gesichtern, so wie wir sie auf der Bühne sehen, als einen leckern Esser an einer wohl besetzten Tafel vor *).

Pl. Denke nicht, Jüngling, daß die Teutschen oder Britten es der Mühe werth hielten gegen eure Kirschen Eicheln und Freiheit zu vertauschen.

R. Siehst du jene Hecken von Cypressen, jene größeren Bäume, welchen die Scheere so mannigfaltige Gestalt gegeben? In jenem Walde, so groß er ist, mußte jeder Baum die Form annehmen, welche die Kunst ihm anwies **).

Pl. Das kannte ich als Kind schon. Cn. Matius, der Günstling des Augustus, war

*) Plin. 15, 15. Kirschbäume waren vor dem Siege des L. Lucullus über den Mithridat nicht in Italien. Im Jahre 680 brachte er sie zuerst aus Pontus nach Rom, und in 100 Jahren nach dieser Zeit sind sie jenseit des Ocean bis nach Britannien gekommen. Athen. dipn. 2. Diphilus Siphnius, der unter Lysimachus dem Nachfolger des Alexanders lebte, gedenkt dieser Frucht schon unter diesem Namen, μνημονεύει των κερασιων. Ich überlasse es andern, diese Nachrichten zu vergleichen.

**) Plin. 12, 2. Cn. Matius aus dem Ritterstande, der Favorit des Augustus, war der erste der die beschnittenen Lustwälder aufbrachte; es sind nun 80 Jahre.

war, der erſte, der noch wachſende Blume ſchnitzen ließ, als wäre ihre Krone auf der Drechſelbank fertig geworden.

R. Willſt du noch etwa den Obſtgarten beſuchen, der uns im Winter oder Frühlinge ganz friſches Obſt, und reife Trauben liefert, den die Decke des ſchönſten Glaſes oder des durchſichtigen Steins, den deine Teutſchen uns ſenden, gegen alle Witterung, gegen den Froſt ſelbſt beſchützet *).

Pl. Den wollen wir im Winter beſuchen.

R. Gut! Aber auch am ſchönſten Frühlingstage läßt ſich das Epigram hören, welches dein armer, kaum bekleideter Spanier —

Pl. Ich will nicht hoffen, das man in Rom den Martial ſich alſo beſchreibt **).

*) Martial. 8, 68. Hat jemand auch die Obſtgärten des Königs von Corcyra (Alcinous) geſehen, dennoch, Entellus, würde er das Feld bey deinem Hauſe vorziehen. Damit die feindſelige Kälte nicht die Reben mit dem Purpurfarbnem Gewächs verſenge, damit der eiskalte Froſt nicht das Geſchenk des Bacchus verzehre; ſo ſteht dort unter dem klaren Stein die Weinleſe, und lebt und grünt; die beglückte Traube iſt bedeckt, aber doch nicht verſteckt. So ſchimmert durch das Baumwollene Gewand der Körper des Frauenzimmers: ſo kann man in dem hellen Waſſer die kleinen Steine zählen. Was erlaubte doch nicht die Natur der Erfindung? Der ſonſt unfruchtbare Winter muß hier mit dem Herbſte prangen.

**) Plin. 3. ep. 21. Ich höre Martial iſt geſtorben.

A. Nicht anders. Aber warum kann er nicht artiger ſchmeicheln, oder ſeinem Scherz das Beleidigende nehmen?

Pl. Undenkbar, beym Genius unſerer Stadt! Er konnte Rom nützlich ſeyn, und verdiente ſicher ein beſſer Schickſal. Nun aber ſein Epigram?

Mart. 8, 14. A. „Damit die abſterbenden Obſtgärten nicht den Winter fürchten, kein ſtrenger Wind den zarten Wald verletze; ſo ſtellt ſich das ſchönſte Glas dem rauhen Wind entgegen; läſſet nur den geläuterten Sonnenſchein, und das Licht ohne alle Schlacken hindurch! Mir räumet man ein Gewölbe ein, das kein vollſtändiges Fenſter verſchließet, in welchem der Nordwind ſelbſt nicht verweilen will. Grauſamer! ſolche Wohnung weiſeſt du dem alten Freunde an? Mit

ben. Sein Tod geht mir nahe. Er war ein vortreflicher Kopf, ſein Witz fein und ſcharf, ſein Herz ehrlich und gut, wiewol Salz und Galle genug in ſeinen Schriften iſt. Ich hatte ihm, da er Rom verließ, ein Geſchenk auf die Reiſe gemacht. Ich glaubte es unſerer Freundſchaft, und auch den kleinen Verſen, die er mir zu Ehren gemacht hat, ſchuldig zu ſeyn. Vor alten Zeiten war es die Sitte, mit Ehrenzeichen oder mit Geld diejenigen zu belohnen, welche zum Lob einzeler Perſonen, oder ganzer Republiken geſchrieben hatten. In unſern Tagen iſt mit andern löblichen Gebräuchen auch dieſer abgekommen. Teutſch. Merk. J. 1774.

Mit mehr Sicherheit werde ich der Gast deiner Bäume werden.“ Artig, nicht wahr?

Pl. So artig, daß deine Römer sagen werden, es war der Mühe werth den Dichter darum freien zu lassen.

R. Willst du noch etwan jenen Thurm besteigen, von welchem Platanen und Obstbäume herab vermischt uns winken. Sen. nat. quæst. 1. præfat.

Pl. Der ganze Morgen scheint mir einem Traume aus dem Lande der Circe ähnlich. Bestiege ich den Thurm*) noch, und übersähe deines Vaters ganze Zauberwelt, ich möchte ein Dichter wie Martial, oder schwindlicht wie die Priesterin werden.

R. Und uns dann Wahrsagungen vom allgemeinen Verderben und Elegien auf den abgestorbenen guten Geschmack singen? Nun, Plinius, ich hoffe viel von der Gewohnheit. Indessen siehe da etwas, was gewiß nicht schwindelt macht.

Pl. Also soll auch in Ansehung der Küchengewächse der Garten eines Vornehmen einen Unterschied machen? Den Kohl, des Armen Speise konntet ihr ihm zwar nicht nehmen;

*) Sen. epist. 122. Leben die nicht gegen die Natur, welche Obstgärten auf den höchsten Thürmen anlegen? auf deren Häuser Dächern und Giebeln Wälder winken, so daß Wurzeln da sprossen, wohin nur Uebermuth hätte die Wipfel der Bäume erheben können?

Plin. 15, 14. Erheben sich doch jetzt schon die Wälder auf die Dächer der Häuser.

aber ſo groß wolltet ihr ihn doch machen, daß des armen Tiſch ihn nicht tragen könnte *).

R. Und wofür ſiehſt du dieſes dort an, für Spargelſtangen nicht? und doch iſt es nur Corruda. Wir wägen einige dieſer Stangen mit Pfunden auf.

Pl. Und kein Martial ſpottet darüber?

R. Und dieſe Rüben hier **), nur 40 Pf. ſchwer. Das iſt nicht viel; aber eingemacht erhalten wir ſie bis zu dem neuen Jahrwuchs. Die Farbe iſt bemerkungswerth.

Pl. Farbe! Macht man es mit den Rüben, wie etwa mit den Lilien dort?

R. Nicht völlig: aber doch iſſet man bey uns keine mehr, ſie müßten denn mit Purpur, oder fünf, ſechs andern Farben gefärbt ſeyn.

Pl.

*) Plin. 19, 4. Iſt auch in Anſehung der Gewächſe ein Unterſchied aufgefunden, machen Reichthümer auch eine Ungleichheit bey einer Speiſe, die um ein As zu haben iſt? Müſſen auch in Anſehung ſolcher Dinge ganze Zünfte geſtehen, daß ſie nicht für ſie gewachſen ſeyn? Den Kohl heißet man nehmlich ſo groß werden, daß des Armen Tiſch zu klein für ihn iſt. Die Natur hieß die Corruda wild wachſen, daß jeder ſie hin und wieder abſchneiden konnte. Siehe da von der Kunſt gezogen, ſchauet man ſtatt ihrer den Spargel. Und Ravenna wiegt drey ſolcher Sproſſen mit Pfunden auf. O über die Wunder für den Magen!

**) Plin. 18, 13. Den Einwohnern jenſeit des Po ſind nach dem Wein, und nach dem Korn die

Pl. Und das geschieht ohne üblen Geschmack, oder Gefahr für die Gesundheit?

R. Völlig unschädlich, unsere Sklaven sollen es nach und nach mit andern Speisen auch versuchen.

Pl. Ich bin müde: laß uns dort bey jenem Teiche uns setzen, ich will mich bey dem Wasser erholen, das doch die neuen Römer werden unvermischt, ungekünstelt lassen müssen.

R. Da bringst du mich auf neue Wünsche, es käme auf Versuche an. Indessen hat das Meer an unsern Ufern sich doch müssen Bewohner gefallen lassen, die wir ihm geben wollten.

Pl. Du meinest, unsere Brüder, die ins Meer hinein dämmten, und die unermeßliche Tiefe ausfüllten, um ein Landhaus, oder ein Landgut mehr, kurz um dem Meere etwas abgewonnen zu haben!

R.

die Rüben das dritte im Werth unter den Feldfrüchten. Die Rübe wählt nicht so eigen ihren Boden, sie begnügt sich mit dem, wo fast nichts anders könnte gesäet werden. Durch Nebel und Reif und Frost wächst sie, wer sollte es erwarten, zu einer bewundernswürdigen Größe an. Ich habe welche gesehen, die über 40 Pf. gingen. Unter unsern Gerichten werden sie auf mannigfaltige Weise angenehm zugerichtet: wenn sie durch die Schärfe des Senfes ganz durchzogen sind, so dauren sie bis zu den neuen, außer der eigenthümlichen Farbe färbt man sie auch mit sechs andern, selbst mit der Purpurfarbe: unter den Speisen läßet sich nur diese allein gut und schicklich färben.

R. Nein, das ist zu alt, schon zu gewöhnlich. Ich meinte diesmal nur neue Fische.

Pl. Jene aus dem Meere zwischen Rhodus und Egypten, die Scaren, ich weiß von dem Versuch des Admirals *). Wie gelang er in dem Meere bey Ostia und weiter bey Campanien? R.

*) Plin. 9, 17. Von dem Carpathischen Meere her, ließ Optatus ein Freigelassener, und jetzt Admiral unter dem Kaiser Tib. Claudius Scaren holen, und setzte zwischen der Küste bey Ostia und Campanien an vielen Orten die Brut aus. Fünf Jahre ungefähr trug man Sorge, daß die gefangenen Fische dieser Art wieder in das Meer gesetzt würden. Nach dieser Zeit findet man sie nun schon häufig an der Italiänischen Küste, wo man sie vorher nie gefangen. Macrob. Saturn. 3, 16. Die Gefräßigkeit war nicht zufrieden mit den Schätzen des Meeres beym Vaterlande. Denn da der Admiral Octavius wußte, daß der Scarus an den Italiänischen Ufern so unbekannt wäre, daß die Römer auch nicht einmal einen lateinischen Namen für den Fisch haben, so ließ er eine unglaubliche Menge von Scaren in verschiedenen Fahrzeugen hieher führen, und setzte sie zwischen Ostia und dem Campanischen Gestade aus: und durch eine bewundenswürdige Probe, welche niemand vor ihm gemacht, säete er die Fische im Meere, als wären es Früchte auf dem Erdboden. Und eben dieser, als wenn des Staats Wohlfahrt darauf ankäme, besorgte es fünf Jahre hindurch, daß, so jemand unter andern Fischen von ungefehr einen Scarus gefangen, er ihn sogleich frisch und unbeschädigt ins Meer zurücksetzte.

R. Wie alles den Römern. Das Meer wimmelt von diesen Fremdlingen anjetzt, aber er hatte auch eine unbeschreibliche Menge in Schiffen hergebracht, und sie hatten in den ersten fünf Jahren auch einen Theil unsers Bürgerrechts bekommen: es war ein Verbrechen, einen gefangen zu setzen, ihn umbringen eine Todsünde.

Pl. Wären der Schwelger in Rom nicht zu viel gewesen, so hätten die Fische in unserm Meere es besser haben können, als die Bürger in ihren Curien. Doch das sey vergessen! Sollte dies wol der größte Teich auf dem Landgute seyn?

R. Du scherzest weiser Mann! vier Morgen Umfang der größte? Dies mußte ja zu deiner Zeit den Sklaven, die nur etwas hatten, schon zu klein zum Teiche seyn *).

Pl. Und doch waren ehemals zwey Morgen Ackers zum Besitze eines jeden Römers genug.

R. Laß es jetzt schon immer etwas werth seyn,

*) Plin. 18, 2. Damals waren zwey Morgen Ackers jedem aus dem römischen Volk genug, und Romulus gestand niemand einen größern Umfang zu: dem Sklaven des Kaisers Nero vor kurzem war es zu wenig, grasreiche Plätze zum Spatzierengehen von dieser Größe zu haben, Fischteiche größer als dieser Umfang, waren ihnen schon recht: und man mußte schon froh seyn, daß nicht auch einer Küchen von solchem Umfange haben wollte.

seyn, daß wir nicht Küchen von solchem und größerem Umfange haben wollen.

Pl. Erhält sich die Barbe (Mullus) noch im Werthe bey deinen jetzigen Römern?

R. Vier Pfund Sestertien bezahlen erst eine sehr mittelmäßige Barbe, die noch keine Mahlzeit ansehnlich macht *).

Pl. Es gab zu meiner Zeit in Rom auch wol einen Apicius, oder Asinius, die 4000 Sestertien (25 Dukaten) boten, als ein außerordentlich großer Fisch, dem Kaiser zu kostbar, ihnen angeboten wurde. Aber Kaiser murrten denn auch darüber, und sprachen von Raserey **). R.

*) Martial 10, 31. Calliodor! gestern hast du einen Sklaven um 1200 Nummen verkauft, damit du einmal gut essen möchtest: und doch hast du so vorzüglich nicht gespeiset, der Fisch von 4 Pfund (mullus) den du kaufte, war der ganzen Mahlzeit Hauptgericht und vorzüglicher Glanz. Da möchte man ausrufen: Gottloser, das ist kein Fisch; ein Mensch ist es. Calliodorus, einen Menschen verzehrst du.

**) Plin. 9, 17. Asinius Celer, einer der selbst das Consulat verwaltet, verthat in Fischen dieser Art (mullus) sehr viel: unter der Regierung des Caligula kaufte er einen um 8000 Nummen. Diese Vorstellung zieht den Geist von der Materie ab, um an die zu denken, welche in ihren Klagen über den Luxus sich darüber ausließen, daß ein Koch theurer anzuschaffen sey, als ein Pferd. Aber nun verschafft man sich nur für den Preiß dreyer Pfer-

de

K. So spricht niemand mehr, aber fast jeder bezahlt den größten Barben mit 8000 Sestertien.

Pl. N. 1 kommt ihr guten Alten und schreyet, daß Rom untergehen müsse, wenn ein Fisch theurer, denn ein Ochse, bezahlt werde, oder ein Koch theurer, als ein Pferd sey. Mag es den Herren, die ihr Vermögen los seyn wollen, recht dünken, nichts so hoch zu schätzen, als eben den Menschen, der

de den Besitz des Koches, und Fische bekommt man nun für das, was ein Koch kostete. Ja man schätzt fast keinen Menschen höher, als denjenigen, der am geschicktesten das Vermögen seines Herrn durchbringet.

Senec. ep. 95. Einen Mullus von besonder Größe, (warum füge ich aber nicht das Gewicht hinzu, und reize andrer Gaumen) den man dem Kaiser Tiberius geschickt hatte, ließ dieser auf den Markt tragen, und verkaufen. Meine Freunde, sprach er, alles müßte mich trügen, oder Apicius, auch vielleicht J. Octavius hat diesen Fisch gekauft. Seine Muthmaßung traf über Hoffnung ein. Sie biten beyde drauf: Octavius that das höchste Gebot, und er erhielt davon unter seines Gleichen großen Ruhm; da er um 5000 Sestertien einen Fisch gekauft, den der Regent verkauft, und Apicius nicht einmal gekauft hatte.

Sueton. Tib. c. 24. Da der Kaiser hörte, daß drey Barben um 30000 Nummen (einige hundert Dukaten) wären verkauft worden, so erhob er große Beschwerden darüber.

am kunſterfahrenſten es zu vermindern weiß. Aber daß man Fiſche ſo theuer, als ſonſt Köche bezahlt —

R. Unrecht, Plinius, Unrecht ſage auch ich, wenn nichts, als etwa der Geſchmack der Fiſche uns reizen kann. Auch ich ſah oft mit Unwillen meine Sänfte ausbeugen, wenn die Träger von dem noch ſo entfernten Orte der Fiſcherey her die Mullen trugen, und keichend und ſchreyend ſich Platz machten, um ſie lebendig in die Küche zu liefern. Aber jetzt finden unſere forſchenden Geiſter feinere Vergnügungen an dieſem Fiſche. An den beſten Tafeln, gelehrter Plinius! wirſt du Brüder in der Naturkunde finden!

Pl. Ich denke ja. Wenn der Geſchmack das Werkzeug iſt, ſo wird es tief genug mit dieſer Kenntniß gehen.

R. Und Auge und beobachtender Geiſt blieben übrigens auf der Oberfläche, nicht? Nun, ehe du weiter das Urtheil ſprichſt, ſo ſieh einmal das Schauſpiel. Ich will dir nur etwas ſagen, aber denke nur daß alles, was unſer Jahrhundert neues macht, in der Beſchreibung paradox klingen muß, und vielleicht ſo unwahrſcheinlich, als die Wundergeſchichten unſers Fabius Piktor *). In unſern

*) Plin. 9, 17. Was noch ſonſt von Fiſchen berühmt iſt, darunter hat den größten Werth und

unſern Speiſezimmern ſchwimmen die Mullen: unter dem Tiſch fängt man, was gleich darauf

und findet ſich in gröſter Zahl die Barbe, dagegen iſt ihre Größe nur ſehr mäßig; ſehr ſelten geht ihre Schwere über 2 Pfund, und in Fiſchbehältern und Teichen werden ſie nicht größer. Der nordliche Ocean (muß wol das mittelländiſche Meer anzeigen ſollen) erzeugt ſie nur, und ſchon in der nächſten, der weſtlichen, Gegend finden ſie ſich nicht mehr. — — — Die Leute, welche groß durch ihren Gaumen ſind, erzählen, daß man an dem ſterbenden Mullus eine große Mannigfaltigkeit und Veränderung an Farben erblicke, da das erſt ſichtbare Roth der Schuppen durch vielfache Abwechſelung ſich ins Blaſſe verliere, beſonders wenn man ihn im Glaſe eingeſchloſſen beobachtet. M Apicius, der in allen Erfindungen der Schwelgerey bis zum wunderbaren ging, hielt dafür, daß im eingemachten Fiſchrogen (garum Extract von Fiſchen) ſie ſterben laſſen, vorzüglich gut ſey.

Sen. nat. quæſt. 3, 18. Nichts iſt ſchöner, ſagſt du, als ein ſterbender Mullus. Wenn er nun in den letzten Krämpfen ſein Leben aushauchen will, ſo ergießet ſich erſt unter den Schuppen die Röthe, dann vollkommne Bläſſe: wie ebenmäßig verändert ſich, wie zweifelhaft in dem Kampf zwiſchen Leben und Tod iſt der Anblick der Farbe. O nur zu lange zögerte die Schlaftrunkene und unthätige Schwelgerey. Wie ſpät erwachte ſie, und merkte da erſt, daß man ſie täuſchte, und um ein ſo großes Gut betröge. Bisher genoſſen dieſes ſo großen, ſo ſchönen Schauſpiels die

A. Nicht anders. Aber warum kann er nicht artiger schmeicheln, oder seinem Scherz das Beleidigende nehmen?

Pl. Undenkbar, beym Genius unserer Stadt! Er konnte Rom nützlich seyn, und verdiente sicher ein besser Schicksal. Nun aber sein Epigram?

Mart. 8, 14. A. „Damit die absterbenden Obstgärten nicht den Winter fürchten, kein strenger Wind den zarten Wald verletze; so stellt sich das schönste Glas dem rauhen Wind entgegen; lässet nur den geläuterten Sonnenschein, und das Licht ohne alle Schlacken hindurch! Mir räumet man ein Gewölbe ein, das kein vollständiges Fenster verschließet, in welchem der Nordwind selbst nicht verweilen will. Grausamer! solche Wohnung weisest du dem alten Freunde an? Mit

ben. Sein Tod geht mir nahe. Er war ein vortreflicher Kopf, sein Witz fein und scharf, sein Herz ehrlich und gut, wiewol Salz und Galle genug in seinen Schriften ist. Ich hatte ihm, da er Rom verließ, ein Geschenk auf die Reise gemacht. Ich glaubte es unserer Freundschaft, und auch den kleinen Versen, die er mir zu Ehren gemacht hat, schuldig zu seyn. Vor alten Zeiten war es die Sitte, mit Ehrenzeichen oder mit Geld diejenigen zu belohnen, welche zum Lob einzelner Personen, oder ganzer Republiken geschrieben hatten. In unsern Tagen ist mit andern löblichen Gebräuchen auch dieser abgekommen. Teutsch. Merk. J. 1774.

Mit mehr Sicherheit werde ich der Gast deiner Bäume werden. Artig, nicht wahr?

Pl. So artig, daß deine Römer sagen werden, es war der Mühe werth den Dichter darum frieren zu lassen.

R. Willst du noch etwan jenen Thurm besteigen, von welchem Platanen und Obstbäume herab vermischt uns winken. Sen. nat. quæst. 1. præfat.

Pl. Der ganze Morgen scheint mir einem Traume aus dem Lande der Circe ähnlich. Bestiege ich den Thurm*) noch, und übersähe deines Vaters ganze Zauberwelt, ich möchte ein Dichter wie Martial, oder schwindlicht wie die Priesterin werden.

R. Und uns dann Wahrsagungen vom allgemeinen Verderben und Elegien auf den abgestorbenen guten Geschmack singen? Nun, Plinius, ich hoffe viel von der Gewohnheit. Indessen siehe da etwas, was gewiß nicht schwindeln macht.

Pl. Also soll auch in Ansehung der Küchengewächse der Garten eines Vornehmen einen Unterschied machen? Den Kohl, des Armen Speise konntet Ihr ihm zwar nicht nehmen;

*) Sen. epist. 122. Leben die nicht gegen die Natur, welche Obstgärten auf den höchsten Thürmen anlegen? auf deren Häuser Dächern und Giebeln Wälder winken, so daß Wurzeln da sprossen, wohin nur Uebermuth hätte die Wipfel der Bäume erheben können?

Plin. 15, 14. Erheben sich doch jetzt schon die Wälder auf die Dächer der Häuser.

aber so groß wolltet ihr ihn doch machen, daß des armen Tisch ihn nicht tragen könnte *).

R. Und wofür siehst du dieses dort an, für Spargelstangen nicht? und doch ist es nur Corruda. Wir wägen einige dieser Stangen mit Pfunden auf.

Pl. Und kein Martial spottet darüber?

R. Und diese Rüben hier **), nur 40 Pf. schwer. Das ist nicht viel; aber eingemacht erhalten wir sie bis zu dem neuen Jahrwuchs. Die Farbe ist bemerkungswerth.

Pl. Farbe! Macht man es mit den Rüben, wie etwa mit den Lilien dort?

R. Nicht völlig: aber doch isset man bey uns keine mehr, sie müßten denn mit Purpur, oder fünf, sechs andern Farben gefärbt seyn.

Pl.

*) Plin. 19. 4. Ist auch in Ansehung der Gewächse ein Unterschied aufgefunden, machen Reichthümer auch eine Ungleichheit bey einer Speise, die um ein As zu haben ist? Müssen auch in Ansehung solcher Dinge ganze Zünfte gestehen, daß sie nicht für sie gewachsen seyn? Den Kohl heißet man nehmlich so groß werden, daß des Armen Tisch zu klein für ihn ist. Die Natur hieß die Corruda wild wachsen, daß jeder sie hin und wieder abschneiden konnte. Siehe da von der Kunst gezogen, schauet man statt ihrer den Spargel. Und Ravenna wiegt drey solcher Sprossen mit Pfunden auf. O über die Wunder für den Magen!

**) Plin. 18, 13. Den Einwohnern jenseit des Po sind nach dem Wein, und nach dem Korn die

Pl. Und das geschieht ohne üblen Geschmack, oder Gefahr für die Gesundheit?

R. Völlig unschädlich, unsere Sklaven sollen es nach und nach mit andern Speisen auch versuchen.

Pl. Ich bin müde: laß uns dort bey jenem Teiche uns setzen, ich will mich bey dem Wasser erholen, das doch die neuen Römer werden unvermischt, ungekünstelt lassen müssen.

R. Da bringst du mich auf neue Wünsche, es käme auf Versuche an. Indessen hat das Meer an unsern Ufern sich doch müssen Bewohner gefallen lassen, die wir ihm geben wollten.

Pl. Du meinest, unsere Brüder, die ins Meer hinein dämmten, und die unermeßliche Tiefe ausfüllten, um ein Landhaus, oder ein Landgut mehr, kurz um dem Meere etwas abgewonnen zu haben!

R.

die Rüben das dritte im Werth unter den Feldfrüchten. Die Rübe wählt nicht so eigen ihren Boden, sie begnügt sich mit dem, wo fast nichts anders könnte gesäet werden. Durch Nebel und Reif und Frost wächst sie, wer sollte es erwarten, zu einer bewundernswürdigen Größe an. Ich habe welche gesehen, die über 40 Pf. gingen. Unter unsern Gerichten werden sie auf mannigfaltige Weise angenehm zugerichtet: wenn sie durch die Schärfe des Senfes ganz durchzogen sind, so dauren sie bis zu den neuen, außer der eigenthümlichen Farbe färbt man sie auch mit sechs andern, selbst mit der Purpurfarbe: unter den Speisen läßet sich nur diese allein gut und schicklich färben.

R. Nein, das iſt zu alt, ſchon zu gewöhnlich. Ich meinte diesmal nur neue Fiſche.

Pl. Jene aus dem Meere zwiſchen Rhodus und Egypten, die Scaren, ich weiß von dem Verſuch des Admirals *). Wie gelang er in dem Meere bey Oſtia und weiter bey Campanien? R.

*) Plin. 9. 17. Von dem Carpathiſchen Meere her, ließ Optatus ein Freigelaſſener, und jetzt Admiral unter dem Kaiſer Tib. Claudius Scaren holen, und ſetzte zwiſchen der Küſte bey Oſtia und Campanien an vielen Orten die Brut aus. Fünf Jahre ungefähr trug man Sorge, daß die gefangenen Fiſche dieſer Art wieder in das Meer geſetzt würden. Nach dieſer Zeit findet man ſie nun ſchon häufig an der Italiäniſchen Küſte, wo man ſie vorher nie gefangen. Macrob. Saturn. 3, 16. Die Gefräßigkeit war nicht zufrieden mit den Schätzen des Meeres beym Vaterlande. Denn da der Admiral Octavius wußte, daß der Scarus an den Italiäniſchen Ufern ſo unbekannt wäre, daß die Römer auch nicht einmal einen lateiniſchen Namen für den Fiſch haben, ſo ließ er eine unglaubliche Menge von Scaren in verſchiedenen Fahrzeugen hieher führen, und ſetzte ſie zwiſchen Oſtia und dem Campaniſchen Geſtade aus: und durch eine bewundenswürdige Probe, welche niemand vor ihm gemacht, ſäete er die Fiſche im Meere, als wären es Früchte auf dem Erdboden. Und eben dieſer, als wenn des Staats Wohlfahrt darauf ankäme, beſorgte es fünf Jahre hindurch, daß, ſo jemand unter andern Fiſchen von ungefehr einen Scarus gefangen, er ihn ſogleich friſch und unbeſchädigt ins Meer zurückſetzte.

R. Wie alles den Römern. Das Meer wimmelt von diesen Fremdlingen anjetzt, aber er hatte auch eine unbeschreibliche Menge in Schiffen hergebracht, und sie hatten in den ersten fünf Jahren auch einen Theil unsers Bürgerrechts bekommen: es war ein Verbrechen, einen gefangen zu setzen, ihn umbringen eine Todsünde.

Pl. Wären der Schwelger in Rom nicht zu viel gewesen, so hätten die Fische in unserm Meere es besser haben können, als die Bürger in ihren Curien. Doch das sey vergessen! Sollte dies wol der größte Teich auf dem Landgute seyn?

R. Du scherzest weiser Mann! vier Morgen Umfang der größte? Dies mußte ja zu deiner Zeit den Sklaven, die nur etwas hatten, schon zu klein zum Teiche seyn *).

Pl. Und doch waren ehemals zwey Morgen Ackers zum Besitze eines jeden Römers genug.

R. Laß es jetzt schon immer etwas werth seyn,

*) Plin. 18, 2. Damals waren zwey Morgen Ackers jedem aus dem römischen Volk genug, und Romulus gestand niemand einen größern Umfang zu: dem Sklaven des Kaisers Nero vor kurzem war es zu wenig, grasreiche Plätze zum Spatzierengehen von dieser Größe zu haben, Fischteiche größer als dieser Umfang, waren ihnen schon recht: und man mußte schon froh seyn, daß nicht auch einer Küchen von solchem Umfange haben wollte.

ſeyn, daß wir nicht Küchen von ſolchem und gröſſerem Umfange haben wollen.

Pl. Erhält ſich die Barbe (Mullus) noch im Werthe bey deinen jetzigen Römern?

R. Vier Pfund Seſtertien bezahlen erſt eine ſehr mittelmäßige Barbe, die noch keine Mahlzeit anſehnlich macht *).

Pl. Es gab zu meiner Zeit in Rom auch wol einen Apicius, oder Aſinius, die 4000 Seſtertien (25 Dukaten) boten, als ein außerordentlich großer Fiſch, dem Kaiſer zu koſtbar, ihnen angeboten wurde. Aber Kaiſer murrten denn auch darüber, und ſprachen von Raſerey **). R.

*) Martial. 10, 31. Calliodor! geſtern haſt du einen Sklaven um 1200 Nummen verkaufet, damit du einmal gut eſſen möchteſt: und doch haſt du ſo vorzüglich nicht geſpeiſet, der Fiſch von 4 Pfund (mullus) den du kaufteſt, war der ganzen Mahlzeit Hauptgericht und vorzüglicher Glanz. Da möchte man ausrufen: Gottloſer, das iſt kein Fiſch; ein Menſch iſt es. Calliodorus, einen Menſchen verzehrſt du.

**) Plin. 9, 17. Aſinius Celer, einer der ſelbſt das Conſulat verwaltet, verthat in Fiſchen dieſer Art (mullus) ſehr viel: unter der Regierung des Caligula kaufte er einen um 8000 Nummen. Dieſe Vorſtellung zieht den Geiſt von der Materie ab, um an die zu denken, welche in ihren Klagen über den Luxus ſich darüber ausließen, daß ein Koch theurer anzuſchaffen ſey, als ein Pferd. Aber nun verſchafft man ſich nur für den Preiß dreyer Pfer-

de

R. So spricht niemand mehr, aber fast jeder bezahlt den größten Barben mit 8000 Sestertien.

Pl. N. 1. kommt ihr guten Alten und schreyet, daß Rom untergehen müsse, wenn ein Fisch theurer, denn ein Ochse, bezahlt werde, oder ein Koch theurer, als ein Pferd sey. Mag es den Herren, die ihr Vermögen los seyn wollen, recht dünken, nichts so hoch zu schätzen, als eben den Menschen, der am-

de den Besitz des Koches, und Fische bekommt man nun für das, was ein Koch kostete. Ja man schätzt fast keinen Menschen höher, als denjenigen, der am geschicktesten das Vermögen seines Herrn durchbringet.

Senec. ep. 95. Einen Mullus von besonder Größe, (warum füge ich aber nicht das Gewicht hinzu, und reize andrer Gaumen) den man dem Kaiser Tiberius geschickt hatte, ließ dieser auf den Markt tragen, und verkaufen. Meine Freunde, sprach er, alles müßte mich trügen, oder Apicius, auch vielleicht J. Octavius hat diesen Fisch gekauft. Seine Muthmaßung traf über Hoffnung ein. Sie bdten beyde drauf: Octavius that das höchste Gebot, und er erhielt davon unter seines Gleichen großen Ruhm; da er um 5000 Sestertien einen Fisch gekauft, den der Regent verkauft, und Apicius nicht einmal gekauft hatte.

Sueton. Tib. c. 34. Da der Kaiser hörte, daß drey Barben um 30000 Nummen (einige hundert Dukaten) wären verkauft worden, so erhob er große Beschwerden darüber.

am kunsterfahrensten es zu vermindern weiß. Aber daß man Fische so theuer, als sonst Köche bezahlt —

R. Unrecht, Plinius, Unrecht sage auch ich, wenn nichts, als etwa der Geschmack der Fische uns reizen kann. Auch ich sah oft mit Unwillen meine Sänfte ausbeugen, wenn die Träger von dem noch so entfernten Orte der Fischerey her die Mullen trugen, und keichend und schreyend sich Platz machten, um sie lebendig in die Küche zu liefern. Aber jetzt finden unsere forschenden Geister feinere Vergnügungen an diesem Fische. An den besten Tafeln, gelehrter Plinius! wirst du Brüder in der Naturkunde finden!

Pl. Ich denke ja. Wenn der Geschmack das Werkzeug ist, so wird es tief genug mit dieser Kenntniß gehen.

R. Und Auge und beobachtender Geist blieben übrigens auf der Oberfläche, nicht? Nun, ehe du weiter das Urtheil sprichst, so sieh einmal das Schauspiel. Ich will dir nur etwas sagen, aber denke nur daß alles, was unser Jahrhundert neues macht, in der Beschreibung paradox klingen muß, und vielleicht so unwahrscheinlich, als die Wundergeschichten unsers Fabius Pictor *). In unsern

*) Plin. 9, 17. Was noch sonst von Fischen berühmt ist, darunter hat den größten Werth und

unſern Speiſezimmern ſchwimmen die Mullen: unter dem Tiſch fängt man, was gleich darauf

und findet ſich in gröſter Zahl die Barbe, dagegen iſt ihre Größe nur ſehr mäßig; ſehr ſelten geht ihre Schwere über 2 Pfund, und in Fiſchbehältern und Teichen werden ſie nicht größer. Der nordliche Ocean (muß wol das mittelländiſche Meer anzeigen ſollen) erzeugt ſie nur, und ſchon in der nächſten, der weſtlichen, Gegend finden ſie ſich nicht mehr. — — — Die Leute, welche groß durch ihren Gaumen ſind, erzählen, daß man an dem ſterbenden Mullus eine große Mannigfaltigkeit und Veränderung an Farben erblicke, da das erſt ſichtbare Roth der Schuppen durch vielfache Abwechſelung ſich ins Blaſſe verliere, beſonders wenn man ihn im Glaſe eingeſchloſſen beobachtet. M Apicius, der in allen Erfindungen der Schwelgerey bis zum wunderbaren ging, hielt dafür, daß im eingemachten Fiſchrogen (garum Extract von Fiſchen) ſie ſterben laſſen, vorzüglich gut ſey.

Sen. nat. quæſt. 3, 18. Nichts iſt ſchöner, ſagſt du, als ein ſterbender Mullus. Wenn er nun in den letzten Krämpfen ſein Leben aushauchen will, ſo ergießet ſich erſt unter den Schuppen die Röthe, dann vollkommne Bläſſe: wie ebenmäßig verändert ſich, wie zweifelhaft in dem Kampf zwiſchen Leben und Tod iſt der Anblick der Farbe. O nur zu lange zögerte die Schlaftrunkene und unthätige Schwelgerey. Wie ſpät erwachte ſie, und merkte da erſt, daß man ſie täuſchte, und um ein ſo großes Gut betröge. Bisher genoſſen dieſes ſo großen, ſo ſchönen Schauſpiels die

auf der Gaſt auf dem Tiſche ſehen ſoll. In gläſerne Geſchirre geſperret zeigt man ſie dann den

Fiſcher, welche den gekochten und lebloſen Fiſch ſelbſt in der Schüſſel koſteten. Wir wunderten uns, daß jene Leute ſo ekel wären, und keinen Fiſch anrühren wollten, er müßte denn denſelben Tag gefangen ſeyn, und, wie ſie ſagen, noch nach dem Meere ſchmecken. Deswegen wurde der Fiſch im Laufe hergebracht, deswegen machte man den keichenden und ſchreyenden Trägern Platz. Wohin iſt es itzt doch mit den Leckerbiſſen gekommen? Der Fiſch wird nun ſchon als ein verdorbner herzugebracht, welcher nicht an eben dieſem Tage aus dem Waſſer gezogen, nicht heute getödtet iſt. In einer ſo wichtigen Sache darf ich mich nicht auf dich verlaſſen. Ich muß meinen eignen Augen trauen: hieher ſoll man ihn bringen, vor meinen Augen ſoll er mir dem Tode ringen. — — Gieb mir das Glas in die Hände, darin ſoll er hüpfen, hier ſoll er zittern. Wenn er nun lange und genugſam geprieſen iſt, ſo wird er aus dieſem durchſichtigen Fiſchbehälter hervorgezogen: dann zeigt jeder, je nachdem er viel Erfahrung hat: Sieh, wie die rothe Farbe jetzt brennend wird, leuchtender als irgend ein Zinnober: ſieh, wie an den Seiten die Adern hervortreten! Sollte man nicht glauben, der Bauch wäre blutig: was bricht da für ein Licht, welch ein Blau bricht da am Kopf hervor! ſchon wird er ſtarr, er wird bleich, ſchon verliert ſich alles in die eine Leichenfarbe.

(Zuſatz.) Vergl. Forſters Reiſen I. B. S. 37.

„Zwey

den Gästen umher. Wir brauchen keine Fechterspiele bey der Tafel mehr, Plinius! möchten denn gedungene Weiber, wenn sie fechten müssen, allenfalls noch uns reizen; sonst ersetzt der Anblick des Fisches, wenn er sein Leben langsam hinschmachtet uns jene Spiele. Es giebt in der Natur keinen schönern Anblick, als die tausend Abänderungen und Schattirungen des Roth, welches dem Feuer gleich unter den Schuppen bald gehet, bald kömmt, nun stärker wallet. Dann die Vorboten des schwächern und schwächern Lebens, die Silberblicke als aus dem Schmelztiegel: bis zuletzt ein schwächeres Roth, gleich einem zerflatternden Morgenwölkchen, von dem verlöschenden Docht des animalischen Lebens sich losreißet, Plinius! jedes Auge, nicht bloß das des Kenners der Farbenmischung findet es entzückend.

N 2 Pl.

„Zwey Tage nachher glückte es uns eine Dorade (coryphaena hippurus) zu erhaschen. Allein für die Tafel ist dieser Fisch seines trocknen Fleisches wegen von keinem sonderlichen Werth; desto mehr aber ergötzt er, wenn man ihn schlachten sieht, die Augen durch das unbeschreiblich schöne Farbenspiel seiner Haut. Diese verändert sich alsdann unaufhörlich, und eine herrliche Farbenmischung wechselt immer mit der andern ab, so lange der Fisch nur noch eine Spur von Leben in sich hat. Meiner Empfindung nach ist dies eines der prächtigsten Schauspiele, die ein Reisender in den Seen des heißen Erdstrichs antreffen kann.“

Pl. Und wer denkt indeſſen an die Qual des nach Leben ſchnappenden Fiſches?

R. Dachten deine Spanier an ſo etwas? Du bringſt uns wol gar neue 12 Tafeln der Pflichten gegen Sklaven, und Thiere mit. Plinius! wären wir noch im Jahrhundert der Beynamen, ſo rieſe gewiß bey deinem Einzuge was rufen kann, dir entgegen: Plinius Secundus ganz Herz (Corculum) ſo gut als jenem, wie nennen ihn die alten Jahrbücher, den von den Scipionen? — — Du wirſt ernſthaft. — — Nun ich geſtehe es, zuweilen ertappe ich mich auch auf der Schwachheit gegen Thiere, wenn die Leute den Fiſch ohne daß er ihnen dieſes Schauſpiel gewährt, noch ärger plagen, den Gäſten ein Räthſel aufgeben, wo Fiſche im dichten Boden, als in der Erde lebten, nicht gefangen, ſondern ausgegraben würden! dann ziehen ſie zur ſchalen Auflöſung einen Topf hervor, und der Gaſt muß ſelbſt den Fiſch hervorſcharren, den die dichte Sauce lebendig durchdringt; ehe der Tod noch ſeine Poren geſchloſſen hatte.

Pl. Gutes Rom, du wirſt es in der That nicht übel haben, wenn deine Römer einſt Zeit haben werden, ſolchen Scharfſinn auf das Gute und Große zu wenden.

R. Schade, daß der Aufſeher dieſes Teiches nicht in der Nähe iſt; du ſollteſt doch

auch

auch ein ganz artiges Schauſpiel haben *). Es konnten dem Muſterſchreiber deiner Schwadron die Reiter nicht bekannter, dir ſelbſt nicht gehorſamer ſeyn, als jenem die Fiſche, ſeine Untergebenen, ſind. Nicht etwa die ganze Schaar kommt, wenn er ruft, nein einzeln horchen ſie auf ihren Namen! Bald ruft er die Catonen und Fabier dieſes kleinen Freyſtaates, da ſchwimmen dann die alten Mullen majeſtätiſch herbey. Dann täuſcht er die ſchlanken und vielfarbigen Stutzer, die Murænen, mit ſchnell hingerolltem Namenverzeichniſſe dieſer ganzen Claſſe; zuletzt jagt er den ganzen Schwarm auseinander, wenn er das Schrecken der Bürgerſchaft, die zur Strafe gerüſteten Mugiln anrücken läſſet.

*) Plin. 10, 70. In den Fiſchteichen des Regenten kommen die Gattungen der Fiſche auf den Ruf des Namens herbey, einige auch einzeln.

Mart. 10. ep. 30. Das Fiſchergeräthe darf hier nicht von dem weiten Meere her die Beute ſuchen, ſondern von dem Schlafgemach aus, von dem Bette ſelbſt erblickt man den Fiſch wirft den Faden, und ſieht den Feind zappeln. Wenn denn aber das Meer des Gottes der Stürme Herrſchaft fühlt; ſo lacht man bey ſeinem wohlberathenen Tiſch der Stürme, der Fiſchteich nährt den Seefiſch und den einheimiſchen Hecht. Die zarte Muräne erkennt und ſchwimmt dem Aufſeher entgegen. Der Sklave mit dem Namenverzeichniſſe ladet den ſchnellen Mugil vor, und die Greiſe, die Mullen, heißet man ſie erſcheinen, ziehen herbey.

Pl. Ihr thut wohl, daß ihr doch etwas gut erziehet, wenn es die Kinder nicht mehr seyn sollen.

R. Nicht übel, Plinius! machtest du diese Anmerkung nach meinem Anblicke?

Suet. de cl. rh. c. 1. Pl. Ehe man solche Fragen beantwortet, muß man erst wissen, welche Beynamen ihr jetzt einem Censor Domitius geben würdet, der eure Lehrer aus der Stadt jagte.

R. Laß die Leute laufen, die nicht zu bessern sind, und höre dagegen ein Fischergeschichtchen. Es traten jüngst bey steigendem Wasser die Fische aus einem Teiche des Kaisers; gleich waren in allen daran stoßenden Weihern oder Meerbusen Leute, welche die Flüchtlinge unter hunderten erkannten, einholten und zu ihrer Pflicht, Feuer, und Heerd wieder zurückführten *).

Pl.

*) Juven. 4. v. 45. Denn wer möchte einen so ungeheuren Fisch ausbieten, oder zu kaufen wagen, da auch selbst die Ufer von der Schaar der Angeber voll seyn könnten? Die Beobachter des Meerstrandes möchten dann so gleich sich darüber her werfen, dem nackten hüftlosen Fischer den Prozeß machen: es würde ihnen nichts kosten zu sagen, dieser Fisch wäre ein ausgetretener, lange habe er in den Fischbehältern des Cäsar unter dem Futter aufräumen geholfen: nun sey er von da ausgebrochen, und müsse zu seinem ehemaligen Herrn zurückkehren.

Pl. Verdienen in deiner Brüder Augen die Fische es allein, daß ihr sie so beobachtet und abrichtet?

R. Nein, wir sind unpartheyisch, nur einige hundert Schritte von hier findest du den Aufenthalt unserer abgerichteten Vögel.

Pl. Derer vermuthlich, die unsere Sprache nachahmen.

R. Auch solcher.

Pl. Oder der Tauben, die bestimmt sind, in den Schauplätzen umher zu fliegen, Briefchen zu bringen; oder von dort her die Nachrichten des Sieges dieser oder jener Quadrille durch Rom zu verbreiten.

R. Um etwas neues zu zeigen, haben wir es uns schwerer gemacht, und die Schwalben gewählt, welche mehr Leichtsinn und Flattrigkeit bey dem Abrichten zeigen. Und auch dies mußte uns gelingen. Du wirst bey der ersten Vorstellung auf der Rennbahn eine Menge solcher Schwalben mit Purpur gefärbt, als geflügelte Boten des Sieges erblicken *).

Diese Nachtigallen hier sind zwar nicht

*) Plin. 10. 24. Cäcina aus Volaterrä, ein röm. Ritter, dem Quadrigen in der Rennbahn gehörten, nahm Schwalben, die er greifen lassen, mit sich nach Rom hin, und dann sandte er sie als Verkündiger seines Sieges seinen Freunden umher, sie kehrten nehmlich überstrichen mit der Farbe des Siegers nach ihrem alten Nest zurück.

wohlfeil, wir könnten für jede einen Sklaven mehr haben; aber seitdem man Schüsseln davon auf unsern Tafeln sieht, duldet man sie nur noch, ohne sie zu zeigen, bloß des Gesanges wegen. Diese weiße Nachtigall darf sich ihrer Seltenheit wegen noch sehen lassen. 6 Pfund Sestertien kostet das Thierchen *).

Pl. Die möchte sobald noch nicht aufgetischt werden. In Ansehung der Vögel hat eure Kunst noch nicht viel gethan, wie ich sehe.

R. Freylich in Ansehung der vierfüßigen Thiere etwas mehr.

Pl. Vom Nachtigall zum Elephanten, nicht wahr? Das ist alt; sie tanzen im Schauplatze, treten auf dem Seile, machen Künste; das sieht denn des ungeheuren Körpers wegen nur außerordentlich aus. Dem klügsten Thiere wird so etwas leicht beygebracht.

R. Das hat auch unser Volk schon zum Ueberdruß gesehen. Noch eher sieht man den Panther und Tiger an Wagen gespannt, durch

*) Plin. 10, 29. Deswegen sind auch Nachtigallen so theuer als Sklaven, ja noch theurer als ehemals Wasserträger zu stehen kamen. Ich weiß, daß für 6 Pf. Sestertien eine, die aber weiß war, vielleicht die einzige ihrer Art, verkauft worden; sie war der Agrippina, der Gemahlin des Kaisers Claudius zum Geschenk bestimmt. Das ist schon oft gesehen worden, daß sie auf ein Geheiß anfingen zu singen, und mit einer vollständigen Musik abwechselten. — —

durch Knaben und Peitschen gelenkt, und geschreckt, oder den wilden Eber dem Gebiß und Zügel gehorsam *). Aber daß der Löwe gegen andere Thiere sanft, und das furchtsame Reh kühn und streitbar wird, das wird

*) Martial. I. ep. 105: Wenn der Pardel auf seinem fleckigten Nacken das feingearbeitete Joch trägt; wenn die sonst zu allem Verderben geneigten Tiger der Geißel geduldig still halten; wenn Hirsche, die goldnen Gebisse zwischen den Zähnen haben, wenn Libysche Bären mit Zügeln gelenkt werden, und ein wildes Schwein, so wie nur Caledon es mag genährt haben, dem Purpurfarbnen Maulkorbe gehorcht: wenn die häßlichen teutschen Büffel den nordischen Wagen ziehen, und wenn das große Thier von dunkler Farbe (Elephant) auf das Geheiß des Führers, den zierlichen Reihen tanzt, und nichts ihm verweigert: wer sollte das nicht für Schauspiele der Götter halten? Doch übersieht als etwas unwichtigeres es jeder, der die kleine Jagd der Löwen erblickt, wenn die schnelle Flucht des Hasen sie ermüdet. Sie entlassen diese Thierchen, fangen sie wieder, lieben die kleinen Gefangenen, und im Rachen des Löwen ist diese Beute am besten bewahrt. Der Löwe freut sich ihm seinen Rachen geräumig zu machen, ihm freyen Durchgang zu öffnen, die Zähne indessen schüchtern aufzuhalten: Er kam erst von dem zum Boden gestreckten Stier her, und nun schämt er sich den zarten Raub zu zermalmen. Nicht Kunst und Abrichten bringt dies Verschonen hervor; sondern die Löwen wissen, wessen Unterthanen sie sind.

dir doch wol einige Bewunderung der neuen Schöpfer der thierischen Naturen abdringen, da denkt man natürlich an der Circe Zauberstab.

Pl. Nun so beschreibe mir, was ich bewundern soll.

R. Unzählige mal sahen wir es, wie eben der Löwe hier des Stieres Genick zermalmete, und dann mit den Hasen spielte, sie mit gaukelnden Sprüngen durch den Schauplatz verfolgte. Endlich ward der Hase, der zu lange der Majestät gespottet hatte, ergriffen; da jammerte uns denn des unvorsichtige Thierchens, wenn es in den Rachen versunken war; aber welche Freude, es sprang aus dem Grabe wohlbehalten heraus, und ließ hernach diesen Aufenthalt sich öfters gefallen. Verfolgt von den Hunden, floh der Hase oft zu dem Rachen des Löwen, als zur Wohnung seines Gastfreundes, und in der That wäre er auch in seiner eigenen Wohnung nicht besser bewahrt gewesen, als hier.

Mart. 1, ep. 15. 23. 49. &c.

Pl. Möchten nur erst unsere Legionen, und Statthalter mit den Löwen von Norden, den Deutschen, es eben so weit gebracht haben, als ihr hier mit den Theaterlöwen.

R. Deine Reuter, hoffe ich, spielten doch nicht gegen jene Bestien die Rollen des andern Thierchens.

Pl. Sie übten dort, was sie hier gelernt hatten. Nur in dem Stücke werden sie bald für

für dieſe Rolle danken, weil hier von dem Haſen gefordert wird, er ſoll das Spiel wieder anfangen, wenn er einmal entwiſcht war. Doch Regulus, wir werden zu ernſthaft — deine tapferen Rehe biſt du mir noch ſchuldig.

R. Von einer Seite wurden oft Jagdhunde herausgeführt, von verſchiedenen andern Seiten Rehe herausgelaſſen. Jeder erwartete ein gewöhnliches Jagen; aber nein, diesmal blieben die Jagdhunde Zuſchauer. Die leichten Thierchen eilten kühn einander entgegen, ſie vergaßen, daß der beflügelte Fuß ihre Sicherheit ſey, forderten Stirn gegen Stirn den Tod auf, und trafen oft ſo heftig auf einander, daß beide Kämpfer todt auf dem Platze lagen. Wollte man ihrer ſchonen, ſo ließ man die Hunde los, und ſo wurden ihre Retter die, welche die Natur ihre Feinde ſeyn hieß *). Pl.

*) Martial. 4. ep. 35. Wir ſahen, daß zärtliche Rehe (damæ) mit feindſeliger Stirn gegen einander liefen, und daß ein gleicher Schlag des Schickſals ſie fällte. Die Hunde waren Zuſchauer bey dem, was ſonſt ihre Beute iſt: der ſtolze Jäger ſtaunte, daß ſeinem Jagdmeſſer nichts übrig geblieben. Wie konnte der ſonſt ſchwache Muth in ſolche Wuth entbrennen? So ſtreiten Stiere, ſo fallen Helden ſonſt.

Martial. 4. ep. 74. Siehſt du wie tapfern Streit die ſchwachen Rehe beginnen? wie heftig das ſonſt ſo ſchwache Wild zürnt? Sie wagen mit ohnmächtiger Stirne im Kampfe dem Tode zu trotzen. Willſt du Cäſar! der Rehe ſchonen? ſo laſſe die Hunde gegen ſie los.

Pl. Daß ihr doch alles eher als das natürlichſte und nutzbarſte möglich machen wollt.

R. Plinius, bald müßte ich, um nur gut bey dir davon zu kommen, dir etwas verbergen, was nicht ſo ganz leicht möglich zu machen ſchien, ehe es wirklich ward. Verſtehſt du dich auf Garn, Netze, und andere Arbeiten von Leinen? Doch worauf verſteht ſich Plinius nicht?

Pl. Nun aus dem Grunde möchte ich mich wol nicht dazu bekennen; aber ich bin in Spanien geweſen, und du weißt, daß Spanien die Werkſtatt der feinſten Leinarbeit iſt.

R. Und doch haben wir, oder alles müßte mich trügen, deinen Spaniern auch den Ruhm dieſes Vorzugs entzogen *). Hier ſiehſt du ein

*) Plin. 19, 1. Die Cumaniſchen Jagdnetze machen, daß ſelbſt wilde Schweine ſtürzen, und mehr als die Schärfe des Stahls vermögen ſie. Wir haben ſo dünne Netze dieſer Art geſehen, daß Netz und die Seile zu deſſen Einfaſſung durch den Ring eines Mannes ging, ein Mann trug ſo viel, als genug war den Wald zu umſpannen. Und das iſt es nicht, was am meiſten zu bewundern iſt; ſondern daß jeder Faden des Netzes aus 150 andern Fäden beſteht, ſo wie vor kurzem unter der Statthalterſchaft des Julius Lupus erlebt wurde, der in dieſer Würde in Egypten ſtarb. Dies mögen diejenigen bewundern, welche nicht wiſſen, das auf der Inſel Rhodus im Tempel der Minerva ein Rock des Egyptiſchen Königs

ein Jagdnetz, du kannſt es zugleich mit den ſtärkeren Seilen durch deinen Ring ziehen, ein Mann trägt es, und ſein Umfang — was meinſt du, Plinius? Einen geräumigen Wald ſchließt es ein; es hat uns ſchon oft wilde Schweine bändigen geholfen.

Pl. Solche etwa, wie du beſchreibeſt, mit ſchönem bunten Zügel im Rachen?

R. Nein, wahre Eber mit aller der Wildheit und Stärke, welche ihnen ihre ungeſtörte Freyheit gab. Aber du wirſt dich ſo ſehr nicht wundern, wenn du dir die Mühe geben willſt zu zählen, 150 Fäden, die zu jedem einzelen Faden dieſes Gewebes gehören, die können vereint ſchon Widerſtand leiſten.

Pl. Beſteht doch in jenem Gewand des ehemaligen Egyptiſchen Königes Amaſis jeder Faden aus 365 andern.

R. Da wäre unſer Campanien nun freylich übertroffen. Aber wo iſt ein Volk, ſo reich an feiner Leinwand, daß es vor der Sonne ſelbſt gleichſam einen Vorhang ziehen könnte?

Pl. Soll das des Cäſars Erfindung beſchreiben, der einige Tage hindurch den Marktplatz

Königs Amaſis gezeigt wird, an dem jeder Faden aus 365 andern Fäden beſteht. Mutianus, welcher dreymal Conſul geweſen, hat dies kürzlich in Rom als ſeine eigene Erfahrung bekannt gemacht, und daß die Unvorſichtigkeit derer, welche die Probe machen wollen, nur noch kleine Reſte davon übrig gelaſſen habe.

platz und die heilige Straße von seinem Hause bis zum capitolinischen Hügel überzog.

R. Auf einige Tage konnte *) das Cäsar, aber wie wenn nun unser Marktplatz auch außer der Zeit der Schauspiele also überzogen wäre?

Pl. Und dann ja kein Sonnenstral unsere Bürgerchen träfe, und sie sein lange auf dem Marktplatze gemächlich es aushalten könnten, in Ermangelung anderer Schauspiele die Streitsachen ihre Freude seyn ließen, nur desto mehr Lust zu hadern bekämen. Der alte Cato muß wenigstens gegen dieses Jahrhundert Recht haben mit seinem Vorschlage: Man sollte mit spitzigen Felsschnecken den Marktplatz pflastern, damit

*) Plin. 19, 1. Cäsar, als Diktator hat den ganzen eigentlich sogenannten, römischen Markt mit seiner Leinwand überschattet, und die heilige Straße von seinem Hause bis zum Hügel des Capitol. Dies soll, wie man erzählt, mehr bewundert worden seyn als das Fechterspiel selbst, welches er gab. Hernach hat auch außer der Zeit der Schauspiels, Marcellus, der Sohn der Octavia, Schwester des Augustus, während seiner Aedilität den 1sten August in dem Jahre, da sein Oheim zum elftenmal Consul war, mit Vorhängen den Markt beschattet, damit die streitenden Parteyen mit desto weniger Gefahr für ihre Gesundheit da stehen könnten. Wie hatten sich die Sitten von der Zeit des Cato Censor geändert, da dieser einst den Ausspruch that, man solle den Markt mit stachlichten Felsschnecken (Fußangeln) pflastern.

damit den Parteyen die Luſt verginge, auf dieſer Moſaik zu verweilen.

R. Werde nicht unwillig, daß ich lachte, ich ſtellte mir vor, wie itzt ein Cato von der Rednerbühne mit dieſen ſeinen ſtachlichten Einfällen würde aufgenommen werden! Aber wir kommen von der Materie ab. Kennſt du unſere neueſte Tiſchdecken, ewig, ſelbſt dem Feuer unzerſtörbar?

Pl. Doch nicht von Asbeſt, jenem koſtbaren Produkt Indiens, deſſen Könige kaum ſolche Todtenkleider auf dem Scheiterhaufen haben können?

R. Freylich von Asbeſt *): theuer müſſen wir es ihnen auch bezahlen. Roh muß man es mit guten ausgeſuchten Perlen aufwiegen, und die Verarbeitung macht es bey den kurzen Fäden, wie du denken kannſt, nicht wohlfeiler. Aber dagegen kann auch nichts angenehmeres ſeyn, als das Erſtaunen der Gäſte zu ſehen; wenn

*) Plin. 19. 1. Nun hat man auch ſchon Leinen erfunden, welches durch die Flammen nicht verzehrt wird. Dies nennen ſie lebendes Zeug, wir haben Tiſchtücher hieraus verfertigt in den Caminen bey den Gaſtmahlen brennen geſehen, und wenn der Schmutz ausgebrannt war, ſo glänzte es von dem Feuer ſtärker, als es je von dem Waſſer hätte leuchten können. Daraus werden Königen Leichenkleider verfertiget; dieſe halten die Aſche des verbrannten Körpers von der übrigen Aſche abgeſondert.

wenn ſie ſchon lange die neue itzt zuerſt geſehene Gattung der Decken bewundert haben, und dann nach dem erſten Gange auf ein gegebenes Zeichen dieſe Seltenheit in den Camin fliegt. Wie da alles ſtaunt, bald die Gleichgültigkeit der Sklaven, mit welcher ſie dieſen theuren Wink ausführen, bewundert, bald die raſende Schwelgerey im Stillen verurtheilt. Und wann nun der neue Phönix von allen Flecken des erſten Standes geſäubert, herausgezogen, und die Decke, reiner als irgend eine Wäſche ſie machen konnte, wieder aufgelegt wird, da kannſt du denken, wird das Geſpräch lebhaft.

Pl. Nein, Regulus! über ſolche Schwelgerey, die der erſte Augenblick nicht, nicht ein Jahrhundert verzehrt, ſchelte auch ich nicht.

R. Indien muß uns noch mehr von ſeinen Seltenheiten dieſer Art ſenden; da liefert den Serern der Wald eine gewiſſe Wolle, wie ſie wächſt, wie ſie abgeſtreift wird, das mögen unſere Plinii, nimm nicht übel, durch Nachfragen oder Nachſchlagen unterſuchen, mir werden ſie es verzeihen, wenn ich indeſſen auf unſern öffentlichen Plätzen die nicht ungern ſehe, die ein Gewand von ſolcher Wolle tragen. Itzt iſt es die Lieblingsbeſchäftigung unſerer vornehmſten Frauen. Man ſieht ſie faſt nichts thun, als die Fäden der rohen Wolle entwickeln, oder ſie zu dem feinſten Gewebe wieder

der verbinden. Aber durch dieſe mannigfaltige Arbeit verdienen ſie es ſich auch, daß ſie durch das Gewand hindurch in unverhüllter Schönheit den Augen des Volks entgegen ſchimmern *).

Pl. Und dann, glaubt ihr Reguli, ſey der Baumwolle erſt ihr Werth gegeben. Gewiß würde der Serer lieber alle Wälder umhauen, ehe er ſeine Frau, ſeine Tochter, ſo einher gehen ließe. Laſſet nur eure Frauen eine Ehre darein ſetzen den feinſten Faden zu dieſem Gewande zu ſpinnen. An ſchwachen Fäden hängt, ohne ſolche Reizungen, ſchon die Treue der Weiber. Aber, glaube mir, eine Frau,

*) „Die Serer ſind das einzige Volk, welches durch Bearbeitung der Wolle aus Wäldern berühmt iſt, ſie beſprengen das wöllichte, dem grauen Haare ähnliche, auf den zarten Zweigen mit Waſſer, und kämmen es ſodann ab: dann haben unſre Frauen doppelte Arbeit, die Faden erſt wieder aufzufinden, zu löſen, und wiederum zu weben. Durch ſo mannigfaltige Arbeit, von einem ſo entlegnen Welttheil her, ſchaft man das an, was bewirken ſoll, daß die Matrone auf der Straße durch das Gewand hindurchſchimmere.“ vt in publico matrona translucear. Plin. 26. 17.

Seneca 7. de benef. 9. ſagt ganz ernſthaft daſſelbe von den verheiratheten Frauen, und Mart. 8, 68. Wie die Traube durch das Glashaus, ſo leuchtet durch das fremde Gewebe der römiſchen Damen Körper.

Frau, die ſolch Gewand trägt, hat ſie gewiß ſchon ganz zerriſſen.

R. Zürne nicht, Plinius! die Luſt abzuwechſeln, iſt bey unſern Frauenzimmern zu ſtark, als daß dieſe Tracht ſollte Zucht und Keuſchheit lange, wie du es nennſt, beleidigen können.

Pl. So iſt denn doch dieſe Kleidung unter den Vornehmen noch nicht allgemein. Giebt es aber noch wol Römerinnen, welche in einigen Stücken den Julius Geſetze beobachten?

R. Hatte Cäſar auch dazu Zeit, Geſetze für die Moden zu machen? Was enthielten denn dieſe Geſetze? Ich habe nie von ihnen etwas gehört.

Pl. Daß die Sänfte z. B. nur von einem gewiſſen Alter ſollte gebraucht werden.

Plin. 33, 3. R. Die läſſet man gern dem Alter; man findet die Wagen beſſer, und in der That hat dies den Glanz unſerer Stadt um ein Großes vermehrt. Unſere Ausgaben auch, das iſt wahr; denn wenigſtens muß an einem guten Wagen ſo viel Gold ſeyn, daß man ein Landgut dafür kaufen könnte. Oder braucht man nur Silber, ſo muß es maſſiv, und die erhobene Arbeit daran deſto koſtbarer ſeyn. Dies hätte Cäſar vermuthlich nicht geduldet *), ſo wenig, als daß man alles mit Perlen beſetze.

Pl.

*) Sueton. Jul. 43. Den Gebrauch der Sänften, ferner des ſchönſten Purpurgewands, und der Perlen

Pl. Perlen erlaubte er freylich nur den verheiratheten Frauen *)

Perlen hat er allen untersagt, nur gewissen Personen (den Weibern die Kinder hatten), Altern (über 55 Jahr) und an gewissen Tagen (der öffentlichen Feyerlichkeit) nicht.

Mart. 3, 62. Daß du Quintus um hundert, oft um zweyhundert tausend Sestertien, die Sklaven kaufest: daß du Wein trinkest, der unter der Regierung des Numa eingelegt ist; daß dein Hausrath, der nicht schön ist, dir 1000,000 Sestert. kostet, und 5000 Pf. Silber enthält: daß dein goldner Wagen dir den Werth eines Landguts kostet, und keinem sein Haus so theuer zu stehn gekommen, als dir; dies anzuschaffen, dazu gehöre, glaubst du, eine große Seele? du irrst Quintus, nur die kleine Seele kauft so.

*) Plin. 9, 35. Die schönsten Perlen an den Fingern schwebend zu tragen, von jedem Ohre zwey oder drey herabhangen zu lassen, das ist der Weiber Stolz. Sie kommen nun mit in die Namenverzeichnisse der Gattungen der Schwelgerey, und die so übele Wahl der alle Maas überschreitenden Verschwendung sucht auch diese aus. — — — — Die Armen trachten auch schon nach diesem Putz, und sagen, die Perle sey der Frau auf der Straße statt des Platz machenden Obrigkeitlichen Aufwärters. Ja, sie besetzen nicht bloß den Fuß, oder die Riemen der Pantoffel damit, sondern auch die ganze Socke. Denn nun ist es nicht mehr genug, die Perlen zu tragen, wenn sie nicht auch auf selbige treten, und über Perlen wandeln können.

R. Und seine Servilia *) rechnete er darunter, nicht wahr? Da siehst du, daß auch die Reguli Geschichte studiren! Ich habe die Perle gesehen, welche er ihr schenkte: 600,000 Sesterzien mag damals mehr als jetzt gewesen seyn. Da aber der Preis der Perlen überhaupt sehr gefallen; so würde jetzt meine Schöne sich nicht vorzüglich geschmückt finden, wenn dies ihre beste Kostbarkeit seyn sollte. Der Orient kann fast nichts glänzenders übrig behalten haben, als er zum Schmuck **) der Lollia Paullina und anderer vornehmen Frauen hergesandt hat. Nur kürzlich sah ich sie; es war nicht eben ein besonders feierlicher Putz, so wie man sich bey einer gewöhnlichen Mahlzeit, bey einem Verlöbnisse etwa anziehet. Und doch erschien sie so mit Smaragden und Perlen bedeckt, die im abwechselnden Glanze schimmerten, das ganze Haupt, die Haare, die Ohren, der Hals, die Hände, und alle Finger, waren so gezieret, daß jedes einzelne schon die Aufmerksamkeit hätte auf sich ziehen müssen. 322,916 Pf. Sterl. 12 Schill. taxirte man sie; und wie man sagt, so waren dies nicht Geschenke eines verschwenderischen Kaisers sondern angeerbte Stücke.

Plin. 9, 35.

HS. quadringenties. Arbuthn. S. 103.

Pl. Freilich angeerbt, und selbst in ihrer Schätzung

*) Sueton. Iul. c. 50. Vor allen andern liebte Cäsar die Servilia, Mutter des M. Brutus, welcher er eine Perle um 200000 Gulden kaufte.

**) Regulus konnte sie wol nicht gesehen haben.

Schatzung nach jener Taxe aufgeführt. M. Lollius, ihr Oheim, hatte darum im Oriente königliche Geschenke genommen, und sich allenthalben den Ruf eines Räubers zugezogen. Und dies war die ganze Glückseligkeit die er davon hatte. Er trank Gift als ihm der Kaiser Cajus seine Gnade entzog, damit seine Nichte mit 4000,000 Sestertien behangen, bey dem Scheine der Leuchten glänzen könnte.

R. Ich gestehe auch, daß ich solchen Schmuck, eben so wie Purpur *), zwar sehr prächtig finde; aber gar nicht schön. Es verbieten ihn jetzt auch schon die Gesetze des guten Geschmacks. Dagegen, Plinius! sollst du die Kleider unsrer Frauen sehen. Der schönste Frühling konnte unter dem sanften Himmel deines Lusitaniens die Fluren nicht mit mehreren und schönern Farben kleiden, als jetzt die

Ovid. de art. 3, 165.

*) Eine Stelle des Plinius kann zur Probe dienen, wie der Luxus in Rom gestiegen sey. 9, 39. Nepos, der unter dem Augustus starb, erzählt, daß in seiner Jugend der violette Purpur vorzüglich gebraucht worden; ein Pfund kostete 100 Denar. Nachher der Tarentinische rothe. Auf diesen folgte der doppelt gefärbte Tyrische; von diesem bekam man das Pfund nicht um 1000 Denar: und wer hat jetzt nicht von diesem Purpur Decken in seinen Tafelgemächern. Dies ward schon früher gesehen. Cic. Phil. 2, 27. „Antonius machte aus den erkauften Landgütern des Pompejus eine Niederlage der Schwelgerey. Mit den köstlichern Purpurdecken sah man in den Kammern der Sklaven Betten gedeckt.“

27 Rthlr.

Fluren an der Tiber schmücken, wenn der Frühling unsere Schönen zum Spaziergange herauslockt. Du hast die Namen nicht, um alle diese Farben zu unterscheiden. Die paphische Myrte, oder das dunklere Laub der Eiche, der Mandelbaum, das Wachs müssen der Wolle Farben und Namen geben. Die weiße Rose muß sich übertroffen sehen. Hier tritt die Farbe der Luft hervor, wenn kein Gewölk sie trübt, dann fließet der Blick von dieser Farbe zu der des Wassers hinüber. Dort bricht, sicher alles zu verdunkeln, gleich der Göttin des thauenden Morgens das lichtere Roth herhor, in seinem Gefolge ist die Farbe des goldenen Fließes und des tiefgesättigten Amethyst. So vielfärbig schimmert nicht das Chor der Nymphen in seinem mannigfaltigen Gewande, und vereinigten sich aus dem Meere, aus Quellen, Wäldern und Bergen auch alle Göttinnen, und alle Farben, denen sie und die Natur gebieten *).

Pl. Dichterisch, beym Phöbus!

K.

*) Ovid de arte 3. 199. v. 273. seqq. beschreibt uns die geheimen Werkstäten der römischen Schönheiten. Alles was der Nachttisch fordern kann, um das Fehlerhafte des Gesichts und des Wuchses zu verdecken, jede Schönheit mehr zu erheben, oder auch nur um Putz und Aufsatz mannigfaltig zu machen, das hatte die reichste Erfindung zum unerschöpflichen Gebrauch zubereitet. Galliens Hauptstadt und unser Jahrhundert können hier lernen.

R. Und ohne Zusatz bey der Wahrheit! Aber ich sehe du bist Rom von der Seite, da ich es bisher dich habe sehen lassen, überdrüssig. Und grade das, was dich mit uns und unserm Geschmacke aussöhnen konnte, die Bibliothek, fehlt diesem Landhause: so etwas gehört jetzt in den Pallast der Hauptstadt.

Pl. So gut als Spiegel und gemahlte Wände; nicht, Regulus?

R. Du bist bitter und verurtheilst uns vor der Untersuchung. In den Zimmern einer jeden Römerin von Stande findest du nicht bloß die Dichter, die sie aus den Römischen sich zu ihren Lieblingen gewählt, den Terenz, Gallus, Propertius, Tibullus, Ovid, Varro, Virgil; sondern die Griechen, Callimachus, Sappho, Anakreon, und alle Sänger der Freude sind in ihren Händen. Sulpicia ist itzt schon lange nicht mehr die einzige Dichterin unter uns. Nun kannst du selbst denken, was uns Männern der Geschmack, in Ansehung der Bücher, gebiete. Es bringt itzt bald eben so viel Ehre, sein Geld auf Bücher gewandt zu haben, als hätte man es auf eine Sammlung corinthischer Kunstwerke, oder Gemählde angelegt. Wenn man aus der Badestube heraustritt, und nach einigen dazu gehörigen Gemächern noch ähnliche erwartet, und dann auf ein geschmackvoll geputztes Zimmer kommt, welch ein angeneh-

Ovid. de arte 3. 317. Martial. 10. 35. Senec de tranq. anim. 9.

mes Erſtaunen, die ſchön geſchmückten Schränke bis an das Dach hinaufgeführt zu ſehen *). Da geben die Pracht der Einfaſſung, die ſchön ge-

*) Sen. de tran. an. c. 9. Wozu unzählige Bücher und Bibliotheken, deren Regiſter der Beſitzer kaum in ſeinem ganzen Leben durchlas? Die Menge belaſtet den der lernen will, unterrichtet ihn aber nicht: und weit beſſer iſt es, ſich einigen Schriftſtellern ganz zu übergeben, als unter allen umher zu irren. — — — Man ſchaffe ſich alſo ſo viel Bücher an, als genug iſt; nichts zum Staat. Du ſagſt, es macht mir doch mehr Ehre, Geld auf dieſe, als auf Corinthiſche Gefäße und Schildereyen zu verſchwenden. Was zu viel iſt, iſt in allen Gattungen fehlerhaft. Kannſt du einen Grund finden, um dem weniger zu verzeihen, welcher durch Marmor und Elfenbein berühmt ſeyn will, als dem, der Werke zuſammenſucht, entweder von unbekannten Verfaſſern, oder von verworfenen, und der dann zwiſchen ſo viel tauſend Büchern gähnt? Dem an ſeinen Büchern nichts ſo gefällt, als die Rücken und die Titel? So kannſt du bey den unthätigſten Menſchen alle mögliche Reden, alle Geſchichten ſehen, und Schränke, die bis zu dem Dach aufgebauet ſind. Denn jetzt wird nebſt den Badanſtalten, und lauen Bädern, auch eine Bibliothek, als eine nothwendige Zierde des Hauſes, aufgeputzt. Ich würde dies ohne Ausnahme zu gute halten, wenn es aus zu großer Begierde zu den Wiſſenſchaften geſchähe: nun werden dieſe ausgeſuchte, und mit ihren Bildern zugleich copierte Werke göttlicher Geiſter zum Glanz und Putz der Wände angeſchaft.

gemahlten Titel nicht nur den schönsten Anblick; sondern die Bildnisse der Verfaßer flößen Ehrfurcht für die bewundernswürdigen Genies der vorigen und jetzigen Zeiten ein.

Pl. Ich kann es mir vorstellen. Der Vornehme bestellt sich die vollständigste Büchersammlung; und wehe seinem Bücherſklaven, wenn einst ein bekannter Schriftsteller genannt würde, dessen Bildniß, Titel und Rolle hier sich nicht fände. Sobald denn aber der Künstler mit dem Aufputze, oder der Sklav mit der Reinigung der Bücher fertig ist: so haben die Hände in dieser Bibliothek nichts mehr zu thun. Wozu wäre es auch, die Ordnung der Rollen zu verrücken, den Titel und den Knopf in Gefahr zu setzen, befleckt zu werden. Käme dann ein listiger Räuber, und vertauschte in einer Nacht alle Schriften mit so vielen unbeschriebenen Rollen, denen man alle Verzierungen der vorigen gegeben, so würde Jahrelang der gähnende Besitzer noch dies Zimmer das gelehrte nennen, und prahlen, es koste ihm viele Talente.

X. Sahest du das von Spanien aus? Aber doch ist es nicht so ganz allgemein in Rom. Es gehört eben so zum vornehmen Stande gelehrte Namen zu wissen, als gelehrte Bücher zu haben. Wie ehemals von Comitien, Tribunen, und Senatus-Consulten, so spricht man izt allgemein über Tisch von gelehrten

Senec. de brev. vit. c. 13.

Materien. Wie ſtark war die Zahl der Ruderknechte des Ulyſſes? oder der Trojaner, die Achill erſchlug? Wer vermochte die Römer zuerſt, ein Schiff zu beſteigen? Welche Benennung bekamen die erſten Schiffe? Wer hat zuerſt Elefanten im Trimph, wer zuerſt in den Kampfplatz geführt? Wer ließ zuerſt Löwen von ihren Ketten befreyen, und ſo im Kampfplatz erſcheinen? Dies ſind unſtreitig gelehrte Fragen, und das ſind die, welche viele Römer bey der Tafel beſchäftigen. Und ſpielte einem das Gedächtniß dann auch den Streich, daß Ulyſſes, Achill, Priamus, und ſeine 50 Söhne einem nicht zu rechter Zeit einfielen, ſo weiß man ſich zu helfen.

Pl. Eine Pythia, nicht auf dem Dreyfuß, ſondern unter dem Sitze wäre denn da wol das Mittel.

R. Freylich, was der Herr nicht weiß, das müſſen die Knechte wiſſen. Wir haben ſchon manches luſtige Mahl bey dem Calviſius Sabinus, dem reichen Freygelaſſenen, gehabt. Er giebt das beſte Eſſen; aber er zerplagt dann ſeine Gäſte auch. Da hat er ſich Sklaven von Fähigkeit gekauft, und dann beſtellt und verdingt er, Gelehrte daraus zu machen. Der eine muß den Homer, der andere den Heſiodus auswendig wiſſen, und jeder von den neun lyriſchen Dichtern hat ſeinen beſondern Mann. Alle dieſe ſtehen neben dem Bette des verlaryten

larvten Grammatikers. Will er einen Vers anbringen, so heißet es nun: Eudemus, oder wer von euch Sklaven hat ihn in seinem Dichter? Fällt ihm nur ein griechischer Name ein, so muß einer oder der andere einen Vers wissen, in welchem der Name vorkommt. Es rieth ihm neulich jemand, er möchte sich doch auch sprachgelehrte *) Stubenfeger anschaffen, Staub und Gelehrsamkeit gehörte schon selbst in unserer Sprache zusammen, und dann könnte selbst Plato am Hofe in Syracus es nicht besser gesehen haben, als man es in seinem Hause würde sehen können. Der Einfall wäre so übel nicht, sagte Calvisius, nur 100,000 Sestertien auf den Kopf wäre doch auch zu bedenken. Freylich erwiederte der erste, einen Schrank voll Bücher kannst du wohlfeiler haben. Calvisius aber glaubt noch immer, was irgend jemand in seinem Hause wisse, der ihm sein Geld gekostet, das sey seine eigene Kenntniß.

Pl. Ich schätze Gelehrsamkeit auch an einem Sklaven; aber 100,000 Sestertien sagst du?

R. Freylich hatte der Mann viel Geld weggeworfen: noch 25000 Sestertien zugelegt, so hatte er Leute, die er durfte sehen lassen, mit denen man ihn nicht verlachte.

Pl. Waren denn seine Grammatiker lauter Aesopen dem Wuchs, oder Socraten dem Gesicht nach?

R.

*) Analectas Grammaticos.

R. Nichts weniger, sie waren wohlgestaltete Leute. Aber, Plinius, ich habe im Vorbeygehen deinen Zug Sklaven gesehen; entweder die Reise hatte sie so verstellt, oder mein Vater wird auf die erste Zeit wenigstens dir ein Haus voll borgen müssen.

Pl. Ich verstehe dich nicht, es sind gute, starke, gesunde Leute, die Redlichkeit schon in den Mienen, und der Diensteifer in jedem Blick. Mit eurer unseligen entnervten Schaar Weichlinge werdet ihr doch diese Leute nicht vergleichen wollen. Ich mag weder Weiber noch Eunuchen in meinem Dienste*); meine Leute sind Teutsche von geprüfter Treue, Spanier von gutem männlichen Ansehen, und zu Schreibern habe ich Griechen, als hätte Cato sie in seiner Sklavenschule gehabt.

R.

*) Sen. ep. 95. Ich mag nicht von den Heerden der unseligen Sklaven reden: auf welche nach dem vollendeten Gastmahle andre Entehrungen im Schlafgemach warten. Ich übergehe die Heere der Verschnittenen, die nach Völkerschaften und Farben in Haufen getheilt sind, daß hier alle gleich glatt am Kinn seyn, dort alle die ersten Milchhaare von gleicher Länge haben, eben dieselbe Gattung von Haaren, damit ja keiner, dem die Haare gerade hangen, sich zu krauslockigen mische. Ich übergehe die Schaar der Bäcker oder der Aufwärter, zwischen welchen der Zug hindurch gehet, sobald das Zeichen gegeben ist, daß aufgetragen werden solle. O ihr guten Götter, wie viel Menschen setzt ein Mogen in Athem!

R. Das iſt es eben, Plinius, Teutſche, Spanier, wohin wollteſt du die bey der Tafel ſtellen? und dann das Haar der Leute gelb, ſchwarz, kraus, lang, glatt, nichts einförmiges, alles ungleich, und gemiſcht, wie man es auf dem Sklavenmarkte in Maſſilien ſehen mag. Sieheſt du, itzt wartet bey einem Gange der Mahlzeit nur Eine Nation ſtets auf. So wie die Gäſte abtreten, um nach jedem Gange die Kleider zu wechſeln, ſo tritt mit ihnen alles, was von Knechten da war, hinaus, und dann erſcheinet keiner der vorigen wieder. Welch ein Anblick, wie wenig Symmetrie würde das ſeyn? wenn nun, ſo bald die Gäſte ſich ſetzen wollen, ein buntſchäckiges Heer da ſtünde, hier ein Mohr, bey ihm ein Syrer, dort ein Böotier, Thracier, Luſitanier, Corſe. Aber das gönnen uns die Grazien jetzt beſſer. Du kannſt dir nichts ſchöneres vorſtellen, als die langen Reihen der ausgeſuchteſten Sklaven, z. B. erſt lauter Theſſalier, Achäer, alle gleich jung, gleich glatt, um aller Kinn ſpielt die Jugend noch mit dem täuſchenden Barte, jeder konnte ein Apollo ſeyn; dann wieder lauter Mohren mit wolligem krauſen Haare, oder Egypter mit dem ſchönen Braun im Geſichte. Nun wird das Zeichen gegeben, da eilt die Schaar zu den angewieſenen Dienſten, jeder weiß das Vorgeſchriebene, keiner hindert den andern, kein Geräuſch, kein lauter Befehl mehr. Martials 18.

Sen. 47. mehr. Der eine bleibt bloß bey dem Brodte, zehen haben den Wein, dieser zerlegt bloß das Geflügel, jener die Hasen, oder wilden Schweine. Und der Reiz, den sie jedem kleinem Geschäfte zu geben wissen! — Wird auch nichts gesprochen, Plinius; so belustiget der Gast sich genug an dem Anblick der musikalischen taktmäßigen Arbeit. Die Bewegungen des geflügelten Messers ergötzen so gut, als irgend eine andere Pantomime. Wie die Lehrer der Sklaven indeß aufmerken, ob jeder seine Vorschrift anwende: wie alles roth wird, und der Wirth zürnet, wenn ein Knecht sich vergisset *)!

Pl. Und das von Rechtswegen, der Unterschied muß beträchtlich seyn, einen Hasen mit dem Anstande, der für die Henne gehörte, zu zerlegen! Nennt ihr das nicht ein Unglück verkündigendes Zeichen, muß das nicht ausgesöhnt werden? Aber wie macht ihr Profanen der Zergliederungskunst es denn, um nicht von Knechten übertroffen, und durch jede Stellung beschämt zu werden?

A.

*) Juven. 5. sat. 1. 120. leqq. Unterdessen damit auch dieser Unwillen dir nicht erspart werde, kannst du den Vorleger sehen, wie er tanzend seine Arbeit thut, wie das Messer in der Hand des Pantomimspieler fliegt, bis er alle Regeln seines Lehrers angebracht hat, und in der That will der Unterschied nicht wenig sagen, mit welchen Geberden der Hase, mit welchen die Henne zerlegt werde.

R. Man lernt von ihnen, Plinius, oder man setzt sich zuletzt darüber weg.

Pl. Freylich, zuletzt kann man ja sagen, man bezahlt und hält sie dazu, daß sie Anstand, Mäßigkeit, selbst Tugend und Verstand an der Herren Stelle haben? So haben, wie ich merke, deine Römer in der Pracht und Anordnung der Mahlzeiten in meiner Abwesenheit wol überhaupt viel gelernet?

R. Nach dem Apicius blieb uns wenig mehr übrig, als etwa noch mehr in das Feine zu gehn: da er die ganze Natur gleichsam durchkostet hatte, um von allem, was die Erde, die Luft und das Meer ernähren, die besten Gewächse, Thiere, Vögel oder Fische zu suchen; so gingen wir seine Schüler darauf aus, um von diesen Thieren, denen er den Preis gegeben, wieder gerade das beste Theil auszupräsen. So fanden wir, daß das wilde Schwein, welches Apicius überhaupt anprieß, das weiteste und reichste Feld für die wählende Zunge und den unterrichteten Gaumen sey *). Wer nicht einen funfzigfältigen Geschmack an diesem Thiere unterscheiden kann, dem spricht man entweder den Geschmack ab, oder sagt sich heimlich: er muß wol nicht oft etwas Gutes zu

Plin. 8, 51.

*) Plin. 8, 51. Kein andres Thier giebt so häufigen Stoff für den leckern Gaumen, als das Schwein: funfzig Gattungen von Geschmack unterscheidet man daran, da bey andern doch nur Ein Geschmack bemerkt wird.

zu eſſen bekommen. Nun werden freylich die gebratenen, oder ſonſt zubereiteten wilden Schweine ganz aufgetragen; aber gegeſſen
Plut. Ant. wird nur der funfzigſte Theil, und deswegen müſſen immer friſche in der Küche zum Auftragen zubereitet ſeyn, damit eins dem andern folgen könne, und jeder auserwählte Theil immer ſo friſch als möglich den Gäſten vor die Lippen komme. Ein zweytes, daß unſere Zeiten vor denen des Apicius voraus haben, iſt dieſes, daß wir ſo viel möglich uns beeifern, eine Schüſſel bey jedem Gaſtmahle aufzuſetzen, die alles, was nur die längſte Mahlzeit Köſtliches haben könnte, in ſich vereinigt. Nicht als fehlte es deswegen den andern Gängen an dieſen Köſtlichkeiten; nein; da ſind ſie verſtreut, hier überſieht ſie ein Blick; dieſe Schüſſel heißet den unbegreiflich vermiſchten Duft zur Naſe ſteigen, in ihr giebt eins dem andern ſo verſteckt ſeinen Geſchmack ab, daß auch oft die feinen Schmecker ſich getäuſcht und ausgelacht ſehen müſſen, wenn ſie nicht wußten, was ſie aßen. Es iſt gut, daß wir daran gedacht haben; du wirſt gewiß der Menſchen Augen auf dich ziehen, wenn du von denen beiden Schüſſeln mitſprechen kannſt, die jetzt noch das Geſpräch der Stadt ausmachen *).

Pl.

*) Sueton. Vitell. 13. Berühmt vor ſeinen andern Mahlzeiten war die, mit welcher ſein Bruder ihn bey ſeiner Ankunft empfing, 5000

der

Pl. Sehr gütig und mittheilend mit deinen Geheimnissen. Du findest auch einen lehrbegierigen, und nicht ganz rohen Schüler. Ist die eine etwa des Vitellius Aegide? Sueton. Vitell. 13.

R. Die ist längst vergessen, was gehet Plin. 10, 51.
uns

der ausgesuchtesten Fische, 7000 Vögel sollen hier seyn aufgetragen worden. Doch auch diese übertraf Vitellius bey der Einweihung einer Schüssel, die er wegen der ungeheuren Größe, den Schild der Minerva nannte. In dieser ließ er Lebern von seltenen Seefischen auftragen, Phasanen- und Pfauengehirn, Zungen von Goldphasanen, die Milch von Muränen, die er durch Schiffskapitäne und Kriegsschiffe von dem carpathischen Meer, und der spanischen Meerenge her hatte zusammenholen lassen.

Plin. 10, 51. Am meisten ist aber doch des Cl. Aesopus des Schauspielers in tragischen Rollen, Schüssel berühmt, welche man auf 600 Pf. Sestertien schätzte: in dieser setzte er Vögel auf, welche wegen ihres Gesangs oder Nachahmung der menschlichen Sprache sich unterschieden, jeder kostete 600 Sestertien: keine andre Annehmlichkeit konnte ihn hiezu reizen, als daß er bey diesen Vögeln, wenn sie unter seinen Zähnen waren, ihre Geschicklichkeit dem Menschen nachzuahmen sich dachte; und hier machte ihn nicht einmal die Vorstellung an seine fette und bloß durch die Stimme erworbene Einnahme schüchtern: kurz er verdiente den Sohn zu haben, von dem wir oben erzählt, daß er Perlen durch die Kehle hinabgeschüttet,

uns das an, was Kaiser thun können; ich rede nur von der Palme der Privatpersonen.

Sen. 95. Eine Schüssel lieferte eine solche Vermischung der Seethiere, daß die See im großen kaum mehr wünschenswerthes für die Zunge enthal-

Plin.10,51. ten mag, als diese Schüssel enthielt. Die zweyte nicht so in der Vermischung, als vielmehr in dem Werthe, übertraf jene weit. Sechshundert Pfund Sestertien kostete sie; das wußte jeder, und doch gab es etwas zu rathen, wo diese Schätze versteckt lägen. Denn die in die Augen fallenden Stücke dieser Schüssel waren bloß Vögel. Endlich entwickelte es sich, es waren abgerichtete, und die menschliche Sprache nachahmende Vögel gewesen.

Pl. Nun da gestandet ihr euch doch selbst, ihr seyet nicht eben fein bey der Wahl eurer Annehmlichkeiten gewesen. Wenn der Wirth euch während dieser Mahlzeit diese seltenen Vögel hätte hören, und Phasanen oder Pfauen essen lassen; so dächte ich, wäre es in beiden Stücken besser gemacht. Dies wären also die Schüsseln, wovon Rom jetzt spricht!

R. Drusillanus, ehemals Sklave des Kaisers, wollte Rom auch noch in Aufmerk-

Plin.33,11 samkeit setzen. Was der Erfindung an dem Feinen abginge, das sollte die Größe seiner Schüssel ersetzen. Er ließ eine eigene Werkstäte bauen *); man ward neugierig, und zuletzt

*) Arbuthnot (S. 123. 24.) giebt eine scher-

zuletzt war das, was herauskam, nichts als eine silberne Schüssel von 500 Pfund, und die acht Nebenschüsseln zugleich mit ihr aufzusetzen, jede von 50 Pfund. Die Art, wie sie getragen, und auf den Tisch gesetzt wurden, schien uns allein merkwürdig, das Ganze wurde bald vergessen.

Pl. Das hätte der Sklave vorhersehen können. Hatte man nicht lange vor ihm die Speisen schon in Silber gekocht, nach der Verdauung in Silber verschüttet? Er sollte auf anderes Metall gedacht haben, um zwischen Küche und — —. Plin 33,3.

R. Gold wäre auch den Schüssein nicht vorzugsweise geblieben *). Es muß sich jetzt zu sehr unwürdigen Diensten brauchen lassen. Aber so ist es überhaupt; nicht sowol die Kostbarkeit der Materie, als vielmehr neue und artige Erfindungen empfehlen jetzt alles. Ein Fußboden von dem schönsten Marmor, Martial. 1, 38. Plin. l. cit. Sen. 90.

hafte und in der That nicht viel erläuternde Abhandlung von dieser Schüssel.

*) Plin. 33, 3. Der Redner Messala hat aufgezeichnet, daß Antonius Triumvir sich goldener Gefäße zu allen, auch den schmutzigsten Nothwendigkeiten bedient habe; eine Cleopatra selbst hätte sich schämen müssen, wenn man ihr solchen Vorwurf zu machen gehabt hätte.

Mart. 1, 38. Bassa, du setzest das Gold herunter, bestimmst es, das aufzufangen, dessen sich dein Leib entladet: eben du aber trinkst aus Glas. Theurer also purgierst du.

eine Decke in dem Speiſezimmer *), ſo ſchwer von Gold, daß die ſtärkſten Balken kaum widerſtehen, das heißet alt, und bloß koſtbar.

Aber Tafelgemächer **), zwiſchen deren Wänden, von dem tief unten verſteckten Feuer, unbemerkt durch welche Gänge, die Wärme ſich

*) Plin. 33, 3. Gewölbte Decken, welche nun ſelbſt auch in den Häuſern der Privatperſonen mit Gold bedeckt werden, zu vergolden, brachte man unter der Cenſur des L. Mummius nach der Zerſtörung von Carthago zuerſt bey dem Capitol an. Von da ging es zu andern Gewölben über: auch zu Wänden, welche nun ſo, als wären es Vaſen, übergoldet werden.

**) Sen. de Provid. c. 4. Derjenige, welchen Glasſcheiben immer gegen den Anhauch ſichern, deſſen Füße zwiſchen Umſchlägen, die von Zeit zu Zeit erneuert werden, lau gehalten ſind, deſſen Gemächer eine Wärme, die von unten und zwiſchen den Wänden umherſchleichet, immer lau erhält, ſicher wird den auch nur ein gelindes Lüftchen nicht ohne ſeine Gefahr treffen.

Sen. ep. 90. Hälteſt du den für weiſer als Diogenes, welcher erfand, wie er den Wohlgeruch (crocus) aus verborgenen Röhren bis auf eine ungemeſſene Höhe herauspreſſete; welcher die teichartigen Fußboden (Candle euripos) durch plötzlichen Zulauf des Waſſers füllt, oder auch wieder trocken macht; welcher die Decken der Speiſezimmer beweglich macht, und ſie ſo verſchiebt, daß von Zeit zu Zeit das Zimmer eine andere Geſtalt gewinnet, und Decke und Wände eben ſo oft ſich verändern, als die Gänge der Mahlzeit? — Einiges iſt erſt

ſich umher zieht, und auf allen Seiten gleich gemildert die Gäſte umſchleichet, Tafelgemächer, in welchen ein Regen von Blüthen und wohlriechenden Blumen über Tiſche und Betten ſich ſenkt, oder verborgene Röhren mit dem Thau der feinſten geiſtigen Gerüche die Gäſte benetzen, als ſchüttelte der ſanfteſte Wind von ſchweren Flügeln die Beute herab, die er in jener glücklichen Halbinſel geſammelt; ſolche Zimmer, Plinius, ſchätzet man, die nennet man elyſiſch. Aber mehr als dies war jene Erfindung werth, deren erſter Gebrauch in Erſtaunen ſetzte, die man jetzt aber ſchon faſt allgemein eingeführt ſiehet. Wände nähmlich und Decke, kurz das ganze Zimmer, nur der Fußboden nicht, entzieht ſich plötzlich auf ein gegebenes Zeichen unſeren Blicken, und macht in der Verwandlung einem andern Zimmer Raum. Und ſo zaubert der Wink des Wirths bey jeder neuen Tracht durch unſichtbare Hände und Werkzeuge alles neu um die Gäſte her, und jede Veränderung überraſcht uns mit unerwarteten Wundern.

erſt zu unſerer Zeit aufgebracht: als der Gebrauch der Spiegelgläſer, die durch ihren durchſichtigen Körper das Licht, ſo helle es iſt, hindurchlaſſen: als ferner die ſchwebenden (auf Säulen oder Gewölben ruhenden) Bäder, die zwiſchen den Wänden verſteckten Röhren, durch welche die Wärme, welche den Fußboden, ſo wie den obern Theil des Zimmers, gleich mild und angenehm machen ſoll, ſich umher ergieße.

Pl. Da werden die Götter künftig Mühe haben, es euch in dem wahren Elysium besser zu machen; ihr überlasset ihrer Wohlthätigkeit auch gar nichts für die Zukunft. Den Pallast der Sonne werdet ihr doch nicht geradezu zur Wohnung verlangen, oder auf Ambrosia und Nektar euren Erfindungen zum Lohn bestehen wollen.

R. Ambrosia möchte fade werden, wenn sie täglich wieder käme. Aber Nektar könnte vor den 80 Sorten edler Weine, welche jetzt unsere Trinker zählen, doch noch wol etwas voraus haben.

Plin. 14, 5, 16.

Pl. Achtzig edle Weine! da wird es schwer zu wählen: und welchen gebt ihr den Vorzug?

R. Die mehresten dem Clazomenischen unter den Fremden, dem Falerner unter dem Einheimischen. Der kostbarste ist der Optimianische von der Gracchen Zeiten her, jetzt 200 Jahre alt. Unvermischt trinkt ihn niemand mehr; aber das geringste davon unter andere Weine gemischt, giebt ihnen die größte Annehmlichkeit und Kraft der Arzney. Aber liebster Plinius, du bringst uns doch neue Weinsorten, oder wenigstens die Namen derselben aus Gallien und Spanien? Vielleicht willst du dir es selbst vorbehalten, die erste große Tafel damit zu überraschen; oder hast du mich lieb genug, um mir vor deiner Ankunft noch diese Freude zu gönnen?

Pl.

Pl. So gern, wie die Freude, sie zu trinken. Der beste ist der Biterarische.

R. Schade, kein gefälliger, wohlklingender Name.

Pl. Gefällt dir der Balearische, Laletanische, Tarraconensische, Lauronensische besser?

R. Nichts gegen den Namen Chier, Falerner. Aber doch ist der Balearische schon recht; dabey lässet sich erzählen: Phönicier, Griechen, Schleuderer, alles gehört da gleichsam zu Hause, nicht Plinius? Nun genug, der Wein ist noch nicht bekannt, sonst glaube ich, wird jeder der 50 Italiänischen, 10 Griechischen, oder der 4 Egyptischen, eben so viel Syrischen, und wie sie alle heißen, ihm vorzuziehen seyn.

Pl. Du hast das Verzeichniß schon genau inne. Ueberhaupt finde ich, daß ihr eure Zeit, Erfindung, Kräfte, das Gedächtniß nicht zu vergessen, brauchet. Frage mich nicht wie? ihr brauchet sie, sage ich. Du hast mir genug von dem einzelen gesagt, Regulus; ich wünschte nun eine Beschreibung der verschiedenen Gattungen zu hören, in welche sich unsere Römer theilen; wie sie sich etwa beschäftigen, und welche Beschäftigung deinem Urtheile nach, so wie nach der Stimme des Volks die schätzbarste hieße.

R. Die Gelehrten, die Soldaten kennest du, und das ist auch nur die geringere Zahl.

Bey der Beſchreibung der übrigen erwarte ich es, und werde es ſehr ruhig hören, wenn du von der verlohrenen republikaniſchen Größe von ausgeſtorbenen Optimaten, vom Verluſt der Beredſamkeit, des wahren Römerſinnes reden, und gut catoniſch ſeufzen wirſt. Wir haben verächtliche Leute in Rom, und ſie ſind nicht ſelten. Aber glaube mir, Plinius, dies ſind nicht die Leute, welche unſern Beyfall haben. Nicht *) die, welche beſtändig unter Glas gehalten, jedes Lüftchen verwünſchen, und von ſich zu entfernen wiſſen: durch ab-

Sen. de provid. c. 4.

wechſeln-

*) Cic. in Verr. 5. 11. So, wie es die bithyniſchen Könige gewohnt ſind, in einer Sänfte von acht Menſchen getragen, zog Verres durch das Land: in dieſer Sänfte war ein durchſtichtiger Ueberzug, mit Roſen aus Malta geſtopft, ſtatt des Kiſſens: er ſelbſt aber hatte einen Kranz auf dem Haupt, einen andern um den Hals, und ein Beutelchen von der feinſten Leinewand, mit kleinen bunten Fleckchen, mit Roſen angefüllt, hielt er ſich vor die Naſe. Hatte er die Station erreicht, war er bey einer Stadt angekommen, ſo trug man ihn in eben der Sänfte bis ins Schlafgemach.

Sen. de brev. vit. c. 12. Auch die kann man nicht einmal unter die müßigen rechnen, welche ſich in Tragſeſſeln und Sänften hin und her ſchleppen, die zur geſetzten Stunde des Spazierens, als wenn es Pflicht wäre, ſie nie zu verlaſſen, einem aufſtoßen: die ein andrer erinnern muß, wenn es Zeit zum Baden, zum Schwimmen, zum Speiſen ſey: und ſo weit ſind ſie im Schwindel ihrer verzärtelten Seele

erſchlafft,

wechselnde Umschläge wird ihr Fuß in gleicher Wärme gehalten, und in ihrem Zimmer muß stets dasselbe Clima seyn. Da liegen sie denn auf durchschimmernden Kissen mit Rosen gefüllt; Malta, oder wenigstens Pästum muß diese gesandt haben. Wird es nicht zu schwer, so tragen sie einen Kranz auf dem Haupte, einen andern um den Hals, und ein Sklave lebt bloß darum, um ihnen ein Beuteichen mit Rosen unter die Nase zu halten. Beunruhigen würde es sie, sie würden schwere Folgen fürchten, wenn sie einmal die Stunde der Sänfte, und des Spazierens im Tragsessel versäumt hätten. Aber dazu kommt es zum Glück nicht, denn sie haben ja Leute, die für sie denken, sorgen, ihnen sagen müssen, nun wäre es Zeit das Bad zu brauchen, Hunger zu haben, Müdigkeit zu fühlen. Denn nur für schlechte Menschen gehört es, sagen sie, zu wissen, was sie thun sollten, oder jetzt eben

erschlaft, daß sie von sich selbst nicht wissen können, ob sie Hunger haben. Ich höre, daß jemand von diesen Wollüstlingen (wenn das Wollust heißen kann, Leben und Betragen des Menschen zu verlernen) als er auf Händen zum Bade herausgetragen, und auf einen Stuhl hingesetzt war, fragend ausgerufen habe: Sitze ich nun? Wenn er nicht wußte ob er säße; glaubst du dann, daß er weiß, ob er lebe, sehe, müßig sey? ich könnte nicht leicht sagen, ob er mich mehr jammern würde, wenn er es wirklich nicht wüßte, oder sich bloß stellte, als wüßte er es nicht.

verrichteten. Ich lache noch des Traums von Menſchen, der ſich eben fein weich, noch ſchmachtend aus dem Bade hinſetzen ließ, und nun die Umſtehenden fragte: Sitze ich nun? Sicher glaubte er ſelbſt, nicht mehr Nerven zu haben, oder, ſie zu gebrauchen, ſey gefährlich.

Plin. 14. 23. Nicht das ſind meine Leute, welche leben, als wären ſie nur gebohren, den Wein fortzuſchaffen. Nicht das Bad können ſie abwarten, noch haben ſie nicht ihre Kleider, das Bette noch nicht erreicht, nackt und keichend ergreifen ſie große Gefäße, und ſtürzen den Wein hinein, um ihn wieder fortſtrömen zu ſehen, und ſo ziehen ſie ein, und laſſen wieder fort zum zweyten und dritten male, als wenn der Wein nicht anders als durch ihren Körper zum Verderben könnte ausgeſchüttet werden *).

Um

*) Plin. 13. 3. Auch das haben wir erlebt, daß die Fußſtapfen mit Salben befeuchtet werden: dies ſoll M. Otho dem Kaiſer Nero gezeigt haben. — — Ja, wir haben auch gehört, daß irgend ein Privatmann habe die Wände der Badſtuben mit Salben beſpritzen, und der Kaiſer Caius die Fußboden dadurch annehmlich machen laſſen: und damit man dies nicht für einen kaiſerlichen Vorzug halten möchte, ſo that es nachher auch einer von den Knechten des Nero. — — — Und, ſo neu als gewiß iſt es, einige miſchen ſchon die Salben in den Trank; und die Bitterkeit laſſen ſie ſich nicht abſchrecken, nur damit ſie des verſchwenderiſchen Geruchs aus allen Theilen des Körpers genießen.

Um dann wegen des Geruchs der Gesellschaft nicht ganz unerträglich zu werden, übergießen sie nicht bloß Wände, oder den Fußboden der Badstuben mit den köstlichsten Salben, sondern sie selbst schwimmen so in der theuren Feuchtigkeit, daß ihre Fußtritte triefen. Weil sie aber doch das Bad nicht oft haben könnten, ohne zu lange sich von der Tafel und dem Trunke zu entfernen, so geben sie bey der Tafel selbst einmal einen Kelch darauf, schütten die stärksten Salben hinein, und dann stürzt der balsamische Trank in diesen Strudel hinab. Es dauert nicht lange, so dringt ein verschwenderisch duftender Geruch aus allen Oefnungen des Körpers. Die Thoren sind noch stolz auf diese Erfindung, und die es thun, nennen sich die gesalbten feinen Trinker.

So lebt aber, und wir danken es den Göttern, nur ein Theil unserer Römer. Es giebt andre, die geschäftig, sehr geschäftig sind, Plinius *)!

Einige treiben sich in einem beständigen Gewirre kleiner Verrichtungen von Gasse zu Gasse umher, sie brechen ihren Schlaf ab. Schon bey dem Lichte der Sterne siehet man sie außer ihren Häusern, noch haben sie ihren Anzug nicht vollendet, die Bänder hangen noch an den Füßen herab, und so eilen sie aus Furcht, die Schaar ihrer Gefehrten werde ihnen

*) Juvenal. Sat. 3. Oben Th. I. S. 224.

nen zuvorkommen, und den Cirkel in Morgenbesuchen, früher, als sie vollenden. Dies ist ihr Morgen, ihr Tag gehört der Aufmerksamkeit auf alles, was ihre Gönner, und die Großen in Rom thun *); um bemüht und geplagt

*) Sen. de brev. vit. c. 12. Nennst du den müßig, welcher corinthische Gefäße, denen weniger Leute Raserey solchen Werth giebt, mit ängstlich verfeinertem Geschmack sich verschaft, und den größten Theil der Tage in Betrachtung der rostigen Stücke zubringt? der in dem Theil des Schauplatzes, wo Sachen so häufig verschwendet werden, (denn tief genug ist unser Fall, nicht einmal römische Fehler sind unsere Seuche) als Zuschauer der eifernden Knaben sitzt? welcher die Heerden seiner entnervten Sklaven paarweise nach Alter und Farben eintheilt? — — Wie? nennest du die müßig, welche viele Stunden bey dem Barbier zubringen, indem der geringe Zuwachs der letzten Nacht ausgerupft wird, indem über jedes Haar Rath gehalten wird, indem das Haar, wenn es sich auseinander gelegt, seine Gestalt wieder bekommt, oder, wenn es irgendwo fehlte, von allen Seiten nach der Stirne hin gezwungen wird? Wie zürnen sie nicht, wenn der Scherer in etwas zu nachläßig gewesen ist? gleich, als wär es ein Mann, den er unter den Händen habe. Wie fahren sie auf, wenn etwas aus dem Busch der Vorderhaare abgeschnitten ist, etwas außer der Ordnung lag, und nicht alles in seine Ringel fiel? Wer ist unter ihnen, der nicht lieber sähe, daß der Staat, als daß sein Haar in Unordnung gerathe? der nicht besorgter wäre über den Schmuck, als über die Sicherheit seines

plagt zu erscheinen, lassen sie sich im Gedränge fast erdrücken; jede Rede, jede vorzulesende neue Schrift, jedes neue Amt des achtbaren Mannes ist ihnen Consulat und Provinz; ja der seines Kopfes? der nicht lieber geschmückt, als ehrwürdig seyn möchte? Diese Leute, welche zwischen Kamm und Spiegel festgehalten werden, nennst du müßig? Wie ist es mit denen, welche immer mit Gesängen zu thun haben, sey es, sie zu setzen, zu hören, oder zu lernen? indem sie die Stimme, welcher die Natur den genauen einförmigen Gang gab, daß er der beste seyn sollte, durch gewaltsame und weibische Beugungen unnatürlich abändern? deren Finger, indem sie die Takte irgend eines Liedes zählen, immer klappern? mag man sie zu ernsthaften, oft auch zu traurigen Geschäften hinziehen, so höret man ihr gedämpftes Trillern. — — — Auch die Mahlzeiten anderer möchte ich nicht unter die unbesetzten Zeiten rechnen, wenn ich sehe, wie sorgsam sie das Silbergeräthe ordnen, wie genau sie ihrer Eunuchen Röcke gürten, in welcher ängstlichen Erwartung sie sind, wie das wilde Schwein vom Koch her erscheinen werde; mit welcher Geschwindigkeit, auf das gegebene Zeichen, die beschornen Sklaven zu ihren Diensten laufen; mit welcher Kunst die Vögel in proportionirte Stücke geschnitten werden; wie sorgsam unglückliche Knaben der trunkenen Gäste Auswurf aufwischen. Durch solche Dinge streben sie nach dem Ruhm der feinen und galanten Lebensart, und bis in alle Theile ihres Lebens verfolgen sie diese Uebel, daß sie weder essen noch trinken, ohne eine besondre Ehre darin zu suchen.

Sen., de brevit. vit. c. 11.

der Abendſtern findet ſie noch an dem Orte des Gerichts. Nur dann erſt entfernen ſie ſich, wenn die Hunde zur nächtlichen Bewachung dieſes Orts losgelaſſen gegen ſie anlaufen.

Mehr den Schein der Eleganz hat die Geſchäftigkeit derer, die alles bis auf das kleineſte an ihrer Perſon, in ihrem Hauſe, an ihren Sklaven zierlich ſehen wollen. Du würdeſt Unrecht haben, die müßig zu nennen, deren ganzer Tag mit dieſen Beſorgungen beſetzt iſt.

Sen. l. c. 12.

Unter der Hand des Barbiers, der ihren Kopfputz beſorgt, bringen ſie viele Stunden zu: der Zuwachs an Härchen, den eine Nacht könnte geliefert haben, muß ausgeriſſen werden; über jedes Haar werden Stimmen geſammlet, als wäre es ein Bürger, der Vaterland und Herd, und Hausgötter durch den Spruch der Richter verlieren ſoll. Bald muß die verſchobene Lage der Haare überhaupt verbeſſert, bald das Haar, welches zu dreuſt tiefer auf der Stirne keimt, ausgewurzelt werden. Nennt ihr das kein Sorgen und Ueberlegen, ſagen dieſe Leute, das Silbergeſchirr auf dem Tiſch zu ordnen, Sklaven abzurichten, ſelbſt jeder Falte an dem Kleide des Aufwärters ihre Lage und ihren Fall zu geben? Heißet es nichts, wenn man mit Aengſtlichkeit erwartet, welchen Anblick das wilde Schwein, aus der Hand des Kochs entlaſſen, geben wird? ob ſchnell auf jedes Zeichen die Schaar

der

der Diener ſich rege? ob auch nicht der Aufmerkſamkeit des Wurmes von Sklaven etwas entgehe, der beſtimmt iſt, den Fußboden von der Gäſte Auswurf zu reinigen? Glaube mir, Plinius, dies ſind manchen Römern ſolche ſorgſame Stunden, als der Feldherr nur haben kann, wenn er den Hülfstruppen entgegen ſieht, oder als der Römer ſie hat, welcher den Ausgang des Wettlaufs erwartet, zu dem er Pferde und Sklaven geliefert.

Ich darf dir es doch wol nicht ſagen, daß von dieſen pünktlichen Faltenträgern ſich die weit unterſcheiden, die ohne Zwang und Streitigkeit die Freuden und Ergötzlichkeiten verfeinern, und denen es zu wenig iſt, für das Vergnügen der Sinne geſorgt zu haben, wenn Geiſt, Geſchmack und Erfindung nicht von der Geſellſchaft ſind.

Umſchließen jene ihre Fiſchteiche mit Thaſiſchem Marmor, wir haben den Stein auch; aber Mannigfaltigkeit und Gelehrigkeit der Fiſche iſt uns mehr, als die köſtlichſte Einfaſſung, die ſie umgiebt *).

Müſſen

*) Sen. ep. 86. Arm und ſchmuzig kommt ſich der vor, deſſen Wände (in den Bädern) nicht von großen und köſtlichen Scheiben glänzen: wenn nicht alexandriniſche Marmorſorten mit numidiſchen Einfaſſungen abwechſeln; wenn nicht um dieſelben eine Einfaſſung die mühſam iſt, und einer Schilderey ähnlich, ſich herumziehn;

Müſſen in den Bädern anderer numidiſcher Marmor, oder phrygiſcher *), dem die Kunſt die Pur-

zieht; wenn nicht durch Glas das Gewölbe ſelbſt gleichſam verſteckt iſt; wenn nicht thaſiſcher Marmor, ehemals ſelbſt in irgend einem Tempel ein ſeltener Anblick, unſere Fiſchteiche umgeben hat (in dieſe ſenken wir unſre Körper, wenn ſie durch vieles Schwitzen ausgemergelt ſind, hinab); wenn nicht aus ſilbernen Hähnen das Waſſer ſich ergießet. Und noch ſpreche ich von den Bädern des gemeinen Haufens: wie wird es klingen, wenn ich zur Beſchreibung der Bäder der Freygelaſſenen werde gekommen ſeyn! wie viel Bildſäulen, wie viel Säulen, die nichts ſtützen, ſondern zur Zierde, und des Aufwands wegen hingeſetzt ſind! Welche Laſt von Waſſer, welche mit ſtarkem Platſchern die Stufen herabfällt! So weit iſt es mit unſerm verfeinertem Aufwande gekommen, daß wir nur auf köſtliche Steine treten wollen. — Schon nennen ſie das der Nachtvögel-Bäder, wenn irgend welche nicht ſo eingerichtet ſind, daß ſie den Sonnenſchein den ganzen Tag hindurch durch die weiten Fenſter einlaſſen; wenn ſie nicht während des Bades auch zugleich von der Sonne braun gebrannt werden; wenn ſie nicht von dem Seſſel ab Ausſicht nach Gefilden und Meeren hinaus haben.

*) Plin. 33, 1. Nun iſt die Mahlerey durch die Marmorarbeit ganz verdrängt, auch durch die Goldarbeit, nicht bloß ſo, daß ganze Wände damit bedeckt werden, ſondern daß der Marmor durchbrochen wird, und in kleinen Stücken um Gegenſtände und Thiere ab-

ge-

Purpurflecken gab, von den Wänden stralen, und silberne Röhren das Wasser verspritzen; man lässet das dem Pöbel, der bloß prächtig zu seyn weiß, wenn er reich ist.

Unsern Geschmack vergnügt mehr der Anblick der Bildsäulen in dem Bade, wenn wir alsdann das Ebenmaß der Glieder und Schönheit der Formen am richtigsten zu beurtheilen im Stande sind; unser Ohr ergötzt das Plätschern des stufenweis fallenden Wassers; und welch eine Wonne für das Auge, wenn wir während des Abtrocknens aus dem Innern des Bades, ohne gesehen zu werden, die schönste Aussicht über Landschaften und Ufer haben! Solche Aussicht, das Meer, ein Vorgebirge, dies bestimmt itzt unsere Wahl zum Platz des Badhauses. Laß jene die köstlichsten Salben so verrauchen, als dienten sie nur das gemonische Thal der Nase erträglich zu machen, wir

andes

zubilden eingelegt wird. Nun gefallen nicht mehr Tische von ganzen Platten — wir haben auch den Anfang gemacht, Marmor zu mahlen. Dies ist eine Erfindung der Regierung des Claudius: unter dem Nero kam auf, die Einfärbigkeit des Steins durch Flecken, die man hineinkünstelte, zu unterbrechen, so, daß der numidische mit Flecken von der Größe des Eyes erschien, daß der Sinnadische durch Purpur wurde, so wie der ekele Kenner sie aus den Händen der Natur nur wünschen möchte.

anderen wiſſen es zu berechnen, wie weit der Geruch jeder Salbe zu ſpüren, zu ertragen ſey. Nichts verſchwenden iſt unſer Geſetz; ſondern darüber nachdenken, wo die Salbe am beſten angebracht werde. Nicht um ſie unſ Genoſſen hinab zu ſchütten, ſammlen wir die ausgeſuchteſten ſeltenen Weine; nein, Kenner der Weine, laſſen wir ſie in der Ordnung, in dem Maße auf einander folgen, daß die beſte Wirkung auf Gaumen, Laune, und Geſundheit daraus entſtehe. Dieſe unſere Schaar iſt es, von der die Römerin die Erfindung des neuen Putzes, des neuen Tanzes erwartet; dieſe lehren allein Auge und Hand des Mahlers, der unſere Häuſer und Schauplätze verziert. Ob des Tigellius oder des Damaſippus Muſik ſiegen, des Gallus oder der Sulpicia Lied in den nächſten Monaten das Beſte ſeyn ſolle, das entſcheidet ihr Urtheil. Nach deren Ausſpruch gefällt oder mißfällt das neue Epigram; der Dichter, wenn er die Muſen anruft, denkt ſchüchtern an dieſe Richter: ihnen dankt es denn aber auch Rom, daß das Morden in den Kampfplätzen erſt den Auftritten, welche bloß ſchrecken, bald aber auch den ſanften Ergötzlichkeiten Raum machte, oder etwa der Bewunderung, welche die ſchweren ſeltenen Stellungen der Kämpfer erwecken.

Der Pöbel ſpricht witziger, beurtheilt feiner; das Kind kann ſchon mehr durch Einfälle

und

und Aufspielungen die Gesellschaft unterhalten. Briefe und Begrüßungen im Gespräch bekommen feinere Wendungen, der Richter und Advocat schämen sich beide ihrer alten steifen Hofmeine; im Rathe spricht man nett, und nach den Regeln des neuen Geschmacks, und der Soldat, im Lager der Prätorianer wenigstens, spricht und zeigt sich artiger. Verdienen es diese Bemühungen, diese Veränderungen, daß solchen feinen Geistern Rom und die Nationen, denen Roms Sitten ein Gesetz wird, Aufmerksamkeit und Achtung weihen?

Pl. Seufzen wird über euch jeder wahre Römer, und die Nachwelt wird unser Zeitalter verwünschen. O mein theures, theures Vaterland, ist das alles, was sich von deinen Bürgern sagen läßt? Doch zum Theil erwartete ich dies. Mein Rom wollte es nicht scheinen! Aber der Adler sieht es doch, wenn das Junge, daß die höchste Felsspitze zu bewohnen, die stärkere Schlange anzugreifen bestimmt ist, wenn das im niedern Thale Frösche oder todte Leichname suchte; der königliche Löwe zerreißt das entartete Junge, das den einzelen Stier fleucht, und das Füllen nicht anzugreifen wagt. Setzt dem Knaben, selbst wenn er noch Zähne zu wechseln hat, nur immer Grammatiker zu einer, und Lehrer mit philosophischen Bärten auf die andere Seite, das Beyspiel der Stoa wirkt über Bart, Falten und weiser Gesichts-

hinweg. Und wie lange konnte selbst in den bessern Jünglingen sich der edlere Sinn erhalten? was konnte der schönern Seele Stärke geben? wird da nicht die schwache Hand selbst des besten Kindes den langen Tag hindurch die Würfel aus dem Becher schleudern, wenn es den Greis, seinen Vater, dies mit Freuden üben sieht? konnte ich schelten, wenn der Sohn, noch mit den Knöpfen am Rock, die versteckten Erdschwämme schon hervor suchte, jeden leckern Bissen, auch unter dem seltenen Ueberguß erkannte? Er lernte es von dem Vater, dessen weichliche Kehle schon ein grauer Bart beschauerte. Und ihr die letzte Hoffnung der sinkenden Sitte, ihr Mütter der Römer, was soll Rom von euren Töchtern erwarten, wenn sie als Mädchen eure Vertrauten sind, wenn ihre Hand das schreiben, dem Unterhändler das einhändigen muß, was den Ehebrecher zum spätern Besuche lader. Eine schlimmere Ruthe als die Ahnen selbst mußten diese Kinder werden. Es war ehemals mein theuerster Wunsch, künftige Bürger mein nennen, denken zu können, diese gab mein Haus, ich der Vater gab sie dem Rathhause, den Gerichten, den Heeren, den Provinzen. Die Götter haben diesen Wunsch nicht erhört; aber ihr guten Göttern meinet es wohl mit mir; von mir fordert wenigstens das Vaterland dereinst kein abgenutztes Verderben nicht Römer; ich

habe denn doch nicht die Zahl der Sklaven vermehrt. So ist denn der beste unter euch Jünglingen, der bloß unschädliche, geschmückte, der seinen Geist, den Geist, der euch glücklich machen, Rom retten konnte, jetzt bloß verbraucht, euch frölich zu machen. Sinnet, denkt, arbeitet, wachet, strenget eure Kräfte an, vernutzet die edelsten, um alles zu verfeinern. Verderben nennt es, nicht verfeinern; verfeinert doch den stolzen Baum und nennt es dann noch Ceder. Putzt und verfeinert die Stützen eures Hauses, aber wohnt dann auch unter den Ruinen, in welche es bald zusammen stürzt. Eure Sprache soll bloß Wohlklang, ein sanfter Fluß seyn. Es gelingt euch, sie unmännlich weichlich zu machen; bald habt ihr das Wort Tugend nicht mehr, Enthaltsamkeit ist euch zu rauh. Eure Rechtsgelehrten sehen das Recht nicht mehr, wenn sie auch wollten. Spitzfindigkeit gilt statt des Gefühls von Recht, Ausflüchte statt der Beweise. Eure Redner setzen nur darein die Kunst, das Laster, und das Unnütze zu loben. Nennt das feine Wendungen; bittet, verabredet euch gegenseitig, lobt euch, wenn ihr Schriften vorzulesen habt, klatscht und jauchzet laut dem Domitian, oder jedem andern Schriftsteller, der artig die Welt lehrt die Haare schön zu erhalten; werft dagegen der bessern Griechen Weisheit, werft unsere Ca- Sueton. Domit. c. 18.

tonen, Tullien fort. Schon itzt schätzt und bezahlt ihr keine Gemählde so, als die feingemahlte
Plin. 35, 10 Grille des Antiphilus, des Pyreicus *) Bader- und Schusterbuden; und niemand hat den Sinn mehr des Timanthes Griechen bey Achilles Rüstung, oder Iphigenia beym Altare zu sehen. Bald werden eure Bildschnitzer nichts als kleine Wagen machen, welche mit Roß und Mann der Mücke Flügel bedeckt: vor

Plin. 35, 10. Ich mag nicht entscheiden, ob Pyreicus nicht durch die Gegenstände, die er zu seinen Gemählden wählte, sich heruntergesetzt habe, weil er nur niedrige zu seinem Augenmerk machte, dabey aber den höchsten Ruhm, der nur bey der Bearbeitung des Niedrigen zu erwerben ist, erlangt hat. Er mahlte Barbier- und Schusterbuden, auch junge Esel, Küchengewächse, und dergleichen; davon bekam er auch den Beynamen des Arbeiters in schlechten Gegenständen: hier war in der That die höchste Aehnlichkeit erreicht. Und so sind die Stücke auch theurer verkauft worden, als die größten vieler Meister. Kleine Gegenstände bearbeitete auch Callicles. — —

Plin. 36, 5. Auch haben in kleinen Marmorarbeiten vielen Ruhm erlangt: Myrmecides, dessen Wagen mit 4 Pferden und ihrem Fuhrmann eine Mücke mit ihren Flügeln ganz bedeckt hat: und Callicrates, an dessen Ameisen man die Füße und andere Glieder nicht mehr genau sehen konnte.

Wann übrigens der letztere gelebt habe, meldet Plinius nicht. Myrmecides hat schon vor dem Varro gelebt. Vid. not. Dalec. ad loc. Plin.

vor dem Jupiter im Capitol, vor Apollo dem Sieger geht jeder, denk ich, unaufhaltsam vorbey, um eiligst zu dem Callicrates zu kommen, wenn er seine Ameisen mit unsichtbaren, aber deste feinern Füßen macht. Plin. 36, 5.

Der Baumeister — wie konnte er auch sonst gefallen? — führt bald durchbrochene Säulen auf, Säulen, die nichts als Luft zu stützen haben. Das Gewölbe des Pantheon wird, mit Zierathen behangen, bald einen goldenen Delphin tragen, oder in eine Spitze sich enden müssen, die artig fast den Cypressenbaum vorstellt. Das Große in der Kunst heißet es dann, wenn der Kaiser selbst *) als Coloß noch einige Ellen länger im Gemählde erscheint, als der Balg des Ungeheuers war, welches dein Ahnherrn Attilius Regulus aus Afrika schickte. Erhaben heißt das Gebäude, welches mit Gold bedeckt ist, in seinem Bezirke, Wälder, Gehege, Weinberge und Seen umschließet. Sueton. Ner. 31.

Wo sind, sage es mir Jüngling! jene Bürger mit beständig beschäftigter angespannter Seele. Da umfloß den Cicero die Fülle der Einbildungskraft, da führte er entflammt das Bild des Vaterlandes, das Catilina verheeren wollte, in den Rath, stellte es in seiner Majestät dar, daß der Frechste bebte, und der wankende Rath mit Muth erfüllt ward.

*) Plin. 35, 7. Nero ließ sich kolossalisch 120 Fuß lang auf Leinwand mahlen. Sueton. Nero. 31.

Warum stellt euch eure Einbildungskraft itzt nicht das Vaterland gekränkt und gefesselt vor Augen? warum ergreift sie euch nicht, und führt euch mit des Virgil Helden in das unterirdische Reich hinab, daß auch ihr gerichtete Könige und der Tugend ewigen Lohn sehet? Aber ihr füllt diese edle Kraft ganz mit den niedrigsten Bildern der Wollust; eure Dichter sollen bloß ein Lied singen, das bey dem Thracischen Lärm eurer Säufer mit rausche, oder dem kein Bild fehle, das der Wollust in die offenen Arme zu stürzen euch reizen könnte. Erfindung, die ehemals den freyen Mann bey der sichern Hand führte, daß er die Myriaden gleich freyer Römer, daß er die 35 Zünfte alle regierte, und in sichern Banden der Staatskunst und des Vertrauens unabläßig hielt, ein Schauspiel das der Olymp mit allen seinen Göttern uns beneidete, diese Erfindung strengt ihr jetzt an, um auszufinden, wie oft das Echo von der künstlichen Mauer widerhalle, oder wie der Fisch eurer Stimme folgen, der Haaft und das Reh zum Schauspiel dienen lerne. Der hohe Geist, der den Senator beseelte, um die Macht der auswärtigen Könige kennen zu lernen, das Gewicht ganzer Welttheile gegen unsere Macht in sicherer Schale zu wägen, beide Carthago, und alle Asien uns zu unterwerfen, der Geist reißt sich jetzt ab, um auf Mittel zu sinnen, wie des Nachbarn Landgut,

oder das nächste Ufer in die schon besessene Grenze zu ziehn, wie die entwischte Muräne wieder einzuholen sey. Euer Rath, sonst eine Götterversammlung, ist itzt ein Chor artiger Männer, die witzig sprechen, und bald nur dazu werden gebraucht werden *), um hundert-

Q 5 fältig

*) „Der häufige Ausruf des Raths nach dem Tode des Commodus war sehr nachdrücklich. Daß mit man das Urtheil des Raths von dem Commodus recht kennen lerne, so habe ich den Ausruf selbst hier eingerückt, und die Erklärung des förmlichen Rathschlusses. — — Pertinax, du hast mit uns in Furcht, mit uns in Gefahr geschwebt. Damit es mit uns wohl stehe, Jupiter, du größter und bester, so erhalte uns den Pertinax. Glück zu der Entschlossenheit unsrer Prätorianer. Glück zu den Regimentern. Glück den römischen Heeren: der guten Gesinnung des Raths Glück zu. Der Mörder seiner Unterthanen soll durch Gassen geschleift werden. Wir bitten, gnädiger Herr, laß ihn schleifen. Dies ist unsre Bitte, der Mörder seiner Unterthanen soll geschleift werden. — — Erhöre uns Kaiser. — — Frage nach den Stimmen umher, unser aller Meinung ist das. — — Thue von dem Mörder seiner Kinder den Vortrag, thue den Vortrag, halte die Umfrage, wir flehen deine Gegenwart an.“ Hist. Aug. Pert. c. 18. 19. Solcher Ausrufe sind einige achtzig. Noch waren nicht hundert Jahre von des Nero Zeit an verflossen. Schon vor dem Pertinax unter dem M. Aurel. erschalleten ähnliche Ausrufe im Rath. Avid. Cass. c. 13. Und nachher ohne allen Anstand, ohne Vernunft oder Mäßigung.

fältig laut zu jauchzen, wenn der Regent die schlechteste That gethan. Keiner liebt das Vaterland, keiner nährt die wahre Ehrbegierde mehr.

Wo ist Muth, Stärke der Seelen, sonst uns eigen wie unser Bürgerrecht? Weichlichkeit und Schwelgerey haben unsern Nerven abgespannt.

Hätten zu der Zeit der Brutus und Casca, Rasende unter dem Namen von Kaisern mit Rath und Volk, mit dem Geschlecht der Menschen spielen können, wie der Knabe mit dem Vogelnest, das er unbeschützt fand?

Glaubt mir, nicht die Leibwache, und jene Ausländer waren es, die den Domitian das mordende Raubthier, in seiner Höle so lange schützten; die allgemeine Feigheit war es, die Tochter der Wollüste. Herrscht nicht schon in allen Lägern, und wo nur der sonst gefürchtete Adler glänzt, Unerfahrenheit in den Führern, Aufruhr oder Muthlosigkeit in den Legionen? Statt der männlichen Brust setzen wir itzt schon Panzer und fein erdachte Rüstungen entgegen. Die Zuversicht unserer Schlachten sind itzt schon Gallier, Thracier, kurz fremde Krieger. Bald sehen es diese Fremden, daß wir nichts als Geld ihnen entgegen zu stellen haben, bald werden sie uns die Vorrechte der römischen Bürger aus den Händen winden; der tapferste wird Heerführer, Statthalter werden, und so bald es nur einer wird bezahlen können, so wird auch

der

der Barbar Herr über Rom seyn, und Römer werden einen Syrer, einen Thracier, einen Geten zum Kaiser haben. Und nur zu sehr reizt unsere Weichlichkeit und die Pracht der Heerlager jene Brut der Mitternacht, die rauhen Teutschen, uns zu überwältigen. Jetzt schützt uns noch der Germanier Uneinigkeit: aber schon rüsten sich die entferntesten Völker, um wie jener Strom der cimbrischen Macht uns zu überschwemmen. Was werden wir ihnen entgegen setzen? den Schrecken unsers Namens? nur zu bald ist er ein Spott der Feinde: oder jene schön gelokten und gesalbten Köpfe, die unter Fahnen und Adlern *) dienen, welche man auch, als fehlte sonst der Werth, an festlichen Tagen einsalbt? Oder wollt ihr Illyrier, Pannonier, Scythen, die ungetreuen Haufen kaufen, um zur Vertheidigung der ungerechten Behandlung,

*) Plin. 13, 2. Am meisten ist aber doch zu bewundern, daß der Geschmack an dieser Annehmlichkeit (den Salben) auch in die Läger gedrungen ist. Denn ausgemacht ist es, daß die Adler und Feldzeichen sonst staubig und rauh von dem Posten, wo sie stehen, an feierlichen Tagen gesalbt werden: wenn ich es doch nur sagen könnte, wer es zuerst eingeführt hat. So ist es; durch diesen Reiz bestochen, haben auch die Adler den Erdkreis besiegt. Diese Schutzrede suchen wir auch für unsre Laster, dann wollen wir hieraus unser Recht beweisen, daß wir unter dem Helm Salben brauchen dürfen. Wann dies zuerst bey den Römern sich eingedrängt, kann man nicht leicht sagen.

lung, die sie unter einander selbst, zu streiten. Schickt nur, wie es itzt geschieht, jährl. 5,000,000 Sestertien *) für entbehrliche Waaren nach Indien, und noch 10 Millionen nach dem Lande der Serer und Araber. Bald wird dies Land eure Schätze besitzen, und ihr werdet dafür jener Salben und Räucherwerk geduftet haben, Italien wird erschöpft seyn, seine verminderten Bürger wird es nicht mehr nähren, weil die Weichlinge ihre Myrtenhaine, Violgärten, ihre **) Schnecken- und Spitzmausgehege nicht zu Aeckern werden hergeben wollen. Die Provinzen durch euch ausgeleert, werden erst euch keine Hülfe geben können, dann die eurige vergeblich fordern, und bald den Feinden gehorchen. Und,

*) Plin. 6. 23. Es ist der Beobachtung werth, daß Indien unsern Staat in keinem Jahr um weniger denn 5 Millionen Sestert. (H S. quingenties 1200,000 Kronen sagt Dalech.) erschöpft, und Waaren zurückschicket, welche bey uns um 100 Procent theurer verkauft werden. Plin. 12, 18. Nach der geringsten Rechnung nimmt uns in jedem Jahre Indien, das Land der Serer, und die glückselige Halbinsel 10 Millionen Sestert. (millies centena millia sestertium). So theuer kommen uns der verfeinerte Geschmack und unsre Weiber zu stehen.

**) Fulvius Hirpinus legte zuerst Schneckengehege an; er futterte sie mit Sapa und Korn, und machte sie dadurch so groß, daß ein einzeln Schneckenhaus 80 Quadrantes oder 20 Sextarios faßte, das macht nach unserm Maas 20 Quartier. Plin. 9, 56. Arbuthn. S. 116.

und, o Quirinus? o Schutzgott unserer ewigen Stadt! du erstes, größestes aller Völker, auf welche von seinem Thron herab jo Jupiter gesehen, deine Söhne werden, o daß ich es nicht denken dürfte, der Barbaren Sklaven seyn, und sich dereinst noch glücklich preisen, wenn Teutsche sie brauchen werden, die Sprache unsers Volks zu lehren, der Barden Lieder tonreicher, seiner ihre Kinder singen zu heißen; Römer werden in den Wäldern Bären tanzen lassen, und Mäuse abrichten, der Teutschen Weiber zu belustigen.

R. Plinius, du machst mir Gedanken. Wie, wenn wir dies alles in einem Schauspiele, einem *) Mimen, allenfalls unter dem Titel: der Philosoph vom Rhein oder Ebro, unserm Volke sagten?

Pl. In einem Mimen? Als wenn Schauspiele das bessern könnten, was mehr als Ein Geschlecht mit aller Bemühung und Vor-

*) Sen. de brev. vit. c. 12. Nun geh und denke, daß die Mimen vieles, um die Schwelgerey anzuklagen, erdichten! Warlich sie übersehen noch mehr, als sie erdichten: und der unglaublichen Laster ist eine solche Menge in diesem nur hierin erfindungsreichen Jahrhundert an den Tag gekommen, daß wir schon den Mimen einen Vorwurf daraus machen können, sie sehen nicht genug um sich her.

Vorſatz verderbt hat. Schauſpiele beſſern Rom nicht. Thut es Nachahmung des alten ehrwürdigen Nerva, thut es die künftige Regierung des ſchon ernannten Trajan nicht, o mein theures, mein geliebtes Rom, ſo retten dich die Götter, ſo retten dich die Wohlfahrt ſelbſt nicht.

Regiſter.

Achtung gegen Geſetze und Gebräuche. I. 25. ff. II. 104. Not.
Ackerbau. I. 19.
Ambitus ſ. Stimmen. Gunſt.
Aemter (kleine), Bedienungen. I. 39. ff.
—— Ehrenſtellen, Bewerbung darum ꝛc. (ſ. Stimmen) I. 43. ff.
Anklagen. I. 183. ff.
Apicius. II. 141.
Arme ſ. Bettler und Bürger.
Aſſekuranz I. 35. 38.
Atellanen. I. 130.
Aufruhr ſ. Tumult.
Aufwand, Neigung dazu, II. 1. ff. 87. ff. 96. ff. 101. ff. 109. ff.
—— Entfernung davon in früheren Zeiten und bei Patrioten. I. 206. II. 91. 97. ff. 155. f.
Aufwartung ſ. Beſuche.
Augen ſ. Sinne.
Austheilungen, Schenkungen ꝛc. I. 12. II. 152. 160. An die Soldaten, Veteranen ꝛc. I. 28.

Baukunſt. II. 39. (ſ. Häuſer.)
Bedienung ſ. Aemter.
Begleitungen ſ. Einholung.
Begräbniſſe ſ. Leichen. Monumente.
Belohnungen, Simplicität darin. I. 171. ff.
Beſchäftigungen der Römer I. 53.
Beſoldungen. I. 39.
Beſuche, beſonders bei den Vornehmen. I. 55. 226. II. 1. ff.
Bettler. I. 4. Zuſ. zu I. 8.
Bezahlung für geleiſtete Dienſte. I. 47. Not.

Bildniſſe berühmter Männer I. 164. ff.
Bildſäulen ſ. Kunſtwerke.
Bildung des gemeinen Römers. I. 56. 65. ff. 92. ff. 98. ff.
Briefwechſel II. 65. ff.
Bürger, römiſche, deren Anzahl. I. 2.
—— arme (ſ. Bettler.) I. 10. II. 144.

Cäſars Weichlichkeit. II. 136.
Canditaten. I. 62. (vgl. Gunſt. Stimmen. Aemter.)
Cenſoren. I. 69.
Ceremonien, Ceremoniel. ſ. Feyerlichkeit.
Cicero's Liebe zur Kunſt, Pracht und Tafelgenuß. II. 48. 106. ff. 121. Deſſen Vermögen. II. 150. Deſſen Feinheit und ein Zweifel dagegen. II. 77. ff. 82. Deſſen Briefe. II. 68. ff. Derbe Sprache in ſeinen Reden. I. 185. ff.
Circenſiſche Spiele. I. 152. ff.
Clienten, Patrone ꝛc. I. 47. Not. 54. ff.
Cornelia. II. 64. 65. 66.

Dankfeſte. II. 23. 24.
Denkmäler ſ. Monumente.

Ehrenbezeugungen ſ. Belohnungen. Geſchenke.
Ehrenſtellen ſ. Aemter.
Einfalt ſ. Simplicität.
Einholungen, Begleitungen ꝛc. I. 61. ff. II. 1. ff.
Empfehlungsſchreiben. I. 210. f.
Enthaltſamkeit ſ. Aufwand.
Erbſchaften ſ. Vermächtniſſe.
Ereigniſſe, große, als Gelegenheit zu Feyerlichkeiten. II. 21 ff.

Fechterſpiele. I. 135. ff.
Feinheit des großen Haufens. I. 89. ff. — der Römer im Ganzen. II. 30. ff. 52. ff. (vgl. Unfeinheit.)
Feſte, aller Art. II. 22. ff. Menge der gewöhnlichen. II. 22. ff.
Feyerlichkeit in Handlungen. II. 9. ff. 14. ff. Vgl. I. 162. f. (ſ. Religionsgebräuche.)

Frauen iſt der Wein verboten. II. 123. Not.
Freundſchaft. II. 55.
Freyheitsſinn. I. 74. ff. 88. 197.

Galanterie II. 94. 95. 128. ff.
Gaſtfreundſchaft (ſ. Mahlzeiten). II. 56.
Geld ſ. Reichthum.
Gemmen. II. 40. 42.
Gepränge ſ. Aufwand. Feyerlichkeit.
Geräth, Luxus darin II. 96. ff. 101. f. 108. f.
Geſchenke, diplomatiſche. I. 167. f. II. 54.
—— unter Privatleuten. I. 222. f.
Gold und Silber in Rom. II. 87. ff. 92. ff.
Grabmäler ſ. Monumente.
Gruß, Grüßen. II. 60. 61. Not.
Gunſt, Gunſtbewerbung (vgl. Stimmen, Aemter). I. 54. 62. 74.

Handel. I. 32.
Handwerker. I. 9. ff.
Häuſer und deren Ausſchmückung, Pracht darin. II. 102. ff.
Hausmiethe II. 104. 105. unt. 106. 162.
Hausrath ſ. Geräth.
Heirathen zwiſchen Römern und Auswärtigen. I. 47. Not.
Heirathsantrage. I. 219. Ausſtattung II. 156.
Höflichkeit. I. 209. ff. 213. ff. 220. II. 53. ff. 61. ff. 113. (vgl. Beſuche.)
Hortenſius, des Redners, Weichlichkeit. II. 131 — 133.

Jugend. Lebensart des jungen Römers. I. 63. II. 63.

Kleider. Pracht darin ſ. Putz. — Einfachheit. II. 139. — Zerreißen derſelben. II. 8. 9. Not. — S. auch Trauerkleider. Kriegskleider.
Köche II. 111. ff.
Könige, fremde, Betragen gegen dieſelbe. I. 163. ff.
Kriegsdienſt I. 21.
Kriegskleider, Anlegung derſelben in der Stadt. II. 9.

Kunſtwerke, und Liebe dazu. I. 101. ff. II. 34. ff. 96. 101. 163. f. Gegner derſelben. II. 37. 38. 52.

Landbau ſ. Ackerbau.
Landhäuſer. II. 110. 156. Not.
Leibesübungen. I. 223. II. 138.
Leichengepränge, Leichenbeſteller ꝛc. I. 41. II. 15. ff.
Lerm, lermende Verſammlungen ꝛc. ſ. Tümult.
Lucullus Charakter. II. 134. ff.
Luxus ſ. Aufwand. Deſſen Geſchichte. II. 87. ff. Geſetze dagegen. II. 88. ff. 100. 114. ff. 156. Not. Luxus unter den Kaiſern. II. 165. ff.

Mahlerey ſ. Kunſtwerke.
Mahlzeiten, freye fürs Volk. I. 14.
—— freundſchaftliche. I. 226. II. 58. Not.
—— Schwelgerey darin. II. 111. ff. 130. 132. 141. — unter den Kaiſern. II. 190. ff.
Marius polit. Laufbahn. I. 45. ff.
Monumente. I. 105.
Moraliſches Gefühl. I. 73. ff. 81. ff. 86. ff. 108. ff.
Muſik. II. 31. ff.
Müßiggang I. 54. f. II. 24. ff. 29. 129.

Novi homines. I. 43.

Offenheit ſ. Simplicität.
Offiziere (ſ. Kriegsdienſt). I. 25. Zuſ.

Pachtungen. I. 37. 38.
Patrone ſ. Clienten.
Paul Aemils Feinheit. II. 58.
Pflaſter der Straßen. II. 99. 100.
Plebs ſ. Pöbel.
Pöbel von Rom (plebs). I. 1. ff. Deſſen Nahrung ꝛc. I. 4. ff. Deſſen Beſchäftigung, Müßiggang, Aufenthalt auf dem Forum, Theilnahme an öffentlichen Geſchäften ꝛc. 53. ff. 71. ff. Betragen, Charakter ꝛc. deſſelben. 65. ff. Schlechter, lermender Pöbel. 71. f. 173. Not.

Pomp ſ. Aufwand. Feyerlichkeit.
Prachtliebe ſ. Aufwand.
Preiſe der Dinge. II. 162. ff.
Putz. II. 88. ff. 92. ff. 128.

Reden, Redner, Eindruck derſelben ꝛc. I. 92. ff. 108. ff. 179. ff. 184. ff. Vergleichung heutiger Reden mit den alten. I. 202.
Reichthum in Rom, deſſen Berechnung ꝛc. II. 142. ff. (ſ. auch Gold.)
Religionsgebräuche II. 20. ff.

Schauſpiele ꝛc. I. 95. ff. 111. ff. II. 31. ff.
——, dramatiſche, Menge derſelben. I. 114. Betragen des Volks in denſelben. 117. ff. Unanſtändigkeiten darin. 123. Moral, Sentenzen. 124. ff.
Schauſpieler. I. 129. ff. 182.
Schenkungen ſ. Geſchenke; — ans Volk ſ. Austheilungen.
Scherz. II. 61. ff.
Schimpfen (ſ. Unfeinheit.) I. 199.
Schriftliche Geſchäftführung. II. 66.
Schwelgerey ſ. Mahlzeiten. Aufwand.
Scipio's Feinheit im Umgang. II. 55. ff.
Seedienſt. I. 22.
Selbſtmord. I. 149. Adt.
Sicherheit, öffentliche. I. 65.
Simplicität. I. 80. 159. ff. 205. ff.
Sinne, Sinnlichkeit des Volks, Wirkung darauf II. 4. ff. 12. ff.
Sklaven. II. 91. 139.
Sklavenhandel. I. 34.
Sold. I. 27.
Soldaten ſ. Kriegsdienſt.
Speiſen (vgl. Mahlzeiten) und deren Preiſe. II. 118. ff. 132. Rat. 168. 190. ff. 200.
Speiſungen ſ. Mahlzeiten.
Spiele ſ. Schauſpiel. Fechterſpiel. Circenſiſche Spiele. — Kleinere Spiele. I. 158.

Statthalter, deren Gefolge ꝛc. I. 42. f.
Stimmen. Verkauf derſelben und Bewerbung darum. I. 15. ff. 71. (ſ. auch Aemter.)
Strenge in öffentl. Geſchäften. I. 162. ff. II. 104. Not.
Stutzer. II. 128. ff. (ſ. Galanterie.)
Sulla's politiſche Laufbahn. I. 48.

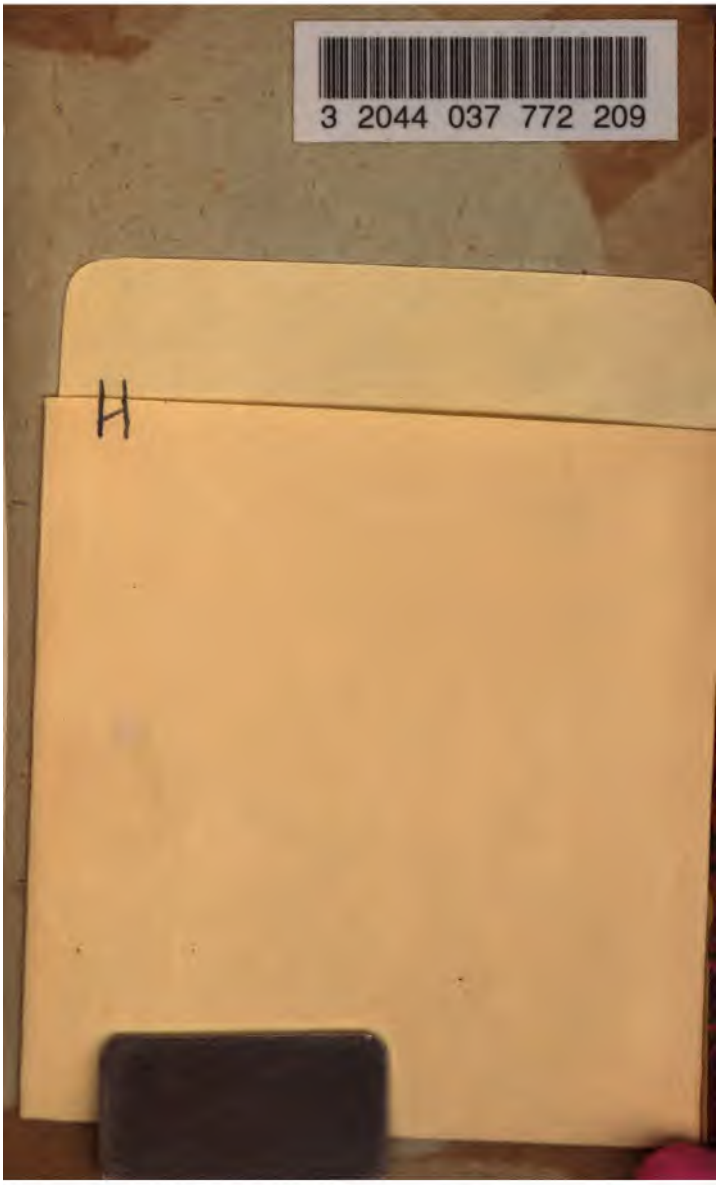
Tanz. II. 31. ff.
Toilette. II. 93. ff. 96. Not. 128. (ſ. Putz.)
Trauerkleider, Wirkung derſelben. II. 6. f. 12. 13. unt.
Triumphe. II. 17. ff. (Witz dabei ſ. Witz.)
Tumulte, tumultuariſche Volksverſammlungen ꝛc. I. 65. ff.

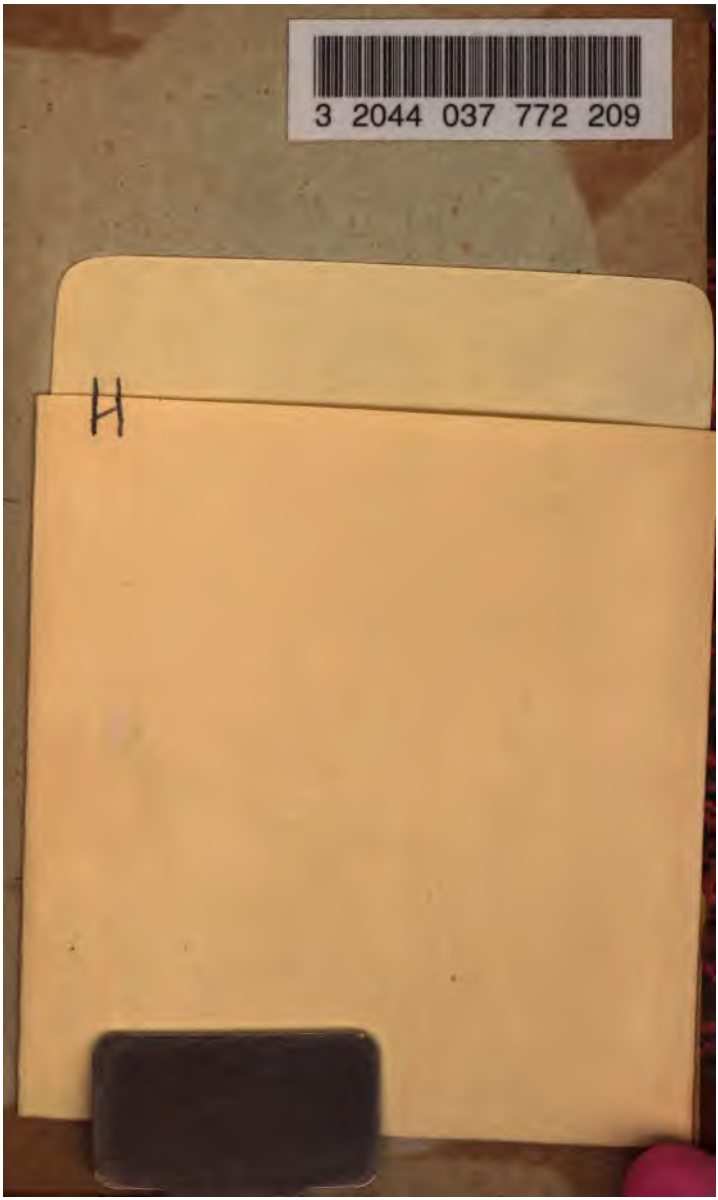
Uebungen ſ. Leibesübungen.
Uhren in Rom. I. 206. f. u. Not.
Unfeinheit in Reden, Betragen ꝛc. I. 185. ff. II. 63. 64.
Unruhen ꝛc. ſ. Tumult.

Vermächtniſſe. II. 151. — aus Volk. I. 15.
Verres geraubte Kunſtwerke. II. 43. ff.
Volk ſ. Pöbel.

Wachen ſ. Sicherheit.
Wechsler ꝛc. I. 36.
Weichlichkeit und Abhärtung unter den Römern. II. 128. ff. 138. ff. 232. ff.
Wein. II. 123. ff.
Witz ausgelaſſener, (z. B. bei Triumphen ꝛc.) I. 79. 96. ff. 134.
Wucher ſ. Wechsler.
Wunderzeichen. II. 21. ff.

Zollpächter, Zöllner ſ. Pachtungen.
Zweikampf. I. 216. 218.


3 2044 037 772 209


3 2044 037 772 209

3 2044 037 772 209